

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Jahrgang 1916

urn:nbn:de:bsz:31-62042

OZ

A 22

Großer
Volkskalender
des
Lahrer hinkenden Boten
für
1916



• Lahr. •

Druck & Verlag v. J. H. Geiger.
(Moritz Schauenburg)

6



BLB Karlsruhe

OZ
A 22

1916



Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.

Hausfrauen-Kochbuch

von Frieda Thoma.

424 Seiten mit 932 Rezepten, Einleitungen, Vorschriften, Küchzetteln, Register usw.

Preis gebunden Mk. 3.—, mit Schutznägeln versehen Mk. 3.20. (Porto 30 Pfg.)

Vorrätig in allen Buchhandlungen mit gut gewähltem Lager oder gegen Voreinsendung des Betrages mit Porto von der Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.

Fordert

Roeder's

Original Bremer
Börsenfeder

Bestes eigenes
deutsches Erzeugnis

ROEDER

Eberswalde (Märkische Schweiz)

27 000 Einwohner.

Umgeben von ausgedehnten, gut bestandenen, bis in die unmittelbare Nähe heranreichenden Buchen- und Nadelholzwaldungen zeigt die durch Gärten und schattige Straßen geschmückte Stadt das Bild einer märkischen Waldlandschaft: Hügelketten ringsum schützen vor rauhen Winden. Gut gepflegte, über Berg und Tal führende Promenaden, Bade- und Wasserkuranstalten, Sommer- und Winterkonzerte, Theater. Keine Kurtaxe. Reichsbanknebenstelle, Stadtparkasse m. vermietbaren Stahlflächen. Zentralwasserversorgung, Kanalisation, Gas- und Elektrizitätswerk, elektr. Straßenbahn. Königliche Forstakademie mit großen bot. Gärten, Fischzuchtanstalten. Unter städtischem Patronat: Gymnasium, Realschule, Lyzeum. Haushaltungsschule mit Pensionat für Töchter. Große Hafenanlagen am Hohenzollernkanal Berlin-Stettin. Eisenbahnverbindung mit Berlin täglich 20 mal.

Nähere Auskunft durch die
Brunnendirektion oder den Verkehrsverein.

HEINR. STOBBE

Tiegenhof

Dampf-Destillation, Machandel-, Branntwein- u. Likör-Fabrik
gegründet anno 1776

empfiehlt besond. als sehr beliebte und berühmte Spezialität
Originalflasche

Stobbes extra feinen Machandel Nr. 00

„Edel-Likör“

und bittet, genau auf Firma und nebenstehendes Warenzeichen zur Verhütung von Täuschungen zu achten.

Alleiniger Fabrikant des **echten** Tiegenhöfer Machandels.

Man verlange nur „Stobbes Machandel“.

Generalvertreter Niederlagen:

Berlin W. 8: L. Riebenstahl, Jägerstr. 61.
Danzig: Albert Robert Wolff, Heiliggeistgasse 95.
Johannes Raimann, Hundegasse 23.
Elbing: Georg Vogt, Inn. Mühlendamm 11.
Königsberg i. Pr.: Jul. Nahser, Hint. Vorstadt 14.
Insterburg: Georg Speiser, Kleinbahnhof.
Marienburg, Westpr.: A. Jantzen, Ratskeller.

Warenzeichen
u. Nr. 34995

Kein Leser versäume,

meine

neue Preisliste zu verlangen!

August Dürschmidt

Musikinstrumente und Saitenfabrik

Markneukirchen i. Sa. Nr. 52.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die inserierenden Firmen sich stets auf den „bäher sinkenden Boten“ zu beziehen.

Verlag von Moritz Schauenburg
in Lahr in Baden.

Berthold Auerbachs Schwarzwälder Dorfgeschichten

sind nun in 4 billigen
Bändchen zu erhalten.

Inhalt: I. Bändchen: Die Kriegspfeife. + Des Schloßbauers Defele. + Tönele mit der gebissenen Wange. + Befehlerles. + Die feindlichen Brüder. - II. Bändchen: Joo, der Hajle. - III. Bändchen: Florian und Kreszenz. + Der Lauterbacher. + Erdmüte. - IV. Bändchen: Hopfen und Gerste. + Luzifer.

Preis aller 4 Bändchen gebunden 90 Pfg., in Leinwand gebunden 1.90 Mark.

Porto für alle 4 Bändchen zusammen 30 Pfennig.

1943 nr. 1246

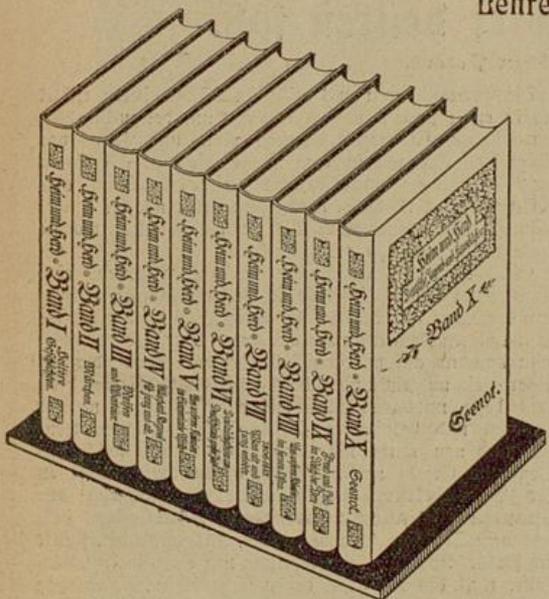


Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.



Heim und Herd Deutsche Jugend- und Hausbücherei

Herausgegeben im Auftrage der Jugendschriften-Ausschüsse des Badischen Lehrervereins.



Bis jetzt sind 10 Bändchen erschienen.
Preis jedes Bändchens in Leinwd. gebd. 1 Mk.

Inhalt:

- I. Bdchen: **Seitere Geschichten.**
- II. „ **Märchen.**
- III. „ **Reisen und Abenteuer.**
- IV. „ **Allerhand Kurzweil.**
- V. „ **Aus unsem Kolonien im Sonnenlande Afrika.**
- VI. „ **Aus Deutschlands großer Zeit.**
- VII. „ **1806—1813: Was alt und jung erlebte.**
- VIII. „ **Aus unsem Kolonien im fernen Osten.**
- IX. „ **Freud und Leid im Reich der Tiere.**
- X. „ **Seenot.**

Alle Bändchen wurden seitens empfohlen und sind zum größten Teil schon in mehreren Auflagen erschienen.

Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend werden die nächst-erscheinenden Bändchen **Erlebnisse und Schilderungen von Mitkämpfern aus dem großen Völkerrriege** bringen. Als erstes der Kriegsbändchenreihe wird ein solches unter dem Titel:

„An der Westfront“

erscheinen; das nächste führt den Leser zum Heere Hindenburgs usw. Bildschmuck nach Originalzeichnungen von Künstlerhand.

Vorausbestellung, damit die einzelnen Bändchen gleich nach Erscheinen zugelandt werden können, ist zu empfehlen. Bestellungen nehmen alle Sortimentsbuchhandlungen entgegen.

Ausführlicher Prospekt zu Diensten.

Die Bändchen von „Heim und Herd“ sollten vor allem in jeder Familienbücherei vorhanden sein.



Neue Einbanddecke für die Kriegsbändchen von „Heim und Herd“.



Woran der Landwirt denken soll.

Von Landwirtschaftslehrer Peters.

Mit eherner Schrift weist uns der letzte Krieg auf die außerordentlich wichtige Aufgabe der deutschen Landwirtschaft hin: mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß sie in der Lage ist, das deutsche Volk bis zur nächsten Ernte mit den notwendigen Lebensmitteln, Brotgetreide und Fleisch, zu versorgen.

Die Erträge von Feldfrüchten und von Wiesen haben im Laufe der letzten Jahrzehnte bereits beträchtliche Steigerungen erfahren; z. T. sind diese dem Anbau ertragreicher Pflanzensorten, der besseren Bodenbearbeitung, den rationellen Fruchtfolgen, der Verwendung von besseren Geräten und Maschinen zu verdanken. Den Hauptanteil daran hat aber, darüber sind sich Praktiker und Theoretiker einig, die Verwendung von künstlichen Düngemitteln, denn erst eine zweckmäßige Ernährung unserer Pflanzen vermag alle anderen Bestrebungen zur Hebung der Kulturen auf die Dauer wirksam zu machen. Mit der Steigerung und Verbesserung der Ernten geht daher eine Erhöhung des Verbrauchs an künstlichen Düngemitteln Hand in Hand.

Daß unsere Ernten auch weiterhin noch sehr steigerungsfähig sind, daran zweifelt niemand; die praktische Erfahrung jedes Landwirts und unzählige, einwandfreie Versuche beweisen es. Jeder deutsche Landwirt trage daher seinen Teil zur Erreichung des der deutschen Landwirtschaft gesteckten Zieles bei!

Wie bisher, so werden wir auch in Zukunft in der vermehrten und richtigen Verwendung der künstlichen Düngemittel das mächtigste und zuverlässigste Mittel zur weiteren Steigerung unserer Ernten besitzen. Diese unrüttelbare Tatsache erfordert die größte Beachtung!

Mit Stallmist allein wirtschaftet schon lange kein einigermaßen denkender Landwirt mehr, denn der Stallmist vermag keinen vollen Ersatz für die dem Acker durch die Ernten entzogenen und z. T. aus der Wirtschaft verkauften Pflanzennährstoffe zu bieten. Alleinige Stallmistdüngung wäre daher Raubbau.

Die Verwendung von künstlichen Düngemitteln richtet sich in erster Linie nach der Bodenart und der zu düngenden Pflanze, sie darf keineswegs plan- und ziellos vor sich gehen. Sie soll in dem Maße erfolgen, als die in der Wirtschaft erzeugten Düngstoffe nicht ausreichen; eine Verschwendung ist daher ebenso zu tadeln, wie die Unterlassung ihrer Anwendung bis zu der Grenze, wo sie rentable Mehrerträge gewährleisten.

Eine rationelle Ernährung unserer Pflanzen, eine ökonomische Wirtschaftsweise in dieser Richtung vermag nur der sicher und mit Erfolg durchzuführen, der sich die dazu nötigen Fachkenntnisse aneignet. Nur der Landwirt kann dauernd auf wirtschaftliche Erfolge rechnen, der mit seiner Zeit mitgeht und sich alle Hilfsmittel seiner Zeit aufs beste nutzbar macht, während derjenige, welcher verbissen und halbstarrig sich ängstlich von ihnen fernhält und von ihnen nichts wissen will, sich selbst den Weg zum Erfolg verbaut. Die Hungerwirtschaft in der Bodenkultur, ungenügende Versorgung der Pflanzen mit allen notwendigen Nährstoffen, insbesondere Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk, straft sich stets. Auch die Vorenthaltung nur eines dieser Nährstoffe, z. B. des Kalis, dessen sachgemäße Verwendung noch viele unserer Landwirte zum eigenen Schaden unterlassen, bringt unausbleibliche Rückschläge. Verkehrte wirtschaftliche Maßnahmen in der Bodenkultur rächen sich jederzeit, am schärfsten aber in Not- und Kriegsjahren!!

Das wollen wir uns stets vor Augen halten!

Die landwirtschaftliche Auskunftsstelle in Stuttgart, Olgastraße 39a, ist stets bereit, auf Fragen über die richtige Ernährung unserer Feld- und Gartengewächse, ebenso der Wiesen und Weiden, desgleichen über die sachgemäße Anwendung von Stallmist und künstlichen Düngemitteln kostenlos Auskunft zu geben.



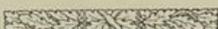
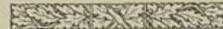
~ Die Wacht am Rhein. ~

Von Max Schneckenburger.



Es dringt ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum
deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein!

Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzt hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und
stark,
Beschlemt die heilige Landesmark.
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am
Rhein!



Er blüht hinauf in Himmelsau'n,
Wo Heldengeister niederschau'n,
Und schwebt mit stolzer Kampfeslust:
„Du Rhein, bleibst deutsch wie meine
Brust.“
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„Und ob mein Herz im Tode bebt,
Wirst du doch drum ein Weisher
nicht;
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.“
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

„So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Dreht kein Feind hier deinen
Strand.“
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Der Schauer erschallt, die Wege rinnt,
Die Fahnen kattern hoch im Wind:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen
Rhein!
Wie alle wollen Hüter sein!
Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

❖ Originalzeichnung für den Lehrer Hinkenden Boten. ❖
Vierfarbendruck von Moritz Schauenburg, Lahr (Baden).

Badische
Landesbibliothek



07
A 22 1 1916



Vom Großen Volkskalender sind noch die Jahrgänge 1900, 1906, 1907 u. 1908 zu je 75 \mathcal{J} , 1902, 1904, 1905 u. 1909—1915 zu je 50 \mathcal{J} , 1901 u. 1903 zu je 2 \mathcal{M} vorrätig. Alle früheren Jahrgänge sind nicht mehr erhältlich.

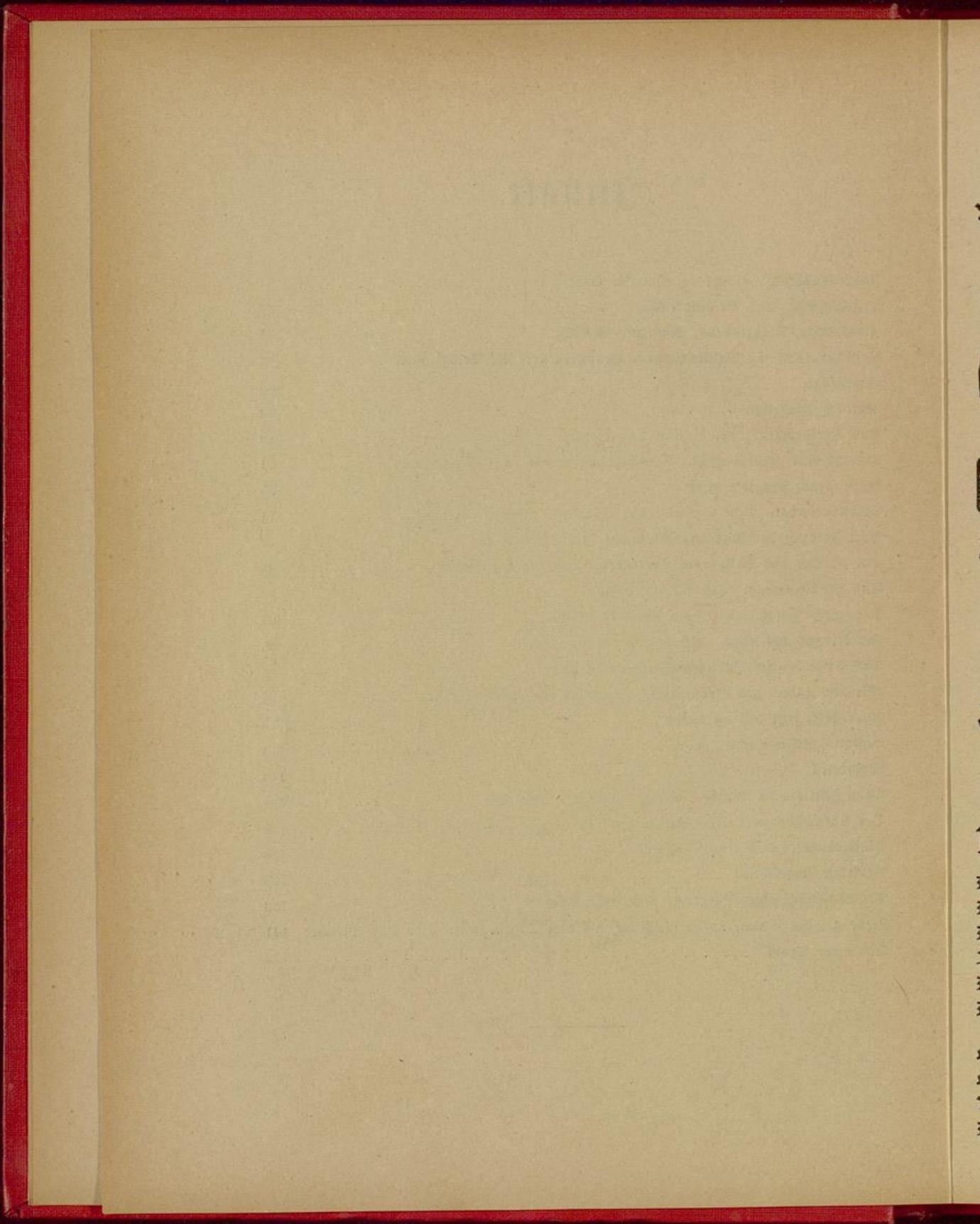
Porto für 1 Expl. 80 \mathcal{J} , für 2 Expl. und mehr 50 \mathcal{J} . Das Geld ist vorher durch Postanweisung einzusenden.
Man adressiere an: Moritz Schauenburg in Lahr i. Baden.

Badische
Landesbibliothek

2

Inhalt.

Jahresausblat. Gedicht von Wilhelm Schlang	1
Trächtigkeit- und Brütelkalender	30
Zinstabelle, Münztabelle, Maß und Gewicht	31
Gebührentarif für Postsendungen, Gebührentarif für Telegramme	32
Genealogie	33
Weltbegebenheiten	34
Das Versprechen. Von L. vom Vogelsberg	49
Unrecht Gut gedeiht nicht. Ein Geschichtlein von Hans Kerschbaum	61
Allzu scharf schneid't nicht!	65
Selbstverbannt. Eine Geschichte aus Südafrika. Von A. Theinert	71
Vom Feldzug der Daheimgebliebenen. Eine Standrede	77
Ein Freund und Helfer des Hintenden. Von Wilhelm Schlang	88
Aus Hebel's Leben. Von Albert Bircklin	92
Der große Hecht. Von Franz Woas-Wiesbaden.	94
Sie kriegen uns nicht. Gedicht von Leopold Gerson	95
Das Erste deutsche Reichswaisenhaus in Lahr	96
Wie der Zaches zur Braut kam. Erzählung von Anton Schott	97
Aber gelt, jetzt bist an dumm	113
Gaston. Skizze von A. Theinert	115
Weiberlist	118
Grau Hüttlein im Walde. Gedicht von Th. A. Wendelin	121
Der Kastenschnaps. Ein Stücklein aus den Bergen. Von Franz Wichmann	121
Sinngedichte. Von Otto Bromber	128
Vertehrt eingeschirrt	129
Die Wasserschöpfgerechtigkeit. Von Max Knapfer	138
Liebe gewinnt. Eine lustige Geschichte aus dem Schwarzwald. Von Alfr. Bromber	141
Der arme Tropf	149



Jahresausblick!



Und als die Neujahrsghocken wieder
Den Hochsang tönfen nah und weit,
Da schollen fernher Waffenlieder,
Denn rauh und eifern ward die Zeit.
Die fonft am Werk der Menschheit bauten —
Kampf ift ihr einzig' Löfungswort:
Die Welt erbebt vom Niegefchauten,
Des Friedens Oelzweig fcheint verdorrt.

Es fchied von uns in geimmem Schalle
Ein Wetterjahr, ein Prüfungsjahr;
Wir aber fühlten tief es alle,
Daß es geweiht, geheiligt war.

Ein Jahr des Zornes und der Ehren,
Ein Jahr, das Helden fich erkor,
Doch auch von stillen Frauenzähren
Geheiligt wie kein's zuvor!

Längft hat uns feine dunklen Pforten
Das zweite Kriegsjahr aufgetan;
Uns ift der Mut nicht wankend
worden:

Das Reich fie müffen laffen
ftahn!

Und ob die tückifch-dunkle Ferne
Mit neuen Heeren uns bedroht —
Wir bau'n auf die uren'gen Sterne
Und unfer Eifen bricht die Not!

Viel Schweres mag uns noch

begegnen,

Doch in den Donnern des Gefechts
Wird einer unfre Waffen segnen:
Der Geift der Wahrheit und des
Rechts.

Und fieh! uns tritt der Herr in neuer,
Gewalt'ger Größe wieder nah,
Wie einft in jenes Dornbuschs Feuer
Ihn eines Volks Erretter fah.

Wohlan! dem neuen Jahr entgegen!
Und komme, was da kommen mag,
Sei's Friedensgruß, sei's Waffen-
fegen,

Glückfonne oder Wetterschlag.
Wir wurzeln gar in feftem Grunde,
Ein ftarkes Volk, ein truzig Land:
Da uns die fchwerfte Schickfals-
ftunde

Voll Heldenfinn und einig fand!

Wilhelm Schlang.

1916. I.		Januar oder Schneemonat		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
Monat.	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch		Mutmaßl. Witterung		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Samst.	1 Neujahr, IESUS	Adilo				3.50	n.12.12	8. 6	4. 1
1	B. 2. S. n. W.	Ev. Die Taufe Jesu. Matth. 3, 13-17. Kath. Die Weisen aus d. Morgenlande. Matth. 2, 1-12.				Tageslänge 7 Stunden 56 Minuten.			
Sonnt.	2 Abel, Seth, Natar.	Meinolf				5.18	12.49	8. 6	4. 2
Mont.	3 Isaak, Genov., Gn.	Adelfried				6.39	1.43	8. 6	4. 3
Dienst.	4 Elias, Titus, Isab.	Rigobert				7.46	2.55	8. 6	4. 4
Mittw.	5 Simeon, Telesph.	Roger, Rand.				8.35	4.22	8. 6	4. 5
Donn.	6 Bl. 3 Kön. , G. Chr.	Eckefried				9. 8	5.54	8. 5	4. 6
Freit.	7 Isidorus, Lucianus	Geburtsstag des Königs v. Bayern.				9.32	7.23	8. 5	4. 7
Samst.	8 Erhardus, Severin.	Vilmut				9.50	8.48	8. 5	4. 8
2	B. 1. S. n. Ep.	Ev. Gott ist Geist. Joh. 4, 5-26. Kath. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Luf. 2, 41-52.				Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	9 Julianus, Martial.	Gudula				10. 6	10. 8	8. 4	4. 9
Mont.	10 Samson, Paul, Ag.	Hartmut				10.19	11.24	8. 4	4.11
Dienst.	11 Gerson, Hyginus	Hilde, Had.				10.33	vorm. 8.	3. 3	4.13
Mittw.	12 Reinhold, Ernestus	Mildrande				10.48	12.39	8. 2	4.14
Donn.	13 XX. Tag, Hilarius	Dietmar				11. 5	1.53	8. 2	4.16
Freit.	14 Felix, Priester	Walerich				11.28	3. 5	8. 1	4.17
Samst.	15 Maurus, Habakuk	Itha, Warb.				11.57	4.14	8. 1	4.18
3	B. 2. S. n. Ep.	Ev. Jesus der Welt Heiland. Joh. 4, 27-42. Kath. Die Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.				Tageslänge 8 Stunden 20 Minuten.			
Sonnt.	16 Marcellus, Heinrich	Chusnelda				n.12.35	5.19	8. 0	4.20
Mont.	17 Antonius, Ulfried	Ulfried				1.24	6.16	7.59	4.21
Dienst.	18 Priska, Wilfriede	Mainrad				2.24	7. 1	7.58	4.23
Mittw.	19 Martha, Sara, Kan.	Wilfried				3.30	7.35	7.57	4.24
Donn.	20 Fabian u. Sebastian	Geb. des Fürsten zu Walbed.				4.42	8. 2	7.56	4.26
Freit.	21 Agnes, Meinrad	Gibich				5.55	8.23	7.55	4.28
Samst.	22 Vinzenz, Anastasius	Adram				7. 7	8.39	7.54	4.30
4	B. 3. S. n. Ep.	Ev. Jesus in der Schule zu Nazareth. Luf. 4, 14-24. Kath. Jesus heilt den Aussätzigen. Matth. 8, 1-13.				Tageslänge 8 Stunden 38 Minuten.			
Sonnt.	23 Emerentia, Raim.	Bertram				8.20	8.54	7.53	4.31
Mont.	24 Timotheus, Erich	Isberga				9.34	9. 6	7.52	4.33
Dienst.	25 Pauli Bek., Poppo	Poppo, Ingo				10.49	9.19	7.50	4.35
Mittw.	26 Polykarp., Pauline	Theodolinde				vorm. 9.34	7.48	7.48	4.36
Donn.	27 Kais. Geb. Joh. Chryf.	Gotthold				12. 8	9.51	7.47	4.38
Freit.	28 Karl, Karoline	Karl				1.29	10.13	7.46	4.39
Samst.	29 Valer., Nüger, Franz	Rüdiger				2.54	10.43	7.45	4.41
5	B. 4. S. n. Ep.	Ev. Die Geistesverwandtschaft. Matth. 12, 46-50. Kath. Stillung des Sturmes. Matth. 8, 23-27.				Tageslänge 8 Stunden 59 Minuten.			
Sonnt.	30 Adelgunde, Martina	Algunde				4.16	11.27	7.44	4.43
Mont.	31 Virgil, Petrus Nol.	Faramund				5.28	n.12.29	7.43	4.45

Buſ- u. Bettag: 21. in Württemberg.

3-5

31-2

Januar

31 Tage.

Gemeiner Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagswind, auf Tage schon Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Not. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wanderer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitern Tag macht. — Frühregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfte zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen aller Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.



Neumond den 5. vorm.
5 U. 45 M. Kalt.
Erstes Viertel den 12. vorm.
4 U. 37 M. Trieb.
Vollmond den 20. vorm.
9 U. 29 M. Klar.
Letztes Viertel den 28. vorm.
1 U. 35 M. Regnerisch.

1.	
2.	
3.	
4.	
5.	
6.	
7.	
8.	
9.	
10.	
11.	
12.	
13.	
14.	
15.	
16.	
17.	
18.	
19.	
20.	
21.	
22.	
23.	
24.	
25.	
26.	
27.	
28.	
29.	
30.	<i>Wetter für den 30. Januar</i>
31.	

28. Feb. - 7. März

1916. II. Monat.	Februar oder Hornung		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonn-			
	Evangelisch u. Katholisch		Deutsch		Mutmaßl. Witterung		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.
Dienst.	1	Brigitta, Ignatius	Sigebert		Wind und	v. 6.23	n. 1.47	7.41	4.47	
Mittw.	2	(Mariä K., Lichtm.)	Bodo, Strut.		Per.	7. 4	3.16	7.39	4.49	
Donn.	3	Blasius, Hadelin	Hadelin		^{5.5} n.	7.32	4.46	7.38	4.51	
Freit.	4	Veronika, Kleophea	Frodobert			7.53	6.15	7.36	4.52	
Samst.	5	Agatha, Bertolf	Kolant			8.10	7.40	7.35	4.54	
6	V. 5. S. n. Ep.		Ev. Ich bin das Licht der Welt. Joh. 8, 12—20. Kath. Vom Unkraut unter dem Weizen. Matth. 13, 24—30.				Tageslänge 9 Stunden 23 Minuten.			
Sonnt.	6	Dorothea, Alderich	Theodolf		trüb	8.24	9. 0	7.33	4.56	
Mont.	7	Richard, Romuald	Richard			8.38	10.18	7.32	4.58	
Dienst.	8	Salomon, Joh. v. M.	Romuald			8.54	11.34	7.30	4.59	
Mittw.	9	Apollonia, Otto	Bertold			9.10	vorm.	7.28	5. 1	
Donn.	10	Scholastika, Wilhelm	Vollbert			9.31	12.49	7.26	5. 3	
Freit.	11	Euphrosina, Desider.	Tandolt			9.58	2. 2	7.24	5. 5	
Samst.	12	Eulalia, Ludovika	Pippin		stürmisch	10.32	3. 9	7.23	5. 7	
7	V. 6. S. n. Ep.		Ev. Die christliche Freiheit. Joh. 8, 31—40. Kath. Vom Senfkorn. Matth. 13, 31—35.				Tageslänge 9 Stunden 47 Minuten.			
Sonnt.	13	Jonas, Benignus	Walafried		Schneefall	11.17	4. 9	7.21	5. 8	
Mont.	14	Valentin, Ildesons	Wilburga			n. 12.12	4.57	7.19	5.10	
Dienst.	15	Faustinus, Siegfried	Sigfried			1.17	5.36	7.18	5.12	
Mittw.	16	Juliana, Onesimus	Randolt			2.27	6. 5	7.16	5.13	
Donn.	17	Donatus, Fintanus	Widgern		auf-	3.40	6.28	7.14	5.15	
Freit.	18	Simeon, Flavian	Balderich			4.54	6.46	7.12	5.17	
Samst.	19	Gabinus, Mansuet.	Humbert		heiternd	6. 8	7. 1	7.10	5.18	
8	V. Septuages.		Ev. Die Heilung des Blindgeborenen. Joh. 9, 1—7. Kath. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20, 1—16.				Tageslänge 10 Stunden 12 Minuten.			
Sonnt.	20	Eucharis, Cleuther.	Elisnde		in	7.22	7.15	7. 8	5.20	
Mont.	21	Felix, Cleonora	Kunimund			8.37	7.28	7. 6	5.22	
Dienst.	22	Petri Stuhlfeier	Gosbert			9.56	7.42	7. 4	5.24	
Mittw.	23	Josua, Petrus Dam.	Geb. des Fürst. zu Schaumburg-Lippe.		mild	11.16	7.58	7. 2	5.26	
Donn.	24	Schalltag	Albrecht			vorm.	8.19	7. 0	5.28	
Freit.	25	Matthias, Leutfried	Geburtsstag des Königs v. Böhren.			12.40	8.45	6.58	5.30	
Samst.	26	Viktorin, Walburga	Diila		und	2. 1	9.23	6.56	5.32	
9	V. Sexages.		Ev. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Joh. 11, 20—27. Kath. Vom Säemann. Luf. 8, 4—15.				Tageslänge 10 Stunden 39 Minuten.			
Sonnt.	27	Astor, Alexander	Waldemar		schön	3.15	10.16	6.54	5.33	
Mont.	28	Sara, Leander	Angelbert			4.16	11.26	6.52	5.35	
Dienst.	29	Romanus, Birtor	Alarich			5. 0	n. 12.48	6.50	5.37	
Enß- u. Bettag: 18, in Württemberg.										
Die nachstehend verzeichneten, im Kalendarium zwischen () stehenden katholischen Feiertage sind in Süddeutschland aufgehoben oder auf Sonntage verlegt worden: 1. Mariä Lichtmeß (2. Februar), 2. Fest des hl. Joseph (19. März), 3. Mariä Verkündigung (25. März), 4. Mariä Geburt (8. September).										
Der Auf- und Untergang von Sonne und Mond ist auf die geographische Breite von Erfurt berechnet und in Ortszeit angegeben. Will man die entsprechende Uhrzeit (M. E. Z.) haben, so muß man den für den betreffenden Ort geltenden Zeitunterschied hinzufügen (siehe die Tabelle S. 27). Alle übrigen Zeitangaben beziehen sich auf mitteleuropäische Zeit (M. E. Z.)										

28. Feb. - 7. März

Februar

29 Tage.

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns auf Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dide Abendnebel hegen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird 's Wetter in den nächsten Tagen warm u. klar. — Winternebel bringt Tauen bei Osteswinde, bei Westwind treibt er weg das Gellinde. — Des Stintnebel's Gewalt macht 's Wetter rauh u. kalt.



- Neumond den 3. nachm.
5 U. 5 M. Regnerisch.
Erstes Viertel den 10. nachm.
11 U. 20 M. Stürmisch.
Vollmond den 19. vorm.
3 U. 28 M. Aufheiternd.
Letztes Viertel den 26. vorm.
10 U. 24 M. Schön.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22. *Wettergut*
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.

1916. III. Monat.	März oder Lenzmond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Wutmaßl. Witterung		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Mittw.	1 Albinus, Donatus	Benuo			rauh	v 5.31	n 2.17	6.48 5.38
Donn.	2 Simplicius, Luise	Herluga				5.54	3.45	6.45 5.40
Freit.	3 Kunigunde, Titian	Kunigund			(6.13	5. 9	6.43 5.42
Samst.	4 Adrian, Kasimir	Heimo			und	6.28	6.31	6.41 5.44
10	A. Est., Hrn.-Fastn.	Ev. Einkehr Jesu bei Zachäus. Luf. 19, 1-10. Kath. Vom Blinden am Wege. Luf. 18, 31-43.			Tageslänge 11 Stunden 7 Minuten.			
Sonnt.	5 Friedrich, Gusebius	Walbod			kalt	6.43	7.51	6.39 5.46
Mont.	6 Fridolin, Friederike	Bldegar				6.58	9.10	6.37 5.47
Dienst.	7 Fastnacht, Perpetua	Kero, Gero				7.14	10.26	6.35 5.49
Mittw.	8 Ascher m., Philemon	Mansfred			trüb	7.34	11.42	6.33 5.50
Donn.	9 Franziska, Cyrillus	Hedio				7.59	vorm.	6.30 5.52
Freit.	10 Alexander, 40 Ritter	Wielant				8.30	12.53	6.27 5.54
Samst.	11 Rosina, Gulogius	Wittekind			Regen	9.11	1.56	6.25 5.56
11	A. Invoc.	Ev. Das Sigen zur Rechten u. Linken Jesu. Matth. 20, 17-23. Kath. Jesus wird verurteilt. Matth. 4, 1-11.			Tageslänge 11 Stunden 34 Minuten.			
Sonnt.	12 Gregor, Theophanes	Asbrant				10. 3	2.51	6.23 5.57
Mont.	13 Euphrasia, Ricephor.	Giselher				11. 3	3.33	6.21 5.59
Dienst.	14 Zacharias, Mathilde	Mechthild				n 12.11	4. 6	6.19 6. 0
Mittw.	15 Quat., Christoph	Tothar, Roth.				1.22	4.31	6.17 6. 2
Donn.	16 Heribert, Henriette	Heribert				2.36	4.51	6.15 6. 4
Freit.	17 Gertrud, Patrizius	Gertrut				3.50	5. 7	6.12 6. 6
Samst.	18 Cyrillus, Anselm	Anshelm				5. 4	5.21	6.10 6. 8
12	A. Remin.	Ev. Das Sterben des Weizenkorns. Joh. 12, 20-27. Kath. Verkürung Christi. Matth. 17, 1-9.			Tageslänge 12 Stunden 1 Minuten.			
Sonnt.	19 (Joseph, Nährvater)	Ingunde				6.21	5.35	6. 8 6. 9
Mont.	20 Emanuel, Joachim	Geb. des Fürsten Heusch d. r.				7.39	5.50	6. 6 6.11
Dienst.	21 Benedikt, Clementia	Kelinde				9. 2	6. 5	6. 3 6.13
Mittw.	22 Kasimir, Br. Klaus	Imideo			un-	10.25	6.25	6. 1 6.15
Donn.	23 Viktorian, Eberhard	Lüdiger				11.49	6.50	5.58 6.16
Freit.	24 Gabriel, Pignenius	Lieberga			freundlich	vorm.	7.25	5.56 6.18
Samst.	25 (Mariä Verkündig.)	Romilda				1. 5	8.14	5.54 6.19
13	A. Oculi.	Ev. Verkürung Christi. Joh. 17, 1-8. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luf. 11, 14-28.			Tageslänge 12 Stunden 29 Minuten.			
Sonnt.	26 Judgerus, Olympia	Guntram				2.10	9.18	5.52 6.21
Mont.	27 Ruprecht, Lydia	Berengar			kühl	2.58	10.35	5.50 6.22
Dienst.	28 Priskus, Guntram	Wilhelm				3.33	11.59	5.48 6.24
Mittw.	29 Mittf., Eustachius	Marbod				3.58	n. 1.25	5.46 6.25
Donn.	30 Guido, Quirinus	Wido, Udo				4.18	2.48	5.43 6.27
Freit.	31 Balbina, Kornelia	Kovena				4.34	4. 9	5.40 6.29
Buh- u. Weitage: 3. in Waldeck u. Pyrmont. 12. in Bayern u. Württemberg. 17. in Mecklenburg. 22. im Agr. Sachsen.								
Je mehr feste Dednung das Kind um sich sieht, desto leichter fügt es sich.					Ist eine Mutter noch so arm, So gibt sie ihrem Kind doch warm.		Sprichwort.	

418-30 März

März

31 Tage.

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Lenz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Niedrigung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Verbüßen nur die Kirichen gut, auch Roggen im Wäßen dann was Rechtes tut.



Neumond den 4. vorm.
4 U. 57 M. Rauh.
Erstes Viertel den 11. nachm.
7 U. 33 M. Regnerisch.
Vollmond den 19. nachm.
6 U. 26 M. Unfreundlich.
Letztes Viertel den 26. nachm.
5 U. 22 M. Kühl.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

5. *Feiertag Karfreitag*

15. *Feiertag Karfreitag*

17. *Feiertag Karfreitag*

22. *Feiertag Karfreitag*

23. *Feiertag Karfreitag*

1916. IV.	April oder Ostermond		C- u. Planetenlauf	Mond-	Sonnen-
Monat.	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Samst.	1 Hugo, Theodora	Geb. des Herzogs von Sachl.-Mein.	♂ ♀ 4 ♂	v. 4.49	n. 5.28
14	A. Tätare.	Ev. Heiligung der Wahrheit. Joh. 17, 9-19. Kath. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1-15.		Tageslänge 12 Stunden 56 Minuten.	
Sonnt.	2 Theodosia, Frz. v. P.	Roderich	♂ ♀ 4 ♂	5.4	6.46
Mont.	3 Richard, Reinhard	Chrimhild	♂ ♀ 4 ♂	5.19	8.3
Dienst.	4 Ambrosius, Isidor	Walheide	♂ ♀ 4 ♂	5.38	9.20
Mittw.	5 Emilie, Vinzenz Fer.	Ortlieb	♂ ♀ 4 ♂	6.0	10.34
Donn.	6 Cölestin, Sixtus	Waltrut	♂ ♀ 4 ♂	6.29	11.40
Freit.	7 Hermann, Egessipp.	Amelgart	♂ ♀ 4 ♂	7.6	vorm. 5.26
Samst.	8 Amandus, Anaklet.	Gotelinde	♂ ♀ 4 ♂	7.54	12.39
15	A. Jud., Konf.-L.	Ev. Gemeinschaft m. Gott d. Christ. Joh. 17, 20-26. Kath. Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59.		Tageslänge 13 Stunden 20 Minuten.	
Sonnt.	9 Sibylla, Mar. Kleoph	Geb. des Großh. v. Mecklenb.-Schw.	♂ ♀ 4 ♂	8.52	1.27
Mont.	10 Ezechiel, Daniel	Allmann	♂ ♀ 4 ♂	9.56	2.4
Dienst.	11 Leo, Paps	Godebert	♂ ♀ 4 ♂	11.6	2.32
Mittw.	12 Julius, Zeno	Wigold	♂ ♀ 4 ♂	11.12.17	2.53
Donn.	13 Justinus, Hermeng.	Aduna	♂ ♀ 4 ♂	1.30	3.11
Freit.	14 7 Sch. M., Tiburtius	Erudobert	♂ ♀ 4 ♂	2.43	3.26
Samst.	15 Anastasia, Kreszenz.	Albio	♂ ♀ 4 ♂	3.59	3.41
16	A. Palmtag.	Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Joh. 12, 12-19. Kath. Leidensgeschichte Jesu. Matth. 26, 2-27, 6.		Tageslänge 13 Stunden 49 Minuten.	
Sonnt.	16 Aaron, Paternus	Brigith	♂ ♀ 4 ♂	5.16	3.55
Mont.	17 Rudolf, Anicetus	Rudolf	♂ ♀ 4 ♂	6.37	4.10
Dienst.	18 Ullmann, Eduard	Edwart	♂ ♀ 4 ♂	8.2	4.28
Mittw.	19 Werner, Leo	Werner	♂ ♀ 4 ♂	9.29	4.51
Donn.	20 Gründonn., Herm.	Hermann	♂ ♀ 4 ♂	10.51	5.24
Freit.	21 Karfreitag, Anselm	Welf	♂ ♀ 4 ♂	vorm. 6.9	4.56
Samst.	22 Soterus u. Kajus	Erchenwalt	♂ ♀ 4 ♂	12.2	7.10
17	A. Osterfest.	Ev. Was sucht ihr d. Lebendigen bei d. Toten? Luk. 24, 1-12. Kath. Auferstehung Christi. Mark. 16, 1-8.		Tageslänge 14 Stunden 14 Minuten.	
Sonnt.	23 Georg, Adalbert	Klodio	♂ ♀ 4 ♂	12.56	8.25
Mont.	24 2. Osterfest, Albrecht	Albrecht	♂ ♀ 4 ♂	1.34	9.49
Dienst.	25 Markus, Erwin	Sigmar	♂ ♀ 4 ♂	2.2	11.13
Mittw.	26 Kletus, Marcellin.	Gambrin	♂ ♀ 4 ♂	2.24	11.26
Donn.	27 Anastasius, Zitta	Adalinde	♂ ♀ 4 ♂	2.41	1.56
Freit.	28 Vitalis, Pruden	Helise, Else	♂ ♀ 4 ♂	2.56	3.13
Samst.	29 Petrus, Märt., Rob.	Wolfgang	♂ ♀ 4 ♂	3.11	4.30
18	A. Quasim.	Ev. Es ist der Herr! Joh. 21, 1-14. Kath. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20, 19-31.		Tageslänge 14 Stunden 39 Minuten.	
Sonnt.	30 Quirinus, Kathar.	Rudibert	♂ ♀ 4 ♂	3.25	5.46
Ruß- u. Bet tage: 14. in Württemberg. 16. in Hessen. 21. in Mecklenburg und Rußl. a. S.					
Man wird leicht ungerecht gegen andere, Wenn man sein Unrecht gegen sie betäuben will.			Man sichert sich die Zukunft, Wenn man die Vergangenheit ehrt.		Kaiserin Augusta.

26 - 28 April

April

30 Tage.

Halten Vieh' und Weib' ihr Wisfellaub
 lange, ist zeit'ger Winter und gut Frühjahr
 im Gange. — Viel Buchnüsse und Eicheln,
 dann wird euch der Winter nicht schmeicheln.
 — An schönen Herbst und gelinden Winter
 glaubt, werden die Bäume schon im Sep-
 tember entlaubt; doch bleibt das Laub bis
 zum November hinein, wird strenger Winter
 sein kurzer sein. — Wenn am Schlehborn
 vor Mai schon Blüte hängt, schon Reife der
 Roggen vor Jacobi empfängt. — Um Heu
 und Korn wird schlimmer es stehn, je später
 wir Blüten am Schlehborn sehn. — Viel
 Hopfen, viel Korn, viel Speiß' und Trant
 und Gott dem Herrn verdoppelten Dank!



Neumond den 2. nachm.
 5 U. 21 M. Kühl.
 Erstes Viertel den 10. nachm.
 3 U. 35 M. Windig.
 Vollmond den 18. vorm.
 6 U. 7 M. Unfreundlich.
 Letztes Viertel den 24. nachm.
 11 U. 38 M. Aufheiternd.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1916. V. Monat.	Mai oder Wonnemond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Mont.	1 Philipp, Jak., Walb.	Walburg			v. 3.42	n. 7. 14.36	7.19	
Dienst.	2 Athanasius, Sigm.	Attala		6.29 v.	4. 3	8.16	4.34	7.20
Mittw.	3 † Auffindung	Friso, Wilb.		♀, ♂	4.30	9.26	4.32	7.22
Donn.	4 Monika, Florian	Wolfhelm			5. 4	10.28	4.30	7.23
Freit.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart		♀ regnerisch	5.48	11.20	4.29	7.25
Samst.	6 Johann v. der Pforte	Kunihilde		♀ kühl	6.41	vorm.	4.27	7.27
19	A. Miseric. Ev. Simon Zona, hast du mich lieb? Joh. 21, 15-19. Kath. Vom guten Hirten. Joh. 10, 11-16.				Tageslänge 15 Stunden 8 Minuten.			
Sonnt.	7 Gottfried, Stanisł.	Gotfried		♀, ♂, ♄, ♃, ♄	7.44	12. 14.25	7.28	
Mont.	8 Michaels Erschein.	Ubaldo			8.52	12.31	4.24	7.30
Dienst.	9 Beatus, Hiob, Greg.	Emma		♀, ♂, ♄ hell	10. 1	12.55	4.22	7.31
Mittw.	10 Gordian, Anton	Hulda		♀, ♂, ♄ 9.47	11.12	1.15	4.21	7.33
Donn.	11 Erich, Luise, Adolf	Erich, Gundo		♀, ♂ und	n 12.23	1.31	4.19	7.35
Freit.	12 Pankratus, Wibert	Tiebhilde		♀ ♀ Abendstern in größter Ausweichung	1.36	1.45	4.17	7.36
Samst.	13 Servatius, Emilie	Wiborade		♀ trocken	2.51	1.59	4.16	7.38
20	A. Jubilate. Ev. Meine Schafe hören meine Stimme. Joh. 10, 22-30. Kath. Über ein kleines werdet ihr mich nicht sehen. Joh. 16, 16-23.				Tageslänge 15 Stunden 26 Minuten.			
Sonnt.	14 Bonifazius, Epiph.	Hildegard		♀, ♂	4. 9	2.13	4.14	7.39
Mont.	15 Sophie, Torquatus	Imhilde		♀, ♂, ♄	5.33	2.30	4.13	7.40
Dienst.	16 Peregrin, Joh. v. N.	Fandila		♀, ♂ warm	6.59	2.52	4.12	7.42
Mittw.	17 Bruno, Ubaldo	Bruno		♀, ♂ 8.11 n.	8.26	3.19	4.10	7.43
Donn.	18 Christhona, Venant.	Friedlinde		♀, ♂	9.43	3.59	4. 9	7.44
Freit.	19 Potentia, Peter Cöl.	Hildrun		♀, ♂, ♄ Per.	10.47	4.55	4. 8	7.46
Samst.	20 Christian, Bernhard	Gudrun		♀, ♂	11.32	6. 8	4. 6	7.48
21	A. Cantate. Ev. Jesus, das Brot des Lebens. Joh. 6, 35-40. Kath. Christus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5-14.				Tageslänge 15 Stunden 44 Minuten.			
Sonnt.	21 Konstantin, Prudenz	Helmtraut		♀, ♂ in	vorm.	7.32	4. 5	7.49
Mont.	22 Helena, Julia	Hsanthe			12. 5	8.58	4. 3	7.50
Dienst.	23 Desiderius, Bischof	Godoleva		♀, ♂, ♄ schön	12.28	10.24	4. 2	7.51
Mittw.	24 Johanna, Esther	Herlinde		♀, ♂, ♄ 6.16 n.	12.47	11.46	4. 1	7.53
Donn.	25 Urban, Gregor	Geb. des Königs von Sachsen.		♀, ♂	1. 3	n. 1. 4	4. 0	7.54
Freit.	26 Philipp Aeri, Cleuth.	Goderich		♀, ♂, ♄	1.17	2.20	3.59	7.55
Samst.	27 Eutrop, Beda	Eudolf		♀ in größtem Glanz	1.32	3.36	3.58	7.56
22	A. Rogate. Ev. Bittet, so wird euch gegeben. Matth. 7, 7-14. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30.				Tageslänge 16 Stunden 0 Minuten.			
Sonnt.	28 Wilhelm, German.	Alnoberst		♀ trüb	1.49	4.50	3.57	7.57
Mont.	29 Maximin, Theodos.	Amelung		♀ und	2. 7	6. 4	3.56	7.58
Dienst.	30 Felix I., Ferdinand	Geb. des Fürsten zur Lippe.		♀ regnerisch	2.32	7.14	3.55	8. 0
Mittw.	31 Kreszenzia, Petron.	Katwald		♀ 8.37 n.	3. 3	8.19	3.54	8. 1
Buß- u. Fasttag: 12. in Württemberg.								
Die Leiden ertrage; Die guten Tage, Die lerne genießen.			So siehst du beides, Frohes und Leides Im Leben zerfließen.			Ein Hauptstudium der Jugend sollte sein, die Einsamkeit zu ertragen, weil sie eine Quelle des Glückes und der Gemüts- ruhe ist. Schopenhauer.		

24-26

Mai

Lassen die Frösche sich hören mit Anarren,
 wirst du nicht lange auf Regen harren. —
 Wenn der Froschlaich im Lenz tief im Wasser
 war, auf trocknen Sommer deutet das; liegt
 er flach nur oder am Ufer gar, dann wird der
 Sommer besonders naß. — Wenn Johannes-
 wärnchen schön leuchten und glänzen, kommt
 Wetter zur Faust und im Freien zu Längen;
 verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und
 weiter, wird 's Wetter einstweilen nicht warm
 und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig
 weben im Freien, läßt sich dauernd schön
 Wetter prophezeien; weben sie nicht, wird 's
 Wetter sich wenden, geschicht's bei Regen,
 wird bald er enden.



31 Tage.

Neumond den 2. vorm.
 6 U. 29 M. Schön.
 Erstes Viertel den 10. vorm.
 9 U. 47 M. Trocken.
 Vollmond den 17. nachm.
 3 U. 11 M. Beständig.
 Letztes Viertel den 24. vorm.
 6 U. 16 M. Hell.
 Neumond den 31. nachm.
 8 U. 37 M. Regnerisch.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

1916. VI.	Juni oder Brachmond		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Monat.	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Donn.	1	Christi Himmelfahrt	Kuno, Wolo	☾ ☉ ♀	v. 3.43	n. 9.14	3.53	8. 2
Freit.	2	Eugen, Erasmus	Sindolf	☾ ☉ ♀	4.34	9.58	3.53	8. 3
Samst.	3	Oliva, Klothilde	Klothilde	☾ ☉ ♀	5.34	10.33	3.52	8. 4
23	A. Erandi.	Ev. Ich will euch nicht Waisen lassen. Joh. 14, 14—20. Kath. Zeugnis des heiligen Geistes. Joh. 15, 26—16, 4.				Tageslänge 16 Stunden 14 Minuten.		
Sonnt.	4	Quirin, Karpajius	Uta, Walg.	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	6.40	10.59	3.51	8. 5
Mont.	5	Bonifazius, Winfr.	Winfried	☾ ☉ ♀	7.49	11.19	3.51	8. 6
Dienst.	6	Norbert, Benigna	Norbert	☾ ☉ ♀	8.58	11.36	3.50	8. 7
Mittw.	7	Robert, Sebastian	Chorismund	☾ ☉ ♀	10. 9	11.50	3.50	8. 8
Donn.	8	Medardus	Wittich	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	11.20	vorm.	3.49	8. 9
Freit.	9	Kolumbus, Primus	Tuitgard	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	n 12.31	12. 4	3.49	8.10
Samst.	10	Margareta, Königin	Geb. des Großh. v. Sachl.-Weim.-Gif.	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	1.46	12.17	3.48	8.11
24	A. Pfingstf.	Ev. Nehmet hin den heiligen Geist. Joh. 20, 19—23. Kath. Sendung des heiligen Geistes. Joh. 14, 23—31.				Tageslänge 16 Stunden 24 Minuten.		
Sonnt.	11	Barnabas, Iduna	Iduna	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	3. 5	12.33	3.48	8.12
Mont.	12	2. Pfingstf., Basilid.	Harduin	☾ ☉ ♀	4.28	12.52	3.47	8.12
Dienst.	13	Anton von Padua	Nordhild	☾ ☉ ♀	5.54	1.15	3.47	8.13
Mittw.	14	Quai., Basilus, Glij.	Uanna	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	7.17	1.49	3.47	8.13
Donn.	15	Vitus, Modestus	Boso	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	8.29	2.36	3.47	8.14
Freit.	16	Justina, Ludgard	Volker	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	9.24	3.42	3.47	8.14
Samst.	17	Hortensia, Rainer	Geb. des Großh. v. Medlenb.-Strelitz	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	10. 3	5. 4	3.47	8.15
25	A. Dreifalt.	Ev. Der Taufbefehl. Matth. 28, 16—20. Kath. Christus befehlt zu taufen. Matth. 28, 18—20.				Tageslänge 16 Stunden 29 Minuten.		
Sonnt.	18	Marcellus, Arnulf	Arnulf	☾ ☉ ♀	10.30	6.33	3.47	8.16
Mont.	19	Gerhard, Gervasius	Gerhart	☾ ☉ ♀	10.52	8. 3	3.47	8.16
Dienst.	20	Sylvester, Regina	Asalinde	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	11. 8	9.29	3.46	8.16
Mittw.	21	Albanus, Moissius	Chlosinde	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	11.24	10.50	3.46	8.17
Donn.	22	Fronleichn., Paulin	Similde	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	11.39	n 12. 9	3.46	8.17
Freit.	23	Edeltrud, Agrippina	Edeltrud	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	11.54	1.25	3.47	8.17
Samst.	24	Johannes d. E. Geb.	Reintraut	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	vorm.	2.40	3.47	8.17
26	A. 1. S. u. Dr.	Ev. Die Seligpreisungen. Matth. 5, 1—12. Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16-24.				Tageslänge 16 Stunden 30 Minuten.		
Sonnt.	25	Eulogius, Prosper	Eberhart	☾ ☉ ♀	12.13	3.54	3.47	8.17
Mont.	26	Joh., Paul, Jeremias	Rotruda	☾ ☉ ♀	12.36	5. 6	3.48	8.17
Dienst.	27	7 Schläfer, Ladisl.	Gunilde	☾ ☉ ♀	1. 5	6.12	3.48	8.17
Mittw.	28	Benjamin, Leo II.	Iduberga	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	1.42	7.10	3.49	8.17
Donn.	29	Petrus, Paulus	Edburga	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	2.29	7.58	3.49	8.16
Freit.	30	Tucina, Pauli Geb.	Adowin	☾ ☉ ♀, ☐ ♃	3.26	8.34	3.50	8.16

21 Juni - 28 Juni

Wuf- u. Bettag: 9. in Württemberg.

Selig, wenn die Träne rinnt,
Nicht, wie Regentropfen fallen,
Angeweinte Tränen sind
Wohl die schmerzlichsten von allen.

Prug.

Wer etwas alten vorgehacht,
Wird jahrelang erst ausgelacht,
Begrüßt man die Entdeckung endlich,
So nennt sie jeder: Selbstverständlich.
Wilh. Jensen.

Junii

30 Tage.

Eine Elster allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch fliegt das Elsternpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmähd', eh' treiben die Nebel, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben, habt bald ihr das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags prägt oft uns ein, wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Stellt der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Naß dem Winzerfaß.



Erstes Viertel den 9. vorm.
12 U. 58 M. Unstet.

Vollmond den 15. nachm.
10 U. 41 M. Aufsteigend.

Letztes Viertel den 22. nachm.
2 U. 16 M. Schön.

Neumond den 30. vorm.
11 U. 43 M. Trüb.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17. *früher Geburtsdag.*
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

1916. VII.	Juli oder Heumond		C = u. Planetenlauf	Mond =		Sonnen =			
	Monat.	Evangelisch u. Katholisch		Deutsch	Mutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Mfg. u. M.	Utg. u. M.
Samst.	1	Theobald, Simeon	Theobald	h, C	Ap. trüb	v. 4.31	n. 9.4	3.51	8.16
27	A. 2. S. u. Dr.	Ev. Vom Senfkorn u. vom Sauerteig. Matth. 13, 31-33. Kath. Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1-10.				Tageslänge 16 Stunden 24 Minuten.			
Sonnt.	2	Mariä Heims., Otto	Otto, Otthild	♃, C		5.39	9.25	3.52	8.16
Mont.	3	Kornelius, Gulgus	Hagen	in Erdferne		6.49	9.42	3.52	8.15
Dienst.	4	Ulrich, Bisch., Hatto	Ulrich	♀ wird Morgenst.		7.59	9.57	3.53	8.15
Mittw.	5	Wendelin, Zoe	Wendelin	♀	heiß	9.8	10.11	3.54	8.14
Donn.	6	Esajas, Dominika	Herrich	♀, ♂		10.18	10.24	3.55	8.14
Freit.	7	Wilibald, Joachim	Karlmann	♀		11.30	10.38	3.56	8.13
Samst.	8	Kilian, Elisabeth	Hans	♀	12.55 n.	n 12.45	10.55	3.57	8.12
28	A. 3. S. u. Dr.	Ev. Das Himmelreich ein verborg. Schatz. Matth. 13, 44-46. Kath. Berufung Petri. Luf. 5, 1-11.				Tageslänge 16 Stunden 13 Minuten.			
Sonnt.	9	Geburtstag des Großh. v. Baden		♃, ♁ h	gewitterhaft	2.4	11.15	3.58	8.11
Mont.	10	7 Brüder, Rufina	Gunzo	♃, ♁ Per. C		3.27	11.43	3.59	8.10
Dienst.	11	Rahel, Pius I.	Hanno	♃, ♁ Per. C		4.49	vorm. 4.	0	8.10
Mittw.	12	Nabor, Joh. Gualb.	Wesso, Hatto	♃, ♁ h ♀		6.6	12.21	4.1	8.9
Donn.	13	Heinrich, Anaklet	Heinrich	♃, ♁ h ♀	[be-	7.9	1.17	4.2	8.8
Freit.	14	Alfred, Bonavent.	Teutobert	♃, ♁ h ♀		7.56	2.31	4.3	8.8
Samst.	15	Ap. Cecil., R. Heinrich	Hildebrand	♃, ♁ h ♀	C-Finstern.	8.29	3.58	4.4	8.7
29	A. 4. S. u. Dr.	Ev. Im Kindesinn das Himmelreich. Matth. 18, 1-5. Kath. Der Pharisäer Gerechtigkeit. Matth. 5, 20-24.				Tageslänge 16 Stunden 1 Minuten.			
Sonnt.	16	Ruth, Faustus	Heilwig	♃, ♁ h	Hundstage Anfang	8.54	5.31	4.5	8.6
Mont.	17	Alerius, Artur	Fromund	♃, ♁ h	ständig	9.13	7.14	4.6	8.5
Dienst.	18	Maternus, Rufina	Egenolf	♃, ♁ h	22. ♀ Aphel	9.29	8.27	4.7	8.4
Mittw.	19	Rosina, Vinzenz v. P.	Geb. des Herzogs v. S.-Kob.-Gotha.	♃, ♁ h		9.44	9.50	4.9	8.2
Donn.	20	Margareta, Arnold	Arnold	♃, ♁ h	♀ Perihel	10.1	11.9	4.10	8.1
Freit.	21	Arbogast, Dietrich	Arbo, Erbo	♃, ♁ h		10.19	n 12.26	4.11	8.0
Samst.	22	Maria Magdalena	Alberich	♃, ♁ h		10.40	1.43	4.13	7.59
30	A. 5. S. u. Dr.	Ev. Der verlorene Sohn. Luf. 15, 11-32. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1-9.				Tageslänge 15 Stunden 44 Minuten.			
Sonnt.	23	Apollinaris, Libor.	Herwig	♃, ♁ h	in ♁	11.6	2.56	4.14	7.58
Mont.	24	Christina, Bernhard	Emich	♃, ♁ h	28. ♀ wird Abendst.	11.41	4.5	4.15	7.57
Dienst.	25	Jakob, Christoph	Hildebert	♃, ♁ h		vorm. 5.6	4.16	7.56	
Mittw.	26	Anna, Polybius	Sigelinde	♃, ♁ h	trüb	12.25	5.56	4.17	7.54
Donn.	27	Pantaleon, Martha	Ruthart	♃, ♁ h		1.20	6.36	4.19	7.53
Freit.	28	Nazarius, Gelsus	Mangold	♃, ♁ h		2.22	7.7	4.20	7.51
Samst.	29	Beatrix, Martha	Egbert	♃, ♁ h	reg.	3.29	7.31	4.22	7.49
31	A. 6. S. u. Dr.	Ev. Der reiche Jüngling. Mark. 10, 17-22. Kath. Von den falschen Propheten. Matth. 7, 15-21.				Tageslänge 15 Stunden 24 Minuten.			
Sonnt.	30	Jakobea, Abdon	Gerold	♃, ♁ h	3.15 v. ♁-Finstern.	4.39	7.50	4.24	7.48
Mont.	31	German, Ignaz v. L.	Friedegar	♃, ♁ h	(♁ ♀ nerisch)	5.49	8.7	4.25	7.47

Buß- u. Bettage: 7. in Württemberg. 16. in Mecklenburg-Strelitz. 23. in Mecklenburg-Schwerin.

19 - 21 Juli

Juli

31 Tage.

Dampft das Strohdach nach Gewitterregen, kehrt 's Gewitter wieder auf andern Regen. — Dem Sommer sind Donnerwetter nicht Schande, sie nähren der Luft und dem Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh', schnappt auf der Weid' nach Luft das Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt und in die Höh' die Schwänze reckt. — Gibt Kling oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald Regen und Wind uns nicht verschont. — Sommers Höhenrauch in Menge ist Vorbote von großer Winterstrenge. — Sind abends über Wieß' und Fluß Nebel zu schauen, wird die Luft schön anhaltend Wetter brauen.



Erstes Viertel den 8. nachm.
12 U. 55 M. Gewitterhaft.
Vollmond den 15. vorm.
5 U. 40 M. Beständig.
Letztes Viertel den 22. vorm.
12 U. 33 M. Trüb.
Neumond den 30. vorm.
3 U. 15 M. Regnerisch.

1.
2.
3.
4.
5.
6. *Lumpenputzen*
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26. *Leinwand für den Sommerputz*
27.
28.
29.
30.
31.

1916. VIII. Monat.	August oder Erntemond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-		
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Wutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.	
Dienst.	1 Petri Kettenfeier	Katbod		trüb	v. 6.53	n. 8.20	4.26	7.45	
Mittw.	2 Gustav, Portiunkula	Gustav			8. 9	8.33	4.28	7.44	
Donn.	3 Steph. Erf., August	Walram		auf-	9.20	8.47	4.29	7.42	
Freit.	4 Dominikus, Josias	Friedbrant		heiternd	10.32	9. 1	4.30	7.41	
Samst.	5 Oswald, M. Schnee	Oswald			11.48	9.20	4.31	7.39	
32	A. 7. S. u. Dr. Ev. Das Aergernis der Welt. Matth. 18, 6—11. Kath. Vom ungerechten Mammon. Luf. 16, 1—9.				Tageslänge 15 Stunden 5 Minuten.				
Sonnt.	6 Sirtus, Verkl. Chr.	Krafto		schön	n. 1. 8	9.44	4.33	7.38	
Mont.	7 Afra, Albert, Rajet.	Grimolt			2.28	10.16	4.34	7.36	
Dienst.	8 Reinhard, Cyriak	Reinhart			3.46	11. 2	4.36	7.34	
Mittw.	9 Erich, Romanus	Dibold		ingrößt. Glanz	4.53	vorm.	4.38	7.33	
Donn.	10 Laurentius, Blanka	Sigolf			5.46	12. 5	4.39	7.31	
Freit.	11 Hermann, Susanna	Bernolt		reg-	6.25	1.25	4.41	7.29	
Samst.	12 Hilara, Adele	Wolfrade		Per.	6.53	2.54	4.42	7.27	
33	A. 8. S. u. Dr. Ev. Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Luf. 9, 51-62. Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luf. 19, 41—47.				Tageslänge 14 Stunden 41 Minuten.				
Sonnt.	13 Hippolyt, Cassian	Friedhilde		nerisch	7.16	4.25	4.44	7.25	
Mont.	14 Eusebius, Warnfr.	Brunhild			7.33	5.55	4.46	7.23	
Dienst.	15 Mariä Himmelfahrt	Fridegund			7.50	7.21	4.47	7.21	
Mittw.	16 Iodokus, Rochus	Rosamunde			8. 6	8.45	4.48	7.19	
Donn.	17 Verena, Liberatus	Welleda			8.24	10. 5	4.50	7.17	
Freit.	18 Hilara v. M., Helena	Geb. des Kaisers von Oesterreich.		gewitterhaft	8.43	11.24	4.52	7.15	
Samst.	19 Sebald, Ludovikus	Geb. des Herzogs von Anhalt.			9. 8	12.40	4.54	7.13	
34	A. 9. S. u. Dr. Ev. Der neue Lappen auf dem alten Kleid. Luf. 5, 27-38. Kath. Vom Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9—14.				Tageslänge 14 Stunden 16 Minuten				
Sonnt.	20 Bernhard, Philibert	Bernhart		un-	9.40	1.52	4.55	7.11	
Mont.	21 Privatus, Franziska	Geb. d. Fürsten von Schwarzb.-Rudolfs.			10.21	2.57	4.57	7. 9	
Dienst.	22 Symphorian, Timot.	Gerbert			11.12	3.52	4.58	7. 7	
Mittw.	23 Philippus, Zachäus	Roswitha			vorm.	4.36	5. 0	7. 5	
Donn.	24 Bartholomäus, Ap.	Diether			12.11	5.10	5. 1	7. 3	
Freit.	25 Ludwig, König	Ludwig			1.18	5.36	5. 2	7. 1	
Samst.	26 Samuel, Zephyrin	Edith, Egith		be-	2.27	5.56	5. 4	6.59	
35	A. 10. S. u. Dr. Ev. Die große Sünderin. Luf. 7, 36—50. Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7, 31—37.				Tageslänge 13 Stunden 52 Minuten.				
Sonnt.	27 Gebhard, Jos. v. Gal.	Gebhard		Hundstage Ende	3.38	6.12	5. 5	6.57	
Mont.	28 Augustinus, Adol.	Produlf		ständig	4.48	6.27	5. 7	6.55	
Dienst.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger			5.59	6.41	5. 9	6.53	
Mittw.	30 Felix, Adolf, Rosa	Adolf			7.10	6.55	5.10	6.50	
Donn.	31 Raimund, Pauline	Geb. d. Herz. v. Sachf.-Altenburg			8.22	7.10	5.12	6.48	
Buß- u. Bettag: 4. in Württemberg.									
Sei immer gut, doch nie zu gütig. Die Wölfe werden sonst leicht übermütig.					5. Koze.		Schweigen lernen wir erst im Laufe des Lebens, nachdem Sprichwort.		

16 - 18 August

August

Der Sichel vergißt nicht Barnabas, er
 sorget gern fürs längste Gras. — It's
 in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der
 Winter lange weiß. — Im August Wind
 aus Nord jagt Unbeständigkeit fort. —
 Melon im August ist sehr ungesund, un-
 gereinigt Obst bring nicht in den Mund.
 — Wenn der Kuckuck lange nach Johanni
 schreit, so ruft er die teure Zeit. — Sind
 Laurentius und Bartholomäus schön, ist
 guter Herbst vorauszusehn. — Schön Wetter
 zu Maria Himmelfahrt verändert Wein
 von besser Art. — Wenn großblumig wir
 viele Disteln erlöthen, will Gott gar guten
 Herbst uns schiden.



31 Tage.

Erstes Viertel den 6. nachm.
 10 U. 5 M. Schön.
 Vollmond den 13. nachm.
 1 U. 0 M. Regnerisch.
 Letztes Viertel den 20. nachm.
 1 U. 53 M. Unstet.
 Neumond den 28. nachm.
 6 U. 24 M. Windig.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

Lina's Geburtstag

Wilhelm's Geburtstag

Luise's Geburtstag

1916. IX.	September oder Herbstmond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Monat.	Evangeliſch u. Katholiſch	Deutsch	Wutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Freit.	1 Verena, Ggidius	Merlinde	☿ ♀, ☽ ♂	windig	v. 9 37	n. 7 27	5.18	6.46
Samst.	2 Veronika, Stephan	Wannig	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	h. sp	10.55	7.48	5.15	6.43
36	A. 11. S. n. Dr.	Ev. Die Ernte ist groß. Matth. 9, 35-38. Kath. Vom barnberz. Samariter. Luf. 10, 23-37.			Tageslänge 13 Stunden 24 Minuten.			
Sonnt.	3 Theodosius, Euphem.	Sido	☿ ♀, ☽ ♂		11 12 14	8.18	5.17	6.41
Mont.	4 Esther, Rosalia	Wangio	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀		1.31	8.59	5.19	6.39
Dienst.	5 Bertinus, Laurent.	Herbold	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	5.26 v. ☾	2.41	9.53	5.20	6.36
Mittw.	6 Zacharias, Magnus	Hachö	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	regueriſch	3.38	11. 4	5.21	6.34
Donn.	7 Regina, Alkmund	Alkmund	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	h, C ☽	4.21	vorm.	5.23	6.32
Freit.	8 (Mariä Geburt)	Chuodomar	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	h, C ☽	4.52	12.26	5.24	6.30
Samst.	9 Gorgonius, Bruno	Vadomar	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	Abendst. in größt. Ausweichung C Per.	5.17	1.55	5.27	6.28
37	A. 12. S. n. Dr.	Ev. Die christliche Vollkommenheit. Matth. 5, 43-48. Kath. Von den zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11-19.			Tageslänge 12 Stunden 57 Minuten.			
Sonnt.	10 Dthgerus, Mikol. v. L.	Dtger	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀		5.36	3.24	5.28	6.25
Mont.	11 Felix, Regula, Hyaz.	Ingomar	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	9.31 n. ☽ trüb	5.54	4.50	5.29	6.23
Dienst.	12 Syrus, Guido, Ottil.	Angila	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀		6.10	6.15	5.31	6.21
Mittw.	13 Hektor, Amat, Mat.	Chusinde	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽ Morgenstern in größt. Ausweichung	6.27	7.37	5.32	6.19
Donn.	14 † Erhöhung, Cypr.	Malorich	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀		6.47	8.59	5.34	6.17
Freit.	15 Nikodemus, Roger	Tummelich	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀		7.10	10.18	5.35	6.14
Samst.	16 Cornelius, Roland	Lambrecht	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽ h warm	7.40	11.33	5.37	6.12
38	A. 13. S. n. Dr.	Ev. Eins ist not. Luf. 10, 38-42. Kath. Vom ungerechten Mammon. Matth. 6, 24-33.			Tageslänge 12 Stunden 31 Minuten.			
Sonnt.	17 Lambert, Franz	Lidwina	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀		8.18	12 43	5.39	6.10
Mont.	18 Richard, Titus	Theoderich	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽ neblig	9. 5	1.43	5.40	6. 7
Dienst.	19 Januarius, Konst.	Markolf	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	6.35 v. ☽	10. 2	2.32	5.42	6. 5
Mittw.	20 Quat., Tobias, Gust.	Uring	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽	11. 6	3. 9	5.43	6. 3
Donn.	21 Matthäus, Evang.	Landolin	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽ h. sttig	vorm.	3.39	5.45	6. 1
Freit.	22 Moriz, Emerita	Frida	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽ h fro-	12.14	4. 0	5.46	5.58
Samst.	23 Chetila, Linus	Ruprecht	☿ ♀, ☽ ♂, ☾ ♀	☽ in ☽ Tag u. Nacht gleich, Verdunst.	1.24	4.18	5.48	5.56
39	A. 14. S. n. Dr.	Ev. Die Witwe am Gotteskasten. Mark. 12, 38-44. Kath. Vom Jüngling zu Naim. Luf. 7, 11-16.			Tageslänge 12 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	24 Gerhard, Mar. v. M.	Adelhart	☿ ♀, ☽ ♂		2.34	4.34	5.49	5.54
Mont.	25 Kleophas, Jos. v. G.	Friedebert	☿ ♀, ☽ ♂	stürmisch	3.44	4.48	5.50	5.52
Dienst.	26 Cyprian, Justina	Amalaberga	☿ ♀, ☽ ♂		4.56	5. 2	5.52	5.50
Mittw.	27 Kosmas u. Damian	Audomar	☿ ♀, ☽ ♂	8.34 v. ☽ h ☽	6. 9	5.17	5.54	5.47
Donn.	28 Wenzeslaus, Adalr.	Irnsfried	☿ ♀, ☽ ♂	fall	7.24	5.35	5.56	5.45
Freit.	29 Michael, Marich	Armgart	☿ ♀, ☽ ♂		8.42	5.55	5.58	5.43
Samst.	30 Ursus, Hier., Soph.	Uudung	☿ ♀, ☽ ♂		10. 2	6.22	6. 0	5.41
Vuß- und Bettage: 1. u. 29. in Württemberg. 17. Eidgenöſſ. Betttag. Erntefest: 24. in Ruſſen.								
"Es kommt immer ganz anders!" Das ist das wahre Wort und im Grunde zugleich auch der beste Trost, der dem Menschen in seinem Erdenleben mit auf den Weg gegeben worden ist. W. Raabe.					Magst du die Lüge noch so gut In das Gewand der Wahrheit kleiden, Der Dummste ist nicht dumm genug, Um beide nicht zu unterscheiden. Bodenstedt.			

13 - 15 September

September

30 Tage.

September-Gewitter sind Vorläufer von starkem Wind. — St. Michaels-Wein wird Herren-Wein sein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Jungvögel nach Michaels noch hier, haben bis Weihnachten sich Wetter wir. — In vielem Herbstesnebel seh' ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Rechtsleber der Galle zu breit, vorn süß, nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz. — Bläst Jakobus weiße Wölftchen in die Höh', sind's Winterblüten zu vielem Schnee. — Jakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.



Erstes Viertel den 5. vorm.
5 U. 26 M. Regnerisch.
Vollmond den 11. nachm.
9 U. 31 M. Trüb.
Letztes Viertel den 19. vorm.
6 U. 35 M. Neblig.
Neumond den 27. vorm.
8 U. 34 M. Windig.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

1916. X. Monat.	Oktober oder Weinmond		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-			
	Evangelisch u. Katholisch		Deutsch		Mutmaßl. Witterung		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
40	A. 15. S. u. Dr.		Ev. Die Demut. Luf. 17, 7-10. Kath. Vom Wasserfächtigen. Luf. 14, 1-11.				Tagezlänge 11 Stunden 37 Minuten.			
Sonnt.	1 Remigius, Julia	Volkmar					11.20	n. 6.59	6. 1	5.38
Mont.	2 Teodegar, Theophil	Athelm					12.33	7.49	6. 3	5.36
Dienst.	3 Jairus, Candidus	Alapold					1.33	8.55	6. 4	5.33
Mittw.	4 Franz v. A., Edwin	Franz					2.19	10.13	6. 6	5.31
Donn.	5 Placidus, Flavia	Hellmut					2.53	11.36	6. 7	5.29
Freit.	6 Angela, Bruno	Todemar					3.20	vorm.	6. 9	5.27
Samst.	7 Juditha, Amalia	Amelott					3.40	1. 2	6.11	5.24
41	A. 16. S. u. Dr.		Ev. Die Treue. Matth. 25, 14-30. Kath. Das vornehmste Gebot. Matth. 22, 34-36.				Tagezlänge 11 Stunden 9 Minuten.			
Sonnt.	8 Pelagius, Brigitta	Traugott					3.58	2.26	6.18	5.22
Mont.	9 Dionysius, Abraham	Diegitha					4.15	3.49	6.14	5.20
Dienst.	10 Gideon, Franz B.	Gerhilde					4.31	5.10	6.16	5.18
Mittw.	11 Burkhard, Emil	Burkhardt					4.50	6.31	6.18	5.16
Donn.	12 Walfried, Maximil.	Walter					5.11	7.52	6.19	5.14
Freit.	13 Koloman, Eduard	Wallia					5.38	9.10	6.20	5.12
Samst.	14 Kalirtus, Kallistus	Hermanarich					6.13	10.23	6.22	5.10
42	A. 17. Allg. Kiv.		Ev. Des Menschen Sohn Herr d. Sabb. Mark. 2, 23-28. Kath. Vom Sichtbrächtigen. Matth. 9, 1-9.				Tagezlänge 10 Stunden 45 Minuten.			
Sonnt.	15 Theresia, Aurelia	Leupold					6.58	11.29	6.23	5. 8
Mont.	16 Gallus, Abt	Erlesfried					7.52	n.12.23	6.25	5. 6
Dienst.	17 Florentin, Hedwig	Hedwig					8.53	1. 5	6.27	5. 3
Mittw.	18 Lukas, Evangelist	Hadbürg					10. 0	1.37	6.29	5. 1
Donn.	19 Ferdinand, Petr. v. A.	Etchhart					11. 9	2. 2	6.30	4.59
Freit.	20 Wendelin, Sindolf	Agilolf					vorm.	2.22	6.32	4.57
Samst.	21 Ursula, Bertold	Thassilo					12.18	2.39	6.34	4.55
43	A. 18. S. u. Dr.		Ev. Das Gebet des Herrn. Matth. 6, 9-13. Kath. Von der königl. Hochzeit. Matth. 22, 1-14.				Tagezlänge 10 Stunden 17 Minuten.			
Sonnt.	22 Kordula, Mar. Sal.	Baldwin					1.27	2.54	6.36	4.53
Mont.	23 Severinus, Verus	Eisfried					2.38	3. 8	6.38	4.51
Dienst.	24 Salomea, Raphael	Harold					3.51	3.23	6.39	4.49
Mittw.	25 Krispinus, Chrys.	Leutfried					5. 5	3.40	6.41	4.47
Donn.	26 Amandus, Evaristus	Erhanger					6.22	3.59	6.42	4.45
Freit.	27 Sabina, Kapitolinus	Eldritha					7.42	4.24	6.44	4.43
Samst.	28 Simon u. Judas	Markwart					9. 4	4.58	6.46	4.41
44	A. 19. S. u. Dr.		Ev. Kommt her zu mir alle. Matth. 11, 25-30. Kath. Christ. heit d. Sohn d. Igl. Beamten. Joh. 4, 46-53.				Tagezlänge 9 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	29 Eusebia, Marzissus	Gisela					10.20	5.46	6.48	4.39
Mont.	30 Hartmann, Gutrop.	Hartmann					11.26	6.48	6.50	4.37
Dienst.	31 Wolfgang, Gustach.	Wolfgang					n.12.18	8. 2	6.51	4.35

Sch. u. Wetter: 27. in Württemberg. **Sturmsfekt:** 1. in Preußen u. Bayern.
Ref.-Fekt: 31. im Königr. Sachsen u. in Sachsen-Altenburg.

11-130K.

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gesünd. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der kündigt nur wohl der Wucherer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengem Winter kündigt er Schmutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.



31 Tage.

Erstes Viertel den 4. nachm.
12 U. 1 W. Stürmisch.
Vollmond den 11. vorm.
8 U. 1 W. Neblich.
Letztes Viertel den 19. vorm.
2 U. 8 W. Regnerisch.
Neumond den 26. nachm.
9 U. 37 W. Kalt.

1. *Erntedankfest*

2.

3.

4. *Erntedankfest*

- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1916. XI.	November oder Windmond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnens-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Mittw.	1 Aller Heiligen	Hildegund		kalt	n 12.55	n 9.24	6.58	4.34
Donn.	2 Aller Seelen	Ansgar			1.23	10.49	6.55	4.32
Freit.	3 Theophil, Birmin	Winhilde			1.45	vorm.	6.56	4.30
Samst.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund		trüb	2. 4	12.12	6.58	4.29
45	X. 20. S. n. Dr. Ev. (Ref.-Fest): Schwert und Kelle. Neh. 4, 15-20. Kath. Vom Schalksnecht. Matth. 18, 23-35.				Tageslänge 9 Stunden 23 Minuten.			
Donn.	5 Malachias, Zachar.	Komwer			2.19	1.34	6.59	4.27
Mont.	6 Leonhard, Alwine	Alwine			2.36	2.53	7. 1	4.25
Dienst.	7 Florentin, Engelb.	Angelbert		schön	2.54	4.11	7. 3	4.23
Mittw.	8 4 gekrönte, Gottfr.	Hermingild			3.13	5.31	7. 5	4.22
Donn.	9 Theodor, Erbo	Gunila			3.38	6.48	7. 7	4.21
Freit.	10 Justus, Tryphon	Geb. des Fürsten Neuf i. L.		neblig	4.10	8. 3	7. 8	4.19
Samst.	11 Martin, Bischof	Willimar		Perihel	4.51	9.12	7.10	4.18
46	X. 21. S. n. Dr. Ev. (Erntedankf.) Die Dankbarkeit. 5. Mos. 8, 10-18. Kath. Vom Zinsgroschen. Matth. 22, 15-21.				Tageslänge 9 Stunden 5 Minuten.			
Donn.	12 Martin, Papst, Jon.	Ceuthilde			5.41	10.12	7.11	4.16
Mont.	13 Weibert, Stanisl.	Wibert			6.41	10.59	7.13	4.15
Dienst.	14 Beline, Veneranda	Friedrich		und	7.45	11.36	7.15	4.14
Mittw.	15 Leopold, Suitpold	Notburga			8.54	n 12. 3	7.16	4.12
Donn.	16 Dthmar, Edmund	Geb. des Großf. von Oldenburg.			10. 2	12.25	7.18	4.10
Freit.	17 Florian, Gregor	Geb. des Herzogs von Braunschweig.			11.10	12.43	7.20	4. 9
Samst.	18 P. P. Kirchw., Otto	Alboin		reg=	vorm.	12.59	7.22	4. 8
47	X. 22. S. n. Dr. Ev. Die still wachende Saat. Mark. 4, 26-29. Kath. Christ. erweckt d. Oberst. Fochter. Matth. 9, 18 26.				Tageslänge 8 Stunden 43 Minuten.			
Donn.	19 Elisabeth, Kön. v. U.	Wibrant			12.20	1.13	7.24	4. 7
Mont.	20 Amos, Eduard, Fel.	Ullmann			1.30	1.27	7.25	4. 6
Dienst.	21 Mariä Dpferung	Geb. des Papstes Benedict XV.		nerisch	2.42	1.43	7.27	4. 5
Mittw.	22 Cäcilia, Alfons	Wendelgart			3.57	2. 0	7.28	4. 4
Donn.	23 Klemens, Felicitas	Edmund			5.16	2.23	7.30	4. 3
Freit.	24 Chrysogon., Joh. v. †	Bathilde			6.39	2.53	7.31	4. 2
Samst.	25 Katharina, Jintan	Geb. des Großf. von Hessen.			7.59	3.35	7.32	4. 1
48	X. 23. Ev. (Bab. Buß- u. Bettage.) Tert wird von der Oberkirchenbehörde best. Kath. Greuel der Vermüftung. Matth. 24, 15-35.				Tageslänge 8 Stunden 26 Minuten.			
Donn.	26 Konradus, Egbert	Konrat		schön	9.12	4.33	7.34	4. 0
Mont.	27 Jeremias, Valerian	Willigis		Per.	10.10	5.47	7.36	3.59
Dienst.	28 Günter, Sofsthenes	Günter			10.54	7.10	7.38	3.58
Mittw.	29 Saturnin, Noah	Helferich			11.26	8.35	7.39	3.57
Donn.	30 Andreas, Apostel	Serwin		windig	11.50	10. 1	7.41	3.57

8-10 Nov.

Buß- u. Bettage: 22. in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Neuf ä. u. j. L., im Agr. Sachsen, in den sächsl. Herzogtümern, in Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolst., Schwarzb.-Sondershausen, Waldeck und Ryrmont. 24. in Württemberg. 26. in Baden. **Erntefeste:** 12. in Baden u. Württemberg. **Totenfest:** 26. in Preußen u. im Agr. Sachsen. **Allg. Reformationstest:** 5.

November

Aller-Heiligen bringt Sommer für alle Weiber, der ist des Sommers letzter Vertreiber. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Sanct Martin legt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sanct Martin weih nichts mehr von heih. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so wäret man lange draußen im Schmutz. — Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Kalter Dezember mit Schnee gibt reichlich Korn auf der Höh'. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach.



30 Tage.

Erstes Viertel den 2. nachm.
6 U. 50 M. Kalt.
Vollmond den 9. nachm.
9 U. 18 M. Neblig.
Letstes Viertel den 17. nachm.
11 U. 0 M. Regnerisch.
Neumond den 25. vorm.
9 U. 50 M. Schön.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

Im Wohlwollen und Geben der Natur ist das

1916. XII. Monat.	Dezember oder Christmond		C- u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evang. u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
Freit.	1 Eligius, Longinus	Hertha			n 12. 9	n 11. 23	7.42	3.56
Samst.	2 Kandidus, Bibiana	Hidulf		Regen	12.26	vorm.	7.43	3.56
49	A. 1. Adv., N. Xij. Ev. Der Ratsschluss der Erlösung. Eph. 1, 3-11. Kath. Die Zeichen des Gerichts. Luf. 21, 25-33.				Tagestänge 8 Stunden 11 Minuten.			
Sonnt.	3 Lucian, Franz Xaver	Gotthelf		und	12.43	12.42	7.44	3.55
Mont.	4 Barbara, Sigram	Sigram			12.59	2. 1	7.46	3.55
Dienst.	5 Lucius, Sabbas	Ingeburg		Schnee	1.18	3.18	7.47	3.54
Mittw.	6 Nikolaus, Sazo	Sazo			1.41	4.34	7.48	3.54
Donn.	7 Werner, Ambrosius	Reginald			2.10	5.49	7.50	3.53
Freit.	8 Maria Empfängnis	Wiro			2.46	6.59	7.51	3.53
Samst.	9 Wilibald, Leokadia	Wilibald		trüb	3.33	8. 1	7.52	3.53
50	A. 2. Advent. Ev. Sie sind allzumal Sünder. Röm. 3, 21-26. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10.				Tagestänge 7 Stunden 59 Minuten.			
Sonnt.	10 Walter, Eulalia	Godo, Odolf			4.29	8.53	7.53	3.52
Mont.	11 Damasus, Waldemar	Walabrecht		veränderlich	5.33	9.33	7.54	3.52
Dienst.	12 Bertold, Synesius	Gangolf			6.41	10. 4	7.55	3.52
Mittw.	13 Lucia, Ottilia	Aldobrant			7.49	10.28	7.56	3.52
Donn.	14 Nikasius, Israel	Bertilo			8.57	10.47	7.57	3.52
Freit.	15 Abraham, Eusebius	Merwig			10. 5	11. 3	7.58	3.52
Samst.	16 Adelheid, Jonathan	Adelheid		regnerisch	11.13	11.17	7.59	3.52
51	A. 3. Advent. Ev. Die Offenbarung Gottes im Gewissen. Röm. 2, 9-16. Kath. Zeugnis Johannis. Joh. 1, 19-28.				Tagestänge 7 Stunden 52 Minuten.			
Sonnt.	17 Lazarus, Albina	Alkwin			vorm.	11.31	8. 0	3.52
Mont.	18 Wunibald, Mar. C.	Wunibald			12.23	11.46	8. 1	3.52
Dienst.	19 Nemesus, Thea	Niblung			1.35	n 12. 2	8. 2	3.53
Mittw.	20 Anat., Christian	Fanzo		hell	2.50	12.22	8. 3	3.53
Donn.	21 Thomas, Apostel	Fioba			4. 8	12.48	8. 3	3.53
Freit.	22 Berta, Beata, Zeno	Berta			5.30	1.23	8. 3	3.54
Samst.	23 Dagobert, Viktoria	Dagobert		und	6.47	2.13	8. 4	3.54
52	A. 4. Advent. Ev. Die Zeit der Erquickung. Apgefch. 3, 19-26. Kath. Rufende Stimme. Luf. 3, 1-6.				Tagestänge 7 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	24 Adam, Eva, Herm.	Hermine		Finst.	7.54	3.19	8. 4	3.55
Mont.	25 Christfest	Etticho			8.46	4.41	8. 5	3.56
Dienst.	26 2. Christf., Stephanus	Stilicho			9.24	6.10	8. 5	3.56
Mittw.	27 Johannes, Evang.	Dankwart		Per. kalt	9.53	7.39	8. 5	3.57
Donn.	28 Kindleintag	Herwart			10.14	9. 5	8. 5	3.58
Freit.	29 Thomas, Bischof	Ewalt			10.33	10.29	8. 6	3.59
Samst.	30 David, König	Sämund			10.49	11.49	8. 6	4. 0
53	A. 1. S. u. W. Ev. Gott sei mit uns. 1. Kön. 8, 54-58. Kath. Beschneidung Christi. Luf. 2, 21.				Tagestänge 7 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	31 Schlussgd., Silvester	Geiserich		neblig	11. 6	vorm.	8. 6	4. 0

Ruß- u. Vettag: 22. in Württemberg.

6-8-9

Dezember

Bedenket es über Dezember: Schnee war, je mehr leuchtet Segen im fünftigen Jahr.

Düngerreime.

Wer spärlich seinen Acker düngt, der weiß schon, was die Ernte bringt. — Sans düngte seine Felder schlecht, war Acker- mann, jetzt ist er Knecht. — Wer gute Ernte machen will, der düngt, pflüg' und arabe viel. — Jobs läßt die Jauche in den Bach, ein Dummkopf nur tut es ihm nach. — Dünger ist die Seele vom Ackerbau, sie gehören zusammen wie Mann und Frau. — Gutes Vieh, gute Streu, reichlich Futter gibt fetten Mist, reiche Ernten, viel Milch, 982 und Butter.



31 Tage.

Erstes Viertel den 2. vorm.
2 U. 55 M. Schnee.
Vollmond den 9. nachm.
1 U. 44 M. Trüb.
Letztes Viertel den 17. nachm.
7 U. 6 M. Aufsteigend.
Neumond den 24. nachm.
9 U. 31 M. Kalt.
Erstes Viertel den 31. nachm.
1 U. 7 M. Neblig.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.



Vom Frühling.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 20. März abends 11 Uhr 47 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widlers, Tag und Nacht gleich.



Vom Sommer.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 21. Juni abends 7 Uhr 25 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag.

Von den Finsternissen des Jahres 1916.

Im Jahre 1916 finden drei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse statt.

Die erste, eine partielle Mondfinsternis im Betrage von etwas über $\frac{1}{10}$ des Monddurchmessers, ereignet sich am 20. Januar und dauert von 8 Uhr 55 Min. bis 10 Uhr 24 Min. vormittags. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar in Westeuropa, im nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans, in Amerika und dem Stillen Ozean; das Ende der Finsternis ist sichtbar in Nordamerika, im nördlichen Teile des Atlantischen Ozeans, im nordwestlichen Teile von Südamerika, im Stillen Ozean und in Nordostasien.

In Deutschland geht der Mond schon vor Beginn der Finsternis unter. —

Die zweite ist eine totale Sonnenfinsternis. Sie findet in den Nachmittagsstunden des 3. Februar statt, beginnt um 2 Uhr 27 Min., endigt um 7 Uhr 33 Min. und ist sichtbar im westlichen Europa, nordwestlichen Afrika, in der nördlichen Hälfte des Atlantischen Ozeans, in der nördlichen Hälfte Südamerikas, in Nordamerika mit Ausnahme des Nordwestens und im angrenzenden Teile des Stillen Ozeans.

In Deutschland ist die Finsternis nicht mehr zu sehen.



Vom Herbst.

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 23. September morgens 10 Uhr 15 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag und Nacht gleich.



Vom Winter.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember morgens 4 Uhr 58 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag.

Die dritte, eine partielle Mondfinsternis im Betrage von $\frac{1}{6}$ des Monddurchmessers, ereignet sich am 15. Juli und dauert von 4 Uhr 19 Min. bis 7 Uhr 13 Min. morgens. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar in Afrika, im südwestlichen Teile Europas, einschließlich der südwestlichen Teile Deutschlands, im Atlantischen Ozean, in Nordamerika mit Ausnahme des Nordwestens, in Südamerika und im südlichen Teile des Stillen Ozeans; ihr Ende ist sichtbar im Atlantischen Ozean, in Nord- und Südamerika und im südlichen Teile des Stillen Ozeans.

Die vierte ist eine ringförmige Sonnenfinsternis. Sie findet am 30. Juli statt, beginnt 12 Uhr 25 Min. morgens, endigt 5 Uhr 47 Min. morgens und ist sichtbar in Australien, im Indischen Inselarchipel und in Neuseeland.

Die fünfte ist eine partielle Sonnenfinsternis im Betrage von bloß $\frac{1}{100}$ des Sonnendurchmessers. Sie findet am 24. Dezember abends von 9 Uhr 32 Min. bis 10 Uhr 1 Min. statt und ist nur im südlichen Eismeer sichtbar.

Mitteuropäische Zeit. (M. E. Z.)

Die Zeiten für den Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in diesem Kalender in Ortszeit angegeben und auf die geographische Breite von Erfurt berechnet. Wenn man also z. B. bestimmen will, um wieviel Uhr die Sonne an irgendeinem Orte nach der M. E. Z. aufgeht, so muß die Differenz zwischen M. E. Z. und O. Z. mittelst der nachfolgenden Tabelle berücksichtigt werden. Da, wo nichts bei der Minutenzahl steht, geht die M. E. Z. der Ortszeit um die angegebene Minutenzahl vor, wo aber ein — davorsteht, geht sie um die angegebene Minutenzahl nach.

Nachen	36	Minut.
Altona	20	"
Hamburg	16	"
Darmen	31	"
Kassel	29	"
Berlin	6	"
Hern	30	"
Bochum	31	"
Bonn	32	"
Braunschweig	15	"
Bremen	25	"
Breslau	—	"
Bromberg	— 12	"
Brünn	— 6	"
Charlottenburg	7	"
Chemnitz	8	"
Danzig	— 15	"
Darmstadt	25	"
Deßau	11	"
Dortmund	30	"
Dresden	5	"
Duisburg	33	"
Düsseldorf	33	"

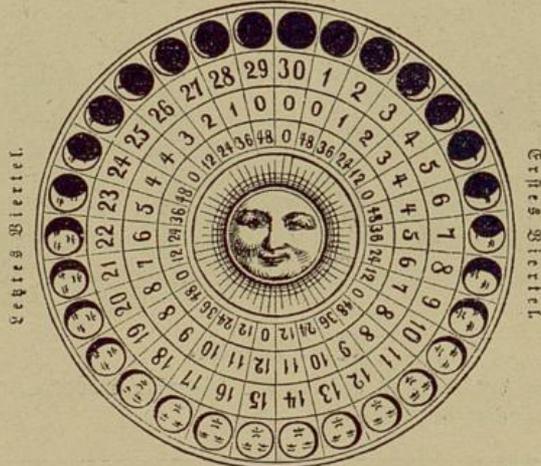
Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr mittag ist, so ist es nach Ortszeit in

1. Amsterdam	11	Uhr 20	Minuten	vorm.
2. Athen	12	" 35	"	nachm.
3. Kopenhagen	11	" 50	"	vorm.
4. Lissabon	10	" 24	"	vorm.
5. London	11	" 0	"	vorm.
6. Madrid	10	" 45	"	vorm.
7. Neapel	11	" 57	"	vorm.
8. New-York	6	" 4	"	vorm.
9. Paris	11	" 9	"	vorm.
10. Rom	11	" 50	"	vorm.
11. St. Petersburg	1	" 1	"	nachm.
12. Stockholm	12	" 12	"	nachm.
13. Venedig	11	" 49	"	vorm.
14. Warschau	12	" 25	"	nachm.
15. Wien	12	" 6	"	nachm.
16. Zürich	11	" 34	"	vorm.

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 6 Uhr nachm. bis 6 Uhr vorm. aerodinet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Tage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. Ist z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er von 6 Uhr nachm. an während 6 St. 24 Min.; ist er 22 Tage alt, so scheint er um 6 St. 24 Min. vor 6 Uhr vorm. an.

Neumond.



Vollmond.

Eberfeld	31	Minut.
Ebing	— 18	"
Erfurt	16	"
Essen	33	"
Hannover	22	"
Kassel	25	"
Köln	2	"
Leipzig	29	"
Münster	16	"
Nürnberg	35	"
Regensburg	12	"
Siegen	25	"
Worms	0	"
Zürich	17	"
Bratislava	— 2	"
Halle a. d. S.	12	"
Hamburg	29	"
Hannover	21	"
Heidelberg	25	"
Innsbruck	14	"
Kaiserlautern	29	"
Karlsruhe	25	"
Kassel	22	"
Kiel	11	"
Köln	31	"
Königsberg	— 22	"
Krefeld	31	"
Lahr	29	"
Leipzig	10	"
Regensburg	— 5	"
Rübel	17	"
Worms	27	"
Magdeburg	13	"
Mainz	27	"
Mannheim	26	"
Worms	— 24	"
Wetzlar	35	"
Mühlhausen i. E.	31	"
München	11	"
M.-Glabach	34	"
Münster	29	"
Nürnberg	16	"
Oldenburg	27	"
Osnabrück	28	"
Flauen	11	"
Boien	— 8	"
Boisdam	2	"
Brag	2	"
Regensburg	12	"
Remscheid	31	"
Rostock	11	"
St. Gallen	22	"
Schwerin	14	"
Spandau	7	"
Stettin	2	"
Strasburg i. E.	29	"
Stuttgart	23	"
Trier	33	"
Triest	5	"
Ulm	20	"
Weimar	15	"
Wien	— 5	"
Wiesbaden	27	"
Winterthur	25	"
Würzburg	20	"
Zürich	21	"
Zwickau	10	"

Kalender der Juden.

Das 5676. Jahr der Welt und der Anfang des 5677. Jahres.

1916. Neumonde und Feste.		1916. Neumonde und Feste.		1916. Neumonde und Feste.	
6. Jan.	1. Schebat des J. 5676.	21. Mai	18. Ijar. Lag Bomer oder	1. Okt.	4. Tischi. Fasten-Gedalsch.
5. Febr.	1. Adar.	2. Juni	1. Sivan. (Schülerfest.)	7. " 10. "	Veröhnungsfest oder langer Tag.*
18. " 14. "	Klein Purim.	7. " 6. "	Wochenfest.*	12. " 15. "	Laubhüttenfest.*
6. März	1. Weadar.	8. " 7. "	Zweites Fest.*	13. " 16. "	Zweites Fest.*
16. " 11. "	Fasten-Esther.	2. Juli	1. Tammuz.	18. " 21. "	Palmfest.
19. " 14. "	Purim o. Hamansf.	31. " 1. Ab.	Fasten. Tempel- (eroberung)	19. " 22. "	Verf. oder Laubhütten-Ende.*
20. " 15. "	Schuschon-Purim.	8. Aug.	9. Fasten. Tempel-	20. " 23. "	Gesetzesfreude.*
4. April	1. Nisan.	30. " 1. Elul.	(verbrennung.)	28. " 1. Marfeschwan.	
18. " 15. "	Passah-Anfang.*	28. Sept.	1. Tischi. Neujahrsfest.*	26. Nov.	1. Kislew.
19. " 16. "	Zweites Fest.*	29. " 2. "	Zweites Fest.*	20. Dez.	25. Tempelweihe.
24. " 21. "	Siebtens Fest.*			26. "	1. Tebet.
25. " 22. "	Passah-Ende.*				
4. Mai	1. Ijar.				

Die mit * bezeichneten Feste werden strenge gefeiert.

Zeit- und Festrechnung für das Jahr 1916.

Das Jahr 1916 ist ein **Schaltjahr**, hat somit 366 Tage und entspricht dem Jahr 6629 der Julianischen Periode, 7424/25 der Byzantinischen Ara, 5676/77 der Juden, 1334/35 der Mohammedaner.

Chronologische Kennzeichen und Zirkel	Gregorianischer	Julianischer
	Neuer Kalender	Alter Kalender
Goldene Zahl	17	17
Epochen	XXV	VII
Sonnenzirkel	21	21
Römische Zinszahl	14	14
Sonntagsbuchstabe	BA	CB
Martyriologiumsbuchstabe	F	

Bewegliche Feste.

	Neuer Kalender.	Alter Kalender.
Septuagesimä	20. Februar.	7. Febr.
Herren-Fastnacht	5. März.	21. "
Aschermittwoch	8. "	24. "
Oster Sonntag	23. April.	10. April.
Christi Himmelfahrt	1. Juni.	19. Mai.
Pfingstsonntag	11. "	29. "
Dreifaltigkeitssonntag	18. "	5. Juni.
Kronleichnamst.	22. "	9. "
1. Adventsonntag	3. Dez.	27. Nov.
Oster Sonntag 1917	8. April.	2. April.

Kronfasten oder Quatember.

1. Reminiscere	15. März.	2. März.
2. Trinitatis	14. Juni.	1. Juni.
3. Crucis	20. Sept.	21. Sept.
4. Lucia	20. Dez.	14. Dez.

Von Weihnachten 1915 bis Herren-Fastnacht 1916 sind es nach dem Neuen Kalender 10 Wochen 1 Tag, nach dem Alten Kalender 8 Wochen 2 Tage. Zahl der Sonntage nach Trinitatis: Neuer Kalender 23; Alter Kalender 24. — Jahresregent: **Saturn (♄)**.

Zeichenerklärung.

Die zwölf Zeichen der Sonnen- und Mondbahn.

Widder	Krebs	Waage	Steinbock
Stier	Löwe	Skorpion	Wassermann
Zwillinge	Jungfrau	Schütze	Fische.
Sonne, ☿ Merkur, ♀ Venus, ♂ Erde, ☾ Mond, ♂ Mars, ♃ Jupiter,	Saturn, ♅ Uranus, ♆ Neptun.		

Die schwarz gedruckten Zeichen in der Rubrik „Mond- und Planetenstellung“ beziehen sich auf die Stellung des Mondes zu den Planeten.

Mondphasen und Aspekten.

Neumond.	Übergang von der Nordseite der Ekliptik auf die Südseite.	Per. = Perigäum, Erdnähe.
Erstes Viertel.	♊ Konjunktion: Gleiche Länge der Gestirne.	Ap. = Apogäum, Erdferne.
Vollmond.	♋ Opposition: Längenunterschied 180°.	Phl = Perihel, Sonnennähe.
Letztes Viertel.	☐ Quadratur: Längenunterschied 90°.	Aph = Aphel, Sonnenferne.
Mond steht am höchsten, steigt ab.	△ Trigonalerschein: Längenunterschied 120°.	[= Konstellation findet am nächsten Tage statt.
Mond steht am tiefsten, steigt auf.	* Sextilschein: Längenunterschied 60°.	(= Konstellation findet am vorhergehenden Tage statt.
Aufsteigender Knoten; Übergang von der Südseite der Ekliptik auf die Nordseite.		v. = vormittags, d. h. die Zeit von Mitternacht bis Mittag.
Absteigender Knoten;		u. = nachmittags, d. h. die Zeit von Mittag bis Mitternacht.

Fruchtigkeits- und Brüttkalender.

Die mittlere Fruchtigkeitsperiode beträgt bei Pferden Futtern: 48 1/2 Wochen oder 340 Tage (Ektreme sind 330 und 419 Tage); Geleifuttern: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdefuttern; Kühen: 40 1/2 Wochen oder 283 Tage (Ektreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (Ektreme 146 und 188 Tage); Enten: über 17 Wochen oder 120 Tage (Ektreme sind 109 und 133 Tage); Hühnern: 9 Wochen oder 63—65 Tage; Fischen: 8 Wochen oder 56—60 Tage; Kitzner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Enten hühner (Puten): 26—29 Tage; Dänfische: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Rauben: 17—19 Tage.

Datum.	Ente der Tragzeit bei						Hühner						
	Pferden 340 Tage.	Kühen 283 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hühnern 63 Tage.	Kähen 66 Tage.	Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 283 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hühnern 63 Tage.	Kähen 66 Tage.
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Sept.	30. April	4. März	26. Febr.	6. Juni	9. Juni	15. April	6. Dez.	1. Nov.	6. Sept.	29. Aug.
6. "	11. "	17. "	8. "	6. Mai	9. "	7. "	10. "	14. "	20. "	6. "	11. "	10. "	3. Sept.
11. "	16. "	22. "	13. "	15. "	14. "	7. "	15. "	19. "	25. "	11. "	16. "	15. "	8. "
16. "	21. "	27. "	18. "	20. "	19. "	12. "	20. "	24. "	30. "	16. "	21. "	20. "	13. "
21. "	26. "	1. Nov.	23. "	25. "	24. "	17. "	25. "	1. Sept.	7. "	21. "	26. "	25. "	18. "
26. "	31. "	6. Nov.	28. "	30. "	29. "	18. "	30. "	4. Sept.	10. "	26. "	31. "	30. "	23. "
31. "	5. Jan.	11. "	3. Okt.	3. Juni	3. April	27. Febr.	1. Aug.	4. Juni	15. "	3. Jan.	1. Okt.	5. Sept.	28. "
5. Febr.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	8. "	27. Febr.	9. "	14. "	9. "	6. "	4. Febr.	10. "	3. Febr.
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	13. "	27. Febr.	14. "	19. "	14. "	11. "	9. "	15. "	8. "
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	18. "	27. Febr.	19. "	24. "	19. "	16. "	14. "	20. "	13. "
20. "	25. "	1. Febr.	23. "	20. "	23. "	27. Febr.	20. "	26. "	20. "	17. "	15. "	25. "	18. "
25. "	30. "	6. Febr.	28. "	26. "	28. "	27. Febr.	23. "	30. "	24. "	18. "	16. "	29. "	23. "
30. "	4. März	9. "	7. "	27. Febr.	3. März	27. Febr.	28. "	1. März	26. "	19. "	17. "	30. "	28. "
1. "	7. "	13. "	12. "	4. März	8. "	27. Febr.	29. "	4. März	27. "	20. "	18. "	1. März	3. Febr.
7. "	13. "	19. "	17. "	11. "	11. "	27. Febr.	30. "	11. "	28. "	21. "	19. "	2. Febr.	7. "
12. "	18. "	25. "	22. "	12. "	12. "	27. Febr.	1. März	12. "	1. März	22. "	20. "	7. "	12. "
17. "	23. "	3. März	29. "	13. "	13. "	27. Febr.	2. März	13. "	2. März	23. "	21. "	8. "	13. "
22. "	28. "	8. März	3. Sept.	14. "	14. "	27. Febr.	3. März	14. "	3. März	24. "	22. "	9. "	14. "
27. "	3. April	14. "	11. "	15. "	15. "	27. Febr.	4. März	15. "	4. März	25. "	23. "	10. "	15. "
1. April	6. April	20. "	12. "	16. "	16. "	27. Febr.	5. März	16. "	5. März	26. "	24. "	11. "	16. "
6. "	11. "	25. "	13. "	17. "	17. "	27. Febr.	6. März	17. "	6. März	27. "	25. "	12. "	17. "
11. "	16. "	3. April	14. "	18. "	18. "	27. Febr.	7. März	18. "	7. März	28. "	26. "	13. "	18. "
16. "	21. "	8. April	15. "	19. "	19. "	27. Febr.	8. März	19. "	8. März	29. "	27. "	14. "	19. "
21. "	26. "	13. April	16. "	20. "	20. "	27. Febr.	9. März	20. "	9. März	30. "	28. "	15. "	20. "
26. "	31. "	18. April	17. "	21. "	21. "	27. Febr.	10. März	21. "	10. März	1. April	29. "	16. "	21. "
31. "	5. Mai	23. April	18. "	22. "	22. "	27. Febr.	11. März	22. "	11. März	2. April	30. "	17. "	22. "
5. Mai	10. "	28. April	19. "	23. "	23. "	27. Febr.	12. März	23. "	12. März	3. April	1. April	18. "	23. "
10. "	15. "	3. Mai	20. "	24. "	24. "	27. Febr.	13. März	24. "	13. März	4. April	2. April	19. "	24. "
15. "	20. "	8. Mai	21. "	25. "	25. "	27. Febr.	14. März	25. "	14. März	5. April	3. April	20. "	25. "
20. "	25. "	13. Mai	22. "	26. "	26. "	27. Febr.	15. März	26. "	15. März	6. April	4. April	21. "	26. "
25. "	30. "	18. Mai	23. "	27. "	27. "	27. Febr.	16. März	27. "	16. März	7. April	5. April	22. "	27. "
30. "	4. Juni	23. Mai	24. "	28. "	28. "	27. Febr.	17. März	28. "	17. März	8. April	6. April	23. "	28. "
4. Juni	9. "	28. Mai	25. "	29. "	29. "	27. Febr.	18. März	29. "	18. März	9. April	7. April	24. "	29. "
9. "	14. "	31. Mai	26. "	30. "	30. "	27. Febr.	19. März	30. "	19. März	10. April	8. April	25. "	30. "
14. "	19. "	1. Juni	27. "	31. "	31. "	27. Febr.	20. März	31. "	20. März	11. April	9. April	26. "	31. "
19. "	24. "	6. Juni	28. "	1. April	1. April	27. Febr.	21. März	1. April	21. März	12. April	10. April	27. "	1. Mai
24. "	29. "	11. Juni	29. "	2. April	2. April	27. Febr.	22. März	2. April	22. März	13. April	11. April	28. "	6. Mai
29. "	3. Juli	16. Juni	30. "	3. April	3. April	27. Febr.	23. März	3. April	23. März	14. April	12. April	29. "	11. Mai
3. Juli	8. "	21. Juni	31. "	4. April	4. April	27. Febr.	24. März	4. April	24. März	15. April	13. April	30. "	16. Mai
8. "	13. "	26. Juni	1. Mai	5. April	5. April	27. Febr.	25. März	5. April	25. März	16. April	14. April	31. "	21. Mai
13. "	18. "	1. Juli	2. Mai	6. April	6. April	27. Febr.	26. März	6. April	26. März	17. April	15. April	1. Juni	26. Mai
18. "	23. "	6. Juli	3. Mai	7. April	7. April	27. Febr.	27. März	7. April	27. März	18. April	16. April	6. Juni	31. Mai
23. "	28. "	11. Juli	4. Mai	8. April	8. April	27. Febr.	28. März	8. April	28. März	19. April	17. April	11. Juni	5. Juni
28. "	3. Aug.	16. Juli	5. Mai	9. April	9. April	27. Febr.	29. März	9. April	29. März	20. April	18. April	16. Juni	10. Juni
31. "	6. Aug.	21. Juli	6. Mai	10. April	10. April	27. Febr.	30. März	10. April	30. März	21. April	19. April	21. Juni	15. Juni
4. Aug.	9. "	26. Juli	7. Mai	11. April	11. April	27. Febr.	31. März	11. April	31. März	22. April	20. April	22. Juni	20. Juni
9. "	14. "	31. Juli	8. Mai	12. April	12. April	27. Febr.	1. April	12. April	1. April	23. April	21. April	23. Juni	25. Juni
14. "	19. "	5. Aug.	9. Mai	13. April	13. April	27. Febr.	2. April	13. April	2. April	24. April	22. April	24. Juni	30. Juni
19. "	24. "	10. Aug.	10. Mai	14. April	14. April	27. Febr.	3. April	14. April	3. April	25. April	23. April	25. Juni	1. Juli
24. "	29. "	15. Aug.	11. Mai	15. April	15. April	27. Febr.	4. April	15. April	4. April	26. April	24. April	26. Juni	6. Juli
29. "	3. Sept.	20. Aug.	12. Mai	16. April	16. April	27. Febr.	5. April	16. April	5. April	27. April	25. April	27. Juni	11. Juli
3. Sept.	8. "	25. Aug.	13. Mai	17. April	17. April	27. Febr.	6. April	17. April	6. April	28. April	26. April	28. Juni	16. Juli
8. "	13. "	30. Aug.	14. Mai	18. April	18. April	27. Febr.	7. April	18. April	7. April	29. April	27. April	29. Juni	21. Juli
13. "	18. "	4. Sept.	15. Mai	19. April	19. April	27. Febr.	8. April	19. April	8. April	30. April	28. April	30. Juni	26. Juli
18. "	23. "	9. Sept.	16. Mai	20. April	20. April	27. Febr.	9. April	20. April	9. April	1. Mai	29. April	1. Juli	31. Juli
23. "	28. "	14. Sept.	17. Mai	21. April	21. April	27. Febr.	10. April	21. April	10. April	2. Mai	30. April	2. Juli	5. Aug.
28. "	3. Okt.	19. Sept.	18. Mai	22. April	22. April	27. Febr.	11. April	22. April	11. April	3. Mai	1. Mai	3. Juli	10. Aug.
31. "	6. Okt.	24. Sept.	19. Mai	23. April	23. April	27. Febr.	12. April	23. April	12. April	4. Mai	2. Mai	4. Juli	15. Aug.
4. Okt.	9. "	29. Sept.	20. Mai	24. April	24. April	27. Febr.	13. April	24. April	13. April	5. Mai	3. Mai	5. Juli	20. Aug.
9. "	14. "	4. Okt.	21. Mai	25. April	25. April	27. Febr.	14. April	25. April	14. April	6. Mai	4. Mai	6. Juli	25. Aug.
14. "	19. "	9. Okt.	22. Mai	26. April	26. April	27. Febr.	15. April	26. April	15. April	7. Mai	5. Mai	7. Juli	30. Aug.
19. "	24. "	14. Okt.	23. Mai	27. April	27. April	27. Febr.	16. April	27. April	16. April	8. Mai	6. Mai	8. Juli	4. Sept.
24. "	29. "	19. Okt.	24. Mai	28. April	28. April	27. Febr.	17. April	28. April	17. April	9. Mai	7. Mai	9. Juli	9. Sept.
29. "	3. Nov.	24. Okt.	25. Mai	29. April	29. April	27. Febr.	18. April	29. April	18. April	10. Mai	8. Mai	10. Juli	14. Sept.
3. Nov.	8. "	29. Okt.	26. Mai	30. April	30. April	27. Febr.	19. April	30. April	19. April	11. Mai	9. Mai	11. Juli	19. Sept.
8. "	13. "	3. Nov.	27. Mai	1. Mai	1. Mai	27. Febr.	20. April	1. Mai	20. April	12. Mai	10. Mai	12. Juli	24. Sept.
13. "	18. "	8. Nov.	28. Mai	2. Mai	2. Mai	27. Febr.	21. April	2. Mai	21. April	13. Mai	11. Mai	13. Juli	29. Sept.
18. "	23. "	13. Nov.	29. Mai	3. Mai	3. Mai	27. Febr.	22. April	3. Mai	22. April	14. Mai	12. Mai	14. Juli	4. Okt.
23. "	28. "	18. Nov.	30. Mai	4. Mai	4. Mai	27. Febr.	23. April	4. Mai	23. April	15. Mai	13. Mai	15. Juli	9. Okt.
28. "	3. Dez.	23. Nov.	31. Mai	5. Mai	5. Mai	27. Febr.	24. April	5. Mai	24. April	16. Mai	14. Mai	16. Juli	14. Okt.
31. "	6. Dez.	28. Nov.	1. Juni	6. Mai	6. Mai	27. Febr.	25. April	6. Mai	25. April	17. Mai	15. Mai	17. Juli	19. Okt.
4. Dez.	9. "	1. Dez.	2. Juni	7. Mai	7. Mai	27. Febr.	26. April	7. Mai	26. April	18. Mai	16. Mai	18. Juli	24. Okt.
9. "	14. "	6. Dez.	3. Juni	8. Mai	8. Mai	27. Febr.	27. April	8. Mai	27. April	19. Mai	17. Mai	19. Juli	29. Okt.
14. "	19. "	11. Dez.	4. Juni	9. Mai	9. Mai	27. Febr.	28. April	9. Mai	28. April	20. Mai	18. Mai	20. Juli	4. Nov.
19. "	24. "	16. Dez.	5. Juni	10. Mai	10. Mai	27. Febr.	29. April	10. Mai	29. April	21. Mai	19. Mai	21. Juli	9. Nov.
24. "	29. "	21. Dez.	6. Juni	11. Mai	11. Mai	27. Febr.	30. April	11. Mai	30. April	22. Mai	20. Mai	22. Juli	14. Nov.
29. "	3. Jan.	26. Dez.	7. Juni	12. Mai	12. Mai	27. Febr.	1. Mai	22. Mai	1. Mai	23. Mai	21. Mai	23. Juli	19. Nov.
3. Jan.	8. "	31. Dez.	8. Juni	13. Mai	13. Mai	27. Febr.	2. Mai	24. Mai	2. Mai	24. Mai	22. Mai	24. Juli	24. Nov.
8. "	13. "	5. Jan.	9. Juni	14. Mai	14. Mai	27. Febr.	3. Mai	25. Mai	3. Mai	25. Mai	23. Mai	25. Juli	29. Nov.
13. "	18. "	10. Jan.	10. Juni	15. Mai	15. Mai	27. Febr.	4. Mai	26. Mai	4. Mai	26. Mai	24. Mai	26. Juli	4. Dez.
18. "	23. "	15. Jan.	11. Juni	16. Mai	16. Mai	27. Febr.	5. Mai	27. Mai	5. Mai	27. Mai	25. Mai	27. Juli	9. Dez.
23. "	28. "	20. Jan.	12. Juni	17. Mai	17. Mai	27. Febr.	6. Mai	28. Mai	6. Mai	28. Mai	26. Mai	28. Juli	14. Dez.
28. "	3. Febr.	25. Jan.	13. Juni	18. Mai	18. Mai	27. Febr.	7. Mai	29. Mai	7. Mai	29. Mai	27. Mai	29. Juli	19. Dez.
31. "	6. Febr.	30. Jan.	14. Juni	19. Mai	19. Mai	27. Febr.	8. Mai	30. Mai	8. Mai	30. Mai	28. Mai	30. Juli	24. Dez.
4. Febr.	9. "	3. Febr.											

Binstabelle.

Kapital.	Auf ein Jahr zu 300 Tagen.					Auf einen Monat zu 30 Tagen.					Auf einen Tag.					
	6 1/2%		5 1/2%		4 1/2%	6 1/2%		5 1/2%		4 1/2%	6 1/2%		5 1/2%		4 1/2%	
	M	S	M	S	M	M	S	M	S	M	M	S	M	S	M	S
1	1	1	1	1	1	0.5	0.5	0.42	0.33	0.25	0.04	0.017	0.014	0.011	0.008	0.0014
2	2	2	2	2	2	1	1	0.83	0.67	0.5	0.08	0.033	0.025	0.022	0.017	0.0028
3	3	3	3	3	3	1.5	1.5	1.25	1	0.75	0.12	0.05	0.042	0.033	0.025	0.0042
4	4	4	4	4	4	2	2	1.67	1.33	1	0.17	0.067	0.055	0.044	0.033	0.0055
5	5	5	5	5	5	2.5	2.5	2.08	1.67	1.25	0.21	0.083	0.069	0.055	0.042	0.0069
6	6	6	6	6	6	3	3	2.50	2	1.5	0.25	0.100	0.083	0.067	0.050	0.0083
7	7	7	7	7	7	3.5	3.5	2.92	2.33	1.75	0.29	0.117	0.097	0.078	0.058	0.0097
8	8	8	8	8	8	4	4	3.33	2.67	2	0.33	0.133	0.111	0.089	0.067	0.011
9	9	9	9	9	9	4.5	4.5	3.75	3	2.25	0.37	0.15	0.125	0.10	0.075	0.012
10	10	10	10	10	10	5	5	4.17	3.33	2.5	0.41	0.17	0.138	0.11	0.083	0.013
20	20	20	20	20	20	10	10	8.33	6.67	5	0.83	0.33	0.278	0.22	0.17	0.027
30	30	30	30	30	30	15	15	12.50	10	7.5	1.25	0.50	0.416	0.33	0.25	0.041
40	40	40	40	40	40	20	20	16.67	13.33	10	1.67	0.67	0.555	0.44	0.33	0.055
50	50	50	50	50	50	25	25	20.83	16.67	12.5	2.08	0.83	0.694	0.55	0.42	0.069
60	60	60	60	60	60	30	30	25	20	15	2.50	1	0.833	0.67	0.50	0.083
70	70	70	70	70	70	35	35	29.17	23.33	17.5	2.91	1.17	0.972	0.78	0.58	0.097
80	80	80	80	80	80	40	40	33.33	26.67	20	3.33	1.33	1.11	0.89	0.67	0.11
90	90	90	90	90	90	45	45	37.5	30	22.5	3.75	1.50	1.25	1	0.75	0.12
100	100	100	100	100	100	50	50	41.67	33.33	25	4.17	1.67	1.39	1.11	0.83	0.13
200	200	200	200	200	200	1	1	83.33	66.67	50	8.33	3.33	2.78	2.22	1.67	0.27
300	300	300	300	300	300	1.5	1.5	125	95	75	12.50	5	4.17	3.33	2.50	0.41
400	400	400	400	400	400	2	2	166.67	133.33	100	16.67	6.67	5.55	4.44	3.33	0.55
500	500	500	500	500	500	2.5	2.5	208.33	166.67	125	20.83	8.33	6.94	5.55	4.17	0.69
600	600	600	600	600	600	3	3	250	200	150	25	10	8.33	6.67	5	0.83
700	700	700	700	700	700	3.5	3.5	291.67	233.33	175	29.17	11.67	9.72	7.78	5.83	0.97
800	800	800	800	800	800	4	4	333.33	266.67	200	33.33	13.33	11.11	8.89	6.67	1.11
900	900	900	900	900	900	4.5	4.5	375	300	225	37.50	15	12.50	10	7.50	1.25
1000	1000	1000	1000	1000	1000	5	5	416.67	333.33	250	41.67	16.67	13.89	11.11	8.33	1.33

Wert der bekanntesten ausländischen Gold- und Silbermünzen gegenwärtiger Währung.

Belgien:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20	Österreich:	1 Fehn-Kronen-Stück in Gold	8.50
	1 Frank in Silber  100 Centimes	0.80	Ungarn:	1 Zwanzig-Kronen-Stück in Gold	17.00
Dänemark:	1 Fehn-Kronen-Stück in Gold	11.25		1 Krone in Silber  100 Heller	0.85
	1 Krone in Silber  100 Dere	1.08	Portugal:	1 Krone in Silber	45.35
Frankreich:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20		1 Milreis  1000 Reis	4.54
	1 Frank in Silber  100 Centimes	0.80	Rumänien:	1 Zwanzig-Lei-Stück in Gold	16.20
Griechenland:	1 Zwanzig-Drachmen-Stück in Gold	16.20		1 Lei in Silber  100 Dani	0.80
	1 Drachme in Silber  100 Lepta	0.80	Russland:	1 Imperial = 10 Gold-Rubel	32.40
Großbritannien u. Irland:	1 Sovereign (Pfund Sterling) in Gold	20.43		1 Rubel in Silber  100 Kopfen	2.16
	1 Shilling in Silber  12 Pence	1.00	Schweden:	1 Fehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11.35
Italien:	1 Zwanzig-Lira-Stück in Gold	16.20		1 Krone (Krona) in Silber  100 Dere	1.08
	1 Lira in Silber  100 Centesimi	0.80	Schweiz:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20
Niederlande:	1 Fehn-Gulden-Stück in Gold	16.87		1 Frank in Silber  100 Rappen	0.80
	1 Gulden in Silber  100 Cent	1.70	Serbien:	1 Zwanzig-Dinar-Stück in Gold	16.20
Nordamerika:	1 Eagle (10 Dollar) in Gold	42.00		1 Dinar in Silber  100 Para	0.80
	1 Dollar in Gold oder Silber  100 Cent	4.20	Spanien:	1 Zwanzig-Pesetas-Stück in Gold	16.20
Norwegen:	1 Fehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11.25		1 Peseta in Silber  100 Centesimos	0.80
	1 Krone in Silber  100 Dere	1.08	Türkei:	1 turf. Pfund in Gold  100 Piaster	18.50

Maß und Gewicht.

Heto heißt hundert. Kilo heißt tausend. Centi heißt hundertstel. Milli heißt tausendstel. Gemessen wird mit dem Kilo (kg). Gemessen wird mit dem Liter (l). Ein Liter reines, 4 Grad C warmes Wasser wiegt 1 Kilo oder 2 Pfund.

1. Langem a.

Die Einheit bildet das Meter (m) oder der Stab. Der hundertste Teil des Meters heißt Centimeter (cm).

Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm) oder der Strich. Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

Übersicht.

1 Meter (m) (Stab) = 100 Centimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm) (Strich).
 1 Centimeter (cm) = 10 Millimeter (mm).
 1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m).

2. Flachem a.

Die Einheit bildet das Quadratmeter (qm) oder der Quadratstab.

Hundert Quadratmeter bilden 1 Ar (a). Hundert Ar bilden 1 Hektar (ha). Hundert Hektar bilden 1 Quadratkilometer (qkm).

Übersicht.

1 Ar (a) = 100 □ Meter (qm).
 1 □ Meter (qm) = 10000 □ Centimeter (qcm).
 1 □ Centimeter (qcm) = 100 □ Millimeter (qmm).
 1 Hektar (ha) = 100 Ar (a) = 10000 □ Meter (qm).
 1 □ Kilometer (qkm) = 100 Hektar (ha) = 10000 Ar (a) = 1000000 □ Meter (qm).

3. Körper- oder Hohlma.

Die Einheit ist das Liter (l) oder die Kanne. Das halbe Liter heißt der Schoppen. Funzig Liter sind 1 Scheffel. Hundert Liter bilden das Hektoliter (hl) oder das Faß. Tausend Liter sind 1 Kubikmeter (cbm).

Übersicht.

1 Liter (l) (Kanne) = 1000 Kubikcentimeter (cbcm).
 1 Hektoliter (hl) (Faß) = 100 Liter (l).

4. Gewicht.

Die Einheit ist das Gramm (g). Tausend Gramm bilden 1 Kilogramm (kg) (= 2 Pfd.). Ein halbes Kilogramm heißt das Pfund. Funzig Kilogramm oder 100 Pfund bilden 1 Zentner (Ztr.). Tausend Kilogramm oder 2000 Pfund bilden 1 Tonne (t).

Übersicht.

1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g).
 1 Gramm (g) = 1000 Milligramm (mg).
 1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm (kg).

Gebührentarif.

I. Für Deutschland, deutsche Schutzgebiete, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg.

Briefe, Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere.
 Briefe im Gewichte bis 20 g frankirt 10 \mathcal{J} , unfrankirt 20 \mathcal{J} , von 20—250 g frankirt 20 \mathcal{J} , unfrankirt 30 \mathcal{J} .
 Briefe im Orts- und Randbestellbezirk, sowie im Nachbarortverkehr bis 250 g frankirt 5 \mathcal{J} , unfrankirt 10 \mathcal{J} .
 Postkarten 5 \mathcal{J} , mit bezahlter Antwort 10 \mathcal{J} .
 Kartenbriefe 10 \mathcal{J} .
 Drucksachen im Gewichte bis 50 g 3 \mathcal{J} , über 50—100 g 5 \mathcal{J} , über 100—250 g 10 \mathcal{J} , über 250—500 g 20 \mathcal{J} , über 500—1000 g 30 \mathcal{J} , über 1000—2000 g (nach deutschen Schutzgebieten) 60 \mathcal{J} .
 Maßgrenze: an feiner Seite über 45 cm; Drucksachen in Rollenform dürfen 75 cm in der Länge und 10 cm im Durchmesser nicht überschreiten. — Drucksachen müssen teilweise frankirt sein.
 Warenproben im Gewichte bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250—500 g 20 \mathcal{J} nur innerhalb Deutschlands.
 Maßgrenze: 30 cm Länge, 20 cm Breite, 10 cm Höhe; in Rollenform 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser.

Geschäftspapiere. Als solche sind zugelassen: Alle Schriftstücke und Urkunden, ganz oder teilweise mit der Hand geschrieben oder geseichnet, welche nicht die Eigenschaft einer eigentlichen und persönlichen Korrespondenz haben, wie Prosakalen, Rechnungen, Quittungen, Versicherungspapiere etc. Die Geschäftspapiere unterliegen, was Form und äußere Beschaffenheit betrifft, den für Drucksachen geltenden Vorschriften. Die Aufschrift muß die Bezeichnung „Geschäftspapiere“ tragen. Gebühr bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250—500 g 20 \mathcal{J} , über 500—1000 g 30 \mathcal{J} , über 1000—2000 g (nach deutschen Schutzgebieten) 60 \mathcal{J} . Geschäftspapiere müssen mindestens teilweise frankirt sein. Nach Oesterreich-Ungarn sind Geschäftspapiere nur als Brief oder Paket zulässig.
Einschreibgebühr 20 \mathcal{J} , Rückeingebühr 20 \mathcal{J} .
Das Einschreibgeld für jede Sendung beträgt: nach Postorten 25 \mathcal{J} , nach Orten ohne Postanstalt bei Vorauszahlung 60 \mathcal{J} .
 Einschreibsendungen unterliegen, ausgenommen im innern Verkehr Deutschlands und im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn, dem Frankirungszwang.

Wertbriefe. (Wertangabe unbefränkt.)
 Porto für Briefe mit Wertangabe (Reisgewicht 250 g) bis 10 geogr. Meilen 20 \mathcal{J} , auf alle weiteren Entfernungen 40 \mathcal{J} . Versicherungsgeld 5 \mathcal{J} für je 300 \mathcal{M} oder einen Teil von 300 \mathcal{M} , mindestens 10 \mathcal{J} .
 Kästchen mit Wertangabe sind im innern deutschen Verkehr und im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn nur als Pakete zulässig. Reisgewicht für Wertkästchen 1 kg.

Postanweisungen. (Reisbetrag 500 \mathcal{M} .)
 Porto bis 5 \mathcal{M} 10 \mathcal{J} , über 5—100 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} , über 100—200 \mathcal{M} 30 \mathcal{J} , über 200—400 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} , über 400—600 \mathcal{M} 50 \mathcal{J} , über 600—800 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} . (Für Oesterreich-Ungarn 10 \mathcal{J} für je 20 \mathcal{M} , mindestens 20 \mathcal{J} . Reisbetrag 1000 Kronen.)
 Nach den deutschen Schutzgebieten, nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg sind die für das Ausland bestimmten Postanweisungsformulare zu verwenden; die Beträge sind jedoch in Mark und Pfennig anzugeben, nach Oesterreich-Ungarn in Kronen und Heller.

Zahlkarten. (Ohne Höchstbetrag.)
 Außer dem Namen des Kontoinhabers (Empfängers) Angabe der Kontonummer und des Postfachamtes erforderlich. Porto hat der Einzahler nicht zu entrichten. Zahlkarten sind nur innerhalb Deutschlands zulässig. Formulare zu Zahlkarten sind bei allen Postämtern käuflich.

Paketpost.
 1. bis zum Gewichte von 5 kg: bis 10 geogr. Meilen 25 \mathcal{J} , auf weitere Entfernungen 50 \mathcal{J} . — 2. für jedes weitere kg bis 10 Meilen I. Zone mehr 5 \mathcal{J} , über 10—20 Meilen II. Zone 10 \mathcal{J} , über 20—50 Meilen III. Zone 20 \mathcal{J} , über 50—100 Meilen IV. Zone 30 \mathcal{J} , über 100—150 Meilen V. Zone 40 \mathcal{J} , über 150 Meilen VI. Zone 50 \mathcal{J} .
Wertpakete: Porto wie für Pakete ohne Wert. Versicherungsgebühr wie für Wertbriefe. — Dringende Pakete müssen frankirt sein. Besondere Gebühr außer Porto und etwaigem Einschreibgeld 1 \mathcal{M} . Die Adresse muß den Vermerk tragen: „Dringend“.

Postaufträge.
 Reisbetrag eines Postauftrages im deutschen Reichspostgebiete 500 \mathcal{M} , Reisgewicht 250 g. Porto 30 \mathcal{J} . Für Oesterreich-Ungarn Reisbetrag 1000 Kronen. Porto bis 20 g 10 \mathcal{J} , über 20—250 g 20 \mathcal{J} , feste Gebühr 20 \mathcal{J} . Bei Aufträgen nach Ungarn sind die Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. In Deutschland können mit Postauftrag Wechsel zum Agent geschickt werden. Das Porto für eingeschriebene Rücksendung des akzeptierten Wechsels wird bei Ablieferung erhoben.

Postannahmen
 sind in Deutschland bis zu 500 \mathcal{M} , nach Oesterreich-Ungarn bis zu 1000 Kronen bei Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Paketen zulässig. Es kommt zur Erhebung: 1) das übliche Porto; 2) eine Verzinsungsgebühr von 10 \mathcal{J} ; 3) die Gebühr für Uebermittlung des Betrages wie bei Postanweisungen.

Soldatenbriefe.
 Sendungen an Soldaten aufwärts bis einschließlich Feldwebel, Wachtmeister, Oberfeuerwerker, Obermaschinist genießen innerhalb Deutschlands folgende Portovergünstigungen:

1. Postkarten und gewöhnliche Briefe bis 60 g sind portofrei;
 2. Postanweisungen bis 15 \mathcal{M} kosten 10 \mathcal{J} ;
 3. Pakete ohne Wertangabe bis 3 kg kosten 20 \mathcal{J} .
- Briefe und Pakete mit Wertangabe oder unter Einschreibung genießen keine Portovergünstigung.
 Die Sendungen zu 1—3 finden mit der Aufschrift zu versehen: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers.“
 Für die durch Vermittlung des Marine-Postbureaus in Berlin zu befördernden Briefsendungen und Postanweisungen an Personen der Schiffsbesatzungen der deutschen Kriegsschiffe im Auslande sind voranzuzahlen für gewöhnliche Briefe, Postkarten, Drucksachen das interne deutsche Porto mit der Maßgabe, daß für Drucksachen von mehr als 1 bis 2 kg die Gebühr 60 \mathcal{J} und für Briefe von mehr als 20 bis einschließlich 60 g, sowie für Postanweisungen bis 15 \mathcal{M} an nicht im Dienstverhältnisse stehende Personen 10 \mathcal{J} beträgt. Auf den Sendungen muß Grab und dienstliche Eigenschaft des Empfängers und der Name des Schiffes angegeben sein.

II. Für den Weltpostverein.

Porto für Briefe bis zu 20 g 20 \mathcal{J} , für jede weiteren 20 g 10 \mathcal{J} (ohne Reisgewicht). Briefe nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika 10 \mathcal{J} für je 20 g. Postkarten 10 \mathcal{J} , mit Antwort 20 \mathcal{J} ; Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben 5 \mathcal{J} für je 50 g, mindestens jedoch für Geschäftspapiere 20 \mathcal{J} und für Warenproben 10 \mathcal{J} . Reisgewicht der Drucksachen und Geschäftspapiere 2 kg, der Warenproben 350 g. Einschreibgebühr 20 \mathcal{J} , Rückeingebühr 20 \mathcal{J} . Gegenüber Belgien, Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz im Grenzbezirke (30 km) ermäßigte Taxe für Briefe 10 \mathcal{J} für je 20 g, mit Dänemark ferner Mindesttaxe für Geschäftspapiere 10 \mathcal{J} . Nach Orten mit deutschen Postanstalten in China und Marokko für Briefe, Drucksachen, Postkarten, Geschäftspapiere und Warenproben Inlandsrate.

Einsendungen sind zulässig: nach Argentinien (nur nach Buenos Aires, Rosario und La Plata), nach Belgien, Brit.-Ceylon, Brit.-Indien (nur nach St. Lucia), Chile, Columbian (Bogota), Costa Rica, Dänemark einschl. Grönland, Färöer und Island (nach Postorten), Dänische Antillen, Frankreich mit Algerien, Franz. Indochina und Monaco, Großbritannien und Irland (an Sonntagen findet eine Einschließung nur in London statt und auch da nur, wenn die Sendungen die Angabe „Express Delivery on Sunday“ oder „Erreichbestellung am Sonntag“ tragen), Italien, ital. Kolonien Venetia und Eritreya, Japan einschl. Taiwan (Formosa), aber ausschl. Karafuto (Japan. Sachalin) und den japanischen Postanstalten in China (außer den japanischen Postanstalten in der Mandchurie), Korea (Dienst wird von Japan ausgeübt), Liberia (nur nach Buchanan, Ebina, Greenville, Harper und Monrovia), Luxemburg, Montenegro, Niederlande, Paganuan (nur Assuncion), Portugal und Kolonien, Schweden (nur nach Postorten), der Schweiz, Serbien, Siam (nur nach Postorten) und Sierra Leone (nur im Bezirk von Freetown), Süd-Nigeria, Mauritius und zugehörigen Inseln, Südafrikanischer Bund (Kapland, Natal, Oranjerestaat, Transvaal), Elbetsgeld für jede Sendung 25 \mathcal{J} im voraus zu zahlen. Dergleichen Briefsendungen müssen den Vermerk „Durch Elboten“ (à remettre par express) tragen, event. „Nicht nachts bestellen“. Postanweisungen. Reisbetrag ca. 500 \mathcal{M} . Nach Dänemark, Marokko, Oesterreich-Ungarn und Türkei (deutsche Postanstalten). Porto für je 20 \mathcal{M} 10 \mathcal{J} , mindestens 20 \mathcal{J} , im übrigen Weltpostverein für je 20 bzw. 40 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} .

Gebührentarif für Telegramme.

Die Länge eines Textwortes in offener Sprache ist auf 15 Buchstaben oder auf 5 Ziffern festgesetzt. Als Mindestbetrag für ein gewöhnliches Telegramm werden erhoben: im Verkehr mit Großbritannien und Irland 80 \mathcal{J} , im übrigen Verkehr 50 \mathcal{J} . Für Stadttelegramme beträgt die Worttaxe 3 \mathcal{J} , die Mindestgebühr 30 \mathcal{J} . Interpunktionszeichen, Bindestriche und Apostrophe werden in Telegrammen nach dem Auslande als je ein Wort gezählt; im Inlandsverkehr dagegen nicht. Punkte, Kommata, Bindestriche und Buchstiche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je 1 Ziffer. Brieftelegramme. Das Wort 1 \mathcal{J} , mindestens jedoch 50 \mathcal{J} . Nach Oesterreich-Ungarn das Wort 2 \mathcal{J} , mindestens jedoch 50 \mathcal{J} . Auflieferung 5 Uhr abends bis 12 Uhr nachts. Nur nach gewissen Orten zugelassen.

Europäischer Vorkaufverein. Die Wortgebühr beträgt in Deutschland = D = 5 \mathcal{J} , nach Afrika (Westküste): Kanarische Inseln = D = 40 \mathcal{J} , Senegal, Ober-Senegal u. Niger sowie Mauritien = D = 1 \mathcal{M} 35 \mathcal{J} , Algerien = D = 15 \mathcal{J} , Ägypten = D = 70 \mathcal{J} . Belgien = D = 10 \mathcal{J} , Bosnien-Herzegowina = D = 5 \mathcal{J} , Bulgarien = D = 20 \mathcal{J} , Ceylon = D = 40 \mathcal{J} , Dänemark = D = 10 \mathcal{J} , Färöer = D = 50 \mathcal{J} , Frankreich sowie Andorra und Monaco = D = 12 \mathcal{J} , Gibraltar = D = 25 \mathcal{J} , Griechenland = D = 20 \mathcal{J} , Großbritannien u. Irland 15 \mathcal{J} , Island = D = 60 \mathcal{J} , Italien = D = 15 \mathcal{J} , Kreta = D = 40 \mathcal{J} , Griechenland = D = 20 \mathcal{J} , Großbritannien u. Irland 15 \mathcal{J} , Island = D = 60 \mathcal{J} , Italien = D = 15 \mathcal{J} , Kreta = D = 40 \mathcal{J} , Luxemburg = D = 5 \mathcal{J} , Malta = D = 35 \mathcal{J} , Marokko = D = 30—55 \mathcal{J} , Montenegro = D = 20 \mathcal{J} , Niederlande = D = 10 \mathcal{J} , Norwegen = D = 15 \mathcal{J} , Oesterreich und Pfortenstein = D = 5 \mathcal{J} , Portugal = D = 20 \mathcal{J} , Rumänien = D = 15 \mathcal{J} , Rußland, europäisches, lausarisches und transkaspiisches = D = 20 \mathcal{J} , Schweden = D = 15 \mathcal{J} , Schweiz = D = 10 \mathcal{J} , Serbien = D = 20 \mathcal{J} , Spanien und spanische Besitzungen an der Nordküste Afrikas = D = 20 \mathcal{J} , Triest = D = 60 \mathcal{J} , Tunis = D = 15 \mathcal{J} , Türkei = D = 40 \mathcal{J} , Ungarn = D = 5 \mathcal{J} .



Genealogie.

Deutschland. Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, geb. 27. Jan. 1859, reg. seit 15. Juni 1888, verm. 27. Febr. 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, geb. 22. Okt. 1858, Schwester des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. Kinder: 1. Kronpr. Wilhelm, geb. 6. Mai 1882, verm. 6. Juni 1906 mit Kronprinzessin Cecilie, geb. 20. Sept. 1886, Schwester des Großherzogs von Mecklenb.-Schwerin. Söhne: 1) Fr. Wilhelm, geb. 4. Juli 1906, 2) Fr. Louis Ferdinand, geb. 9. Nov. 1907, 3) Fr. Eubertus, geb. 30. Sept. 1909, 4) Fr. Friedrich, a. b. 19. Dez. 1911, 5) Prinzessin Alexandrine Irene, geb. 7. April 1915; 2. Fr. Eitel Friedrich, geb. 7. Juli 1883, verm. 27. Febr. 1906 mit Prinzessin Sophie Charlotte, geb. 2. Febr. 1879, Tochter des Großherzogs von Oldenburg; 3. Fr. Adalbert, geb. 14. Juli 1884, verm. 3. Aug. 1914 mit Prinzessin Adelheid von Sachsen-Meiningen, geb. 16. August 1891; 4. Fr. August Wilhelm, geb. 29. Jan. 1887, verm. 22. Okt. 1908 mit Prinzessin Alexandra Viktoria, geb. 21. April 1887, Tochter des Herzogs Friedrich Ferdinand zu Schl.-Holst.-Sonderburg-Glücksburg. Sohn: Alexander, geb. 26. Dez. 1912; 5. Fr. Oskar, geb. 27. Juli 1888, verm. 31. Juli 1914 mit Gräfin Ina von Wuppertal, geb. 27. Januar 1888; 6. Fr. Joachim, geb. 17. Dez. 1890; 7. Prinzessin Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892, verm. 24. Mai 1913 mit Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg. Geschwister des Kaisers: 1) Charlotte, Herzogin von S.-Meiningen, 2) Prinz Heinrich, geb. 14. August 1892, verm. 24. Mai 1888 mit Prinzessin Irene von Hessen, geb. 11. Juli 1866. Söhne: a) Fr. Waldeemar, geb. 20. März 1889; b) Fr. Sigismund, geb. 27. Nov. 1898. 3) Fr. Viktoria, geb. 12. April 1896, Gemahlin des Pr. Adolf zu Schaumburg-Lippe. 4) Sophie, Königin von Griechenland. 5) Fr. Margarete, geb. 22. April 1872, Gem. des Pr. Friedrich Karl von Hessen. Paterschwester des Kaisers: Luise, Großherzogin-Witwe von Baden, geb. 3. Dez. 1838.

Baden. Großherzog Friedrich II., geb. 9. Juli 1857, reg. seit 28. Sept. 1907, verm. 20. Febr. 1886 mit Großh. Ylva, geb. 5. Nov. 1864, T. d. f. Großh. Adolf v. Preußen. Schw. des Großh. Viktoria, Königin v. Schweden. Kinder des am 27. April 1897 f. Prinzen Wilhelm von Baden: a) Herzogin Marie v. Anhalt; b) Fr. Maximilian, geb. 10. Juli 1867, verm. 10. Juli 1900 mit Prinzessin Marie Luise, geb. 11. Okt. 1879, Tochter des Herzogs Ernst August v. Cumberland. Kinder: 1. Marie Alexandra, geb. 1. Aug. 1902; 2. Berthold Friedrich, geb. 24. Febr. 1906.

Anhalt. Herzog Friedrich II., geb. 19. Aug. 1856, reg. seit 24. Jan. 1904, verm. 2. Juli 1889 mit Herzogin Marie, geb. 26. Juli 1865, Tochter des f. Prinzen Wilhelm von Baden. Erbprinz: Eduard, geb. 18. April 1861, Bruder des Herzogs.

Bayern. König Ludwig III., geb. 7. Jan. 1845, reg. seit 12. Dez. 1912 als Regent, seit 5. Nov. 1913 als König, verm. 20. Febr. 1868 mit Königin Maria Theresia, geb. 2. Juli 1849, Tochter des f. Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este. Kronpr.: Rupprecht, geb. 18. Mai 1869.

Belgien. König Albert, geb. 8. April 1876, reg. seit 24. Dez. 1909, verm. 2. Okt. 1906 mit Königin Elisabeth, geb. 26. Juli 1876, Tochter des f. Herzogs Karl Theodor von Bayern. Kronpr.: Leopold, geb. 3. Nov. 1901.

Braunschweig. Herzog Ernst August, geb. 17. Nov. 1887, reg. seit 1. Nov. 1913, verm. 24. Mai 1913 mit Herzogin Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892, Tochter des Kaisers Wilhelm II. Söhne: Erbprinz: 1. Ernst August, geb. 18. März 1914; 2. Fr. Georg, geb. 25. März 1915.

Bulgarien. König Ferdinand, geb. 26. Febr. 1861, erwählt am 7. Juli 1887, verm. 1. März 1908 mit Königin Leonore von Neuchâtel, geb. 22. Aug. 1869. Kronpr.: Boris, geb. 30. Jan. 1894.

Dänemark. König Christian X., geb. 26. Sept. 1870, reg. seit 14. Mai 1912, verm. 26. April 1898 mit Königin Alexandrine, geb. 24. Dez. 1879, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin. Kronpr.: Friedrich, geb. 11. März 1899.

Frankreich. Republik. Präsident: Poincaré, geb. 20. Aug. 1860, erwählt 18. Febr. 1913.

Griechenland. König Konstantin, geb. 2. Aug. 1868, reg. seit 18. März 1913, verm. 27. Okt. 1889 mit Königin Sophie, geb. 14. Juni 1870, Schwester des Kaisers Wilhelm II. Kronprinz: Georg, geb. 19. Juli 1890.

Großbritannien u. Irland. König Georg V., Kaiser von Indien, geb. 3. Juni 1865, reg. seit 6. Mai 1910, verm. 6. Juli 1893 mit Königin Viktoria Mary, Fürstin von Teck, geb. 26. Mai 1867. Kronpr.: Eduard, Fürst von Wales, geb. 23. Juni 1894.

Hessen. Großherzog Ernst Ludwig, geb. 25. Nov. 1868, reg. seit 13. März 1892, verm. 2. Febr. 1905 mit Großherzogin Leonore, geb. 17. Sept. 1871. Erbprinz: Georg, geb. 8. Nov. 1906.

Italien. König Viktor Emanuel III., geb. 11. Nov. 1869, reg. seit 29. Juli 1900, verm. 24. Okt. 1896 mit Königin Helena, geb. 8. Jan. 1873, T. des Königs Nikolaus I. von Montenegro. Kronpr.: Umberto, geb. 15. Sept. 1904.

Mecklenburg. Fürst Johann II., geb. 5. Okt. 1840, reg. seit 12. Nov. 1868.

Lippe-Deimold. Fürst Leopold IV., geb. 30. Mai 1871, reg. seit 28. Sept. 1904, verm. 16. Aug. 1901 mit Fürstin Berta, geb. 25. Okt. 1874, T. d. Landgrafen von Hessen. Erbpr.: Ernst, geb. 12. Juni 1902.

Luxemburg (Haus Nassau). Großherzogin Marie Adelheid, geb. 14. Juni 1894, reg. seit 14. Juni 1912.

Mecklenburg, A. Mecklenburg-Schwerin. Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882, reg. seit 9. April 1901, verm. 7. Juni 1904 mit Großh. Alexandra, geb. 29. Sept. 1882, Tochter des Herz. v. Cumberland. Erbprinz: Friedrich Franz, geb. 22. April 1910.

B. Mecklenburg-Strelitz. Großherzog Adolf Friedrich VI., geb. 17. Juni 1882, reg. seit 11. Juni 1914.

Montenegro. König Nikolaus I., geb. 7. Okt. 1841, reg. seit 13. Aug. 1860, verm. 8. Nov. 1880 mit Königin Milena, geb. 4. Mai 1847. Erbpr.: Danilo, geb. 29. Juni 1871.

Niederlande. Königin Wilhelmina, geb. 31. Aug. 1880, reg. seit 31. Aug. 1898, verm. 7. Febr. 1901 mit Herzog Heinrich von Mecklenburg, Prinz der Niederlande, geb. 19. April 1876. Kronprinzessin: Juliana, geb. 30. April 1909.

Norwegen. König Haakon VII., geb. 3. Aug. 1872, reg. seit 27. Nov. 1905, verm. 22. Juli 1896 mit Königin Rand, geb. 26. Nov. 1869, Schwester des Königs von Großbritannien und Irland. Kronpr.: Olaf, geb. 2. Juli 1903.

Oldenburg. Großherzog August, geb. 16. Nov. 1852, reg. seit 13. Juni 1900, verm. 24. Okt. 1896 mit Großh. Elisabeth, geb. 10. Aug. 1869, Tochter des f. Großh. Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Erbprinz: Nikolaus, geb. 10. Aug. 1897.

Oesterreich. Kaiser Franz Joseph I., geb. 18. Aug. 1830, reg. seit 2. Dez. 1848, Witwer seit 10. Sept. 1888 von Kaiserin Elisabeth, Tochter des f. Herzogs Maximilian in Bayern. Thronfolger: Erzherzog Karl Franz Joseph, geb. 17. Aug. 1887, verm. 21. Okt. 1911 mit Prinzessin Jita von Parma-Bourbon, geb. 9. Mai 1892.

Papst Benedikt XV., geb. 21. Nov. 1854, erwählt 3. Sept. 1914.

Portugal. Republik. Präsident: Man. de Arriaga, erw. 24. Aug. 1911.

Neuchâtel. A. Ältere Linie. (Neuchâtel.) Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878, reg. seit 19. April 1902 unter der Regentschaft des Erbprinzen, jetzt Fürsten Heinrich XXVII. von Neuchâtel.

B. Jüngere Linie. (Neuchâtel.) Fürst Heinrich XXVII., geb. 10. Nov. 1868, reg. seit 29. März 1913, verm. 11. Nov. 1884 mit Fürstin Elise, geb. 4. Sept. 1864, Tochter des Fürsten Hermann zu Stoltehe-Langenburg. Erbpr.: Heinrich XLV., geb. 13. Mai 1896.

Rumänien. König Ferdinand, geb. 24. Aug. 1865, verm. 10. Jan. 1883 mit Königin Maria, geb. 29. Okt. 1875, Tochter des f. Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha. Kronpr. Karl, geb. 15. Okt. 1893.

Rußland. Kaiser Nikolaus II., geb. 18. Mai 1868, reg. seit 1. Nov. 1894, verm. 26. Nov. 1894 mit Kaiserin Alexandra (Alix), geb. 6. Juni 1872, Schwester des Großh. von Hessen. Thronfolger: Alexei, geb. 12. Aug. 1904.

Sachsen, A. Ernestinische Linie, S.: Weimar-Eisenach. Großh. Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876, reg. seit 5. Jan. 1901, verm. 4. Jan. 1910 mit Gräfin Feodora, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, geb. 29. Mai 1890. Erbprinz: Wilhelm Ernst, geb. 28. Juni 1912.

S.-Meiningen u. Hildburghausen. Herzog Bernhard, geb. 1. April 1851, reg. seit 25. Juni 1914, verm. mit Herzogin Charlotte, geb. 24. Juli 1860, Schwester des Kaisers Wilhelm II.

S.-Altenburg. Herzog Ernst II., geb. 31. Aug. 1871, reg. seit 7. Febr. 1908, verm. 17. Febr. 1898 mit Herzogin Adelheid, geb. 22. Sept. 1876, Tochter des f. Prinzen Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Erbpr.: Georg Moriz, geb. 18. Mai 1900.

S.-Coburg-Gotha. Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884, reg. seit 19. Juli 1905, verm. 11. Okt. 1905 mit Herzogin Viktoria Adelheid, geb. 31. Dez. 1885, Tochter des Herz. Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Erbprinz: Johann Leopold, geb. 2. Aug. 1906.

B. Albertinische Linie. Königreich Sachsen. König Friedrich August III., geb. 26. Mai 1865, reg. seit 15. Okt. 1904. Kronprinz: Georg, geb. 15. Jan. 1893.

Schaumburg-Lippe. Fürst Adolf, geb. 23. Febr. 1888, reg. seit 29. April 1911.

Schwarzburg-Rudolstadt. Fürst Günther, geb. 21. Aug. 1852, reg. seit 19. Jan. 1890, seit 28. März 1909 auch Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, verm. 9. Dez. 1891 mit Fürstin Anna Luise, geb. 19. Febr. 1871, Tochter des f. Fr. Georg v. Schönburg-Waldenburg. Präsumtiver Thronfolger: Fr. Sizjo, geb. 3. Juni 1860.

Schwarzburg-Sondershausen. Fürst Günther siehe Schwarzburg-Rudolstadt.

Schweden. König Gustav V., geb. 16. Juni 1868, reg. seit 8. Dez. 1907, verm. 20. Sept. 1881 mit Königin Viktoria, geb. 7. Aug. 1862, Schwester des Großherzogs Friedrich II. von Baden. Kronpr.: Gustav Adolf, geb. 11. Nov. 1882.

Schweiz. Republik. Präsident: Giuseppe Motta, erwählt Dezember 1914.

Serbien. König Peter I., geb. 11. Juli 1844, erwählt 15. Juni 1903. Thronfolger: Alexander, geb. 16. Dez. 1888.

Spanien. König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, reg. seit 17. Mai 1902, verm. 31. Mai 1906 mit Königin Viktoria Eugenia, geb. 24. Okt. 1887, Tochter des Pr. Heinrich von Battenberg. Kronpr.: Alfons, geb. 10. Mai 1907.

Türkei. Großkultan Mohammed V., geb. 3. Nov. 1844, reg. seit 27. April 1909.

Waldeck. Fürst Friedrich, geb. 20. Jan. 1865, reg. seit 12. Mai 1893, verm. 9. Aug. 1895 mit Fürstin Bathildis, geb. 21. Mai 1873, Tochter des f. Fr. Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Erbpr.: Josias, geb. 13. Mai 1896.

Württemberg. König Wilhelm II., geb. 25. Febr. 1848, reg. seit 6. Okt. 1891, verm. 8. April 1886 mit Königin Charlotte, geb. 10. Okt. 1864, Tochter des f. Fr. Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

Weltbegebenheiten.

Bis 5. August 1915.



Es ist dem Hinkenden eine liebe Gewohnheit, just in den Tagen, da fleißige Mäher die Ernte einbringen, ein wenig Umschau zu halten, zu welchem Stand die Welt Dinge gediehen sind,

was an guten Vorjäten oder bösen Antrieben der Völker reif geworden ist, wo etwa die Saat des Guten hoch aufging oder der Teufel Unkraut unter den Weizen säte. Wenn heuer der Hinkende mit seinen Freunden sich in Weltbetrachtungen ergeht, so beherrscht sie alle zusammen nur ein Gefühl und ein Gedanke: Krieg! Ein Leben sei vormals verschlossener gewesen als des klösterlichen Einsiedlers, so hat es sich doch dem Furchtbaren und zugleich so beispiellos Großen nicht entziehen können. Seit Jahren wird uns von großen Politikern, wie sie in der Wilhelmsstraße zu Berlin aus- und eingehn, aber auch von jenen kleinen, die an den bürgerlichen Stammtischen verkehren, aus den unterschiedlichsten Zeichen ein Weltgewitter geweissagt; wenn es aber ringsherum wetterleuchtete, so hat manch einer den Kopf geschüttelt. „Hinkender!“ so hat dieser oft müssen hören, „das Furchtbare wird nicht so leicht eintreten, denn wer wäre so kühn, die Verantwortung zu tragen? Es müßte einer sein, dem ersten Napoleon ähnlich, daß er vermeint, das Weltgeschick würde einzig und allein durch seinen Kopf bestimmt!“ So meinten gar viele oder sie wagten an einen Krieg der Großmächte überhaupt nicht zu denken — und siehe! über Nacht und mit der Schnelle des Blitzes war das Ereignis da, so gewaltig, daß es die Grundfesten der Welt erschütterte, — nur nicht jenen Verband hauptstädtischer Regierungen mitten in Deutschland, von denen zuverlässig berichtet wird, daß sie, dem Krieg zum Trotz und ungestraft, volle acht Tage lang um Preise im Gesamtwert von siebentaufend Mark in ihrer Kunst wetteiferten und 75 000 Kugeln „ins volle Ries“ warfen!

Wir stehen noch mitten im Wirbel nie dagewesener Ereignisse und schier übermenschlicher Handlungen, und es muß daher kommenden Zeiten und berufeneren Männern überlassen sein, ein Gemälde dieses Kriegs zu liefern. Der

Hinkende will nur festhalten, was sich ihm selber all die Monate her am meisten aufdrängte, und da er nicht, wie man vom Aug' der Fliegen sagt, nach allen Seiten zugleich sehen kann, so wandelt seine Betrachtung von einem Schauplatz zum andern der hochbedeutungsvollen Entscheidungen. Zuvor aber soll geschildert werden

Wie es kam.

Am 28. Juni 1914 streckte ein serbischer Hochschüler den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin Sophie von Hohenberg, durch Pistolenschüsse nieder. Dies geschah zu Serajewo, der Landeshauptstadt von Bosnien. Die Untersuchung der Schandtats brachte unheimliche Zusammenhänge ans Licht. Der furchtbare Doppelmord war in Serbien ausgeheckt worden, serbische Beamte in einflussreicher Stellung hatten Beihilfe geleistet, ja Kronprinz Alexander wußte um den Plan im voraus Bescheid. Bald erkannte man noch mehr: die Pistolenschüsse von Serajewo sollten das Lösungszeichen sein, daß den geheimen Wühlereien der Serben in Bosnien und der Herzegowina nun bald offene Handlungen des Slaventums folgen konnten. Die Regierung Oesterreichs verlangte ausreichende Sühne für den Fürstenmord; Serbien aber — der Zar als sein Vormünder, hatte ihm den Rücken gesteuert — versagte sie. Also ward der Uebelthäter vor die Wahl gestellt: entweder Annahme des Sühnevorschlags oder Krieg innerhalb von vierundzwanzig Stunden, ab 23. Juli, abends 6 Uhr. Es war eine letzte unwider-rufliche Erklärung des beleidigten Teils, — was die Staatsmänner in ihrer Sprache ein Ultimatum nennen. Unsere Bundesbrüder mußten so handeln, wenn sie Herr im eignen Hause bleiben und ihren Besitzstand sichern wollten. Serbien aber machte nur halbe Zugeständnisse, also mußten die Waffen entscheiden. Die Oesterreicher ließen in Petersburg merken: wenn wir zum Schwert greifen, so geschieht es nicht um Eroberung; nur wollen wir an unserer Grenze endlich Ruhe haben und machen die Sache mit Serbien allein aus. Was die Machtverhältnisse auf dem Balkan betrifft, so mag unsretwegen alles bleiben, wie es ist. Herr Sazonow, der im Zarenreich die große Politik macht, war anderer Meinung: „Unter keinen Umständen wird Rußland einfach Zuschauer bleiben. Der Vormünder, wenn es seinen Schützling angeht, will auch ein Wort mitreden!“ Damit hat die Sache schon angefangen brenzlich zu werden. Wie nun gar an unsrer Grenze des Zaren Heervölker sich bedrohlich sammelten — da hieß es vollends: die Augen auf! es ist etwas im Werk. Auch von Frankreich wehte auf einmal ein Lüftchen, das nach einem Feuerbrande roch. Jetzt — er

kam soeben von seiner Nordlandsfahrt — griff unser Kaiser selber ein. Es liefen Drahtbotschaften herüber und hinüber zwischen ihm und dem Zaren. Der Hinkende hat sie oft gelesen, im Druck natürlich, und es liegt für ihn klar zutage: Rußland hat den Krieg gewollt, denn es hofft ja längst auf den Tag, wo das Slaventum dem Germanenvolk den Fuß auf den Nacken setzt. Am 31. Juli — solche Tage vergißt man nicht so leicht — gelobte der Zar unserm Kaiser, indem er ihn noch mit dem vertraulichen Du anredete: „solange die Verhandlungen mit Oesterreich dauern, werden meine Truppen nichts Herausforderndes unternehmen. Ich gebe mein feierliches Wort darauf!“ Am die zweite Mittagstunde desselben Tages jedoch — noch schwankte die Wage zwischen Frieden und Waffen-gang — stand des Zaren Kriegsheer kampfbereit und vierundzwanzig Stunden danach brachen Kosaken in deutsches Grenzland ein. Am gleichen Abend wußten wir Deutschen es samt



und sonders: die große Schicksalswende ist gekommen, die ernsteste Probe steht deutschem Wesen und deutscher Kraft bevor. Ringsum waren alle Anstalten zum Ueberfall getroffen. Schon stand auch Frankreich zum Losschlagen bereit und die Gefahr türmte sich immer höher auf. Aber diese furchtbare Zeit brachte einen neuen Geist unters deutsche Volk und ein Aufraffen sondergleichen, gewaltiger noch als jenes vor hundert Jahren, warf alles Kleinliche, Zweifelsucht und Haderwesen, von sich. Heldenfeuer ergriff die ausziehenden Streiter, Feld-graue und Blaujacken, ein heiliger Opferwille schloß die Daheimgebliebenen enger zusammen,

daß alle Zwietracht der Bekenntnisse und Standesgefühle ausgetilgt ward. Am Abend des 1. August betrat Kaiser Wilhelm den Söller seines Schlosses in Berlin und sagte zu der feierlich harrenden Menge: „Ich kenne keine Parteien mehr und keine Konfessionen. Wir sind heute allesamt nur deutsche Brüder!“ — ein herrliches Wort, das zündend weiterwirkte. Dasselbe wiederholte der Herrscher im Reichstag. Es ist vorgekommen, daß unsre Reichsboten um einige tausend Mark tagelange Auseinandersetzungen hielten. Mit einer nie dagewesenen Einmütigkeit wurden jetzt sämtliche Vorlagen genehmigt und fünf Milliarden bewilligt zur Bestreitung der notwendigsten Kriegsausgaben. Denn auch die Sozialdemokraten — man muß es ihnen hoch anrechnen — zeigten sich der großen Stunde gewachsen und laut rief es ihr Sprecher in die deutschen Gänge: „Nein! wir lassen das Vaterland, das schwerbedrohte, nicht im Stich!“

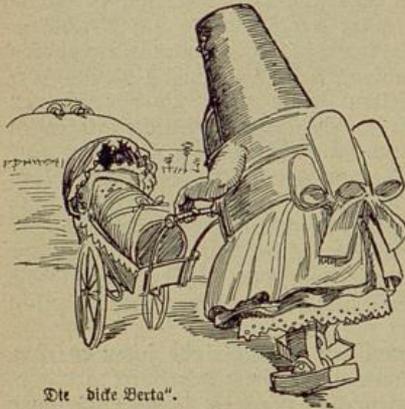
Damals mochten unsre Feinde schon merken, daß sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Den Franzosen aber bereitete Elsaß-Lothringen eine besonders bittere Enttäuschung. Sie vermeinten von den Zaberner und andern Geschichten her, sie brauchten nur den Fuß auf reichsländischen Boden zu setzen und Elsaß-Lothringen werfe sich den „Befreier“ frohlockend in die Arme. Leider haben es manche mit den Gefellen Wetterlé und Blumenthal gehalten, die ihre Namen für ewig mit der Schande des Hochverrats besudelten; um so heller aber strahlte die Treue der Deutschgesinnten: unter den fast anderthalb Millionen von Freiwilligen, die bei Kriegsausbruch den Waffenplätzen zuströmten, wurden neunzigtausend Elsaß-Lothringer gezählt, daß General v. Deimling, Heerführer in den Reichslanden, seine helle Freude dran hatte.

Wie nie ein Krieg frevelhafter angezettelt worden, so hat auch keiner zuvor einen überraschenderen Anfang genommen, wiewohl doch gesagt wird, der Krieg sei der Vater aller Ueberraschungen. Auf einmal befanden wir uns nicht auf dem westlichen und östlichen Schauplatz, sondern auf einem ungedachten Kriegstheater, nämlich

in Belgien.

Wie durch einwandfreie Zeugnisse dargetan ist, gedachte Frankreich mit einem Hauptschlag zu beginnen, indem es durch Belgien in fast ungeschütztes Rheinland einbrach. In Lüttich und Namur (man hat es allerdings erst später erfahren) standen seit Mitte Juli, also zwei Wochen vor Kriegsausbruch, französische Truppen. Da hieß es denn für uns Deutsche: ohne Zögern den Franzmännern den Niegel vorgeschoben! Es wurde von der Reichsregierung freier Durch-

marſch durch Belgien verlangt, jedoch rundweg abgeſchlagen, wiewohl den Belgiern kein Haar ſollte gekrümmt werden und dem Land volle Schadloshaltung zugeſichert war. Wie der Kanzler im Reichstag ſagte: Not kennt kein Gebot! — unſre Feldgrauen rückten in Belgien ein, und augenblicklich geſellte ſich das verheßte König-



Die dicke Berta.

reich unſern Feinden zu, wobei der Deutſchenhaß ſich in menſchenmorden- den Greueln ent- lud. Selten hat ein Staat die Verblendung ſei- ner Regie- renden teurer bezahlt, denn die volle Wucht des Kriegs traf den irregeleiteten. Noch im Erntemond brachten die Kruppschen Donnerbüchſen, die als jüngſte Weltwunder aus geheimnisvollem Dunkel traten, erſt Lüttich, dann Namur zu Fall; zwifchenhinein wurde Brüſſel beſetzt, die Landeshauptſtadt; ſechs Wochen danach ward durch General von Beſeler ſogar Antwerpen erobert, eines der ſtärkſten Bollwerke auf dem Erdenrund. Seitdem iſt faſt ganz Belgien in unſern Händen und deutſcher Ver- waltungsgeiſt hält ſtreng, aber gerecht Ordnung und Ruhe unter Bürgern und Bauern feſt, denen das Strafgericht zu Löwen als Warnung dienen mag.

Die Belagerung von Antwerpen hatte nur zwölf Tage gedauert: am 28. September war der erſte Schuß gegen die vorderen Verteidigungswerke gefallen; am Mittag des 9. Oktober nahm General von Beſeler Stadt und Feſtung in Beſitz ſamt fünfhundert Geſchützen und Kriegsvorräten aller Art. Mit knapper Not waren die Reſte des belgiſchen Heers entweder auf holländiſchen Boden geſlüchtet oder zu ihren Freunden, den Franzoſen und Engländern an der Seeküſte geſtoßen. Heute hält der Feind nur noch ein kleines Stück von Belgien ver- zweifelt feſt, eine blutgetränkte Waſtſtatt, denn hier war es, wo hüben und drüben die Tapferen hingemäht wurden gleich reifem Korn und wo der Tod noch immer fürchtbare Ernte hält. Am 1. November hatten die Deutſchen Dirmuiden erſtürmt; andern Tags, bei Langemarck, warf ſich begeiſterte Jungmannſchaft auf den Segner, indem ſie ihr „Deutschland, Deutschland über alles!“ ſang, als befände ſie ſich noch in den

Schulſtuben oder auf dem Kaſernenhof. Nein! einem Volk, das ſolche Helden gebar, ſind andre Loſe beſtimmt, als durch Neid und Raubgier ſchnöder Nachbarn zu fallen!

Dom falſchen Dettter.

Unſer Reichskanzler, Herr von Bethmann Hollweg, war nach der denkwürdigen Sitzung vom vierten Auguſt wieder in ſeine Amtsstube gekommen und ſchlüpfte juſt in einen bequemen Rock, denn der Mittag hatte ihm heiß gemacht trotz ſeines guten Gewiſſens. Die Uhr über ihm — der große Bismarck hat noch daran die Zeit abgeleſen — zeigte die ſiebte Abend- ſtunde an; da klebte John Bull eine große Schreiberei an die Tür! Es war Englands Kriegserklärung wider das Deutſche Reich. Rückſichtsvoll aber, wie die Briten ſind, ließ er ſo viel Raum, daß die Tür, ſo es Gottes Willen wäre, auch noch mit andern Zetteln konnte ver- ziert werden als mit den jezt vorhandenen.

Wer in der Geſchichte Englands blättert, findet es gleich heraus, daß das Inſelvolk von jeher Meiſter war in der Ausnützung aller übrigen Völker zu ſeinen Zwecken. Am 4. Auguſt



Um die ſiebte Stunde klebte John Bull eine große Schreiberei an des Reichskanzlers Tür. . . .

wurden uns die Augen vollends aufgetan: hätte England ſeine Mitwirkung verweigert, die Ruſſen und Franzoſen würden ſchwerlich den Krieg gewagt haben. Daß unſer Vaterland aus der Zerriffenheit ſeiner inneren Verhältnisse ſich erhob, die Arbeit ſeiner Köpfe und Hände immer

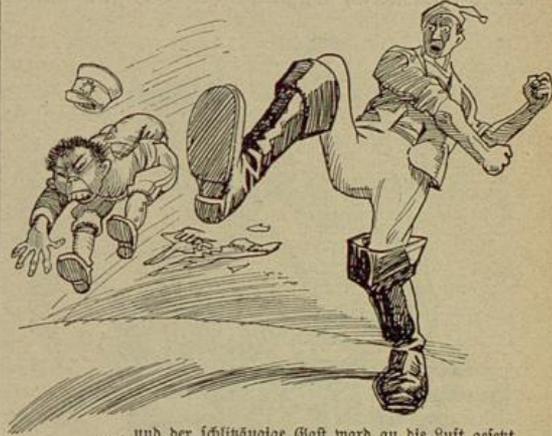
mehr Weltgeltung erlangte, daß die schwarz-weiß-rote Flagge über den Meeren wehte so gut als die englische und wir auf die Handelswege stets größere Gewichte legen konnten, — all das ward von den Briten als Beleidigung ihrer angemessenen Herrschaft empfunden. Denn jeder Engländer kommt mit der Hoffart auf die Welt, daß Albion von der Vorsehung bestimmt sei, dem Meere und sämtlichen Erdteilen zu gebieten. Bildlich gesprochen: wenn der englische Dudelsack aufspielt, so haben die andern Völker danach zu tanzen. Der Deutsche, wenn er die Hörigkeit versagte, mußte klein gekriegt werden. König Eduard, dieses Namens der siebte auf dem blutbesleckten Throne Englands, hatte vor zehn Jahren uns die ersten Fallstricke gelegt, und ein ebenbürtiger Sohn vollendete das Mänkespiel. Den Festlandsbewohnern spiegelte man vor, wir wollten der Welt eine neue Gestalt geben, den Erdball deutsch machen; darum es höchste Zeit sei, uns das Handwerk zu legen, uns durch Einschüchterung von allen Seiten ein für allemal den Atem zu benehmen.

Damals — wir wollen es ehrlich gestehn — ist auch herzhaften deutschen Männern, wie man zu sagen pflegt, das Herz in die Hosen gefallen, und der Hinkende weiß eine Nacht, da der Schlaf nicht wollte über seine Lider kommen und sorgenvolle Gedanken den alten Kopf zerwühlten. Aber was geschah? Durchs Fenster, das der kühlen Waldluft geöffnet war, klang aus der Nachbarschaft eine tiefe, zuversichtliche Stimme, dann eine hellere, wie anschniegender an jene. Es war Gesang des alten, trutzigen Lutherlieds: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und er rührte vom Herrn Pfarrer und der Pfarrfrau her, die am Tag ihre beiden Söhne als Freiwillige zur Fahne eilen sahen. Als die beiden Troststimmen aus dem Pfarrhaus aber an den Schluß kamen: „Das Reich muß uns doch bleiben!“ da hat der Hinkende mit einem Mal eine große Festigkeit verspürt, von der er nimmer lassen will und mögen selbst Eskimos und Rothhäute sich wider uns auf den Kriegspfad begeben. Diese Völkerschaften hat England zwar noch nicht vor seinen Karren spannen können, aber von anderer Seite kam ihm willkommener Handlangerdienst. Es soll gleich davon geredet sein.

Ein neuer Widersacher mischt sich in den Handel.

In des Morgenlands äußerstem Osten liegt ein merkwürdiges Reich, dem einst seine Bewunderer (und es hatte deren viele) Rechtsinn und Ehrlichkeit nachrühmten. Aber seit ein gewaltiger Krieg, der noch in unser aller Andenken steht, zu seinen Gunsten endete, hat eine unersättliche Machtgier Land und Volk ergriffen,

und das Laster des Eigennutzes geht um unter Hohen und Niedern. Kein geringeres Ziel haben sich die Japaner gesetzt, als Herren zu werden des asiatischen Weltteils, denn nicht umsonst nennen sie ihre Heimat das Land der aufgehenden Sonne. Als dieses Volk unsre Not



... und der schlitzäugige Gast ward an die Luft gesetzt.

erkannte, tat es gleich einem Wegelagerer und verlangte Herausgabe wertvollen Besitztums. Spätestens am 23. August, mittags, sollte das Reich erklären, daß es freiwillig seine Pachtung in Ostasien, das vielbewunderte Werk deutschen Fleißes, aus dürrem Sande hervorgezaubert, an Japan ausliefere. Unsrer Regierung gab den Beleidigern die einzig richtige Antwort, nämlich gar keine. Der deutsche Michel hat seit dem 1. August die Bismarckschen Kürassierstiefel angehabt und der schlitzäugige Gast, den wir in Deutschland ein wenig verzogen haben, ward an die Luft gesetzt. Der tapfere Statthalter von Kiautschou aber, Meyer-Waldeck, gelobte dem Kaiser durch den Draht „Pflichterfüllung bis zum Neuesten.“ Wochenlang widerstand unser Vorposten in Asien sechsfacher Uebermacht und erst als alle Verteidigungsmittel erschöpft waren — in der Morgenfrühe des 7. November — ward von den heldenmütigen Verteidigern die weiße Fahne gehißt.

Nachdem ihnen der Raub unter schweren Menschenopfern gelungen, ruhten die Gelben zunächst von unmittelbarer Kriegsbeteiligung aus — aber nicht auf dem Bette der Ehren. Nachher wären sie uns Haar mit Dunkel Sam in einen hitzigen Handel geraten, weil eines ihrer Kriegsschiffe in amerikanischen Gewässern auf Grund lief und japanische Truppen in verdächtiger Weise auf fremdem Boden landeten. Es war ein geheimnisvolles Taften, was etwa zu gelegener Zeit von den Amerikanern zu holen wäre; in China gingen die Gelben ganz offen zu Werk und sie haben begonnen, sich im blumigen Reich der Mitte häuslich einzurichten.

Yuanschikai, um den von ihm regierten Freistaat nicht in einen aussichtslosen Krieg zu stürzen, mußte Demütigung hinnehmen um Demütigung und die deutschfeindlichen Großmächte zogen zwar das Maul schief, aber niemand hat den Emporkömmling auf die Finger geklopft, wie wohl namentlich England dieses China immer



Den Briten und Amerikaner, den Franzmann, Russen und Chinesen schiebt er nach Belieben auf seinem Schachbrett hin und wieder.

als ein Kränkeln Nüchrichtan wollte behandelt wissen. Der Japs aber ist ein schlauer Spieler. Den Briten und Amerikaner, den Franzmann, Russen und Chinesen schiebt er nach Belieben auf seinem Schachbrett hin und wieder. Was gilt's? eines Tags hat er sie allesamt mattgesetzt.

Don den Dingen im Westen.

Bekanntlich wird nie mehr gelogen als vor einer Wahl, nach einer Jagd und während eines Kriegs. Es ist unter unsern Feinden ausgemacht, daß noch tiefster Friede sein könnte, wenn die eroberungssüchtigen Deutschen nicht Händel gesucht hätten um jeden Preis. Der Hintende stellt, die Lügenmäuler zu widerlegen, folgendes fest: acht Tage vor Ausbruch der Feindseligkeiten weilte unser Kaiser mit der Hochseeflotte in den Gewässern Norwegens. Seine verantwortlichen Ratgeber erholten sich von den Mühen des Amtes im Hochgebirg oder im Seebad, als die Staatsmänner des Dreiverbands schon ihre kriegerischen Entwürfe besiegelten. Der Vorsteher des Flottenwesens, Herr von Tirpitz, kam erst am 29. Juli von seinem Urlaub nach der Reichshauptstadt zurück. Also kann es nicht an uns gelegen haben. Aber ehe

Frankreich als kriegsführende Macht auftrat und wir unsern Grenzschutz genügend verstärken konnten, sind Rothosen im Oberelsaß gesehen worden. Starke Scharen nisteten sich in den Vogesentälern ein, und am achten Tage des Kriegs waren die Franzmänner Herren von Mülhausen, wo sie sogleich die Uhren auf französische Zeit stellten. Damals hat der Hintende den Krieg mit eigenen Ohren zu hören bekommen. Kanonendonner weckte ihn des Morgens auf, Kanonendonner sang ihm das spät-abendliche Schlummerlied. In der Nacht aber auf den neunten August zitterte die Erde diesseits des Rheins von den Stimmen einer großen Schlacht. Am nächsten Abend meldeten die Blätter einen großen Sieg. Badische Truppen und Schwaben hatten nach erbitterten Feld- und Straßenkämpfen die Eindringlinge aus Mülhausen geworfen; überall befanden sich die Franzosen im Rückzuge, und heute, dank glänzender Waffentaten der Unsern bei Markkirch, Sennheim und Thann, am Reichsacker- und Hartmannsweilerkopf und wie die Ruhmesstätten alle heißen, hent stehen die Dinge so, daß die Franzosen einsehen müssen: das Elfaß ist für „Mariannens mildes Zepfer“ noch lange nicht reif und wird es nicht werden, so lange deutsche

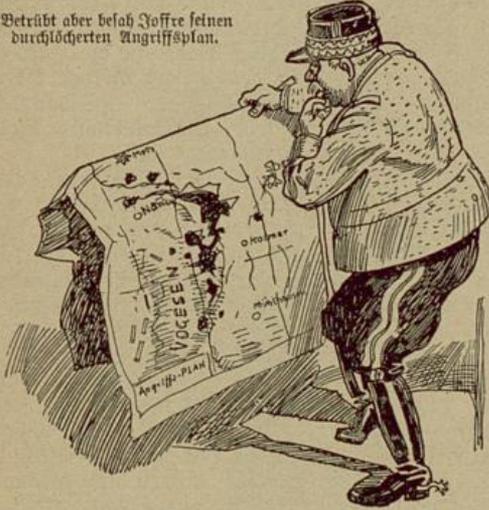


Nun hielt ein französischer Unteroffizier in Paradeuniform den Unterricht ab.

Speere und Feuerrohre da sind. Des Landes kaum ein Zwölftel ist noch im Besitz der Fremden und sie machen aus dem Krieg allerlei Gaukelwert, wie man es von schlechten Theaterböden herab aufzuführen pflegt. Vor Weichnachten, wenn der Hintende sich recht erinnert,

fuhr Poincaré, der französischen Republik gewähltes Oberhaupt, in einem von Mauleseln gezogenen Schlitten ins Münstertal. Die Buben und Mägdlein beschenkte er mit Pfeffernüssen, und zu den Großen sagte er: „Verlaßt Euch drauf! das ganze Elsaß wird von seinen Be-

Betrübt aber befah Joffre seinen durchlöchernten Angriffsplan.



drückern (damit meinte er die Preußen) für immer befreit werden!“ Dabei haben diese Großsprecher, die Franzosen, ihr Befreiungswerk im Elsaß damit begonnen, daß sie zahlreiche Landesbewohner als Geiseln fortschleppten, darunter wehrlose Greise und Frauen, die nicht nach dem Beispiel gewisser Weisbilder in Mühlhausen mit ihnen schön taten. Aus oberelsässischen Schulen wurden die Lehrer weggebracht; statt ihrer hielt ein französischer Unteroffizier in Paradeuniform den Unterricht ab; das heißt, die M-V-C-Schützen mußten nur auf französisch den Satz an die Wandtafel schreiben: „Frankreich ist unser Vaterland. Es lebe Frankreich.“ Dann durften sie wieder nach Hause gehn oder auf den Spielplatz.

Der Hinkende, der ja nicht zu den Geschichtschreibern gehört, kann nicht alle großen und kleinen Kriegshandlungen aufzählen, die in den Vogesen vorgefallen sind. Er will nur noch daran erinnern haben, daß bei Vaccarat sein Landsmann Ludwig Frank, ein Wortführer der Sozialdemokraten, Mitglied des Reichstags und Landtags, als Kriegsfreiwilliger den Heldentod starb.

Wie schon vermerkt worden, hatte Frankreich großen Vorteil davon erwartet, daß es lange vor Kriegsbeginn alle Zurüstungen getroffen, um durch Ueberrumpfung den Krieg über die Grenzen zu tragen, auch ins Badische hinein, wo der Hinkende wohnt. Aber der Erntemonat war noch nicht zu Ende und betrübt wie die

Lothgerber, da ihre Felle davonschwammen, beschaute Joffre, der Oberste des französischen Generalstabs, seinen durchlöchernten Angriffsplan. Auf einem Gebiet von gewaltiger Ausdehnung, zwischen Saarburg und der Schweizergrenze, hat tagelang ein Ringen getobt, wie es selbst dies Kampfumbrauste Stück Erde bis dahin nicht gesehen. Aber das Glück heftete sich an unsere Fahnen. Ein Rupprecht mit feuriger Kute, der Bayern tapftrer Kronprinz, schlug am 20. und 21. August auf der lothringischen Hochebene mit Truppen aller deutschen Stämme acht große Heerkörper des Feinds. Zwei Tage danach führte die Armee des deutschen Kronprinzen bei Longwy einen Hauptschlag und an der Maas belehrte Herzog Albrecht von Württemberg die Franzmänner, daß das Schwert von 1870/71 noch nicht gerostet war. Generaloberst v. Kluck warf eine englische Armee bei Maubeuge und am 28. August trieben die Heerführer v. Bülow und v. Hausen französische und belgische Kriegshaufen vor sich her. Herzog Albrecht und Kronprinz Wilhelm aber dachten: „doppelt genäht, hält besser“, und sie fingen den September damit an, daß sie zwischen Reims und Verdun nicht weniger als zehn französische Truppenverbände überwältigten. Wie auch dieser Krieg ausgehen mag, die Schlachten jenes Hochsommers werden unsterblich sein. Einer gewaltigen Woge gleich drangen die deutschen Heermassen auf welchem Boden fort, nahmen Amiens und Reims, die Krönungsstadt, schwächten den Gegner fortgesetzt durch Wegnahme von Leuten und Kriegsbedarf sowie starker Stützpunkte, und der Hinkende traute seinen Augen kaum, als am vierten des September schwarz auf weiß und ohne Umschweife zu lesen stand: „Die Reiterei der Armee des Generalobersten von Kluck streift bis Paris.“

Zum Erstaunen verließ auch der Festungskrieg. Längs der Grenze haben die Franzosen starke Wächter aufgestellt, eine ganze Reihe von Sperrwerken. Mit etlichen derselben sprach die „dicke Berta“ ein Wort, daß man den Schall davon bis tief ins Lothringische hinein vernahm und selbst der Löwenwirt, unsanft vom Mittagsschläfen aufgeschreckt, es wollte gehört haben, wobei die Störung aber von durchaus friedlicher Handlung herrührte, nämlich vom Teppichauklopfen im Gärtlein des Herrn Pfarrers.

Wenn jemand von der dicken Berta spricht, so meint er unsere vielbewunderten 42-Zentimeter-Mörser und er denkt dabei an Krupps Tochter Berta, eine Frau v. Böhlen-Halbach, deren Werke in Essen jene Rieskanonen zustande bringen. So stürmisch nun war die Werbung der eisernen Jungfrau, daß die Grenzwächter sich ihr nacheinander ergaben. Auch die Mörser unserer Verbündeten leisteten tüchtige Arbeit und Mitte September befanden sich sämtliche Sperrfestungen des französischen Nordens in

unsern Händen, Givet, Hirson, Laon — der Sinkende hat nicht alle Namen behalten können. Als gar Maubeuge fiel, gerieten vierzigtausend Mann in deutsche Gefangenschaft und vierhundert Geschütze wurden erbeutet.

Um jene Zeit machte mancher daheim im Vaterland die tödlichsten Wetten: ehe der Neue aus der Kelter fließt, stehen wir in Paris und schreiben Frankreich den Frieden vor. Aber es kam anders, als die Stammtische weissagten. Vor der Uebermacht der gegnerischen Zahlen nahmen unsre Heerführer die Angriffsmassen um ein Erkleckliches zurück, und wer in seinen Bubenzahren mit Bleisoldaten gespielt oder gar hinter Trommeln und Pfeifen fleißig hergelaufen war, entnahm daraus die Berechtigung, den Generalstäblern vorzuhalten, daß sie nicht einen bessern Kriegsplan erfunden. Der Sinkende, ein Laie im Kriegshandwerk, fühlt sich zu erufen. Was ge- wisz so sein müß-



Weiße, schwarze und braune Hilsvölker sind aufgeboten, die Welt „vom Preußentum zu erlösen.“

nicht vergessen: die Deutschen haben es nicht wie vor vierundvierzig Jahren mit den Franzosen allein zu tun, sondern gegen unsre Westheere stehen außerdem noch Belgier und die Engländer, und weiße, schwarze und braune Hilsvölker aus sämtlichen fremden Erdteilen, Menschenfresser nicht ausgenommen, sind aufgeboten, die Welt vom Preußentum zu erlösen und — so sagen unsre Feinde — Deutschland wieder auf den Weg der Gesittung zu bringen.

Inzwischen ist im Westen ein ganz neuer

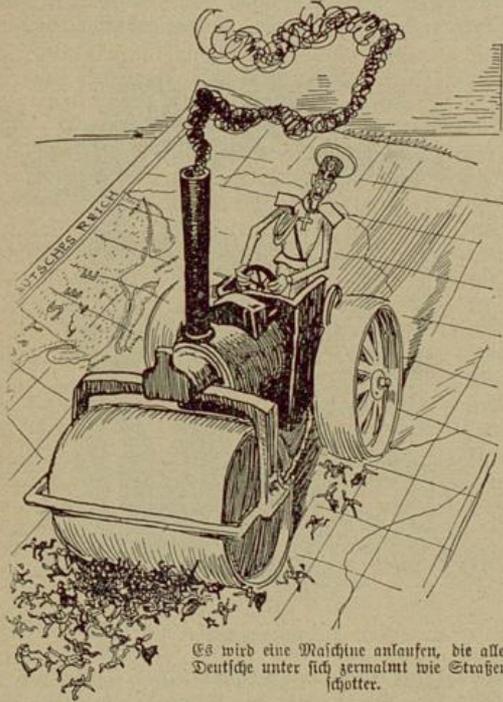
Krieg entstanden, und unsre Feldgrauen, denen auch die Schrecken der Schlacht nichts von der Fröhlichkeit des Herzens nehmen konnten, nennen ihn den Maulwurfskrieg. Denn wie das bewußte Säugetier zu seinen Jagden, so graben die Männer zur Bekämpfung des Gegners sich tiefe Gänge, Schächte und Wohngefasse, und vielfach wetteifern Freund und Feind darin, sich gegenseitig die Stellungen zu unterhöhlen, um sie nachher mit aller Kunst in die Luft zu sprengen. Also nicht genug, daß an der Oberfläche der Erde gekämpft wird, — Schauplatz des Kriegs ist auch jene geheimnisvolle Welt, die sonst nur des Bergmanns war.

Seit vergangenem Herbst hören wir aus Flandern und Lothringen, von den Höhen der Maas und vom Wasgenwald nichts mehr von großen Bewegungsschlachten; aber dafür herrscht ein ununterbrochener Kampf von Schützengraben zu Schützengraben, von Blochhaus zu Blochhaus, und wenn Fachleute vor dem Krieg ausrechneten, der blanken aufgepflanzten Klinge bleibe heutigentags wenig zu tun, so hat der Verlauf der Dinge auch diese Meinung wie so viele andere umgestürzt. Mit der Stoßwaffe haben, um Beispiele zu geben, die Badener in den Kämpfen um die Lorettöhöhe mitten im Granatfeuer die kühnsten Angriffe ausgeführt; gleiches ist geschehen durch Württemberger, die Einhundertsechszwanziger, bei und in Mülhausen, ferner durch westfälische Jungs bei Soissons und La Bassée, von den Bayern vor Przemyśl und so weiter, und wir werden noch oft vom Nahkampf mit dem Bajonett zu lesen bekommen. Vergeht doch kein Tag, ohne daß weiße u. farbige Franzosen oder Engländer von neuem versuchen, die stählerne Mauer im Westen zu durchbrechen und den Deutschen ein wertvolles Faustpfand für später, den Norden Frankreichs mit seinen Gewerbstätten und reichen Bodenschätzen wieder zu entreißen. Zu vielen Tausenden werden die Söhne Indiens und Kanadiens, Zuaven und Kongoneger zur Schlachtbank getrieben; zu unmenschlichem Kriegsbrauch nimmt der Feind seine Zuflucht; Spießpfeile, aus Flugzeugen geschleudert, bedrohen die Unfern, aber der stählerne Wall hält stand, die Gescheitern unter den Franzosen fangen an, die Maßnahmen ihrer Regierung zu beargwöhnen, und vielleicht bereitet sich langsam die Stunde vor, die Rechenschaft fordert von Galliens Staatsmännern, daß sie ein ebenso fleißiges als lebensfrohes, aber ehr- und abenteuerlich-tüchtiges Volk in maßloses Unglück gestürzt, wohl gar an den Rand des Abgrunds geführt haben.

Die Dampfwalze.

Wenn der Kriegsverlauf den Verantwortlichen in Frankreich und England nicht nach Wunsch geriet, so gaben sie ihren Völkern immer den-

selben Trost zu schmecken: wenn erst die russische Dampfwalze in Gang kommt, wird mit einem Male alles anders, und Welt und Nachwelt werden Augen machen. Es wird ein Kolos anlaufen von solchem Gewicht und so ungeheurer Bewegungskraft, daß er alles Deutsche von Memel bis zum



Es wird eine Maschine anlaufen, die alles Deutsche unter sich zermalmt wie Straßenschotter.

Rheine unter sich zermalmt, als wär' es mürber Straßenschotter. Als der Attila unsres Zeitalters wird der Zaren Rhein, Großfürst Nikolaus, von seinem Führerstand auf Millionen verstümmelter Leichname herniederschauen.

Unter der russischen Dampfwalze, wie jedermann weiß, ist das Riesenheer des Zaren verstanden; aber wie es zuweilen mit solchen Körpern zu gehn pflegt: wenn sie frisch aus der Werkstatt kommen, bewegen sie sich nach den Absichten ihres Lenkers gehorjam fort; eines schönen Tags liegen sie gleichwohl mit zerbrochenen Gestellen und Walzen im Straßengraben, und der Führer kann von Glück sagen, wenn sein Gebein nicht ebenfalls in Ausbesserung gegeben werden muß oder er mitamt der Maschine zum alten Eisen geworfen wird. Die Moskowiter haben es erfahren und der Hintende bucht in seinen Merkblättern die Zertrümmerung der russischen Dampfwalze als einen der erstauungswürdigsten Vorgänge nicht nur dieses beispiellos ereignisreichen Kriegs, sondern der Weltgeschichte überhaupt.

Rußland hatte seit dem Frühjahr 1914 seine asiatischen Scharen vom Osten westwärts ge-

worfen; im Spätsommer brachen sie gleich Heuschreckenschwärmen in Ostpreußen ein, und es wiederholten sich an der armen Bevölkerung all jene Verbrechen und Schändlichkeiten, die uns durch die dunkelsten Blätter des Dreißigjährigen Kriegs überliefert sind. Man berechnet, daß die Gegenden von Pillkallen und Jasterburg um Werte geschädigt wurden von vielen Millionen Mark. Der deutschen Ostmark aber ersteht unerwartet ein Rächer und Retter: Marschall Hindenburg, ein Mann, der zuletzt, gleichgültig gegen die Außenseite des Ruhms, aber ein stiller Schaffer und Vereiter, zu Hannover im Ruhestand gelebt hatte und der urplötzlich als einer der größten Kriegsheere hervortritt.

Er läßt die beiden Russenheere — vierzehn große Truppenverbände mit zusammen wohl sechshunderttausend Waffenfähigen — an die masurenischen Seen herankommen, und mit gewaltiger Zange greift er mitten hinein in die Zarischen Schlachthäuser, daß wenigstens fünfzigtausend Mann sich darin verbluten, fast die doppelte Zahl in des Siegers Händen bleibt, von denen nicht zu reden, die in den Seen elendiglich ertranken. Solches ist geschehen bei Ortelsburg und Tannenberg, in dreitägiger Einkreisungsschlacht, geendet am 29. des ersten Kriegsmonats und ähnlich jener, wie Hannibal sie bei Cannä lieferte etliche zweihundert Jahre vor Christi Geburt.

... mit gewaltiger Zange greift er mitten hinein in die Zarischen Schlachthäuser



Wenn heute kein einziger Russe mehr auf deutschem Boden steht — es sei denn als einer von vielen hunderttausend Gefangenen — wenn unsre Heere fern im Osten ein beträchtliches Stück feindlichen Landes festhalten, so verdanken wir es der meißerlichen Kriegsführung Hindenburgs, der im Verein mit den Oester-

reichern bis vor Warschau drang, im Oktober sich der Uebermacht des Gegners geschickt entzog, im November von neuem zum Angriff überging und eine Reihe von Siegen dadurch krönte, daß er, nicht ganz drei Wochen vor Weihnacht, Lodz eroberte, Rußlands größten Gewerbeplatz.

Die Russen hatten ihren Einbruchsvorstoß in Ostpreußen teuer bezahlen müssen, aber sie dachten: es gibt noch andre Wege nach Berlin, vorab durchs Schlesijsche. Hindenburgs überraschende Kriegführung vereitelte auch diesen Entwurf, worauf die Russen es noch einmal von Norden her versuchten. Abermals stand eine große Armee, mindestens zweihunderttausend Mann zählend, an der preussischen Grenze. Auch jetzt, in Schnee und Eis, holte Hindenburg zu einem vernichtenden Schlage aus, daß es wie mit Hämmern herniederfaute. Neun Tage währte die Winterschlacht in Masuren; am 20. aber des Hornungs konnte unser Kaiser inmitten begeisterter Kämpfer zu Lyck die Siegesfeier halten. Diesmal belief sich die Gesamtbeute auf hunderttausend Mann und sieben Generale, über dreihundert Kanonen und Kriegsgesgerät aller erdenklichen Art.

Noch einmal, gegen alle Voraussicht, brandschakten Zarische Horden den äußersten Osten unsres Vaterlands — sogenannte Reichswehraußen, menschenähnlich von Gestalt, aber ihres Betragens wilde Raubtiere. Die Vergeltung blieb nicht aus und überdies hat Hindenburg, indem er weit in Kurland und Litauen vordrang, zum Schutze Ostpreußens einen Damm aufgerichtet, gegen den der Feind nur unter großem Verlust an Menschen und Kriegswertzeugen und dennoch stets vergeblich anrannte.

Waffenbrüderschaft.

Wer nach Art des Hinkenden die Weltbegebenheiten nur wie aus einem Guckfensterchen betrachten kann, sieht den Krieg zuerst als ein unerklärliches Gewirr von Antrieben und Leidenschaften, schier übermenschlicher Kraftäußerungen und grauenvoller Thatbestände. Aber bei genauerer Prüfung entwickelt sich immer eines aus dem andern, gleich den Bewegungsringen des Wassers, wenn man einen Stein dareinwirft. Weil der Thronfolger Franz Ferdinand ein starkes Oesterreich wollte als Schutzwehr wider das Slaventum, darum mußte dieser Mann fallen nach dem Willen Rußlands, das ja umgekehrt einen beherrschenden Slavenbund gegen Europas Mitte aufzurichten trachtete. Mit dem Falle des Erzherzogs glaubte man auch den Sturz Oesterreich-Ungarns unwiderstehlich besiegelt. Aber wie durch ein Wunder stand plötzlich auch der habsburgische Doppelstaat in Erz gepanzert da, und seine Völker, so grundverschieden nach Abstammung, Geschichte

und Sprache, nach Bildung und Lebensanspruch, vergaßen ihres sonstigen Zerplittertheits und scharten sich, freudig unter den Staatswillen gebeugt, wie eine einzige große Blutsverwandtschaft um Franz Joseph, den Kaiser, der mit seinen fünfundachtzig Lebensjahren, so viel Leid auch das Schicksal über ihn verhängte, uns allen ein Beispiel gibt ausdauerndster Wider-



Waffenbrüderschaft.

standskraft und unerschütterlicher Siegeszuversicht. Der Bund aber, den Bismarck, der Einzige, mit dem Donauraiche gestiftet, er empfing jetzt die Blutweihe und Feuertaufe. Seite an Seite, gleich Söhnen derselben Mutter, haben deutsche Truppen mit Tiroler Schützen oder ungarischen Reitern, mit Sprößlingen des Böhmerwalds und der steiermärkischen Alpen glänzende Waffentaten vollbracht; sie haben die Bedrohung Ungarns glücklich abgewehrt, haben durch die kühnen, fast ohne Ruhepause ostwärts getragenen Bewegungsschlachten des Mai und Juni neun Zehntel galizischen Landes von den Russen gesäubert, dabei Przemysl, die Ruhmesstätte, am Tage von Kronleichenam zurückerobert und um Sommwendzeit vollends Lemberg einer neunmonatigen Fremdherrschaft enthoben. Jetzt kann der Hinkende auf seiner Wandkarte die schwarzgelben und schwarzweißroten Fähnlein bei denselben Namen wieder aufstecken, die er im Anfang des Kriegs mit den Augen gesucht hat, als die Oesterreicher unter Dank und Luffenberg die Russen auf ihrem eigenen Grund und Boden überrraschend schlugen: bei Krasnit nämlich und Komarow. Vier braven Häuptern gebührt das Verdienst an den Entscheidungen seit Mai: vorab dem Generalobersten oder, wie

wir ihn jetzt nennen müssen, Generalfeldmarschall Mackensen, der — ein zweiter Moltke im Wagen und Ausführender der Kriegspläne — den großen Durchbruch bei Gorlice geleitet und damit dem Feldzug in Galizien eine Wendung zu unsern Gunsten gab, ferner dem österreichischen Reitergeneral Boehm-Ermolli, der sich mit seinen Leuten in den Kämpfen um Lemberg und an den Seen von Grodek unvergänglichen Ruhm erwarb, dem General Linington, der mit todesmutigen Streitern das stark befestigte Strzy eroberte und dann trotz Wolfsgruben und Drahtverhauen den Weg zum Dnjepr und über diesen Wasserlauf freimachte, endlich dem Erzherzog Joseph Ferdinand, der die Verfolgung des Feinds bis Krasnik trug, wo er den Moskowitern kräftig zur Ader ließ, nachdem sie seit Maibeginn weit über eine halbe Million Leute allein als Gefangene in den Kämpfen um Galizien verloren.

Der Glaube des Hinkenden an unsere Feldherren und ihre tapfern Streitkräfte ist nunmehr zu felsensfester Zuversicht geworden, und den Oesterreichern will er, trotz der Wechselfälle des Feldzugs mit Serbien, hiermit in aller Form Abbitte geleistet haben. Fürchterweise wurden sie vom Hinkenden für Wachsmänner gehalten, die am Feuer eines Wiener Walzers und unterm Glutblick einer schönen Frau ohne weiteres dahinschmelzen, aber zu Marsjüngern von Natur nicht bestimmt seien. Und wie steht's in Wirklichkeit? Es sind Männer unter ihnen von Stahl und Eisen, die auch Kleinmütigen und verzagten Seelen — in Oesterreich heißt man sie die Kanuzer — einen mächtigen Antrieb zur Tat geben. Wiener Landwehr war es, die beim Sturm auf Przemyśl das erste Innenwerk dieser Festung nahm.

Przemyśl! wenn man den Namen herfagt (und zwar muß es Pшемысл ausgesprochen werden), so geschieht es mit einem leisen Erschauern über die Schicksale dieses Plazes, aber auch mit stolzer Freude, daß über Galiziens stärkstem Bollwerk wieder der Doppeladler weht. Als im September die Russen das Land überfluteten, schnitten sie Przemyśl von den österreichischen Heeren völlig ab. Unbeschreiblich blutige Kämpfe umtoben die Wälle, nachdem General Kubanek die Uebergabe als eine beleidigende Zumutung verweigert hat. Die Ausdauer einer todesmutigen Besatzung wird auf immer härtere Proben gestellt; da — am 9. Oktober — brechen die Russen die Belagerung ab, weil starke österreichische Truppen im Anmarsch sind: Przemyśl wird frei! Als der Hinkende die Botschaft hörte — war ihm nicht wie einem, der allzulang in düstrier Stube gesessen und es wird plötzlich ein Licht angestreckt? Aber der zehnte Monat des christlichen Kalenders hatte kaum seinem Nachfolger Platz gemacht und Przemyśl war abermals von den Malifizirten eingeschneit.

Vier Monate und einen halben dauerte die zweite Belagerung der ruhmreichen Feste, die schließlich am Trauertage des 22. März in Ehren fiel, nicht durch Russenarm bezwungen, sondern durch einen viel, viel Stärkeren: den Hunger. Das Weitere gehört der jüngsten Zeit an: als am dritten Juni die Kirchenglocken im ganzen Reich die Wiedereroberung von Przemyśl bejubelten, da stimmten unsre Herzen so begeistert in den Freudenerschall, als wär' eine deutsche Stadt wiedererlöst, eine Vertraute unsrer Kindertage, nicht eine solche, die erst durch diesen Krieg in unser Bewußtsein getreten ist. Der Hinkende nimmt es als ein Zeugnis, daß die Völker Deutschlands und Oesterreich-Ungarns nun erst recht zusammengehören, vom Schicksale bestimmt, miteinander zu stehn oder zu fallen.

Zu einer Zeit, die uns jetzt gleich einer dunklen Sage anmutet (und es ist doch noch gar nicht so lange her), hofften wir Deutschen freilich auf eine weit größere Trutz- und Schutzgemeinschaft wider Friedensbrecher. Italien aber, das fast dreißig Jahre hindurch am Dreibundstisch gesessen, hat das Tafeltuch zwischen sich und seinen Vertragsfreunden für allezeit auseinandergeschnitten. Dafür hat sich ein wahrhafter Freund auf Leben und Tod uns verbündet, und so viele Unglücksfälle vordem sein Ansehen mochten erschüttert haben, heut steht dieses vor aller Welt befestigt da, während Italien sich durch schnödesten Treubruch der öffentlichen Beschämung preisgab.

Seit die Türkei, von Russen und Engländern gleicherweise herausgefordert, kurz entschlossen an unsrer Seite in den Krieg eintrat, sind die Alterserscheinungen eines Körpers, der für halbtot gehalten worden, hinweggeschwunden, und kraftvoll stemmt sich dieser Körper gegen alle Erdrosselungsversuche eines erbfeindlichen Bundes. Im November warf der Sultan dem Dreiverband den Fehdehandschuh hin und augenblicklich vergrößerte sich der Schauplatz des Weltkriegs. Im Kaukasus rangen türkische und russische Heere miteinander; Batum, am Schwarzen Meer gelegen, ward von der osmanischen Flotte beschossen, die Flagge des Halbmonds ins Land der Perser und an den Kanal von Sues getragen. Der türkische Soldat — alle Hochachtung! — versteht sein Handwerk, und Feldmarschall v. d. Goltz, Ratgeber des Sultans in Kriegssachen, brachte als richtiger Deutscher die Dinge zu Land und Wasser vollends in Schwung. In Admiral Soukhon, der das türkische Flottenwesen unter sich hat, steht ihm ein erfahrener Seemann zur Seite; außerdem ist das Bewaffnungs- und Verpflegungswesen binnen kurzer Zeit von General Liman v. Sanders nach deutschem Muster umgebildet worden. So konnte das Türkenreich seinen

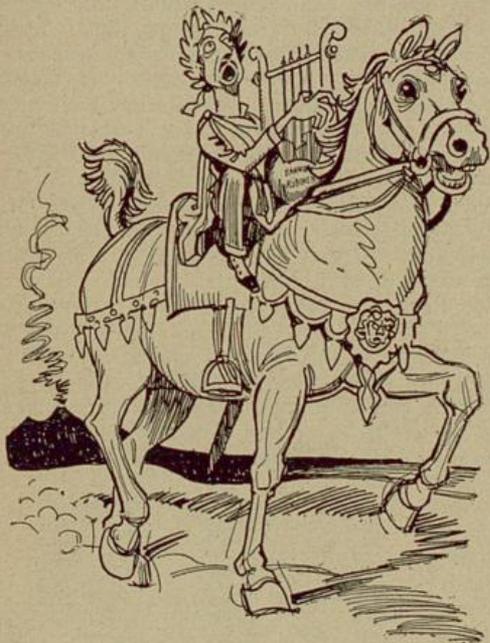
Feinden getrost die Stirn bieten. Als das Frühjahr kam, verlegte sich der Dreiverband auf eine große Unternehmung gegen die Dardanellen, den Hellespont der Alten, jene starkbewehrte Wasserstraße, die eine Verbindung herstellt vom Mittelländischen oder genauer gesagt (damit sich der Hinkende nicht einen Tadel der Erdkammer zuzieht) vom Ägäischen Meer zur Marmarasee. Die Meerenge der Dardanellen ist in den Jahrbüchern der Geschichte mannigfach verzeichnet. Hier, vermutlich an schmalster Stelle, die nicht breiter ist als eintausend Meter, schlug Xerxes, der Perserkönig, seine jagenhafte Brücke; hier setzte Alexander der Große nach Asien über und viele Eroberer haben später versucht, durch diese Wasserstraße nach Konstantinopel zu gelangen. Nie aber sind, um die Dardanellen niederzuzwingen, Heerscharen von so verschiedenen Ländern und Zungen, nie so vielfältige Kriegsmittel aufgeboden worden. Seit Wochen donnern wutvolle Feuereschlünde gegen die Felsenklüffen der Türken, aber diese Trutzwerke haben nicht erschüttert werden können. Feindliche Truppen haben, mühsam genug, auf Gallipoli, der südlichsten Halbinsel, Fuß gefaßt, osmanische Tapferkeit jedoch gebot ihnen ein „Bis hierher und nicht weiter!“ So bleibt das große Tor nach Konstantinopel trotz Minen und Sappen, trotz Schiffsgeschütz und Bombenwurf den Anstürmenden vorerst verschlossen, und noch viele Tausende werden dawiderrennen, denen vierundzwanzig Stunden nachher die Köpfe nimmer weh tun. Zu Wasser haben die Verbündeten besonders schlechte Geschäfte gemacht. Als sie am 18. März, um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr morgens, nach einmütigem Beschluß umständlich gehaltenen Kriegsrats mit vierzehn Kriegsschiffen, eines prahlerischer benamst als das andre, gegen die Dardanellenfestungen loslegten, als seien sie Bollzieher des jüngsten Gerichts, da ahnten sie nicht, wie nahe ihnen selbst das Verhängnis stünde. Ein französisches Schlachtschiff, der „Bouvet“, geriet auf eine Wassermine, und eh einer ein Vaterunser spricht, war es in der Meerflut versunken. Verborgene Küstengeschütze, etliche von deutschen Mannschaften bedient, blieben auch nicht müßig und setzten zwei englische Linienschiffe und ein Torpedoboot außer Dienst. Und da ein rechtes Tanzen seinen Rehr aus haben muß, sonst ist das Vergnügen nur halb gewesen, so brachten am späten Abend die Türken zwei beschädigte Panzerschiffe des Feinds vollends zum Sinken. Seit mehr als einem Halbjahr dauert die Unternehmung an den Dardanellen, und in London und Paris rechnen jetzt viele Leute ihren Regierungen nach, daß der Besitz von ein paar Schützengraben auf Gallipoli bei weitem den Aufwand an Kraft, Zeit und Geld nicht lohne, den er gekostet hat. Eines Tags aber, so hofft der Hinkende, beim aller-

letzten Endreihen, wird die Rechnung noch ganz anders ausfallen. Daß Kapitänleutnant Herzing, Führer eines Unterseeboots, in einer Zeit von nur vier Wochen von Deutschlands Nordküste nach den Dardanellen fährt, fünftausend Kilometer weit, und am 25. Mai, kaum aus Ziel gelangt, sogleich ein britisches Panzerschiff zerstört, am gleichen Tag ein zweites — das alles läßt die Zukunft vorahnen und erweckt besondere Gefühle — beim Hinkenden des unsagbaren Stolzes über deutsche Seefahrer, bei den Engländern aber eines Zorns, der sich dadurch Luft verschafft, daß die stolzen Dreizackschwinger unter fremder Flagge, sei es unter norwegischer, sei es unter holländischer, auf unsre tapfern Unterseeboote Jagd machen. Dahin mußte es mit dem allmächtigen Albion kommen, daß es sich zum Stromer erniedrigt, der mit einem falschen Passe reist. Wie aber steht es mit der Behauptung der Engländer, Deutschland habe Soldaten auf seinen Schiffen, aber keine Seeleute? Das Heldentum ihres Nelson ist in Schatten gestellt von den beispiellosen Taten unsres Kapitäns v. Müller und seiner „Emden“, von Otto Weddigen's kühnen Fahrten und ruhmvollem Ende, von den unsterblichen Kampfleistungen eines Grafen v. Spee, von deutschen Seefahrerstückchen in ostindischen und chilenischen Gewässern, vor Libau, Helgoland und an Gotlands Küste. Und hat nicht Albion, bis ins Herz von London hinein, mehr als einmal vor dem Donner unsrer Schiffsgeschütze ebenso gezittert wie vor den Luftangriffen unsrer Zeppeline? Den englischen Staatsmännern, deren Gesichter so glatt und deren Stimmern so weiß sind als ihre Gemüter falsch und hinterhältig, wird vielleicht in Bälde die Erkenntnis reifen, daß sie mit Herausbeschwörung dieses Kriegs sich ins eigene Fleisch geschnitten und eine furchtbare Verantwortung auf sich geladen haben. Auch der Untergang der „Lusitania“ ist in ihrem Schuldbuch verzeichnet wie so vieles andre, wovon umständlich geredet werden könnte. Es brauchte nicht einmal der verbrecherische Anschlag zu sein, den gegen einen norwegischen Untertan kein Geringerer plante, als Herr Fjindlay, Seiner Britischen Majestät Gesandter am Hofe zu Christania.

Ein Verräterstück.

Als Deutschland und seine Verbündeten sich zum aufgezwungenen Waffengang anschickten, haben viele von uns erwartungsvoll über die Alpen gesehn. Wird Italien, das seine Weltstellung den Zweikaiserreichen verdankt, wie in guten Tagen nun auch in bösen, sein Geschick dem unsrigen verknüpfen? Wird es in diesem Streite der Völker mindestens unbeteiligter Zuschauer bleiben? Denn, daß uns der Freund von gestern in den Rücken fallen könnte — nein!

solches geschah unmöglich von einem Volke, vor dessen großen Männern, einem Dante, Raffael, Manzoni, Cavour, wir achtungsvoll unsre Stirnen geneigt! Es ist aber doch geschehen und kein Grünbuch noch ander Federwerk verdeckt die Schande eines mißgeleiteten, verräterischen Lands.



d'Annunzio aber tummelte das Schlachtroß gleich einem Zirkusreiter.

Ein Verfemacher, dessen Werke so leer sind wie Seifenblasen, den sie aber in ihrer Verstiegtheit den Göttlichen nennen, Gabriele d'Annunzio, tummelte das Schlachtroß wie ein Zirkusreiter, reizte mit gleißendem Wortschwall den Großstadtjöbel, und der König, um seinen Thron mehr besorgt als um die Nachreden der Geschichte, taub für die Mahnungen eines verdienten Ratgebers, der Friedensbemühungen unsres Altreichskanzlers wie des neuen Papstes Benedikt im stillen lachend, verkaufte Italiens Waffenehre an den Meistbietenden. Damit der Dreibundsgenosß nicht in feindliches Lager übertrete, war ihm von Oesterreich ein Stück Welschtirol nebst andern Gebietszuwachs angeboten — was tut man nicht einem Nachbar zuliebe, mit dem man ein Vierteljahrhundert vertrautesten Umgang gepflogen? Aber der unzuverlässige Freund war damals schon den Versprechungen des Dreiverbands erlegen, wie Judas den Silberlingen des Hohenpriesters. Und tat auch wie Judas. Am Pfingstsonntag — nie ist das Fest des heil'gen Geistes mehr geschändet worden — erstand uns zu Franzosen, Russen und Engländern, zu Belgiern, Japanern, Serben und Montenegrinern ein neuer Feind, der heim-

tückischste von allen: Italien zerriß den Dreibundvertrag gleich einem Fegen unnißen Papiers und erklärte Oesterreich den Krieg. Nun brachte es ein Politiker in Wien an den Tag: „König Ehrenmann“ und seine Regierung planten schon vor zehn Jahren schimpflichen Verrat am Dreibund — damals, als der marokkanische Handel schwebte. Italia, die falsche Schöne, und Mariaanne mit dem gallischen Geblüt haben immer gewisse Heimlichkeiten zusammen gehabt. Jetzt liegen sich die lateinischen Schwestern vollends in den Armen und der Hinkende kann nur sagen: sie seien einander gegönnt!

Inzwischen sind die Oesterreicher und Welschen längs ihrer Grenze, vom Stiffler Joch bis zur Mündung des Inno, heftig aufeinandergeprallt; aus Einzelkämpfen haben sich große Schlachten bei Görz herausgebildet, allenthalben jedoch behauptete Oesterreichs erprobte Wehr die Oberhand. Und im Wettstreit mit den deutschen Blaujacken hat ein Unterseeboot unsrer Verbündeten am 7. des Juli dem italienischen Panzerkreuzer „Amalfi“ den Garaus gemacht; am 18. sank der Schlachtkreuzer „Garibaldi“, woraus die „Kagelmacher“ vollends entnehmen mügen: der Krieg hat ein andres Aussehen als die schwärmerischen Gesichte ihres Halbgotts d'Annunzio.

Don den Neutralen.

Als die Gefahr des Blitzes und Hagelschlags über seinem Haupt und Dache weggezogen war, sagte jener Bauer im Schwarzwald und deutete über die Grenze von Baden:

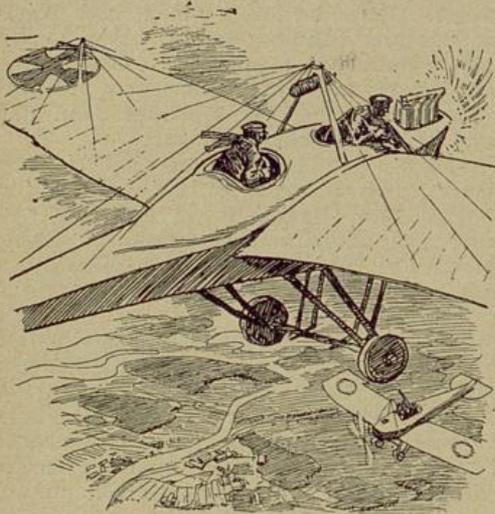
„Das Gewitter hat nichts gemacht; es fährt ins Württembergische!“ In derselben Nacht aber breiteten sich die entfesselten Mächte vernichtend aus, und mit sorgenvoller Stirn beschaute der Bauer



Jetzt liegen sich die lateinischen Schwestern vollends in den Armen.

andern Morgens seine zerstörten Ernten. . . . Ähnlich ist es mit den Völkern, die vom Krieg unberührt zu bleiben hofften, wenn sie nur weislich Gewehr bei Fuß standen. Aber je weitere Räume dieser Krieg durchschreitet, desto mehr erfaßt sein glutheißer Atem auch die nichtkämpfenden

den Lande. Am übelsten ist die Eidgenossenschaft dran. Eingeklemt zwischen vier kriegsführende Großmächte, muß der Alpenfreistaat teuren Grenzschutz unterhalten. Aber der alte Schweizergeist bestand eine glänzende Probe. Der Aufwand der Wehrebereitschaft konnte nur durch eine



Unsre tapfern Flieger sind die Antwort nicht schuldig geblieben.

allgemeine Kriegsteuer gedeckt werden; sie ist am 6. Juni mit einer Mehrheit angenommen worden, die einzig dasteht in der Geschichte der Volksabstimmungen. Holland hat vorsorglich die Landsturmpflicht erweitert, leidet aber schwer unterm Druck Englands auf seine Schifffahrt — des-selben England, das heuchlerisch vorgibt, es streite für die Freiheit der kleineren Völker. Gleiches Los hat die nordischen Reiche betroffen, und was auch deren Könige kurz vor Weihnachten in Malmö miteinander ausmachten, der Gewalttaten Englands zur See wurden immer mehr denn weniger. Es hat der Krieg sogar das Leben der Schwedenkönigin bedroht. Denn bei dem frevlen Ueberfall auf Karlsruhe, der nahe an dreißig unschuldige Opfer forderte, wurde auch das Großherzogliche Schloß mit Fliegerbomben beworfen, wiewohl die Angreifer genau wußten, daß es die Königin Viktoria beherbergte. Unsre tapfern Flieger sind darauf die Antwort nicht schuldig geblieben.

Spanien hat sich dem Völkerstreit ferngehalten; Portugal dagegen, ein paradiesisches Land mit sehr unparadiesischen Zuständen, spielt unablässig mit der gefährlichen Flamme, obschon Krieg und Männermord im eignen Hause wüten. Die Balkanländer, soweit sie nicht schon in die Weltthändel eingegriffen haben, sind für den Sinkenden ein Buch mit sieben Siegeln. Der Dreiverband hat bisher seine Leimruten aus-gesteckt, aber weder Bulgarien noch Griechen-

land oder Rumänien sind auf die falschen Verlockungen hereingefallen. Den Ausschlag wird wohl das wallachische Königreich geben, dessen Krone immer noch auf dem Haupt eines Hohenzollern glänzt. Am 10. Oktober 1914, nach fast vierzigjährigem Herrscherwalten, starb König Karol, dem das Land seine Ordnung und Größe verdankt, ein Fürst, gleich ausgezeichnet durch Eigenschaften des Herzens wie Verstandesgaben. Ihm folgte sein Neffe Ferdinand, der bisher fest im Frieden verharrete. König Konstantin von Griechenland, mit unserm Kaiser verwandt und seit kurzem durch deutsche Heilkunst gefährlicher Krankheit enthoben, hat den Staatsstarren im rechten Augenblick vom Kriegsgeleis weggerissen und Venioselos als waghalsiger Weichensteller ward vom obersten Ministerposten, nicht aber von allem Einfluß entfernt.

So liegen die Dinge gegenwärtig auf unserm Erdteil, wobei noch zu sagen wäre, daß die Serben und Montenegriener (gleich und gleich gefellt sich gern) albanische Städte in Besitz genommen haben, so daß Italien und Griechenland, jedes in seiner Art, Unrat wittern. Aber überm großen Teich wohnen auch Leute, zum

Beispiel die Yankees, die an Krieg hervorzuragend beteiligt sind und zwar mit dem Geldsack. Tagtäglich kniet Onkel Sam vor seinem Hausaltar und fleht zum lieben Gott, dem Weltbrand doch endlich Einhalt zu tun. Aber der schlaue



Tagtäglich kniet Onkel Sam vor seinen Hausaltar.

trägt vor aller Welt unsern Feinden zur Verlängerung dieses Krieges Waffen und Schießbedarf, Kanonen und gepanzerte Kraftwagen zu. Da ein englischer Hilfskreuzer namens „Lusitania“ die Beförderung erheblicher Mengen von Kriegsware übernahm, so wurde er, wie das

Gesetz der Notwehr uns vorschrieb, am 7. Mai durch einen einzigen Schuß eines deutschen Unterseeboots versenkt, wobei leider auch Bürger der Vereinigten Staaten ihr Leben einbüßten — beklagenswerte Opfer der falschen Vorpiegelungen britischer Schiffsahrtsgesellschaften oder amerikanischer Profitgier, wie man es nehmen will. Gern möchte Albion, überall Zwietracht stiftend, daß wir uns mit den Amerikanern ebenfalls in Krieg verwickeln. Die deutschen Staatsmänner aber sind dem Stirnrunzeln Dank Sams, wenn auch höflich, so doch ernst und würdig gegenübergetreten, und Herr Wilson, das Oberhaupt der Amerikaner, der sich wegen dieser Geschichte mit seinem ersten Ratgeber Bryan überwarf, erhielt aus der Wilhelmstraße in Berlin eine Antwort, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt: Die Gebote der Menschlichkeit sollen den Deutschen heilig bleiben. Aber uns ist ein Krieg aufgezwungen worden um Sein oder Nichtsein — ein Aushungerungskrieg. Da heißt es denn: Aug um Auge und Zahn um Zahn, und unsere Unterseeboote sind nicht gemacht, daß wir sie wie unzeitgemäßes Spielzeug in eine Schachtel verschließen!

Der Sinkende kann diesen Standpunkt nur gutheißen, und er ist sicher, es denkt auch jeder Deutschfühlende in Amerika nicht anders. Tausende von unsern Landsleuten im fernen Westen, die der Mutter Germania unverbrüchliche Treue schwuren und halten, sagen es laut genug, wie ihnen ums Herz ist, wenn sie lesen müssen, daß allein bis zum 1. Februar 1915 aus den Vereinigten Staaten für unsere Feinde Kriegsbedarf ausgeführt worden im Werte von 412 Millionen Dollar oder, in unsere Währung umgerechnet, von 1649 Millionen Mark. Einst, vor etlichen Menschenaltern, machte sich Nordamerika, nicht ohne deutsche Schwerthilfe, vom Druck Englands frei. Aber die Spätentel sind nicht immer wie die Urgroßväter waren, und ein Deutschenfreund im Lande des großen Georg Washington traf den Nagel auf den Kopf, als er dem Sinkenden schrieb: Wenn es heut in London regnet, so krepelt der Amerikaner in Newyork die Hosen um. — Gleichwohl gibt der Sinkende die Hoffnung nicht auf, daß die Männer, die im Weißen Hause zu Washington auf den Stühlen der Macht sitzen, den Stimmen der Vernunft mehr Gehör schenken, als den Einflüsterungen gewissenloser Kriegsheter.

Es hat den Sinkenden, der so viele Freunde in der Neuen Welt besitzt, aufs tiefste betrübt, daß auch die Amerikaner, wenigstens die meisten von ihnen, unsern Feinden ins weit ausgeworfene Ligenetz liefen. So ziemlich alles wurde drüben geglaubt: daß Kranke und Wehrlose von unsern Soldaten niedergemetzelt, erhabene Werte der Natur und des Menschengeists ohne Not zerstört, nicht Gesetz noch Sitte

geschont würden. Wenn ein Zeitungsmann wesentlich erlogene Meldungen auf den Draht legt, so treibt er ein verächtliches Handwerk, nicht besser als das eines Giftmischers. Aber um wieviel sündlicher handeln Staatslenker, wenn sie mit kalter Berechnung fortgesetzt Reiche und Völker täuschen und die Schande ihrer Kriegführung täglich dadurch übertrumpfen, daß sie die langsame Hinmordung von Gefangenen, Verletzungen des Roten Kreuzes, Raub und Brandschätzung entmenschter Kriegsbanden den andern, den Ueberfallenen andichten! Einmal werden sich diese Lügen gegen ihre Erfinder und Verbreiter selbst kehren, so sicher als der Krieg, dies Ungeheuer, nach altem Sprichwort schließlich seine eignen Anstifter auffrißt.

Nach einem Jahre.

Nichts schreitet so sicher als die Zeit und, im innersten erschüttert, schauen wir die Wiederkehr jener schwülen Tage, davon ungeheuerliche Ereignisse, eins das andre überstürzend, ihren Anfang nahmen. Was der Sinkende seit dem 1. August 1914 erlebt, übersteigt alle Erfahrungen und Begriffe eines ganzen langen Daseins; aber ihm erwuchs daraus die unumstößliche Gewißheit: ein Volk, das wie unser deutsches der größten Gefahr begegnete, kann nicht untergehn, soviel auch der Widersacher zu seinem Falle aufstuden. Die Vorsehung, die uns Schwerstes auferlegte, hat auch die Männer ausersehen, solche Prüfung zu unsrem Heile zu wenden, und heute, in der dreiundfünfzigsten Kriegswoche, dürfen wir mit Befriedigung auf den Stand der Dinge blicken. Ob wochen- und mondenlang die Angriffe an Bucht und Menschenopfern sich überboten — keinem gelang es, die Deutschen aus Polen, aus Belgien oder Nordfrankreich wieder herauszuwerfen. Vom Osten kommt soeben die Kunde, daß Warschau, Polens Hauptstadt, und Zwangorod genommen wurden. An Oesterreichs Südgrenze hat die Natur selber gegen feindlichen Einbruch den Kiegel vorgehoben, und das Uebrige besorgen die Stützen tirolischer Hochgebirgswehr, so daß die Italiener bis jetzt große Lorbeeren nicht geerntet haben. Ja, neue Schlachten am Isonzo sind höchst unglücklich für sie verlaufen und man zählt ihre Verluste auf weit mehr als hunderttausend Mann. Die Türkei aber, durch eignen, freien Entschluß mitten hineingestellt zwischen Verderb oder Bestand, zeigt sich würdig des alten kriegerischen Rufes der Muselmanen.

Wenn wir den Blick von den Schlachtfeldern fortwenden und im Innern der kriegführenden Länder Nachschau halten, so können die Deutschen samt ihren Bundesgenossen zufrieden sein. Unsere Regierenden brauchen nichts zu beschönigen — anders die feindlichen Staatslenker, deren etliche von ihren Völkern bereits

auf die Armenstünderbank gesetzt worden sind. Unser staatliches Leben geht seinen geordneten Gang; der Burgfrieden unter den Parteien — von einem Föhnlein Unbefehrbarer abgesehen — blieb ungestört; das Räderwerk unserer Volkswirtschaft kam keineswegs zum Stillstand, und die große Fürsorgerin Natur deckt uns wieder reichlich den Tisch, lange bevor wir den Uberschuß der vorjährigen Ernte verzehren können. Um Gelde aber wird es uns so wenig fehlen als an Brot und so mag denn Herr Helfferich, der neue Reichsäckelmeister, nach zwei glänzend gezeichneten Anleihen ein drittesmal anklopfen. Auch im Geldpunkt sind wir unsern Feinden über. Rußland führt den Krieg auf dem Armenweg; wenigstens führt es ihn mit fremden Gelde. Italien, als es sich unsern Gegnern mit Haut und Haar verkaufte, legte alsogleich einen großen Pump an und zehrt von den Goldbarren der Bank von England, und der Hinkende, der um keinen Preis auch nur auf des Bäckers oder des Metzgers Bortafel möchte angeschrieben stehn — der Hinkende ist gespannt, wie einst das ganze Staatschuldenwesen ins reine kommen soll.

Schwere Opfer hat auch uns der Krieg auferlegt und das große Kampfsjahr ist auch ein Jahr der Trauer gewesen und der Tränen. Viele der besten Söhne Deutschlands schlummern in fremder Erde oder im tiefen Wellengrab den ewigen Schlaf; viele Tausende kehren krank oder verstümmelt heim und der Hinkende, wenn ihm einmal ein Besuch der landsmännischen Helden von La Bassée oder der Lorettöhöhe gestattet wird, ist in den Schützengraben keine überraschende Erscheinung, denn dieser Krieg — Gott sei's geklagt! — hat ihm mehr Namensvettern geschaffen, als alle Völkerfehden eines Jahrhunderts. Aber wir haben noch mehr zu betrauern als den Verlust teurer Einzelwesen und Einzelkräfte. Wertvolle Ueberseeländer, Kiautschou und Deutsch-Südwestafrika, sie sind nach glorreicher Verteidigung vom Reiche losgerissen worden. Unsere herrlichen Auslandskreuzer gingen verloren, nachdem sie Dreivierteljahre gegen zehnfache Uebermacht auf den Ozeanen gewirkt. Deutsches Grenzland im Osten erlitt furchtbare Heimsuchung, und nicht ohne Schmerz kann der Hinkende als Nachbar an die Wunden denken, die dem Elsaß geschlagen werden Tag für Tag. Gleichwohl aber hat es der geheimnisvolle Geist der Welten gut mit uns gemeint, und danken wir's den Tapfern im Felde, den Mutigen, die unverzagt durch Feuer und Wasser schritten, daß der Krieg nicht tief ins Innere des Reichs getragen ward! Jetzt eben hat man eine Jahresrechnung aufgemacht und sie lautet für unsre Widersacher schlimm genug. Die Heere Deutschlands und Oesterreich-Ungarns halten 150 000 Quadratkilometer feind-

licher Erde fest in Händen. Die Franzosen tun sich gewaltig groß mit ihrer „Eroberung“ von 1050 Quadratkilometer elsässischen Bodens; zehnmal soviel Gelände ist von den Russen in Galizien besetzt, aber das Großreinemachen wird dort schwerlich lange auf sich warten lassen. Nach derselben Aufstellung essen nahezu zwei Millionen Menschen ihr Brot in deutscher oder österreichisch-ungarischer Gefangenschaft, und man berechnet, daß annähernd achttausend Geschütze und dreitausend Maschinengewehre erbeutet wurden.



Der Hinkende ist in den Schützengraben keine überraschende Erscheinung.

Das heut Erreichte, die Großtaten unsrer Landheere, unsrer See- und Luftstreitkräfte sind nicht der endgültige Sieg, aber eine Bürgschaft dessen, daß wir ihn erringen werden. Stark und zuversichtlich, mit reinem Gewissen, wie sie die blutige Walstatt beschritten, so treten Deutschland und seine Verbündeten auch ins zweite Kriegsjahr. Willig wollen wir auch weiterhin tragen, was diese schwere Zeit uns auferlegt — sei's Kriegs- und Schwertsamt, sei's Opferdienst in der Heimat! Was Kaiser Wilhelm am 31. Juli 1915 der Welt verkündet, sei ein Gelöbniß des ganzen Volks: „In heroischen Taten und Leiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt, ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt, zur ungehemmten Entfaltung unsrer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf den freien Meeren!“

**Gut und preiswert
kaufen Sie nach diesem Kataloge.**



Überzeugen Sie sich
und verlangen Sie die illustrierte Preisliste der Firma
August Stukenbrok, Einbeck
durch die anhängende Karte.

Bitte hier abtrennen.

Mein Hauptkatalog ist das
bedeutendste Nachschlagewerk der
gesamten Fahrradbranche!

Bitte hier abtrennen.

Hochwertige Qualitäten u.
mäßige Preise bei muster-
gültiger Bedienung haben
dem Hause Stukenbrok
Weltruf gebracht.

Die Firma **August Stukenbrok**
ist infolge ihrer Leistungsfähigkeit
stets an der Spitze und Lieferantin
hoher und höchster Herrschaften
des In- und Auslandes, sowie vieler
deutschen Regimenter und der
deutschen Marine, vieler Staats-
behörden, Post- und Eisenbahn-
verwaltungen, Landesanstalten,
Vereine usw.

Große, bedeutende Reparatur-
werkstatt mit Kraftbetrieb, für
Fahrräder aller Art.

Eigene Postpaket-
Abfertigung im Hause.

250 000 „Deutschland“-
Fahrräder zur größten
Zufriedenheit geliefert.
Tausende von freiwilligen An-
erkennungen aus allen Kreisen.

Bei Ausfüllung
der Adresse
des Absenders
3 Pfg.-Marke,
bei weiteren
schriftlichen
Mittelungen
5 Pfg.-Marke.

An die Firma

August Stukenbrok

Vorteilhafteste Bezugsquelle für Fahrräder,
Nähmaschinen und Sportartikel aller Art

Einbeck. K 111

Jedes Deutschland-Fahrrad ist ein
Musterrad, in Qualität ohnegleichen.

Fahrräder
in 37 verschiedenen
Modellen von M. 54 bis M. 116-



Sprechapparate
in 36
Modellen
von M. 12-
bis M. 113.



Sportartikel aller Art



Schallplatten
in 3 verschied. Preislagen
und in größter Auswahl



Nähmaschinen
in 8 verschied. Ausführungen
von M. 23 bis
M. 144



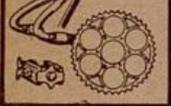
Pneumatik-Mäntel
in 5 verschiedenen
Sorten von
M. 2,20 bis
M. 9,50



Haushaltsartikel
für alle Verwendungszwecke



Fahrradersatzteile
in größter Auswahl



Gute Qualität und billigen Preis

in weitestgehendem Maße vereinigen,
das ist der Grundsatz der Firma

August Stukenbrok, Einbeck

**Deutschland-Fahrräder und -Nähmaschinen,
Sport- und Gebrauchsartikel aller Art**

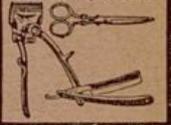
Finden Sie in meiner illustrierten Hauptpreisliste in reicher Auswahl verzeichnet.
Lieferung nur in bester Qualität und zu Preisen, wie sie bei gleicher Güte billiger nicht
gestellt werden können. Dieses Prinzip bietet
meinen werten Kunden grösste Sicherheit
beim Bezuge jeglicher Artikel.

Wenn Sie Bedarf haben, fordern Sie kostenlose Zusendung meiner Hauptpreisliste und
sichern auch Sie sich die
Vorteile, die Ihnen mein Geschäft bietet.

Fahrradschläuche
alle Größen, 8 verschiedene
Qualitäten von M. 1,80 bis M. 4,-



Stahl- u. Kurzwaren
in nur besten Qualitäten



Elektrische Artikel
in größter Auswahl



Reiseartikel
in bewährten Qualitäten



Photogr. Apparate
in nur bewährten Modellen
von M. 5,50 bis M. 612,-



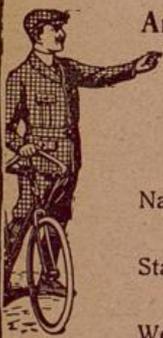
**Wand- Taschen-
Küchen- u. Taschenuhren**
in größter Auswahl



**Wettermäntel,
Sportbekleidung**
in dauerhafter Ausführung



**Schmuckgegenstände
aller Art**

An die Firma **August Stukenbrok, Einbeck.**

Hiermit ersuche ich Sie um kostenfreie Zusendung Ihrer
neuesten illustrierten Hauptpreisliste mit billigsten Preisen.

Name:

Stand:

Wohnort:

**Adresse bitte recht genau
und deutlich ausfüllen!**

Falls augenblicklich kein Bedarf vor-
liegen sollte, so wollen Sie gefl. diese
Karte für eine spätere Abforderung des
Kataloges aufbewahren.

Straße:

Bestellungs-
Postort ist:

Oberpost-
direktions-
Bezirk:

Provinz:

Wenn Sie eine in jeder Beziehung
einwandfreie Ware kaufen wollen,
so wenden Sie sich an meine Firma!

Das Versprechen.

Von L. vom Bogelsberg.



Die sonnigen Märztag des Jahres achtzehnhundert-fünfzehn gingen ihrem Ende zu. In dem Pfarrgarten des Dorfes Neben-berg im mitteldeutschen Bergland begannen all-gemach die ersten Boten des Frühlings die grünen und bunten Köpfe zu recken, denn die Sonne schien warm und meinte es gut mit ihnen. Sie schien es auch gut zu meinen mit dem blassen, hochaufgeschossenen Menschen, der, eine Decke über den Knien und die knappe Uniform der hannöverschen Legion fest über der Brust geschlossen, auf einer Bank am Ende des Gartens saß und teilnahmslos ins Leere starrte.

Er schien auf nichts zu achten, was um ihn vorging. Seine Augen hatten etwas seltsam Abgestorbenes wie bei einem Menschen, der keine Gemeinschaft mehr mit der bunten lachenden Welt hat.

Hinter ihm am Zaun raschelte es, er wandte sich nicht um. Selbst als das Geräusch auffällig laut wurde, schien er keine Notiz davon zu nehmen und starrte weiter auf die Sonnen-tringel zu seinen Füßen.

Da Klang's hinter ihm, zaghaft und unternehmend zugleich: „Hubert!“

Mit einer langsamen, müden Bewegung wandte der Kranke den Kopf. Und mit denselben gleichgültigen Augen betrachtete er sein Gegenüber.

Es war ein vielleicht siebzehnjähriges Mädchen, schlank und doch zierlich, mit braunem Lockenkopf. Keine außergewöhnliche Schönheit, aber lieblich in seinem ganzen Außern. Das hübsche Gesicht mit dem kecken Näschen und den halb fröhlichen, halb ernstern braunen Augen zeigte ein reines Zukunat, zu dem der kleine tiefrote Mund in angenehmem Gegensatz stand. Für ein Landmädchen war sie zwar einfach, aber mit einer gewissen Eleganz gekleidet und obzwar sie keinen Schmuck trug, sah man ihr doch an, daß sie etwas auf sich hielt. Ein großer breitrandiger Strohhut hing ihr an malvenfarbigem Band im Arm.

„Guten Tag, Elsbeth!“ sagte Hubert Knorr gleichmütig.

Der Ton schien das junge Mädchen zu be-trüben, wie ein leichter Schatten verriet, der über ihr Gesicht lief. Aber sie ließ sich nichts merken, sondern reichte ihm herzlich die Hand über den Zaun.

Lahrer Sinkender Bote für 1916.

„Wie geht es dir heute, Hubert?“

Der Kranke zuckte leicht die Schultern. „Ich danke dir für deine Freundlichkeit, Elsbeth; wie immer.“

Ihr Gesicht nahm einen energischen Zug an, als wollte sie ihm eine heftige Antwort geben. Dann aber zeigte sie eine komisch-ernste Miene.

„Schäm Er sich, Herr Wachtmeister! Wie mir der Doktor sagt, ist Er ganz gesund und nur Seine dummen Ideen machen Ihn das Leben sauer!“

„Elsbeth!“

Sie fuhr zusammen bei diesem Ton, so viel Zorn und schneidendes Weh lag darin. Und rasch nahm sie seine Hand.

„Verzeih, Hubert, ich wollte dich gewiß nicht kränken. Aber denk an deine Eltern, die mehr leiden als du. Wir alle würden dir von Herzen gern helfen, könnten wir's; aber die Toten sollten nicht länger ein Recht an dein Leben haben.“

Hubert Knorr, der ehemalige Wachtmeister der hannöverschen Legion, sah an dem Mädchen vorbei. Dort hinten tauchte zwischen dem noch kahlen Geäst der Obstbäume die Spitze eines Turmes auf. Dort lag Schloß Neben-berg.

Elsbeth war seinen Augen gefolgt und wieder war sie ein wenig blaß geworden. Aber ehe sie sprechen konnte, nahm Hubert wieder das Wort.

„Wenn es Tote wären, Kind,“ jagte er leise. Die Kleine war jetzt dicht an den Zaun gekommen, und in ihren Augen brannten Zorn und Angst zugleich.

„Hubert, ich kenne dich nicht mehr! Kannst du denn nicht begreifen, daß du in dein Unglück gerannt wärest, dich ins Verderben ge-stürzt hättest mit — mit dieser da drüben.“ Sie machte eine Bewegung nach dem Schlosse hin. „Und diese Behleidiigkeit steht dir nicht, gar nicht. Ich achte den Schmerz, aber er muß einen wahrhaften Grund haben. Wie du dich aber jetzt gibst, bist du kein Mann mehr.“

Der Wachtmeister lächelte bitter.

„Für wen sollte ich Mann sein? . . . Du kannst es nicht wissen, Elsbeth, wie ich Berta von Neben-berg geliebt habe. Und mir den einen Wunsch hab' ich: dem, der sie mir nahm, noch einmal zu begegnen.“

Er sah nicht, wie das Mädchen blaß und zitternd vor ihm stand.

„Und dann,“ fragte sie endlich, „und dann — wirst du wieder um sie werben?“

Die Frage schien ihn dermaßen zu verblüffen, daß er sie ratlos ansah.

„Ja — nein — ich weiß es nicht . . .“ stotterte er endlich.

Da schien die Kleine wieder Mut zu gewinnen.

„Also nur Rache nehmen wolltest du an ihrem Gatten! Warum? Du weißt es nicht. Weil sie schlecht war und dich verlachte?“

„Sie war nicht schlecht!“ sagte Hubert Knorr heftig. „Wie konnte sie dem Werben dieses Mannes widerstehen?“

Die Kleine reckte sich auf und der Zorn sprühte aus ihren hübschen treuen Augen.

„Genau so wie ich. Auch mir hat dieser Monsieur den Hof gemacht auf Tod und Leben. Und wie er seine Backpfeife hatte, da hat er sich ein anderes Feld gesucht und dort mehr Erfolg gehabt!“

„Dir? Dir hat er den Hof gemacht? Der Chevalier de Linges?“

Ein so grenzenloses Erstaunen sprach aus seinen Mienen, daß Elisabeth die Röte der Entrüstung ins Gesicht schlug.

„Ja, mir! Oder findest du das so verwunderlich? Etwa weil ich nicht Baronesse, sondern nur die Tochter des Schulmeisters von Rebenberg bin?“

Er starrete sie noch immer an. „Dir hat er den Hof gemacht?“ wiederholte er.

Sie faßte mit ihren kleinen Händen über den Zaun hinüber und rüttelte ihn in ihrem Zorn an den Schultern.

„Ja, noch einmal: mir. Und damit du's weißt: ich halt' mich für besser als die da drüben, als diese Berta!“

Immer noch voll Staunen sah er sie an, und sah mit einem Male, wie hübsch sie war in ihrem Zorn. Da kam's ihm zum Bewußtsein, daß er sie in ihrem weiblichen Empfinden bitter gekränkt hatte.

Mit einem schwachen Lächeln nahm er ihre Hand.

„Vergib mir, Elisabeth. Nicht um deiner Person willen wundert es mich, daß der Welsche um dich ging. Aber ich sah die Dinge von meinem Standpunkt aus und begriff nicht, daß man neben Berta noch jemand gern haben konnte.“

„Gern haben? Wer sagt dir denn, daß mich dieser Monsieur gern hatte?“ fuhr das Mädchen wieder auf. „Einen Zeitvertreib, ja, den wollt' er haben. Und dafür erschien ich mir als deutsche Frau zu gut.“

Sie hatte Huberts Schultern losgelassen und sah ihn feindselig über den Zaun herüber an. Er aber faßte jetzt ihre Hand und sagte warm: „Das war ein gutes Wort, Elisabeth, und ich will dir's gedenken. Und nun komm herüber, damit ich dir sagen kann, was an mir freit. Du bist der erste Mensch, der davon hört.“

Er ging zum Hinterpförtchen, klinkte es auf und führte die immer noch widerwillige Elisabeth herein. Eine Weile saßen sie still nebeneinander auf der Bank, das Mädchen rasch atmend und etwas blaß, er wieder mit seiner alten gleichgültigen Miene.

„Die Geschichte ist nicht lang,“ sagte Hubert endlich. „Du kennst sie ja fast schon. Wir sind

ja immer zusammen gewesen, du und Berta und ich. Und schon als kleiner Junge hab' ich an der Berta gehängt, trotzdem sie ein paar Jahre jünger war. Sie schien das ganz recht zu finden, und wie wir so allgemach älter wurden, da hatte es den Anschein, als sollten wir immer zusammenbleiben. Ich darf es offen sagen: nie ist von meiner Seite ein unlauterer Gedanke in dieser Liebe gewesen. Und wenn sie ein armes Mädel gewesen wäre, anstatt die Tochter des Herrn von Rebenberg, dann hätte es auch nicht anders sein können.“

Hubert schwieg eine Weile und sah starr vor sich nieder. Dann fuhr er fort: „Ich glaube, sie sah meine Bewerbungen nicht ungern, aber ich wurde aus ihrem Wesen nicht klug. Bald war sie lieb und gut, bald zeigte sie sich launisch und hochmütig, daß ich mich fast von ihr abgestoßen fühlte. Dennoch schien es — das sind nun zwei Jahre her —, als ob sie auf einmal andern Sinnes geworden sei und mir herzlicher anhängte denn je. Ich wagte mein Glück kaum zu begreifen, so wühlte diese Erkenntnis alles in mir auf.“

Der Erzähler schwieg und fuhr sich mit schwerer Hand über die Stirn. Seine Sprache war schleppend und müd geworden.

„Da kamen sie, die Franzosen, diese Pest der Welt. Und hier ließen sie sich häuslich nieder wie überall im Vaterland. Auf dem Rebenberg wurde der Chevalier de Linges einquartiert. Du kennst ihn ja, ihn und seine Eigenschaften. Von Stund an war mir die Ruhe genommen. Der alte Rebenberg, vorher schon ein lauer Charakter, ein schwankes Rohr, warf sich dem Welschen ganz in die Arme, als ob er nie ein Deutscher gewesen wäre. Das verletzete mich tief. Während ich früher dort drüben wie das Kind vom Hause war, mied ich jetzt das Schloß. Unter tausend Qualen, denn damit mußte ich auch Berta meiden. Auf Weg und Steg lauerte ich ihr dafür auf, und wenn ich sie traf, was selten genug geschah, beschwor ich sie bei unserer Liebe um ein gutes Wort, um eine endgültige Zusage. Aber sie hatte mir wieder ihr früheres kaltes Wesen für mich. Schließlich lachte sie mich aus, und endlich zeigte sie sich nur noch in Begleitung des Chevaliers.“

„Ich war der Verzweiflung nahe, sah ich doch, wie der Sanskulott sich an meiner Qual weidete, bis es mir zum Bewußtsein kam, daß sie ihm Mitteilung gemacht haben mußte von der Lage der Dinge. Halb sinnlos vor Zorn und Angst lauerte ich ihr auf und stellte sie zur Rede. Sie lachte mich aus: was ich mir wohl einbildete; ob ich mit dem Herrn de Linges in Konkurrenz treten wolle. Und ein Mann sei ich überhaupt nicht, sonst wäre ich längst unter den Fahnen — des Kaisers. Ich war rasend. Ich schwor, ihr den Willen zu tun und unter

die Waffen zu treten. Sie sah mich mit seltsamen Augen an: wir wollen sehen, wenn du wiederkommst!

„Ich ging. Der Zorn fraß mir am Herzen. Aber nicht unter den Adlern des Tyrannen hab' ich gekämpft, sondern mit den Engländern. Und hab' damit meinem Vaterland gedient nach Kräften.“

„Das Land wurde frei. Ein jauchzender Frühling war überall. Da kam ich heim. In zitterndem Hoffen auf ein nahes riesengroßes Glück . . .“

„Und dann war ich daheim und weiß nichts mehr. Nur noch stehen seh' ich mich vor Vater und Mutter und seh' ihre bangenden Gesichter bei meiner Frage. Berta von Nebenberg ist schon vor Jahresfrist dem Chevalier als Gattin nach Frankreich gefolgt . . .“

„Wochenlang hab' ich mich im Fieber gewunden. Und nach dem Erwachen hab' ich versucht, sie zu hassen, und es ist nicht gegangen. Nur tot ist etwas gewesen in mir, ganz tot. Wird nie mehr zum Leben erwachen. So leb' ich dahin ohne Zweck und Ziel . . .“

Die Erregung, die ihn bei den letzten Worten überkam, hatte eine schwache Röte in sein mageres Gesicht getrieben, während das Mädchen mit zusammengepreßten Lippen neben ihm saß. Lange saßen sie so wortlos nebeneinander, bis die scharfe, finstere Falte sich aus der Stirn des Mädchens löste und einem lieben, gütigen Lächeln wich.

Leise nahm sie die Hand Huberts.

„Sie hat recht gehabt, die Berta, du bist kein Mann!“

Er fuhr auf und sah sie zornig an.

Sie aber hielt den Blick feck aus.

„Jeder hat seine Pflicht im Leben, Hubert. Und du verträdelst deine Tage mit wertlosen Gedanken. Nein, fahr nicht auf! Ich will dich eins fragen, noch einmal, und sieh mir dabei offen ins Gesicht: wenn dir heute jemand Berta zuführte aus den Armen des Chevaliers, was würdest du tun?“

„Laß die Fragen, Elsbeth,“ sagte er müde.

Mit zornsprühenden Augen sprang sie auf.

„Nein, ich laß' sie nicht! Du bist ein Hasenfuß, der sich vor seinen eigenen Gedanken fürchtet, aber kein Mann. Ich verachte dich, du —!“

Wie ein seltsames Ereignis sah Hubert Knorr diese in hellem Zorn stehende kleine Person an. Die braunen Locken rieselten ihr halb über das Gesicht, das leicht gerötet war, und den großen Strohhut schaukelte sie angriffslustig in dem runden Arm.

Immer größere Augen machte der ehemalige hannöversche Wachtmeister, und sein Staunen löste sich auf einmal in die Worte: „Der Chevalier hat doch einen guten Geschmack gehabt, als er dir zu Gefallen ging, Elsbeth!“

„Findest du auf einmal?“ fragte die Kleine spöttlich, während ihr doch die Genugtuung anzumerken war.

„Ja, ich finde,“ sagte Hubert Knorr ruhig und betrachtete sie weiter, wie man ein schönes Bild betrachtet, „du bist wirklich sehr hübsch. Merkwürdig, daß ich das nicht früher bemerkt habe, wir haben doch lange genug als Kinder zusammen gespielt.“

„So, sieh an, was du noch alles für Entdeckungen machst!“ spottete das Mädchen. „Aber bilde dir nicht etwa ein, daß ich Wert auf dieses Bekenntnis lege!“

Damit drehte sie sich um und ging mit gemacht stolzen Schritten aus dem Garten.

Mit sich selbst unzufrieden sah ihr Hubert nach; er hatte sicherlich das Mädchen verletzt, und das tat ihm leid. Aber da kam schon wieder ihre Stimme vom Zaun her.

„Du, »Mann«, beinah hatt' ich vergessen, dir eine Bestellung von Vater anzusprechen: Blücher ist über den Niederrhein gegangen, es geht wieder los . . .“

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr Hubert Knorr auf. All die Schlappheit der letzten Tage schien wie fortgeblasen.

„Elsbeth!“ schrie er, „Elsbeth!“

Aber die war längst davongelaufen.

Da ließ der lange Wachtmeister seine Decke fallen, rannte wie besessen ins Haus und stürmte in die Stube des Pfarrers, der gerade über einem Schriftstück saß.

„Vater,“ rief er und die Erregung verschlug ihm fast den Atem, „Vater, ist das wahr? Der Marschall Vorwärts marschiert gegen die Welschen?!“

Der alte behäbige Herr nahm gemächlich die Brille von der Nase und lächelte.

„Ei, ei, sieh an, wie rasch doch Krankheiten heilen können! Ja, es muß wohl wahr sein, denn die jungen Leute gehen zu ihren Fahnen.“

Der Pfarrer sah wohlgefällig seinen langen Sohn an.

„Und du, mir scheint, du willst auch nicht müßig bleiben?“

Ein sonderbarer Zug lief über des Jungen Gesicht.

„Nein, Vater, am liebsten ging ich heute noch, jetzt auf der Stelle. Ich hab' dort manches wettzumachen.“

Fragend sah der Pfarrer seinen Sohn einen Augenblick an; dann aber wurde er sehr ernst und trat nahe an ihn heran.

„Du tußt unrecht, mein Kind, denn ich weiß, was du meinst. Dich rußt das Vaterland und nicht persönliche Rache.“

Betreten sah Hubert Knorr nach der Seite.

„Du kannst mir nicht nachfühlen, Vater, was es heißt . . .“

Aber der alte Herr unterbrach ihn mild.



„Ich weiß es, Hubert, und ich verdamme dich nicht darum, denn dein Wille war gut. Aber jetzt sind alle Gedanken zwecklos. Und ich möchte fast sagen: ich bin froh, daß es so kam. Denn unter diesen Frauenhänden wäre dein Leben zerbrochen!“

„Vater . . .“ schrie der junge Mensch auf.

Pfarrer Knorr legte die Arme um die Schultern seines Sohnes.

„Du wirst darüber hinwegkommen, Hubert, leicht und sicher, wenn du zur Erkenntnis gekommen bist, wohin dich dieser Weg geführt haben würde. Die Worte mögen dir weh tun, aber ich will, daß du mit reinem Herzen in den Kampf ziehst, daß du eins bist mit der großen Sache und das Vaterland nicht zum Büttel deiner selbstsüchtigen Wünsche machst.“

Hubert Knorr hatte den Vater ausreden lassen. Nun stand er da mit schlaff herunterhängenden Armen.

„Dann hat das alles keinen Zweck . . .“ sagte er endlich mühsam.

Der Pfarrer sah, daß hier vorläufig Zureden nichts half. So ließ er ihn denn los und sagte nur freundlich: „Geh und such dich zu besinnen!“

Mit müden Schritten verließ Hubert das Zimmer. Draußen traf er auf seine Mutter. Mit ihrem freundlichen runden Gesicht sah sie ihn an.

„Nun, Hubert?“

„Ich bleibe.“

Mit einem Gemisch von Unmut und Erleichterung sah sie ihn an.

„So? Nun, wie du willst!“

Und während er zur Tür hinausging, sah sie ihm noch einmal mit besorgtem Gesicht nach.

So vergingen ein paar Tage. Was gesunde Arme und Beine hatte, hatte Nebenberg verlassen, um sich der preussischen Armee anzuschließen. Nur Hubert Knorr war geblieben; aber man machte ihm keinen Vorwurf daraus, ließ es wenigstens nicht offen merken. Denn er hatte wacker sein Teil schon zur Befreiung beigetragen, und da er der einzige Sohn des Pfarrers war, gönnte man dem alten Herrn die Freude.

Hubert ging nicht ins Dorf. Wie immer saß er hinten im Garten auf der Bank, womöglich noch trübseliger wie sonst.

Da kam eines Morgens Elsbeth wieder an dem Zaun vorbei. Hubert sah sie kommen, und mit einer gewissen Neugier sah er ihr entgegen. Aber sie streckte das kecke Köpfchen in die Luft und schritt an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten.

Er war so überrascht, daß sie schon ein ganzes Stück weit fort war, bis er sich besann.

„Elsbeth!“ rief er hinter ihr her.

Gemächlich drehte sie sich um und tat gewaltig erstaunt.

„Ach so, — du bist's?!“

„Ja, ich. Und daß du an mir vorbeigehst . . .“

Das Mädchen erschien ihm sehr liebenswürdig. „Das darfst du mir nicht übelnehmen. Ich dachte nicht, daß von den jungen Leuten noch jemand hier wäre.“

Hubert Knorr machte ein etwas dummes Gesicht. Wollte ihn die Kleine foppen?

„Ja, ich bin noch hier,“ sagte er endlich, „und sehe, das dir dies nicht eben angenehm zu sein scheint!“

„Mir? Was sollte wohl mir daran liegen!“

Trotzdem er ärgerlich war, gefiel ihm das Mädchen, so wie es da stand in seiner frischen lieblichen Schönheit. Und statt einer schroffen Antwort sagte er nur: „Mein Vater ist damit einverstanden, daß ich hier bleibe.“

Elsbeth legte die Hände auf den Rücken und sah ihn spöttisch an.

„Warum erzählst du mir das? Ich halt' dich nicht und heiß' dich nicht gehen. Träum ruhig weiter! Adieu!“

Sie warf sich mit einem Schwung herum, daß das Köcklein flog, und ging. Aber über Hubert Knorr kam auf einmal der Zorn.

„Du, Elsbeth,“ rief er heftig, „komm noch einmal her!“

Etwas betreten ob des barschen Tons folgte sie seiner Aufforderung und sah in sein bleiches Gesicht, in dem der Zorn glühte.

„Du,“ sagte er heftig atmend, „das sag' ich dir, du: laß die Neben. Und eins sollst du wissen, — ich geh', noch heute und ein weiteres: komm ich heil zurück, dann küß' ich die, die ich am liebsten hab', vor aller Augen!“

Schroff wandte er sich um und ging ins Haus. Das Mädchen sah ihm eine Weile mit schreckensbleichem Gesicht nach. Dann lehnte es das Köpfchen gegen den Zaun und weinte bitterlich.

Hubert blieb fest. Noch am Abend fuhr er in einer leichten Kalesche davon. Aber es vergingen viele Tage, bis er nach Bittich ins Hauptquartier kam. Ende April war er dort und meldete sich sofort bei dem Majorobersten von Lützow, dem alten Freischarenführer. Er wurde sehr freundlich empfangen, und da noch Platz in den Offiziersstellen war, erhielt Hubert Knorr, dank seiner Erfahrungen und Kenntnisse aus den früheren Feldzügen, den Rang eines Leutnants.

Er hätte nicht geglaubt, daß die kleine Szene im Garten so lange auf ihn einwirken würde. Aber immer, wenn er daran dachte, kam ihm der Aerger. Dabei vergaß er freilich nicht, sich auch das spöttische Gesichtchen Elsbeths vorzustellen. Aber mit der Zeit verschwand dieser spöttische Zug und es kam ihm vor, als sähe er nur noch die lieben freundlichen Augen, denen bei allem Spott das Weinen näher zu sein schien als das Lachen.

Den Gedanken, Verta von Nebenberg wieder-

zwischen — oder Madame de Binges, wie sie jetzt hieß, hatte er als hoffnungslos aufgegeben. Nur das alte Machegefühl, der Wunsch, sich mit dem Erbfeind zu messen, beherrschte ihn stärker als je.

Da kam zu Anfang Juni der Marschbefehl. Der Kaiser stehe bereits in der Nähe und eine Schlacht sei binnen kurzem zu erwarten. Es war eine Ueberraschung für die Preußen, und in Eilmärschen rückten die Truppen einander näher. Aber die Verbindung der vier Korps gelang doch nicht völlig.

Hubert Knorr war in fiebernder Erwartung. Nun war's so weit. Fast zärtlich musterte er die schwere krumme Klinge an seiner Seite. Nun waret euch, Sanskulotten!

Napoleon stand bei Charleroi. Schon knatterten die Gewehre der Plänkler, donnerten die Geschütze der vorgeschobenen Truppenteile. Und dann standen sie einander gegenüber, Zieten hinter dem Bach der Ligny, in seinem Rücken das Korps des Generals Pirch.

Hubert Knorr sah sich zur Untätigkeit verurteilt. Da vorn brauste und dröhnte schon die Schlacht, der beißende Pulverqualm jagte in dichten Schwaden zu ihm herüber, aber die Reiterei hielt tatenlos hinter der Front.

Ein Adjutant legte vorbei: der Herzog von Wellington sei drüben bei Gneisenau; um vier Uhr werde er mit seinen Engländern hier sein.

In Hubert Knorr griff eine tiefe Niedergeschlagenheit Platz. Nun würde er gar nicht mehr zum Dreinschlagen kommen, denn die Masse der Verbündeten mußte die Franzosen erdrücken, ohne daß die Reserven ins Treffen kamen.

Mittlerweile war's drei Uhr geworden. Da schienen mit einem Male Himmel und Erde zu brüllen, zu zittern und zu dampfen. Das ganze französische Heer holte zum Stoße aus gegen die preußischen Linien. Drüben um St. Amand geht der rasende Kampf. Das Dorf wird genommen und geht verloren, wird wieder genommen und wieder verloren. Der Himmel kämpft mit, denn unten über Ligny zucken die Blitze, rollt der Donner, strömen die Wasser. Ohne Entscheidung tobt das wütende Ringen. Und — Wellington kommt nicht . . .

Langsam senkt sich der Abend hernieder. Schon kann man die einzelnen Waffen nicht mehr recht unterscheiden, da kommt's wie ein Aufbrüllen von unten: Napoleon wagt den entscheidenden Stoß, die Garde rückt zum Sturm vor.

Da geht ein Ruck durch die Reitergeschwader, Adjutanten tauchen auf, ein Kommando. Und dann ein Flüstern: „Nun gilt's!“

Ein jubelndes schmetterndes Trompetensignal, und wie ein donnernder Sturm brausen Lützows Alanen über das Feld, dahinter zwei weitere Regimente. Und voraus, deutlich auf dem

leuchtenden Schimmel sich abhebend, mit hochgeschwungenem Säbel: Blücher.

„Vorwärts, Kinder, vorwärts!“

Wie ein Orkan donnert das Hurra über die Walstatt. Schon fallen die Klingen auf Franzosenschädel, schon hallt da und dort der Siegesruf — da kracht aus dem Hohlweg eine Salve unter die Tapferen. Hochauf bäumen die Pferde, wieder und wieder schlägt der Bleihagel unter die Reitermassen. Da wenden sie sich. Kürassiere hinter ihnen.

Hubert Knorr ist einer der letzten. Links und rechts schnauben die feindlichen Pferde, und jetzt sind sie neben ihm. Ein französischer Kürassierhelm blitzt neben ihm auf, ein breiter Säbel funkelt durch die trübe Nacht. — da sitzt ihm schon die Klinge des Alanenoffiziers im Gesicht und lautlos räumt der Franzose den Sattel. Den Feind neben ihm haut ein Husar vom Pferd.

Blitzschnell wendet sich Hubert um. Da sieht er den Schimmel des Marschalls hoch aufsteigen und gleich darauf in sich zusammenbrechen. Er will wenden, rufen, aber schon reißen ihn die Fliehenden mit sich fort.

Sein Herz bebt in furchtbarer Erregung: Der Marschall gefangen! Er schreit's hinein in den Tumult, aber niemand hört ihn.

Doch da klingen schon wieder Trompetenstöße, Kommandos: „Zur Attacke, marsch, marsch!“

Preußische Landwehrekavallerie ist diesmal dabei. Und nun fallen sie hinein in die fliehenden Kürassiere. Immer nach links hält Hubert Knorr die Augen gewendet und sucht nach dem Schimmel. Die Dunkelheit läßt fast nichts erkennen. Doch da, da drüben schimmert's hell. Mit zwei, drei Sähen ist er dort.

„He da, hierher!“

Er springt ab, mit ihm ein Alanenmajor und ein Husar. Da liegt der Marschall am Boden, und sein Adjutant, Graf Rostiz, steht neben ihm.

„Tot?“ fragt Hubert atemlos.

Aber unter dem Pferd kommt's hervor: „Noch nicht, mein Sohn, ich bin noch nicht fertig mit den Hundsföttern!“

Unter der Mithilfe der Offiziere wird der Marschall aus seiner schlimmen Lage befreit, auf das Husarenpferd gehoben und aus dem tosenden Getümmel gebracht. Der Marschall ist heil und munter, er hat sich nur eine Quetschung der Rippen zugezogen und wettet deshalb die „verfluchtigen Franzosen“ in Grund und Boden.

Hubert Knorr reitet neben ihm, denn dort drüben gibt's keine Arbeit mehr. Langsam trabten die Geschwader zurück, der Marschall mitten unter ihnen. Die gequetschten Rippen schmerzten ihn gewaltig, aber den Mut hatte er nicht verloren. Nach links und rechts sprach er auf die Soldaten ein, bis sein Blick zufällig auf Hubert Knorr fiel.

Er musterte ihn ein paar Augenblicke und suchte sein Gesicht durch die Dunkelheit zu erkennen.

„Sie haben mir beigestanden,“ sagte er, „ich danke Ihnen. Wer sind Sie?“

Hubert salutierte. „Leutnant Knorr vom Manenregiment von Lüchow, früher bei der englischen Legion.“



Da liegt der Marschall am Boden, und sein Adjutant, Graf Noßitz, steht neben ihm.

„So — na, scheinen ja mit den Kerlen da drüben auch noch nicht einig zu sein?“

„Zu Befehl, Erzellenz!“

Blücher lachte, aber dann packte ihn wieder der Schmerz, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte. Ringsum knatterten die Gewehre der Scharfschützen unter die Verfolger. Weit hinten bei Wellerly fand Blücher, mitten unter Verwundeten, endlich Ruhe. Er zeigte keine Spur von Niedergeschlagenheit, als Gneisenau zu ihm trat. „Wir haben Schlüge gekriegt,“ meinte er trocken, „wir müssen es wieder ausbessern.“

Am andern Tag erfolgte der Rückzug, aber auf Bawre. Das hatte Napoleon nicht geahnt, denn er rückte auf der Landstraße nach Brüssel vor, um Wellington anzugreifen.

Rings um Blüchers Heer schwärmte die preußische Reiterei, Husaren und Ulanen. Die Dörfer freilich waren geräumt und die Furiere fanden wenig zu beißen und zu brechen.

Auf der rechten Seite des Heeres trabte der Leutnant Knorr mit vier Ulanen. Die Truppen bekamen, offenbar von versprengten Franzosen, ab und zu Feuer, und die Ulanen hatten Befehl, saubere Arbeit zu machen.

Eine ganze Strecke weit war Hubert Knorr mit seinen Leuten geritten. Drüben zog der

große Heerwurm der verbündeten Armeen, den er immer im Auge zu behalten suchte und zu dem er zurückzukehren gedachte, nachdem er das kleine Wäldchen, das vor ihm lag, auf seine Harmlosigkeit untersucht hatte.

Auf zwanzig Schritte waren die Reiter herangekommen. Sie ritten, von Hubert zur Vorsicht ermahnt, in ziemlichem Abstand auf das kleine Wäldchen zu, als daraus plötzlich ein Schuß krachte und eine Kugel pfeifend an dem Kopf des Offiziers vorbeifuhr.

Mit geschwungenem Säbel preschten jetzt die Reiter in das Gehölz hinein.

Aber soviel sie auch suchten, sie fanden niemand.

„Herr Leutnant, dort!“ rief plötzlich einer der Ulanen. Sie waren mittlerweile auf die andere Seite des Wäldchens gekommen und da sahen sie nun, wie auf einem Feldweg vor ihnen ein kleiner Planwagen, von zwei Pferden gezogen, in rasendem Galopp dahinschoß.

„Den müssen wir haben. Drauf!“ schrie Hubert. Und wie der flüchtige Wind sehten die Reiter dem Gefährt nach.

Ihren sinken Pferden war der immerhin schwerfällige Wagen nicht gewachsen. Bald schoß einer der Ulanen an seiner linken Seite vorbei, machte kehrt und hielt dem zu Tode erschrockenen Kutscher den Säbel unter die Nase. Es war ein uniformierter Tatai, und der Wagen schien ein herrschaftlicher zu sein.

Sogleich hörte man auch schon eine Frauenstimme aus dem Wagen.

„Mon dieu, ce sont des assassins! Nous sommes perdus!“

Da war Hubert Knorr am Wagen.

„Das sind preußische Soldaten, zum Donnerwetter, und keine Mörder!“ rief er wütend. „Aber ihr Kerls habt aus dem Hinterhalt geschossen, dafür wird man euch süßlieren!“

Wieder kam ein angstvoller Aufschrei aus dem Wagen. Mit einem Ruck hatte Hubert Knorr den Vorhang fortgerissen. Aber schon im nächsten Augenblick ließ er ihn totenbleich wieder fallen. Er schwankte im Sattel.

„Berta . . .“ murmelte er wie geistesabwesend.

Die Frau im Wagen schien das nicht zu hören, aber von ihrer Wahrnehmung schien sie befriedigt.

„Ah, un officier!“ sagte sie.

Da hatte sich Hubert Knorr wieder in der Gewalt. Noch einmal glitt sein Blick über die beiden Frauen, von denen die eine die Jose zu sein schien. Und wie ein Blitz durchfuhr es ihn: ist das Berta von Nebenberg . . . ?

In diesen wenigen Sekunden stand all das Leid wieder vor ihm, das sie durch ihre Laune über ihn gebracht. Und wie ein tiefer Groll kam es urplötzlich in ihm auf.

„Reden Sie deutsch, Madame, wenn ich bitten darf!“ sagte er hart.

Die dunkelblonde zierliche Frau mit dem immer noch hübschen, wenn auch trotz ihrer Jugend schon etwas verlebten Gesicht, sah ihn erschrocken an.

„Monsieur, je suis Française!“ sagte sie dann abweisend.

„Trotzdem muß ich bitten, deutsch zu sprechen, Madame de Linges!“ wiederholte Hubert Knorr in scharfem Ton.

Er sah, wie die schöne Frau beim Klang ihres Namens blaß bis in die Lippen wurde.

„Sie kennen mich?“ stammelte sie endlich. Jetzt sprach sie deutsch.

„Zu dienen — Leutnant Knorr vom Alanenregiment von Lüthow!“

Mit einem Freudenschrei fuhr Berta de Linges von ihrem Sitz auf.

„O, du bist es, Hubert?! Welch glücklicher Zufall! Ich danke dem Schöpfer, daß . . .“

Mit einer kurzen Handbewegung schnitt ihr der Offizier die Rede ab.

„Lassen wir die Erinnerungen jetzt, Madame. Sie werden mir zum Feldmarschall folgen!“

Sie sah ihn an, als verstünde sie ihn nicht, und um ihren hübschen Mund legte sich ein schmollender Zug.

„Aber, mein Gott, Hubert, ich begreife dich nicht! Ich bin doch auf der Reise nach Frankreich!“

Das Gesicht des jungen Offiziers blieb unbeweglich.

„Das geht mich nichts an, Madame. Aus Ihrem Wagen ist geschossen worden!“

Trotz ihres gut gespielten Erstaunens konnte Hubert bemerken, wie sie erbleichte.

„Geschossen? Hubert, du scherzest! Ich verstehe doch gar nicht mit Waffen umzugehen.“

Diese Behauptung brachte ihn einigermaßen aus der Fassung. Ja sie konnte nicht gut geschossen haben. Und dann, da kam sie wieder über ihn, die weiche, wehmütige Stimmung.

Da war sie ihm wieder zugeführt worden, seine Berta, wie durch eine Fügung des Himmels.

Und nun hielt er sie. Aber wenn er sie gehen ließ, was dann? Sie wieder verlieren? Ein graufames Gefühl krampfte ihm das Herz zusammen. Wie, wenn der Marschall von seiner Milde erfuhr?!

Natlos ging sein Blick über den Wagen hinaus. Da, was war das, da hinten? Da kam ja einer von seinen Alanen getrabt und ein Mann, offenbar gefesselt, lief neben ihm her. Er hob sich im Sattel und schaute hin, noch einmal. Und nun erkannte er ihn — den Chevalier de Linges . . .

In diesem Augenblick schwand alle Weichheit von Hubert Knorr. Die Frau da vor ihm spielte noch mit seinem Heiligsten, sie konnte

ihn belügen, während er mit knapper Not der Kugel ihres Gatten entgangen war.

Mit einem stahlharten Blick sah er ihr ins Gesicht.

„Nein, Sie haben nicht geschossen, Madame, aber Ihr Gatte!“

„Mein Gatte?“ tat sie erstaunt. „Aber der ist ja gar nicht bei mir!“

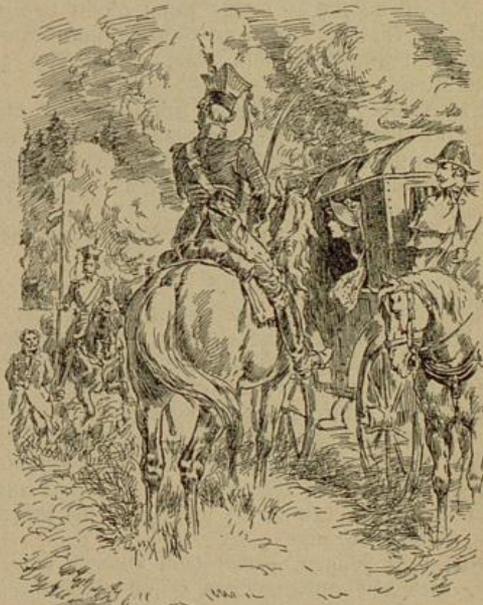
„Doch, dort bringt ihn eben einer meiner Leute!“

Mit einem Aufschrei fiel die eben noch so Zuversichtliche auf ihren Sitz zurück und schlug die Hände vor's Gesicht.

„Ich bin verloren, verloren!“ flüsterte sie.

Ja, es war der Chevalier de Linges. Und fast hätte Hubert Knorr gelacht, als er diese vor der Zeit gealterte, schlotternde Gestalt vor sich sah. Halb scheu, halb trotzig sah der ehemalige Major zu dem jungen Offizier auf.

Dann aber begann er sogleich zu schimpfen und



„Mein Gatte?“ tat sie erstaunt. „Aber der ist ja gar nicht bei mir.“

zu drohen, daß man ihn mißhandelt habe. Er werde sich, er, der friedliche Bürger, bei dem Feldmarschall beschweren.

Hubert Knorr würdigte ihn keiner Antwort. „Wie hast du ihn gekriegt?“ fragte er den Alanen.

„War nicht so einfach, Herr Leutnant,“ lachte der über das ganze Gesicht. „Als wir auf den Kästen da losfahren, sah ich abseits sich etwas im Gebüsch bewegen. Ich schwenkte ab und merkte bald, daß da ein Kerl Fersengeld geben wollte. Hatte ihn aber gleich darauf, und wie

ich die Canaille greifen wollte, wirft sie mir Steine und Erde an den Kopf. Na, ein paar Hiebe um den Schädel mit der flachen Klinge haben sein Mütchen bald abgekühlt — und da hab' ich ihn nun.“

„Hm, und das Gewehr?“

„Hatte er nicht. Aber Patronen!“ Damit beugte sich der Mann herab und griff seinem Gefangenen in die Tasche, aus der er eine Handvoll Patronen hervorbrachte.

„Brauchen Sie die auch als friedlicher Spaziergänger?“ fragte Hubert Knorr spöttisch.

„Die hab' ich aufgelesen!“ sagte der Chevalier frech, und dann wieder aufbrausend: „Wenn Sie mich jetzt nicht unbehelligt lassen, werde ich mich bei Ihrem Marschall beschweren!“

„Deshalb will ich Sie ja grade zu ihm bringen!“ gab Hubert kalt zurück.

Die Unverschämtheit, die der Gefangene bis dahin zur Schau getragen hatte, verschwand auf einmal ganz plötzlich.

„Na, ich werde — werde schon allein zu ihm hinfinden können!“ sagte er maulend und immer noch krampfhaft bemüht, den alten Ton zu behaupten.

Der junge Offizier wandte sich im Sattel um.

„So lange können wir nicht warten, Monsieur. Und dann wird Ihnen Seine Exzellenz auch gerne erzählen wollen, wie er über — Franktireurs denkt!“

Dem Chevalier traten die Augen aus den Höhlen.

„Monsieur, das ist . . .“

Aber Hubert Knorr hörte ihn nicht mehr.

„Rehrt marsch! Knebelmann, nimm deinen Fang wieder an die Leine. Zwei Mann folgen dem Wagen, einer reitet links. Marsch!“

Niemand wagte mehr zu widersprechen. Die zornigen Augen des jungen Offiziers verkündeten nichts Gutes. Drüben wand sich die Heersäule, auf die strebte der Wagen zu, Knebelmann mit dem Chevalier, den er ab und zu etwas laufen ließ, immer voran.

Aus dem Wagen, neben dem Hubert Knorr ritt, kam ein andauerndes leises Schluchzen. Und so sehr er sich auch gegen dieses Jammern wehrte, es ging ihm doch allmählich auf die Nerven. Verdrossen ließ er sein Pferd im Schritt gehen.

Nach einer Weile streifte sein Blick wieder den Wagen. Berta hatte das Taschentuch in den ihm Schoß gefalteten Händen und sah aus den leicht geröteten Augen verstohlen zu ihm hinüber.

„Hubert,“ fragte sie endlich mit verschlagener Stimme, „was wird mit uns geschehen?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte er ausweichend.

„Wir haben doch nichts getan!“

„Bei Ihrem Manne sind Patronen gefunden worden, Madame,“ gab Hubert Knorr kurz zurück. „Und er ist Zivilperson.“

„Nein,“ sagte sie heftig, „er ist Offizier!“

„Er trägt keine Uniform!“

Hubert Knorr hatte keine Lust, sich auf eine endlose Auseinandersetzung einzulassen.

„Ich habe über die Sachlage nicht zu befinden, Madame. Das Urteil liegt in den Händen des Feldmarschalls.“

Bei dem Wort Urteil schrie sie auf.

„Sie werden uns erschießen, o, sie werden uns erschießen!“ Dabei brach sie in ein krampfhaftes Schluchzen aus, in das die Josee womöglich noch lauter einstimmte.

„Hubert, Hubert,“ schrie sie dazwischen, „du bist so fremd, so grausam. Denk doch an unsere Kinderzeit. Der Himmel hat dich mir heute in den Weg geführt, damit du mich retten sollst!“

Der junge Offizier kämpfte einen heftigen Kampf mit sich selbst. Er kannte des Marschalls rasches Urteil, und die Patronen in der Tasche des Chevaliers waren Beweis genug. Daß man dabei auf Madame besondere Rücksicht nehmen würde, war ausgeschlossen.

Und wieder kam das wehmütige Gefühl über ihn. Da hatte er sein Liebstes nun endlich gefunden, — um es selbst dem Tode entgegenzuführen.

Mit beiden Händen lockerte er den hohen Uniformkragen, siedendheiß wallte es ihm zum Herzen. Da war sie, die er geliebt mit all der Kraft seiner Jugend, mit all seinen Sinnen. Und nun? Dort drüben, in jener Heersäule erwartete man, daß er seine Pflicht tue, und hier, hier war seine Liebe . . .

Wieder flog sein Blick über die Frau. Liebe? Sonderbar, daß seine Gefühle nicht mehr so heiß, so alles zurückdrängend schienen wie einst. Gewiß, sie war nicht mehr so schön wie früher, sie war eben um zwei Jahre älter geworden. Aber die machen doch gewöhnlich eine junge Frau nur noch schöner. Berta hatte diese Entwicklung nicht mitgemacht. Und was ihn am meisten störte, das war dieser Zug um den Mund, dieser sonderbare, unaufrichtige Zug . . .

„Zum Teufel, Herr Leutnant, was haben Sie denn da gefangen?“

Hubert Knorr fuhr aus seinen Träumereien auf und sah in das lachende Gesicht des Generals Pirch.

„Ich weiß es nicht, Herr General. Die Sache muß untersucht werden!“

Pirch schüttelte den Kopf. „Was soll man mit diesem Pack lange sackeln. Einfach füßlieren, das ist das Beste!“

Der entsetzte Aufschrei einer Frauenstimme antwortete ihm. Aber der Generalkehrte sich nicht daran. Brummend ritt er zu seinem Truppenteil zurück.

Hubert Knorr erstattete dem Feldmarschall, der sich von seinem Sturz wieder ziemlich erholt hatte, Bericht und übergab auf dessen

Befehl die Gefangenen einem besonderen Kommando mit der Weisung, sie auf das strengste zu bewachen und sie ständig zur Vorführung vor das Standgericht bereitzuhalten. In seiner weichen Stimmung aber ließ er für Berta sorgen, so weit dies unter den obwaltenden Umständen möglich war. Er wollte nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, so frevelhaft auch diese Frau an ihm gehandelt hatte.

Ob es die Vorahnung einer kommenden Schlacht war oder ob es die Ereignisse des Tages waren, die Hubert Knorr nicht zur Ruhe kommen ließen, er konnte in dieser Nacht kein Auge zutun. Und überdies, zwischen seinen wirren Phantasien tauchte immer wieder das kecke Gesichtchen der kleinen Elsbeth auf in seiner lieben frischen Schönheit. Er wehrte sich gegen dieses Eindringen in seinen Gedankenkreis, hielt sich vor, daß unweit von ihm seine erste und wie er meinte, stärkste Liebe, sich in Qualen der Todesangst winde. Aber immer wieder drängte sich das kecke schöne Gesicht mit den guten braunen Augen in seine Gedanken, und halb befriedigt schlief er endlich ein.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Es regnete in Strömen. In aller Frühe stand das verbündete Heer marschfertig. „Das ist der Alliierte von der Kaghbach!“ lachte eine fast jugendlich helle Stimme und unter dem Jubel der Truppen saufte der greise Feldmarschall vorüber.

Und dann kam der Marsch. Man hörte den Donner des Kampfes von Waterloo herüber. Dort waren Wellington und Napoleon einander in die Haare geraten. Und die Preußen sollten dem Engländer helfen. Bis an die Achsen versanken die Geschütze in dem weichen Boden, die Soldaten spannten sich davor, aber nur schrittweise ging es vorwärts, bis die Kräfte erlahmten. Da legte er wieder heran, weißhaarig und mit blißenden Augen: „Kinder, wir müssen vorwärts! Es heißt wohl, es geht nicht; aber es muß gehen. Ich habe es ja meinem Bruder Wellington versprochen, und ihr wollt doch nicht, daß ich wortbrüchig werden soll?“

Wie belebendes Feuer flammte es in den erschöpften Reihen auf; wie ein brausender Orkan rollte das Hurra, die dröhnende Huldigung an den greisen Marschall über das trübe, graue Feld. Alle Müdigkeit war verschwunden. „Viel Glück heut, Vater Blücher!“ klang es jubelnd hinter ihm her.

Um Mittag hörte der Regen auf. Ein Fieber kam über die Truppen, schon tobte der Kampf donnernd vor ihnen und sie brannten, mit dem verhassten Erbfeind handgemein zu werden. Da trafen um vier Uhr die Ersten des Korps Bülow am Wald von Frichemont ein. Es war die höchste Zeit, denn Wellington hatte viel Menschen verloren, teils durch den Feind, teils

hatten seine des Kampfes noch ungewohnten Engländer das Hasenpanier ergriffen.

Und mit einer Wucht, die man den vorhin noch so erschöpft scheinenden Truppen niemals zugetraut hätte, warf sich jetzt der Marschall Vorwärts auf den Feind, die Franzmänner weit über Frichemont hinausjagend.

Die junge französische Garde kam und zerstoß vor dem wütenden Angriff Zietens.

Dann aber kam das Neuzerste: Napoleon schickte die alte Garde gegen den Feind. Schon prallen sie auf die Engländer, die Schlacht steht. Allüberall schmettern die Sturmsignale, das ganze Heer marschiert. Vor seinen Mänen jagt mit geschwungenem Säbel Lüthow. Brausender Jubel begrüßt ihn, die Trompeten fallen ein:

„Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen!“



Unter dem Jubel der Truppen saufte der greise Feldmarschall vorüber.

Wie ein Weihelied fliegen die getragenen und doch so fröhlichen Klänge über das blutige Feld, alles mit sich fortreißend, begeisternd.

Donnernd fliegen die Geschwader über den leichenbesäten Boden und mit furchtbarer Gewalt prallen die Gegner aufeinander. Die Engländer und Zieten kommen zu Hilfe, da weicht die Garde. Sie will fliehen, aber festgekeilt in das wilde Chaos vermag sie es nicht. Die Kolben der Landwehr, die Krummsäbel der preussischen Reiterei halten furchtbare Arbeit, bis Luft geschafft ist. Und nun wälzt sich davon, was laufen kann; ein panischer Schrecken ergreift die übermütigen Franzosen. Ihre Angst wird zum Entsetzen.

Schon ist die Schlacht entschieden, der Kaiser ist auf der Flucht. Da nimmt Gneisenau die Reiterei zusammen und in atemloser Jagd segeln die Reiter hinter dem in sinnloser Angst fliehenden französischen Heere drein.

Hubert Knorr hat alle Müdigkeit, alle hemmenden Gedanken abgeworfen. Ganz vorn jagt er mit einer Handvoll Leute. Hinter ihm hallt mächtig und erschütternd ein Choral über das Feld des Sieges: „Herr Gott, dich loben wir!“ Der Siegestaumel ergreift ihn und die Kameraden.

„Viktoria! Viktoria!“

Die Trompeten blasen auffachzend wieder die „Wilde Jagd.“ Und weiter stürmen die Reiter hinter dem fliehenden Erbfeind.

Gegen Morgen kehrten sie zurück, müde bis zur Erschöpfung, aber mit leuchtenden Augen. Wie ein Fieberchauer schüttelte sie die Siegesfreude, und heller Jubel empfing die Kommenden. Ein Adjutant aus dem Hauptquartier trat zu Hubert Knorr.

„Sie sind Leutnant Knorr?“

„Zu Befehl, Herr Major!“

„Seine Excellenz der Herr Generalfeldmarschall wünscht Sie zu sprechen.“

Hubert stieg ab, übergab sein Pferd einem Mannen und begab sich sofort zu dem Marschall.

In der zerstörten Stube eines Bauernhauses in Genappe fand er den alten Helden. Blücher lag in einem notdürftig zusammengestoppelten Bett und war offenbar leidend, empfing aber den Eintretenden mit lachenden Augen.

„Guten Tag, mein Sohn,“ sagte er und drückte dem Offizier kräftig die Hand, „na, sind wohl auch noch zu Ihrem Recht gekommen bei den Lumpenkerlen! Na ja, über das Persönliche von vorgestern abend reden wir noch, und im übrigen habe ich meinem Freund Wellington da von Ihnen ein paar Worte gesagt.“

Er machte eine Kopfbewegung nach einem am unteren Ende des Bettes stehenden älteren Herrn, den Hubert bisher übersehen hatte und in dem er jetzt seinen alten Vorgesetzten, den Herzog von Wellington, erkannte.

Der Engländer trat auf ihn zu, schüttelte ihm mit steifer Geste, aber kräftig die Hand und trat wortlos wieder zurück.

„Na ja,“ fuhr Blücher fort, „und da hab' ich eben gehört, daß Sie schon früher ein verfluchter Kerl gewesen sind. Und deshalb,“ er kramte auf der Bettdecke herum und fischte ein Eisernes Kreuz heraus, „nun eben, mein Sohn, nimm das nachträglich, bist ja auch unter mir ein tüchtiger Kerl gewesen!“

Fast zärtlich gab er dem völlig Ueberraschten die Hand.

Hubert salutierte und ging zur Tür. Da rief ihn der Marschall noch einmal zurück.

„Sag mal, mein Sohn, du hast doch den Kerl und das Frauenzimmer da eingebracht. Marodeure, die man wohl am besten sogleich füslieren läßt?“

Verflagen war das Glücksgefühl über die soeben erhaltene Auszeichnung. Wie eine rohe Faust packte Hubert Knorr das Angstgefühl. Er hätte sich dem Marschall zu Füßen werfen und um das Leben der Beschuldigten bitten mögen.

Aber er nahm alle Kraft zusammen und sagte so ruhig wie möglich: „Ich bitte gehorsamt,



Er kramte auf der Bettdecke herum und fischte ein Eisernes Kreuz heraus.

Exzellenz, zunächst die Gefangenen selbst verhören zu dürfen. Es könnte sehr wohl sein, daß ihre Schuld gering ist.“

Er sah, wie der Marschall widerwillig zögerte. So gütig der alte Held sonst in Wirklichkeit war, gegen marodierendes Gesindel kannte er keine Nachsicht. Er überlegte eine ganze Weile. „Meinetwegen,“ sagte er endlich, und das Widerstreben war ihm deutlich anzumerken, „geh, mein Sohn, aber spiele nicht selbst den nachsichtigen Richter.“

Hubert Knorr verstand diese Mahnung in ihrem vollen Ernst.

Draußen heftete er sich das Ehrenzeichen an die Brust und suchte dann nach Berta. Er fand sie inmitten eines Scharfschützenbataillons, und da man sie anderswo nicht hatte unterbringen können, war ihr der Planwagen belassen worden. Den Chevalier aber hatte man weit entfernt von ihr unter scharfer Obhut untergebracht, um jede Verständigung zwischen den Gatten zu verhindern.

Berta sah dem jungen Offizier mit feindseligem Blick entgegen.

„Dir allein verdanke ich diesen Aufenthalt,“ rief sie ihm zu. „Ich könnte längst in Paris sein!“

Er ließ sich durch den erregten Ton nicht irremachen.

„Nein, Madame,“ sagte er ruhig, „diese Lage verdanken Sie sich selbst und Ihrem Gatten!“

„Du hättest mich ziehen lassen sollen!“ beharrte sie erregt.

„Ich habe höhere Obliegenheiten wahrzunehmen,“ gab er zurück. „Im übrigen haben diese Auseinandersetzungen keinen Zweck: ich komme auf Befehl des Marschalls, um Sie zu verhören, Madame!“

Mit einem Schlage brach ihr ganzer Stolz wieder einmal zusammen. Sie schluchzte abermals in krampfhafter Weise wie am Tage vorher, und diesmal schien es wirklich echt zu sein, so daß Hubert Mitleid mit ihr fühlte.

„Fassen Sie sich, Madame,“ mahnte er beruhigend, „noch haben Sie nichts zu fürchten.“

Sie schluchzte unter dem Taschentuch hervor: „Immer »Madame, Madame«! Was soll dieser kalte Ton, Hubert? Bin ich dir so fremd geworden?“

Er fühlte, wie ihn das alte wehmütig-süße Gefühl wieder beschlich. Und dennoch konnte er ein Gefühl der Abneigung nicht los werden.

„Wir sind keine Kinder mehr, Berta von Nebenberg,“ sagte er leise. „Und die Zeit drängt, der Feldmarschall wartet. Sagen Sie mir also, bitte, was Sie zu sagen haben.“

Sie riß das Taschentuch herunter und fuhr fast auf ihn los.

„Was ich dir zu sagen habe? O, mein Gott, Hubert, befreie mich von diesem Scheusal, meinem Mann . . .“

„Madame?!“

Entsetzt war Hubert vor diesem stürmischen Gefühlsausbruch zurückgetreten.

Berta hatte sich rasch beruhigt. Und nun sprach sie weiter, mit einer seltsam müden Stimme.

„Verzeih meine Heftigkeit, Hubert. Aber ich bin unglücklich, so unglücklich. Ich habe mich an einen Elenden verschleudert. Der Kaiser hat ihn wegen Feigheit aus dem Heere gestoßen und ich hab' seine Wut entgelten müssen seit diesem Tage. O, er ist kein Mensch mehr, er ist ein Tier.“

So sehr diese Worte Hubert in einer andern Lage ergriffen hätten, so sehr wurde ihre Wirkung abgeschwächt durch die theatralische Geste, die ihnen anhaftete. Er fühlte sich abgestoßen, er wollte diese Szene rasch zu Ende bringen.

„Aber warum unterstützten Sie ihn bei diesem feigen Mordanschlag?“ fragte er unvermittelt.

Sie war plötzlich ganz ruhig.

„Ich weiß nichts davon, Hubert, bei meiner Seligkeit, ich weiß nichts davon. Er befahl mir, am Rande des Gehölzes zu halten, bis er wiederkäme. Nach einer Weile fiel ein Schuß und der Kutscher schlug in seiner Angst auf die Pferde ein; das übrige weißt du!“

„Gut. Aber wie kommt es, daß Ihr in der Nähe des preussischen Heeres waret?“

„Wir haben ein kleines Gut ganz in der Nähe von Ligny,“ erklärte sie, offenbar der Wahrheit gemäß.

Aber dann kamen ihr die Tränen wieder.

„O, Hubert, hilf mir. Rette mich vor ihm, er wird mich töten, wenn er mich wieder in seine Gewalt bekommt!“

Hubert knorr sah starr vor sich nieder. Hier konnte er nicht mehr helfen, der Mann war dem Tode geweiht . . .

Mit schonenden Worten teilte er seine Ansicht Berta mit. Sie schien wie von Krämpfen geschüttelt und begann zu schreien. Voll Angst trat er neben sie und faßte ihre Hand.

„Fassen Sie sich, Berta, es wird die beste Lösung sein, — verzeihen Sie das harte Wort. Ihnen wird nichts geschehen, dafür verbürge ich mich. Sie werden mit dem nächsten Krankentransport nach Deutschland zurückgehen und dort bleiben, bis Ruhe im Land ist. Dann können Sie sich aufhalten, wo es Ihnen beliebt. Nur eine Bedingung mache ich: Nebenberg werden Sie nicht wieder betreten!“

Sie hatte aufgehört zu weinen und sah ihn erschrocken an. „Und warum nicht?“

„Ich will es nicht!“ sagte er kurz.

„Und mein Mann?“ fragte sie wieder angstvoll.

Hubert zuckte die Achseln. „Das weiß Gott allein.“

Es trat eine Stille ein und endlich sah sie ihn mit müdem Blick an.

„Ich danke dir, Hubert, für deine Freundlichkeit. Du hast wohl das Menschenmögliche getan. Er hat schwer an mir gesündigt und ich bin mitschuldig. Leb wohl!“

Sie reichte ihm die Hand. Und Hubert erwiderte leicht den Händedruck und hatte keinen Gedanken dabei als den: sie hat keine Macht mehr über dich . . .

Langsam ging er davon.

Als er an der Stelle, wo der Chevalier gefangengehalten wurde, vorüberkam, sah er eine gewisse Aufregung unter den Leuten. Auf seine Frage teilte man ihm mit, daß der Chevalier einen Fluchtversuch gemacht habe und dabei erschossen worden sei.

So traurig ihn diese Kunde im ersten Augenblick berührte, so vernahm sie Hubert doch mit einem Gefühl der Erleichterung. Es war die beste Lösung für Berta; aber wenn sie auch im Grunde ihr Schicksal verdient hatte, so konnte er ihr doch sein Mitgefühl nicht verjagen.

Er ging zum Feldmarschall und erstattete ihm kurz Meldung. Der schien von dem Umstand, daß Berta bei der Sache unbetheilt war, nicht besonders angenehm berührt.

„Ist immer eine faule Sache, mein Sohn, wenn so 'n Frauenzimmer dabei ist!“

Aber Hubert blieb fest.

„Ich verbürge mich für die Frau, Excellenz!“
Blücher war indes nicht so leicht zu überzeugen und schließlich mußte Hubert in großen Zügen die ganze Sache erzählen. Der Alte war wütend.

„Eine feine Sorte das, die ihr Vaterland wegen eines Sanskulotten verläßt, Teufel auch! Bestell ihr einen Gruß, mein Sohn, und dazu meine grenzenlose Verachtung!“

Damit war die Sache erledigt. Hubert war wie von einem Alp befreit. Er ging im Lager umher und erstand etwas Obst und sonstige Geware, die der verwöhnten Berta von Nutzen sein konnten, und schickte sie ihr durch einen Soldaten zu. Ihn hatte lediglich das Gefühl des Mitleids mit ihrer Verlassenheit zu diesem Schritt bewogen, und er sagte sich, daß er einer andern Frau gegenüber ebenso gehandelt haben würde. Denn nur Mitleid hegte er noch für Berta von Nebenbergl.

Am andern Tag begann der Marsch — der Siegeszug durch Frankreich. An einer Straßenkreuzung überholten die Truppen ein Wägelchen. Es mußte warten, bis die endlose Kette vorüber war. Als die Mänen vorbeiritten, beugte sich ein Frauenkopf unter dem Pflandach hervor und sah sich suchend um. Es war Berta, die auf der Fahrt nach Deutschland begriffen war.

Hubert bemerkte sie und trabte neben den Wagen.

„Ich wünsche glückliche Reise,“ sagte er herzlich und bot ihr die Hand vom Pferd herunter.

„Vielen Dank,“ sagte sie und die Tränen standen ihr in den Augen. An ihrem bleichen Gesicht erkannte Hubert, daß sie alles wußte.

Noch ein Gruß mit der Hand, dann sprengte er davon. Ihm war so frei, so leicht auf einmal . . .

Es war ein lustiges Reiten durch das oberste Land, von Sieg zu Sieg. Dann standen sie vor Paris. Noch einmal warf sich ihnen Vandamme, das „Scheusal im Soldatenrock“, entgegen. Aber er wurde geworfen, zersprengt. Da beugte sich das großsprecherische Franzosentum tief in die Knie vor dem Sieger. Paris fiel.

Zieten rückte am siebten Juli in die eroberte Stadt ein, Hubert folgte mit dem übrigen Heer- teil am folgenden Tage. Das war der Friede.

Nun läuteten sie in der Heimat die Glocken und das Land erbrauste in Jubel. Endlich, endlich war der Tag der Freiheit, des Friedens angebrochen!

Eine machtvolle Sehnsucht kam über Hubert Knorr in diesen Tagen der Siegesruhe. Mit Gewalt zog es ihn in das stille Dorf, zu den lieben Menschen und — nun ja, er wäre nicht böß darüber, wenn er auch wieder mal das niedliche liebe Gesichtchen der kleinen Elisabeth zu sehen bekäme. Ob sie ihm noch grollte, ihn

noch einen Ofenhocker schalt, wenn sie das Eiserne Kreuz sah? Er wußte, daß das nicht arg gemeint war, und im Grunde war er ihr dankbar, daß sie ihn aufgerüttelt hatte, daß sie schuld daran war an seinen Kämpfen und Siegen. Auch an dem Sieg über sich selbst . . . Denn das war wohl der größte Gewinn, den er mit heimbrachte, die Erlösung von seinem trüben Sinnen, von Berta. Das hatte er nur Elisabeth zu verdanken. Und in seinen Träumen war sie um ihn; nur daß er von jetzt ab keine rechte Vorstellung mehr von ihrem Gesichtchen hatte, als einen roten, tiefroten Fleck unter dem Näschen. Und dieser kleine rote Fleck war wie eine vollreife Kirsch, nach der einem der Mund wässern konnte. Und da so allmählich die Reisezeit begann, bekam der Mänenleutnant Hubert Knorr auf einmal einen rechten Hunger auf reife Kirsch . . .

Es war an einem warmen sonnigen Spätnachmittag des September, als Hubert Knorr auf der Straße nach Nebenbergl dahintrabte. Sein braunes, frisches Gesicht blickte heiter lachend in die Welt. Das Pferd, das man ihm für die Heimfahrt gelassen hatte, war mit Eichenlaub geschmückt und tanzte in munteren Sprüngen über die staubige Landstraße.

Da tauchte hinter einer Bodenwelle der Kirchturm von Nebenbergl auf. Hubert hielt für einen Augenblick sein Pferd an und sah verjonnend nach dem Zeichen der Heimat hinüber. Dann aber gab er vergnügt lachend dem Mößlein einen Schlag und ritt auf das Dorf zu.

Die Krieger waren schon wohl alle wieder daheim und ihn erwartete kein großer Empfang. Das war ihm recht so, er verlangte nicht danach. Schon sah er die ersten Häuser des Dorfes vor sich, da sprangen plötzlich vom Begrand eine Reihe Buben, die er gar nicht beachtet hatte, auf, sahen ihn erst mit großen Augen an und rannten dann mit Geschrei ins Dorf hinein.

Während er noch über dieses sonderbare Verhalten nachdachte, sah er schon aus den Häusern die Leute laufen, sah, daß noch Laubgewinde und Fächchen von den letzten Empfängen der Heimkehrenden an den Hauswänden hingen — und da waren sie auch schon um ihn herum, lachten, jubelten ihm zu und drückten seine Hände, daß das Pferd kaum vorwärts konnte.

Ihm wurden die Augen naß; da waren sie alle, der Ortsschulze, da kam der Schulmeister mit seinem guten alten Gesicht, und eben trat aus dem Pfarrhaus mit verwundertem Gesicht sein Vater. Aber seine Augen suchten weiter. Und sie fanden. Drüben, ganz schein in den alten Nebstoch am Schulhause gedrückt, die zierlichen Hände wie in bebender Angst über der Brust gefaltet, stand eine feine Mädchengestalt — Elisabeth!

Noch mochte sie nur ahnen, wer der stattliche, junge Offizier sei, da war der Reiter auch schon vor ihr. Mit einem Sprung war er aus dem Sattel, sie sah ein lachendes, glückstrahlendes Gesicht vor dem ihren, und ehe sie nur einen Ton sagen konnte, pflückte Hubert Knorr die roten, reifen Kirschen, nach denen er sich so gesehnt.

„Hubert . . . Hubert . . . du . . .“ stammelte sie in höchster Verwirrung.

Der aber lachte hellauf. „Hab' ich dir nicht geschworen, vor aller Augen die zu küssen, die ich am liebsten hab', kleine Elisabeth?“

Und schon wollte sich der Leckermäulige wieder an die Kirschen machen. Aber da machten sich die andern über ihn her, Vater, Mutter und all die Umstehenden, lachend und jubelnd.

Und die kleine Elisabeth stand immer noch in die Nebenblätter gedrückt und wollte vergehen vor Scham, und wartete doch mit ihrem vor Glück fast zerspringenden Herzen, bis die andern ihn loslassen würden, damit er wieder in ihrem Kirchgarten auf die Schnabelweide gehen könne.

Das tat er denn auch, aber unter vier Augen. Und als vier Wochen später aus dem kleinen Mäd'el eine junge Frau geworden war, da war sie schier erstaunt über den ungeheuren Appetit, den der neugebackene Ehemann aus Feindesland mitgebracht hatte.



Unrecht Gut gedeiht nicht.

Ein Geschichtlein von Hans Kerschbaum.

Sie waren zwei arme Schlucker. Der eine, der Christian, war ein langer, krachdürerer Kund'; der andere, der Poldl, war kurzbeinig und rundlich wie ein Weinäßchen. Jeder von

ihnen hatte eine Frau, und der Lange hatte auch fünf kleine Kinder wie die Orgelpfeifen. Gehaut haben sie zusammen in einer einzigen Stube, die keines Eigentum war, denn sie war die Armenleutstube im Gemeindegähnel. Der Christian war von der Pike auf Schuster, der seiner Lebtag wohl viele „Stiefel“ gemacht, solche aber, die als Fußbekleidung hätten dienen sollen, die sind ihm wunderfelsen gelungen, und das war die Ursache, daß er rasch zum Flickschuster herabsank. Das war ein saures Handwerk und trug nicht viel ein. Die fünf kleinen Orgelpfeiflein aber wollten geätzt sein, und der Christian war gezwungen, sich mit seiner Frau aufs Tagewerk zu verlegen. Der kurzbeinige Poldl ging mit seiner Alten auch ins Tagewerk aus; und weil er ein gar strebsamer Mann war, ging er auch überdies noch ins Nachtwerk aus. Nicht aber, daß man glauben sollte, der Poldl sei etwa im Stehlen oder Einbrechen herumgegangen — im Gegenteil: er war ein rechtschaffener Mensch und des Dorfes Nachwächter.

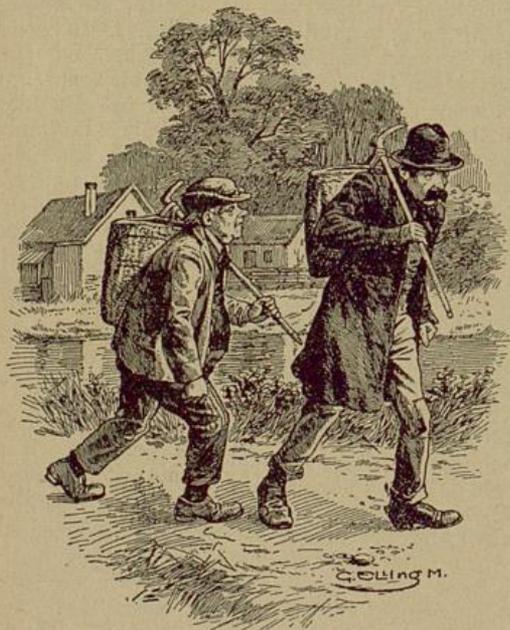
Die zwei hausten, wie gesagt, in einer gemeinsamen Stube und sie lebten miteinander zu öfters in grimmiger Feindschaft. Bald hatten sich die zwei Männer selber befehdet, bald gerieten sich die beiden Frauen in die Haare, zu allermeist aber waren die Kinder des Christian Ursache der Zwietrachtigkeit. Wie oft kamen die hungrigen Mägen dem Poldl über die Brotlade und zehrten all die Sachen auf, die da fürsorglich aufbewahrt waren. Den Poldl hat das dann immer ganz höllisch gewurmt und die Feindschaft war wieder auf der Tagesordnung.

Im Dorf waren zwei Wirtshäuser, die miteinander einen Boten benötigten, der ihnen Gänge verrichtete nach dem zwei Stunden entfernten Städtchen um etliche Bündel Rauchtabak, ein paar Schachteln Zigarren und andere notwendige Dinge, die im Dorf nicht zu haben waren, manchmal aber unverhofft benötigt wurden. Ein solcher Botengang in die Stadt trug einen Silberzwanziger ein, und wenn gelegentlich einer und der andere Bauer einen Auftrag bei einem Amt oder sonstwo zu besorgen hatte, gab es zuweilen ein Extratrinkgeld — heißt das, wenn's ein Freigebiger war; war's ein anderer, dann hieß es nur: „Vergelt's Gott.“ Das ist erstens eine fromme Redensart und zweitens ein billiger Lohn.

Der beindürre Christian war insolge seines langmächtigen Gehwerks zu einem solchen Botengänger wie geschaffen und er war auch der ständige Bote des oberen Wirtes, während hingegen der kurzbeinige Poldl des unteren Wirtes Sachen aus der Stadt heimholte, was aber den langen Christian unsäglich wurmte, sintemal er auch den Silberzwanziger des unteren

Wirtes gerne gehabt hätte. Wie hat er sich bemüht, den Poldl im Reford zu schlagen! Er ist ja schier gelaufen wie ein Windhund, um seine Sachen rascher aus der Stadt heimzubringen. Hat damit aber nicht den gewünschten Erfolg erzielt; der Poldl blieb nach wie vor Botengänger des unteren Wirtes, der mit ihm ganz zufrieden war, denn der Poldl vergaß niemals eine Beforgung, so vielerlei er manchmal auch zu verrichten hatte. Kurz und gut: Der Poldl war der verlässlichste Mensch. Und das verdroß den Christian ganz fürchterlich, — er war dem Poldl brotneidig! Das war ein häßlicher Zug vom Christian! Aber fünf kleine Kinder — so klein sie immer auch sein mögen — sind doch keine Kleinigkeit. Und der Christian schmiedete an neuen Plänen . . .

An einem nebligen Herbsttage war es, als die zwei Boten wie gewöhnlich am Samstagnachmittag wieder nach der Stadt wanderten. Der Lange war immer voraus, der Kurze trabte hinterdrein, nur wenn sie eben nicht in Feindschaft lebten, gingen sie selbender. Jeder trug seinen geräumigen Binzenzöger am Stock über



Der Lange war immer voraus, der Kurze trabte hinterdrein.

den Achsel und jeder ging diesmal wieder allein, denn die Freundschaft hatten sie wieder einmal aus der gemeinsamen Stube hinausgewettert.

Zu der Stadt haben sie ihre Zöger gefüllt und sind, wie sie es gewöhnlich taten, zum Branntweinjuden gegangen, um sich für die Heimwanderung zu erquicken. Als der Poldl kam, saß der Christian schon dort und trank sein Stamperl. Der Poldl aber setzte sich an

einen andern Tisch und tat, als hätte er den Christian nie gekannt. Dieser hingegen war angefacehts des „Stamperls“ verfühlich gestimmt, nahm sein Gläschen und setzte sich damit zum Poldl.

„Geh weiter, Poldl,“ sagte er, „da trink einmal von dem meinigen!“ Und er wartete seinem Stubengenossen mit dem vollen Gläschen auf.

Doch der Poldl pofelte den Rauch seiner Pfeife dem Christian faustdiek ins Gesicht und sprach mürrisch: „San selber oan — is der nämliche!“

Aber der Christian ließ nicht nach.

„Geh weiter, Poldl,“ sagte er kameradschaftlich, „lass'n ma die dummen G'schichten geh'n — alleweil die Verdrießlichkeiten, die verdammten — geh weiter, trink ma vons miteinander!“

Der Poldl war ein gutmütiger Mensch. Die ewigen Feindschaften waren ihm selber zuwider. Es ist ja auch ein ganz ungutes Ding, das, wenn man dabei in einer Stube zusammen wohnen soll, das läßt sich denken. Also stießen sie wieder einmal auf neue Freundschaft an.

Und wie es dem schon immer so geht, ist nachher eins ums andere geredet und eins ums andere dazu getrunken worden, bis der Poldl richtig seinen „Schwül“ beisammen hatte. Dagegen aber ist der Christian immer nüchterner geworden, denn der hat es gar schlan angestellt: dem Poldl hat er unvermerkt immerzu das volle Glasel hingeschoben, er selber aber hat aus dem leeren getrunken. Also ist es so weit gekommen, daß dem ahnungslosen Poldl im Kopf bald die Geister herumstiegen, derweilen dem Christian ganz andere Dinge durch den Sinn gingen . . .

Die Stadtleute hatten schon die Lichter angesteckt, als die zwei Boten sich mit ihren Zögern auf den Heimweg machten. Den Poldl hat es gar grauslich hin- und hergeschwenkt. Und als sie draußen auf der nebligen Landstraße dahintappten, schien es, als wolle sich beim Poldl der Rausch noch immer stattlicher auswachsen. Er — der Poldl — wußte schon nimmer recht, was alles er mit sich schleppte. Sechs Pfund Backmehl für die Pfarrersköchin, vier Pfund Griefmehl für die Hofbäuerin, zwei Packel Feigentaffee für die Frau Schullehrerin, ein halb Duzend Wachslichteln für den Häufelschuster, einen Bund Rauchtabak und einen Kranz frischer Selchwürste, die allein einen Gulden wert waren, für den unteren Wirt. Soviel vermochte der Poldl noch zusammenzudenken, dann hat sich aber das Gleichgewicht verschoben. Der Branntweinjuden hat die paar armseligen Vermunftgedanken vollends in die Ecken des Hirnkastels gedrückt, so daß sich keiner mehr rühren konnte; einer von ihnen hat sich wohl noch einmal vorgebrängt und dem Poldl zugerannt: „Mein lieber

Mensch, mit dem Brauntwein hast du heut aber schon was Sauberes angestellt!" Aber da hat auch schon dieser höllische Brauntwein wie ein Wegelagerer den Poldl gepackt und ihn mitsamt seinem Zöger in den Straßengraben geworfen.

Und jetzt war der Augenblick da, wo dem Christian ein sehr niederträchtiger Gedanke durch den Kopf bligte. Eine bessere Gelegenheit trifft sich nimmer, dachte er sich, und auf eine Gelegenheit hat der Christian ja schon lange gewartet.

Indes der Poldl ganz wie im Graben herumkrabbelte, tat der Christian einen raschen Griff in Poldls Binsenzöger, erhaschte den Kranz Selchwürste und ließ ihn sachte in der großen Rocktasche verschwinden. Dann packte er wie ein barmherziger Samariter den kleinen Poldl am Kragen und stellte ihn wieder recht-schaffen auf die Landstraße heraus. Den Zöger hing er ihm an den Stecken, dann ging's weiter. Im Dufel hatte es der Poldl nicht bemerkt, daß in seinem Zöger nimmer alles in Ordnung war. War er doch recht froh, daß er so glimpflich wieder aus dem Graben herauskam . . .

Derweilen aber wetterte der untere Wirt schon über Poldls unerhört langes Ausbleiben. Das war ihm ganz was Neues. Weshalb er denn nicht kommen mag, der Poldl? Endlich schnaufte er daher.

"Na, Gott sei Dank!" seufzten die Bauern.
"Da is er ja, der Himmelsakra!"

Sie begannen schon ihre Taschenmesser aufzuklappen, um den ungeduldig erwarteten Würsten die Haut abzuziehen.

Der Wirt tastete schon eine Weile im Binsenzöger umher, räumte kopfschüttelnd den ganzen Blunder heraus und fand sich dann veranlaßt, dem Poldl sein Erstaunen auszudrücken, daß er in seinem Zöger heute aber schon eine rechte Sawirtschaft beisammen habe. Die Mehltasche sei aufgeplatzt, die Wickschachteln lägen im Backmehl drinnen — na, die Pfarrersköchin könne schon eine Freud' haben. Der Tabak sei auch weiß wie ein ungebakener Brotlaib, und . . .

"Du verschwefelter Racker, du! . . . Wo hast denn die Würscht' — haa? . . . Die hast mir gar am End' vergessen, du Himmelsakra! . . ."

Der Poldl war bestürzt. Selber begann er in den Sachen herumzukramen, dabei immerzu versichernd: "Die Würscht' müassen da sein — Die Würscht' han i gekaaft!"

Der Wirt schaute ihm zweifelnd ins Angesicht.
"Du, Poldl," sagte er unbarmherzig, "deine Augen tuan aber verdammt glosen (glühen)!"

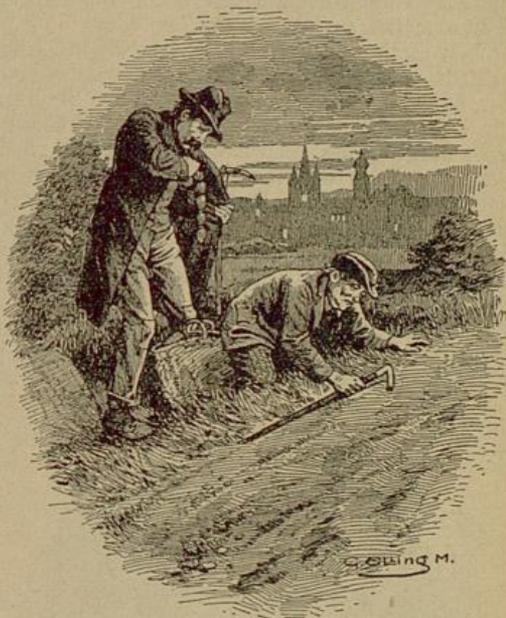
"Dös is vom Nöbel," rechtfertigte sich verzagt der Poldl.

"Den du dir beim Schnapsjuden ang'offen hast, gel' du!" folterte ihn der Wirt.

Und die Bauern fragten ungeduldig, ob denn diese vertrackten Würste immer noch nicht zum Vorschein kämen.

Den armen Poldl hat diese verdankte Geschichte tief an seinem Ehrgefühl getroffen. Eine Laterne wollte er haben, um auf der Stelle die Würste zu suchen.

"Schau, daß du hoankimmst!" riefen ihm die Bauern zu. "Schlaf dir eher dein' Kausch aus!"



Christian ließ die Selchwürste in der großen Rocktasche verschwinden.

Das hat den Poldl arg gekränkt. Wie ein armer Sünder ist er davongegangen.

* * *

In der Stube des Armenhäusels hatte sich indessen ein Vorgang abgespielt. Der Christian hatte seine Einkäufe klaglos abgeliefert und ist mit einer grimmigen Schadenfreude im Schurkenherzen heimgegangen. Daheim hatte er seinen Rock ausgezogen und ihn an den Wandnagel gehangen. Dann ist er hinausgegangen, um draußen Kleinholz zu hacken für den Sonntag. Er war ahnungslos und hat gepiffen wie ein richtiger Schusterbub.

Die Weiber waren vom Tagewerk noch nicht daheim, der Poldl war mit einer Laterne ein Stück Weges zurückgegangen von wegen der Selchwürste, und die hungrigen fünf Kinder des Christian waren in der Stube allein und trieben es wie Tollhäusler.

Ob der Vater nicht einen Striezel aus der Stadt heingebracht, kam's einem kleinen Dirndel in den Sinn; stieg es auf den dreibeinigen Schusterstuhl und hielt Leibesvisitation an des Vaters Rock. Nichtig! Zog es auch schon etwas aus der Tasche heraus, das dem kleinen Mädchen ganz und gar ein Unbekanntes war

Es zog und zog und fing schon an zu erschrecken, denn das Ding wollte kein Ende nehmen und es kam heraus wie eine seltsame Schlange — und dann rutschte der glatte Wurstkranz dem Kinde aus der Hand und plumpste zu Boden. Hei! Jetzt fielen die andern darüber her. Denn die haben schon gewußt, was diese langmächtige Schlange für ein Gutes zum essen ist.

Der älteste Bub hat dem Wurstkranz flugs den Kragen umgedreht. Mit einem Halbdutzend der duftigen Dinger hat er sich allein versorgt, die andern hat er nach instinktiver Abschätzung der Magengröße seiner Geschwister an diese verteilt. Bald hätten sie sich auch noch geprügel um die Würste, denn die andern merkten es, daß der Große sich's mit seinen sechs Stücken selbst gar zu gut gemeint hatte. Und eine mußte er noch abgeben. Dann begann die Mahlzeit!

Kein Mensch hätte je geahnt, daß die fünf Orgelpfeiflein des Glückshüters Christian sich so stille verhalten könnten. Nichts war in der



Das kleine Dremdel hielt Leibesvisitation an des Vaters Rocktasche.

Stube zu hören als ein lebhaftes Beißen, ein Schmatzen und ein hastiges Schlucken, — dann waren diese Unglückswürste gewesen. Die Kinder leckten sich noch mit Wohlbehagen die fettigen Finger ab, als der Poldl wie ein geschlagener Köter zur Tür hereinkam.

„Fizmillionstern!“ hat er ergrimmt ausgerufen. „Wohin i die verdammten Würscht' nur vertan han — wann i nur dös wissen kunnt!“

Schrie ein fürwitziger Schlingel: „Poldl, mia

hamt jußt ane quat'n Würscht' gessen!“ Und der Bub leckte sich darauf gleich mit der roten Zunge den fettigen Mund ab.

Spizte der Poldl die Ohren.

„Ja!“ schrien die andern im Chorus, „viel Würscht' ham ma gessen!“

Kreuzsakrametten nochmal! Jetzt riß es den Poldl in die Höhe.

„Wieviel Würscht' seint es g'wen?“ fragte er den Großen.

Der hatte sie nicht gezählt, aber das richtige Maß wußte er ziemlich genau, nahm des Poldls birkenen Stecken und sagte: „A löchernes Trumm hat es ausg'macht!“

Woher sie die Würste bekommen, forschte der Poldl eifrig und ward schon glührot im Gesicht. Zu des Vaters Rocktasche seien sie gewesen, war die Antwort. Hat genug gewußt, der Poldl; hat sich seinen geschmeidigen Birkenstecken betrachtet und in sich hineingebrummt: „Den zerschlag' i an dir — Mordshaderlump übereinand!“ . . .

Und der Christian kam zur Tür herein.

„D' Würscht' ham ma schon gessen, Vota!“ schrien die Kinder.

Dem Christian ist gleich nicht gut geworden. Die Holzhacke warf er hin und sein Angesicht ward weiß.

„Guat, daß du da bist, — Lump, Haderlump, Rauber, Erzdieb! Gibst mir auf der Stell' meine Würscht' hinter, die du mir g'stohlen hast — Würscht'dieb, Lump falscher — oder legst mir ein' Gulden af'n Tisch her! . . .“

„Wer hat dir Würscht' g'stohl'n, Laufer! Das sag mir no amal!“ kreischte der Christian.

„Du! Du!“ schrie der Poldl. „Du Erzrauber! . . .“

Da hatten sie sich schon wie zwei wütende Katzen. Ein Ringen hat angehoben, wie diese Stube es niemals erlebt. Der kurze Poldl drehte den langen Christian, daß der mit seinen ungeschlachten Beinen Tisch und Dreißig umschlug. Die Kinder flohen kreischend in die Winkel und heulten in allen Tönen. In der Stube staubte und krachte es, als wäre ein wilder Sturm dreingefahren. Und die zwei Ringenden fauchten und schnaubten fürchterlich. Dann kam das Purzeln an den Poldl. Der Christian hatte sich etwas erholt; ein paar mal hat er den Poldl herumgewirbelt wie ein Windräd, dann hat er ihn sauber hingelegt . . .

Von den Würsten war keine Rede mehr. Nachdem sich aber der Poldl zusammengeklaut, versicherte er dem Christian: „Mir werd uns schon wo anders treffen!“ Und am andern Tag standen sie vor dem Ortsrichter. Es nützte dem Christian nichts. „Du hast iahnt die Würscht' g'stohl'n, Christl!“ packte ihn der Ortsrichter gleich scharf, „und wennst iahnt f' nit zahlst, wirst eing'sperrt, das sag' i dir, du gemeiner Diab!“

Und der Christian mußte mit einem guten Gulden den Wurstkranz berappen, der auf so wunderbare Weise auch ihm entschwinden war.

Die Vertrauenswürdigkeit Poldls habe er untergraben und den zweiten Silberzwanziger an sich bringen wollen — solches hat der Christian



GOLING M.

Und am andern Tag standen sie vor dem Ortsrichter.

redlicher Weise eingestanden; und dabei hat er halt wieder einen „Stiefel“ gemacht von jenen, die nicht zum Anziehen waren.

Der brave Poldl stand als Botengänger wieder im schönsten Lichte da. Aber dem Christian und dem Braantwein traute er nimmer.



Allzu scharf schneid't nicht!

Der Heiner, der einzige Sohn des reichen Hofbauern Walter, war mit seinem alten Vater schon lange nicht mehr recht zufrieden und verbitterte ihm das Leben durch ein ewiges Murren, Brummen und Nörgeln.

Dieser Heiner war ein kleines, schwächtiges, völlig bartloses, aber sehr hitziges, auffälliges Männchen, das am Schaffen nie genug bekam und dessen Handlungen einzig und allein von Herrsch- und Habucht geleitet waren.

Bei seiner Schwächtigkeit würde ihn trotz der hohen Kanonenstiefel und des breiten Schlapphutes, die er immer trug, niemand groß beachtet haben, so sehr er auch fluchte und wetterte.

Nährer Hintender Bote für 1916.

Aber er war der Sohn und Erbe eines reichen Hofbauern, was ihm auf dem Dorfe, wo der Besitz von Geld und Gut nicht weniger als in der Stadt in die Waagschale der Wertschätzung fällt, doch immerhin ein gewisses Ansehen gab. Dazu besaß er eine Tatkraft, wie sie der erste Napoleon nicht besser hatte. Diese und seine kleinen, stets höhnisch oder unheimlich funkelnden Augen verschafften ihm im Orte den erwünschten Respekt.

Der einzige, der ihm nicht immer zu Willen war, war der Vater, ein im Gegensatz zum Sohne hochgewachsener Mann von würdigem Aussehen mit Silberhaaren, ein tüchtiger, dabei aber verständiger, seelenguter Bauer von altem Schrot und Korn, der die Meinung vertrat, daß alle und nicht nur der Bauer leben müßten, und dementsprechend handelte.

Daß dieser Vater so lange lebte und das Heft, das er, der Heiner, so gern in Händen gehabt hätte, nicht loslassen wollte, wurmte den Sohn. Er murrte über die alten, zu keiner Arbeit mehr tauglichen Leute im allgemeinen und im besondern über den Vater, der mit seiner Weichherzigkeit die Dienstboten verwöhne und verziehe und manches nutzlos verschenke.

Allzulaut durfte er freilich seinem Mißbehagen über des Vaters Regiment zu seinem großen Verdrusse nicht Ausdruck geben; denn der Vater kannte sein Recht und ließ es sich von niemand, auch vom Sohne nicht, verkümmern. Das hatte der Heiner eines Tages, als er in seinem Geize über den Strang schlagen und eine alte Frau, die um etwas zu bitten kam, in seiner barschen Weise fortjagen wollte, zu seinem Schrecken erfahren.

„Heiner,“ hatte da der Vater gesagt, indem er sich mit zorngerötetem Gesicht in seiner ganzen Länge vor den Sohn hinstellte, „du läßt mir die Frau und überhaupt die armen Leute, die hier Sättigung verlangen, in Ruhe. Vorderhand bin ich noch Herr und Meister hier, und nicht du, und kann meine Sache geben, wem ich will; verstanden? Nicht alle Leute können Hofbauern sein. Aber auch die, die es nicht sind, müssen leben. Und ist auch dann und wann ein Empfänger unwürdig, in keinem Fall der Geber, der den guten Willen zum Helfen hat. Das Almosengeben macht nicht arm. Dagegen sind schon viele, die dem andern das Brot vom Munde wegnehmen, verlumpt, und es kann auch dir noch so gehen, falls du mit deiner Uebertriebenheit fortfährst.“

Damit hatte sich der Vater umgekehrt und hatte den Sohn wie einen gezüchtigten Schuljungen stehenlassen.

Und der Heiner, so wütend er auch war, mußte sich's gefallen lassen; denn der Vater, das wußte er, konnte, falls sich der Sohn aufjässig zeigte, den Hof der Schwester Marie

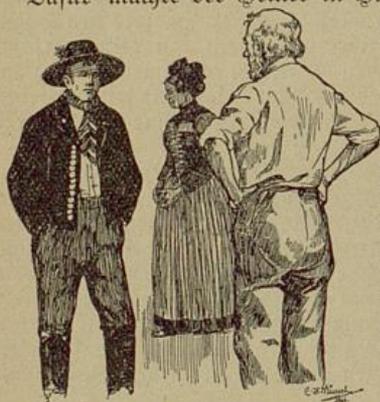
verzeichnen, zu der er ohnehin eine größere Neigung hatte.

„Ich muß mich fügen,“ sagte er in sich hinein. „Aber wenn ich einmal Bauer bin — na, dann wird jedenfalls aus einem andern Loche gepiffen hier, und mit den Bettelenten, den Hausierern, Vaganten und den Huzel- und Huzelweibern mach' ich dann kurzen Prozeß!“ —

Und als der Tag, da der gute Vater dieses Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte, kam und der Heiner Bauer wurde, führte er sein Vorbild auch schonungslos aus.

Mit den Hausierern und Bettlern — zu diesen zählte der Heiner alle armen, wenn auch noch so braven Leute — bekam er nichts zu tun, denn diese blieben, als sie von seiner Thronbesteigung Kenntnis erhielten, klugerweise weg und sagten zueinander: „Da gehen wir nicht mehr hin, denn der junge Narr ist am Ruder!“ —

Dafür machte der Heiner in Haus und Hof, in Stall und



„Heiner,“ hatte der Vater gesagt, „du läßt mir die armen Leute in Ruhe.“

verstand, und eine so große Meinung er auch von sich und seinem Können und Wissen hatte, das sah er doch ein, daß er ohne Bäuerin nicht in der gewünschten Weise vorwärtskommen könne; denn die Madlene, eine Base von ihm, die das Hauswesen führte, war zwar fleißig und tüchtig, aber eigensinnig wie ein alter Esel und hatte vor ihm, dem Bauern, den doch alle fürchten sollten, nicht die mindeste Angst. Im Gegenteil, es kam nicht selten vor, daß sie ihm ganz ohne Scheu ins Gesicht lachte.

Darum, aber auch nur darum bewarb sich der Walterheiner um des Schweizerbauern Christine, eine hübsche, stattliche Person.

So rasch und freudig, wie der Heiner es sich vorgestellt, ging die Christine aber nicht auf seine Pläne ein. Sie kannte den kleinen Mann mit allen seinen Tugenden und Untugenden und daß der Mängel mehr waren als der Vorzüge.

„Ich danke für den ehrenvollen Antrag, Heiner,“ sagte sie zu ihm, als er ohne alle Einleitung sie zur Frau begehrte, „aber das Heiraten

ist eine so ernste Sache, daß es wohl überlegt sein muß. Laß mir also noch eine Weile Bedenkzeit.“

Bedenkzeit! Um ihn, den reichen Walterbauern zu heiraten. Das Weibsbild mußte nicht recht bei Trost sein, dachte Heiner. Aber solange sie noch frei war, hatte er auch keine Macht über sie. Es stand in ihrem Belieben, zu tun, wie sie wollte.

„Meinetwegen,“ entgegnete er daher, „vierzehn Tage will ich dir noch geben. Aber dann, Christine, mußt dich ausbehalten haben; denn daß ich vor einem Weibsbild auf die Knie niederfalle wie die einfältigen Stadtpoppel, nein, das gibt's nicht.“

Wäre die Christine allein gewesen, hätte sie ohne Rücksicht auf andere nur ihrem innersten Empfinden folgen können, sie hätte einer Bedenkzeit nicht bedurft. Sie hätte ihm sofort endgültigen Bescheid geben können, aber freilich einen abschlägigen.

Aber ihre Eltern, das wußte sie, wünschten diese Verbindung, wenn auch nicht gerade des Heiners, so doch seiner schönen Güter wegen.

„Du nimmst ihn, Christine,“ hatte der Vater schon vor Wochen gesagt, „du nimmst ihn, falls er, wie es den Anschein hat, dir einen Antrag machen sollt! Ich geb's ja zu, daß er die feinste Lebensart nicht hat, und Gemüt wird auch nicht viel bei ihm zu finden sein. Aber er hat Haus und Hof und dazu noch hübsch Geld, und um des warmen Nestes willen übersieht man die ruppigen Federn, die der Vogel hat, der darin sitzt. Du wirst durch diese Heirat auf jeden Fall eine wohlversorgte und angesehenere Bäuerin. Das ist die Hauptsach'. Was des Heiners Rauheiten betrifft, so werden sie dir, wie ich denke, nicht groß weh tun. Du bist ja einen ganzen Kopf größer als der Knirps, und hast ihn daher nichts weniger als zu fürchten.“ —

Auf solche und ähnliche Vorhaltungen ihres Vaters und anderer Angehörigen hin entschloß sich die Christine endlich zu dem schweren Schritte, von dem sie sich des Glückes so wenig versprach.

Auf der Hochzeit ging es zwar hoch und prächtig her. Kälber, Schweine und Schafe mußten zur Erhöhung der Feier das Leben lassen. Der Wein floß in Strömen und ganze Berge von Kuchen wurden verzehrt; denn wenn es zu prozen und den reichen Bauern zu zeigen galt, hielt der Heiner die Hand nie auf der Tasche. Und weil er an diesem Tage sich so ziemlich wie andere Menschen betrug, wiegte sich die junge Frau schon in der angenehmen Hoffnung, daß er am Ende doch gar so schlimm nicht sei und durch etwas Liebe und Güte noch genießbar gemacht werden könnte.

Aber gar bald mußte sie erleben, daß an

ihrem jungen Eheherrn in bezug auf Besserung seines Benehmens Hopfen und Malz verloren seien; denn schon am zweiten Tage nach der Hochzeit gab er ihr eine Probe seines wahren Wesens zum besten, die alles, was sie befürchtet hatte, noch weit übertraf.

Als Tochter vermöglicher Eltern hatte die junge Frau natürlich auch eine hübsche Aussteuer gebracht, und da waren es ganz besonders die schönen Betten, die ihr Freude machten. Der Bauer aber, der sein Leben lang auf einem Strohsack geschlafen hatte, war jedem Luxus, als den er solche Betten ansah, abhold und sagte zu seiner jungen Frau: „Die neumodischen Nester, Christine, passen mir nicht; die hättest schon daheim lassen können. In solchen Herrennestern zu liegen, bin ich nicht gewohnt. Drum ist es das beste, du bringst die Matratzen hinauf auf den Speicher und bringst Strohsäcke herein, wie sie für ein Bauernhaus passen.“

Als die Christine ihm entgegnete, daß man an die Matratzen sich sehr leicht gewöhne, und daß sie schon in bezug auf Keulichkeit den Vorzug vor den Strohsäcken hätten, entgegnete er barsch: „Ist mir gleich, ich will meinen Strohsack haben, und damit du ihn aufschütteln sollst, eben deswegen hab' ich dich genommen. Zum Faulenzen brauch' ich keine Bäuerin.“

Der guten Christine wurde es schwarz vor den Augen ob dieser Rückständigkeit und Eigensinnigkeit ihres Mannes.

„Alle ordentlichen Leute,“ sagte sie, „haben heutzutage Matratzen, und würden es einem mit Recht übelnehmen, wenn man sie deswegen für Faulenzer ansehen wollte.“

„Andre Leute,“ entgegnete der Bauer, „können tun, was sie wollen, meinethwegen auf Samt und Seide liegen. Hier aber bin ich der Herr, und weil ich keine Matratze will, muß sie eben raus! Punktum!“

Die junge Frau wollte den Frieden. Und so unsinnig das Verlangen des Mannes auch war, sie tat nach seinem Wunsche. Sie brachte die teuren Koffhaarmatratzen auf den Speicher und füllte die polierten Bettstellen mit Strohsäcken.

Aber der Dank, den sie dafür bei ihrem Manne erntete, war nicht groß; denn als sie ihm zum Vesper mit dem besten Willen einen Schoppen Wein und zum Brot ein Stück Speck vorsetzte, schaute er sie wild an und sagte: „Was fällt dir ein? Den Speck kannst selber essen, wenn du Lust hast. Ich bin kein Knecht, daß ich mir von der Bäuerin den Speck vorschneiden laß! Den hol' ich mir schon selber, verstanden?“

Als die Bäuerin ihm vorhielt, daß sie es nur gut gemeint habe, sagte er grob: „Ist mir einerlei, wie du es gemeint hast. Ich laß' mir einfach den Speck nicht vorschneiden!“ —

Auf solche kleinliche, einfältige Weise quälte der Mann seine junge Frau, mit der im Frie-

den zu leben ihm doch in jeder Hinsicht nur nützlich gewesen wäre.

Die Christine vergoß erst bittere Tränen. Als aber diese und alle ihre Bitten und Vorstellungen bei ihrem eigensinnig in beschränktem Größenwahn dahinlebenden Manne nichts fruchteten, da wurde das Weiche in ihr hart und sie erinnerte sich der Worte ihres Vaters: „Du wirst dich doch vor dem Knirps nicht fürchten.“ Sie kehrte die weniger angenehme Seite ihres Wesens heraus und versuchte mit Trost, was ihr mit Güte zu erreichen nicht möglich gewesen war.

Aber damit kam sie bei ihrem kleinen Manne übel an. Der fluchte und wetterte, daß die Falken unter dem Dachfirst sich bogen. „Das fehlte mir noch,“ sagte er bei solchen Anlässen, „daß ich mir von der Bäuerin trozen ließe! Ich bin der Bauer und darum auch Herr im Haus, verstanden?“

Und nicht aus Furcht vor ihm, sondern zur Verhütung von Streit tat die Bäuerin nun, was der Bauer wollte, gleichviel, ob seine Anordnungen vernünftig, klug oder unsinnig waren. Sie hatte keine Freude mehr am Geschäft, und die Folgen ihres und seines Tuns ließen sie bald völlig gleichgültig.

Eines Tages aber, es war im siebten Monat ihres unseligen Ehestandes, lief ihr die Galle doch über, und der längst gesprungene Krug kam völlig zum Brechen.

Doben in Winterdingen, einem Nachbarort, war die Köhlewirtin, eine Verwandte der Walterbäuerin, plötzlich und in noch jungen Jahren gestorben. Natürlich wollte und mußte ihr die Bäuerin das letzte Geleit geben.

„Und welchen Weg gehst du?“ fragte sie der Bauer, als sie sich richtete und zum Leichenbegängnis anzog.

„Natürlich geh' ich hinauf zum Köhle, wie andre Leute auch,“ entgegnete die Bäuerin.

„Nein, du wartest unten im Dorf, bis die Leich' kommt, dann kannst du dich dem Zuge anschließen,“ sagte der Bauer in Ton und Haltung eines kommandierenden Generals. „Es ist nicht nötig, daß du in der Welt herumstreichst und für die Raß' den weiten Weg machst.“

„Das kann dir doch gleichgültig sein,“ entgegnete die Bäuerin gereizt, „ich muß ja den Weg laufen und nicht du,“ und damit ging sie fort ohne Abschied und richtig auf der Straße, die hinauf zum Köhle führte.

Eine solche Widerspenstigkeit! Nein, das ertrug der herrschgewohnte Bauer nicht. Er eilte ihr zornbebend nach, riß ihr die goldgestickte Staatshaube vom Kopf und sagte: „So, jetzt bleibst ganz daheim, du eigensinnig, nichtsnutziges Ding. Augenblicklich kehrt um! Verstanden?“

Wenn ihr der Bauer eine derbe Ohrfeige gegeben hätte, wer weiß, sie hätte es am Ende

noch ertragen. Aber die Staatshaube vom Kopf reißen, die Staatshaube, auf die sie nicht weniger stolz war als die Königin auf ihre Krone — nein, das ertrug die Bäuerin nicht.

Zum zweitenmal erinnerte sie sich der Worte ihres Vaters: „Du wirst dich doch vor dem



Er riß ihr die goldgestickte Staatshaube vom Kopf und sagte: „So, jetzt bleibst ganz daheim!“

Knirps nicht fürchten!“ Und in diesem Augenblick, wo alles in ihr kochte, fürchtete sie ihn weniger als je. Sie gab dem kleinen Mann einen Stoß vor die Brust, daß er weit von ihr ab taumelte, und sagte: „Daß du mir nicht mehr an den Leib kommst, Tropf, elender, oder ich erwürg' dich. Glaubst, ich sei eine Scherenschleiferin, daß ich mich wie eine Sklavin von dir behandeln lassen müßt? Ich geh' heim, aber dahin, wo ich herkommen bin. Ich hab' mein Leben nicht gestohlen, daß ich mir's von einem Narren verbittern und verelenden lass'!“

Damit ließ sie den völlig erstarrten und sprachlos ihr nachschauenden Bauern stehen und ging mit der zerzausten Staatshaube heim zu ihren Eltern, wo sie einige Wochen später einem hübschen Bübchen das Leben gab.

„Sie kann bleiben, wo sie will,“ sagte der Bauer, nachdem er sich von seinem Schrecken erholt hatte, wieder ganz in seinem Elemente war und mit der Obermagd hauste, „aber der Bub gehört mir und sie muß ihn herausgeben.“ Und da die Christine sich zur Herausgabe des Kindes nicht bequemen wollte, beschritt er sofort den Weg der Klage, der ihn den bestehenden Gesetzen nach zweifellos auch zum Ziel geführt haben würde. Allein es trat ein Ereignis ein, das die Fortsetzung des Prozesses unnötig machte.

Am Abend eines schwülen Sommertages saßen der Bauer und der Sepp, ein älterer Mann, der schon seit vielen Jahren auf dem Hofe als Oberknecht diente, auf der Bank vor dem Hause, um die am kommenden Tage vorzunehmenden Geschäfte zu besprechen und die kühle Abendluft wohlthätig auf sich einwirken zu lassen.

Da kam des Weges wankenden Schritts ein junger Mann, der seine geringen Habseligkeiten, vielleicht ein altes Hemd und ein paar schmutzige Socken, in einem rotgetupften Taschentuch trug und in dem ledergelben, eingefallenen Gesicht das Gepräge des vollkommensten Elendes wies. Der bat den Bauern in schwacher, kaum vernehmbarer Stimme um eine Nachtherberge, weil er infolge seiner Schwäche und Ermüdung nicht mehr gut weiterkomme.

„Wenn du eine Nachtherberge brauchst,“ sagte der Bauer, der alle armen Leute duzen zu dürfen glaubte, schroff und barsch, „dann ist drinten im Dorf das Wirtshaus, wo du um Geld ein Nachtlager und auch zu essen und zu trinken bekommst. Und hast du kein Geld, nun, die Nacht ist ja nicht kalt und du kannst unter einen Baum liegen, wie du es tagsüber wahrscheinlich getan hast. Das fehlte mir noch, daß ich die Tagdiebe, die in der Welt herumlungern und nichts schaffen, füttern und herbergen müßte. Schaff, wie wir auch schaffen müssen, dann hast du zu essen und jeden Abend dein Bett!“

Er würde ja gern arbeiten, entgegnete fast weinend der Mann, wenn er nur irgendwo ankommen könnte. Aber schon seit sieben Wochen bewerbe er sich erfolglos um Arbeit. Er sei Zigarrenmacher, und die Unternehmer könnten wegen Mangels an Bestellungen zurzeit nicht nur keine Arbeiter einstellen, sondern müßten noch die vorhandenen entlassen. Eine schwere Arbeit habe er noch nie verrichtet, und bei seinem jetzigen Zustand wäre er zu einer solchen schon ganz und gar untauglich.

„Geschieht dem Fabrikervolk ganz recht,“ sagte der Bauer, „wenn ihm das Wasser zeitweise in den Mund läuft. Alles will heut in die Stadt und den Herrn und die Dame spielen. Bei den Bauern, wo sie Arbeit und Brot hätten, paßt es ihnen nicht. Kommen sie aber an den Hag an mit ihren Kenntnissen und Windbeutelereien, dann wären wir Bauern recht. Unser Brot würden sie essen. Aber schneiden und Garben binden — nein, das wollen sie nicht. Nein, Bürschle,“ schloß er, mit der Hand den jungen Mann unbarmherzig abweisend, „nein, von deiner Gattung behalt' ich keinen.“



Da kam des Weges wankenden Schritts ein junger Mann.

Traurig ging der junge Mann nach dem Dorfe hin, um dort zu suchen, was ihm hier auf dem Hofe so unbarmherzig versagt war. Der Sepp aber, der Oberknecht, der ihm mit-leidig nachsah, sagte zum Bauern: „Hättest den armen Teufel auch behalten können, Heiner. Die Scheuer wär' nicht eingestürzt, wenn er auf einem Bund Stroh über Nacht sich ausgeruht hätte.“

„So, du meinst, ich hätt' ihn behalten können?“ sagte der Bauer, über Sepps Vorhalt gereizt. „Freilich hätt' ich ihn behalten können und noch zehn andere dazu. Aber ich will nicht, Sepp, ich will nicht. Die Leute sollen bei den Bauern bleiben, dann haben sie Arbeit und Brot. Aber das Paß will lieber in die Stadt, weil es dort mehr Gelegenheit und Spielraum zur Liederlichkeit hat und nicht schaffen muß. Tagdiebe sind's, alle, die in die Fabrik laufen, und es kann mich nur freuen, wenn sie zuweilen in eine Lag' kommen, wo sie den Hosens-riemen enger schnallen müssen.“

„Du schwäzest, wie du es verstehst, Heiner. Aber du verstehst nicht viel von der Welt und ihrem Lauf. Du bist einer von den besten Bauern hier im Tal, soweit Geld und Gut in Betracht kommen. Aber trotzdem könntest sogar im Hochsommer höchstens zwei bis drei Arbeiter mehr beschäftigen, als du zurzeit hast. Im Winter aber hast an uns zuviel. So ist's auch bei den andern Bauern. Aber gesetzt, es könnten auch noch Zehntausende bei den Bauern unterkommen, die in den Fabriken beschäftigten Leute zählen nach Millionen. Wo wollte man mit ihnen hin, wenn es die von dir so gering geschätzten Fabriken nicht gäbe?“

„Das ist ja eben das Traurige,“ sagte der Bauer, „daß das Gesindel, das nichts zu beißen und zu nagen hat, noch heiraten und einen Haufen Kinder in die Welt setzen darf, die wir Bauern dann erhalten müssen, bei Gott!“

„Nicht so hitzig, Heiner, und auch nicht so ungerecht; denn allzu scharf schneid't nicht,“ sagte der Sepp. „Und ein Unrecht ist's, wenn du alle in den Fabriken beschäftigten armen Menschen zum Gesindel rechnest. Die meisten sind fleißige Arbeiter, und wie die Bauern haben auch sie ihre guten und schwachen Seiten. Die meisten gehen auch nicht in die Fabrik, weil es ihnen ein besonderes Vergnügen macht, sondern weil sie von Jugend auf darauf angewiesen waren. Wie der Bauernsohn ein Bauer, so wird der Sohn eines Fabrikarbeiters eben wieder Arbeiter, weil ihm die Mittel, einen andern, ihm vielleicht mehr zuzugenden Beruf zu ergreifen, in der Regel fehlen. Und daß die Bauern diese Leute erhalten müssen, davon kann schon gar keine Rede sein. Im Gegenteil hat von der Zunahme der Arbeiterbevölkerung kein Stand einen größeren Nutzen, als gerade der Bauer.“

Wenn es keine Stadtleut' gäbe, wo wolltest du mit dem Ueberschuß deiner landwirtschaftlichen Produkte hin? Einer braucht den andern, der Arbeiter den Bauern, und dieser den Arbeiter. Drum ist es eine Torheit, wenn einer sich über den andern erheben will. Auch bist du sehr im Irrtum, Heiner, wenn du meinst, daß sie in der Stadt nicht arbeiten müßten. Es gibt dort Geschäfte, die viel anstrengender und aufreibender als das Bauerngeschäft sind. Jedenfalls ist es kein Vergnügen, den ganzen Tag am glühenden Ofen in der Knopffabrik zu stehen. Unter allen Umständen ist ein reicher Bauer, wie du einer bist, hundertmal besser dran als ein armer Arbeiter, der bei aller Müß' und Arbeit von der Hand in den Mund lebt und jeden Tag sein Brot verlieren kann. Man muß leben und leben lassen, Heiner, und nicht alles übers Knie abbrechen wollen; denn allzu scharf schneid't nicht.“

„Allzu stumpf aber auch nicht,“ sagte hämisch lachend der Bauer.

„Drum gibt's ein Sprichwort, es heißt: »zu wenig und zu viel verderben jedes Spiel.« Man muß immer den Mittelweg gehen, Heiner, dann trifft man das Richtige. Alles Uebertriebene ist vom Nebel. Und ob du auch drüber lachst, ich bleib' dabei: allzu scharf schneid't nicht.“

„Und wenn der Pfarrer stirbt,“ sagte der Bauer, „dann mußt du dich um sein Amt bewerben; denn das Predigen und Vitaneien verstehst du aus dem Fundament.“

„Benigstens weiß ich, daß sich die Welt nicht einzig deines Hofes wegen dreht. Du aber scheinst es nicht zu wissen. Drum muß man dich dran erinnern. Was hast du doch für verworrene Ansichten und glaubst überhaupt, daß nur der Bauer ein Mensch sei? Alles andere ist in deinen Augen Gesindel. Wirst aber, wenn du in dieser Meinung beharrst und in deiner Uebertriebenheit fortmachst, noch oft die Nase anrennen.“

„Und wenn ich sie noch hundertmal anrenne,“ schrie der über diese Rede aufs äußerste erbohte Bauer, „dann geht es dich nichts an. Du hast mir nichts zu befehlen, aber ich dir! Verstanden?“

„Aber nur so lange mir's beliebt, hast du mir zu befehlen,“ entgegnete Sepp ruhig. „Das Herrenleben, das man bei dir hat, findet man anderswo auch, und nicht etwa die Neigung zu dir, nein! die Anhänglichkeit an den Hof, auf dem ich unter deinem vernünftigen Vater fünf-zehn Jahre diente, hat mich bisher noch festgehalten.“

„Ich paß' dir also nicht?“ fragte der Bauer. „Dann kannst ja gehen. Wie du einen andern Meister kriegst, so werd' ich auch einen andern Knecht finden.“

„Heut,“ sagte Sepp, „hab' ich auf dem Hof geschafft, hab' also noch das verdiente Recht

zum Uebernachten. Aber morgen früh geh' ich bestimmt. Und ebenso bestimmt weiß ich, daß ich eher wieder einen Meister hab', als du einen Knecht hast; denn du bist schon so bekannt, daß du einen richtigen gar nicht mehr bekommst."

"Jetzt hast du aber Zeit, Sepp, daß du mir aus den Augen kommst, oder es gibt was," schrie der Bauer wütend, indem er sich von der Bank erhob und seine geballten Fäuste zeigte.

"Heinerle," sagte Sepp höhniisch, "mach dich nicht lächerlich. Du wirst wissen, daß ich einen Sack Korn auf der rechten und den zweiten auf der linken Schulter trage, während du nicht einen zwingst."

Damit ging er ruhig und gelassen, als ob für ihn kein Heiner mehr auf der Welt sei, hinauf in seine Kammer.

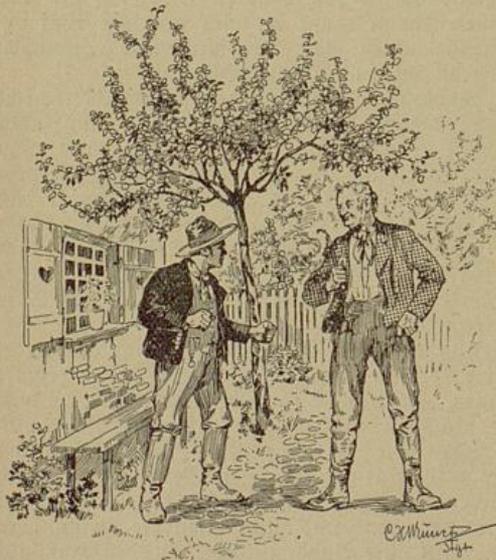
Der Bauer aber ging hinein in seine Stube, in der er noch lange wie ein gefesseltes Tier wütete. Der Sepp hatte ihn schwer beleidigt; denn er hatte seinem Größenwahn einen empfindlichen Dämpfer aufgesetzt. Und dennoch bedauerte er, daß er den Beleidiger, diesen Sepp, verlieren sollte; denn so wütend er auch über ihn war, er konnte sich doch nicht verhehlen, daß er einen solchen Knecht nicht so bald wieder bekäme. Der war ein fleißiger, nüchterner

Er verlor diesen Sepp ungern, aber zeigen durfte er es ihm nicht. Das litt sein Stolz nicht. Er, der Walterbauer, und einen Knecht ums Bleiben bitten! So was war nicht auszuwenden.

"Sepp," sagte er drum am andern Morgen, "wenn du deine Sache gepackt hast, kommst



Dort fand ihn die Madlene; aber er war nicht mehr lebend.



"Heinerle," sagte Sepp höhniisch, "mach dich nicht lächerlich."

Mann. Er kannte den Hof und dessen Geschäfte wie seine Hosentasche; er war bei den andern Dienstboten sehr beliebt, er hatte sie völlig in der Hand und wußte sie ganz nach seinem Willen zu lenken und zu leiten. Und dieser Sepp wollte nun fort, mitten in der Ernte, wo er ihn am notwendigsten gebraucht hätte! —

dann in die Stube und holst deinen Lohn, der noch aussteht."

"Wenn der Sepp geht, gehen wir auch," sagten die andern wie aus einem Munde. "Ihm zulieb sind wir allein noch geblieben."

"Zum Teufel auch!" schrie der Bauer, "was fällt euch ein? Glaubt ihr, ihr könnt mir so fortlaufen wie das Schaf aus dem Stall? Erst müßt ihr kündigen und die Kündigungsfrist über aushalten, oder ihr bekommt keinen Pfennig Lohn!" —

"Wenn du dem Sepp, der fünfzehn Jahr' auf dem Hof war, nicht zu kündigen brauchst, dann sind wir auch nicht dazu verpflichtet," sagten die Leute. "Und ob du uns den Lohn geben mußt oder nicht, das machen wir an einer andern Stell' aus. Heut gehen wir!"

Und sie gingen — gingen mitten in der Erntezeit, in welcher der Bauer andere Leute schwerlich bekommen konnte.

Der Bauer aber tobte in ohnmächtiger Wut. Er verfluchte und wünschte den armen Handwerksburschen, der an allem schuld sei, in den hintersten Winkel der Hölle. Und weil er Menschen, an denen er den Zorn hätte auslassen können — an die Madlene in der Küche wagte er sich nicht —, nicht mehr besaß, malträtierte er in den Ställen das unvernünftige Vieh. Der Hengst aber, dem er auch mit der Kotschaukel übel tat, verstand den Spaß schlecht, er schlug hinten aus, daß der rabiate Bauer wie eine Mücke

zuerst an die Wand und von da auf das harte Pflaster des Stalles flog.

Dort fand ihn die Madlene, die zum Melken gekommen war; aber er war nicht mehr lebend. Der Hengst hatte ihn gut getroffen.

Die Verwandtschaft des Bauern war groß, und der Leute, die ihm das letzte Geleit gaben, waren es daher auch viele. Aber großes Leid trug niemand um ihn. Denn „er war zu übertrieben,“ sagten sie, und „allzu scharf schneid't nicht,“ fügte der Sepp, der Oberknecht, bei, der mit der Bäuerin und ihrem Kinde nun wieder einzog auf dem Hofe, wo er von dem Bauern fortgewiesen worden war.

Von Haus aus eine gute und verständige Person, waltete sie ihres Amtes mit Güte und Milde. Es dauerte auch gar nicht lange, so hatte sie ihre Dienstboten so weit, daß sie für die Bäuerin, wo es nötig gewesen wäre, durchs Feuer gingen.

Alle Versuche aber, sie wieder zu verheiraten, blieben erfolglos. „Ich will mir die Haube nicht zum zweitenmal vom Kopf reißen lassen,“ gab sie allen jenen, die sie wieder ins Ehejoch einzuspannen versuchten, zum Bescheid.



Selbstverbannt.

Eine Geschichte aus
Südafrika.

Von A. Theinert.

Die Wagen hatten wir in einer Ansiedlung im Khamalande zurückgelassen und unsern Troß, leichterer Beweglichkeit halber, auf sechs Kaffern

und drei Packochsen beschränkt. Das von uns drei jungen Männern, einem Kapburen, einem Schweden und mir, durchquerte Gebiet war damals nur wenig erforscht, Kartenblätter unvollständig und unzuverlässig.

Nach dreiwöchigem Hin- und Herwandern erreichten wir Andersons Vley. Von dort, fünf Tagemärsche nordwärts, liegen in einer stark alkalihaltigen Bodenmulde die „Bitteren Brunnen“, eine Gruppe kleiner Tümpel, die auch bei langer Regenlosigkeit nie gänzlich austrocknen, deren bräunliches, übelriechendes Wasser aber ohne gesundheitsgefährdende Folgen nur von den in der Kalahari herumziehenden Buschmännern und den in der Wüste heimischen wilden Tieren getrunken wird. Kaffern und Weiße, Kinder und Pferde, die in die Notlage kommen, mit dem Wasser dieser Tümpel den sie quälenden Durst

löschten zu müssen, erkrankten fast ausnahmslos und sterben, wenn sie längere Zeit darauf angewiesen bleiben.

Das Jahr, in dem wir unsere Jagdstreiferei unternahmen, war ein außergewöhnlich regenreiches gewesen, der Boden von Flüssigkeit durchtränkt wie ein vollgezogener Schwamm und gutes Trinkwasser durch Graben im Sande felsgründiger Vertiefungen leicht erhältlich. Eine sehr ergiebige Wasseransammlung hatten wir in der Nachbarschaft der „Bitteren Brunnen“ entdeckt und beschlossen, in der von Wild wimmelnden Gegend uns eine Weile niederzulassen.

Am Morgen nach der ersten in diesem Lager zugebrachten Nacht schulterte ich die Büchse und begab mich mit zwei Kaffern nach einem etwa zehn Kilometer entfernten Mimosenhain, wo ich Giraffen zu finden hoffte. Meine beiden weißen Kameraden waren nach anderen Richtungen hin ausgezogen. Gegen Mittag trat ich in den Schatten der Bäume und war nicht wenig überrascht, dort auf menschliche Fußspuren zu stoßen, deren durch Sandalen bewirkte Eindrücke zu lang und zu tief waren, um von Buschmännern herrühren zu können.

Die Verfolgung der Fährte brachte uns zu einer aus Reijig und Tierhäuten hergestellten, auf einer Seite ganz offenen Hütte, in der auf Schakalfellen ein Mann ruhte, den Kopf auf den linken Arm gestützt. Er war nackt bis auf einen Lendenschurz, seine Haut rauh und gebräunt, aber unverkennbar war er ein Kautafier. Das über den Nacken hängende graue Haar, der über die halbe Brust wallende weiße Bart, die hohe Stirn, die scharfgeschnittene Nase und blaue, unter buschigen Brauen scharf blickende Augen bezeugten es.

Meine schwarzen Begleiter stießen Schreckensrufe aus, machten schleunigst kehrt und versteckten sich hinter einem Busch. Ich trat näher und begrüßte den Unbekannten.

„Wer sind Sie?“ fragte ich auf holländisch.

„Einer, der Sie nie belästigen wird, wie Sie ihn belästigen durch Ihre Gegenwart!“

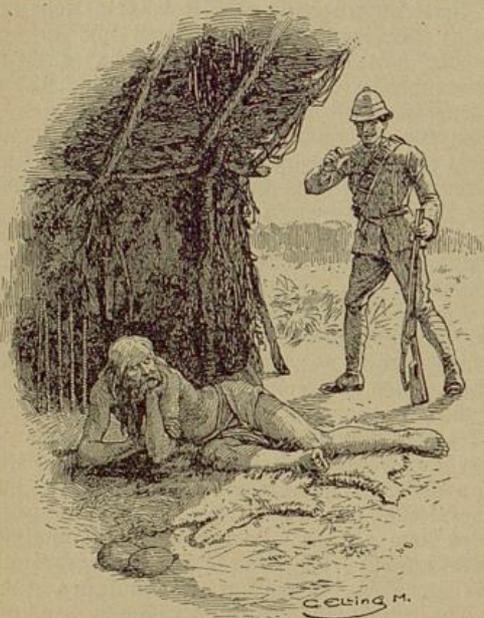
Wie gebannt durch den Blick des Mannes stand ich da, und nur mit Aufbietung aller Willenskraft vermochte ich, mich abzuwenden und meine Augen umherschweifen zu lassen. In der dürftigen Hütte war nicht viel zu sehen: eine Anzahl Stäbe mit eingeschnittenen Kerben, ein Buschmannbogen und ein Köcher voll Pfeile, eine Art Rucksack, ein halbes Duzend Straußeneier mit hölzernen Zäpfchen an den spitzen Enden, Tierfelle und auf einem gegabelten, in den Boden gestoßenen Stock ein Klumpen rohes Fleisch.

Das Schweigen wurde bedrückend. Der Mann schaute mich noch immer unverwandt an, und in mir regte sich der Verdacht, einem Irren gegenüber zu stehen. Ich erwog die Aussichten eines möglichen Handgemenges und fand sie nicht

günstig für mich. Der Mann war abgemagert und gut zwanzig Jahre älter als ich, aber seine Muskeln schienen stahlhart zu sein.

„Viel Wild in der Gegend,“ warf ich endlich hin, nur um das Schweigen zu brechen.

Der Unbekannte sprang auf, leicht wie eine Antilope. Er überragte mich um Haupteslänge. Unwillkürlich prallte ich ein paar Schritte zu-



Ich trat näher und begrüßte den Unbekannten.

rück, als er mit wild rollenden Augen und vorgestreckten Armen auf mich zukam.

„Ist die Wüste nicht weit genug?“ rief er. „Wußten Sie hierherkommen, mich zu stören? Sie können Ihre Jagdgründe wählen, wo Sie wollen, ich habe nur diesen Hain. — Fort! fort! oder ich heße die Buschmänner auf Sie.“

Die Drohung war offenbar ernst gemeint und nicht leicht zu nehmen, falls dieser sonderbare Mensch Einfluß auf die wilden Nomaden haben sollte.

„Aber, Mann,“ suchte ich ihn zu beschwichtigen, „ich will Sie ja gar nicht belästigen, nur der reine Zufall hat mich hierhergebracht.“

Ich wandte mich zum Gehen, aber er gebot mir zu bleiben.

„Wie viele Köpfe zählt Ihre Gesellschaft?“ fragte er. „Allein werden Sie ja nicht in diese Einöde gekommen sein.“

„Wir sind unser neun, drei Weiße und sechs Kaffern.“

„Und wenn ich Sie nun bitte, Ihren Gefährten nichts von dieser Begegnung zu sagen, darf ich dann auf Ihr Stillschweigen rechnen?“

„Was wäre damit erreicht? Auch wenn ich

schweige, meine beiden schwarzen Begleiter werden den Mund nicht halten.“

Ein schwaches Lächeln huschte über das harte Gesicht. „Ich will Ihnen vertrauen,“ sagte er, „und mit den Kaffern will ich selber reden.“

Mitleid mit dem Manne überkam mich. Warum sollte ich ihm nicht zu Willen sein, warum neue Unruhe bringen in ein gewiß schon schwer genug belastetes Leben?

„Ja, ich verspreche zu schweigen,“ erklärte ich. Er seufzte tief auf. „Ach, ich bin doch noch nicht so abgestorben, wie ich geglaubt habe, da ein fühlender Mensch mir begegnet! Warum mußte das Schicksal Sie hierherführen? — Reichen Sie mir Ihre Hand, und dann gehen Sie.“

Wir wechselten einen kräftigen Händedruck, und unsere Blicke tauchten ineinander.

„Wollen Sie nicht mit uns ziehen, fort aus dieser Einsamkeit?“ fragte ich.

Er schüttelte heftig mit dem Kopfe. „Kann ich nichts für Sie tun, gar nichts?“ drängte ich weiter.

„Doch!“ antwortete er nach kurzem Besinnen. „Wenn Sie in Lager ein überschüssiges Messer haben, das würde ich mit Dank annehmen.“

„Gewiß, morgen bringe ich Ihnen eins. Von mir erfahren die Kameraden nichts; aber für die Schwarzen kann ich nicht bürgen.“

Ich nahm meine Büchse auf, die ich gegen die Hüttenwand gelehnt hatte, sagte ein kurzes Lebewohl und entfernte mich mit raschen Schritten. Ich wollte ihm keine Zeit lassen, etwa anderen Sinnes zu werden und, unter Verzicht auf das Messer, mir das Wiederkommen zu verbieten. Bei der zweiten Zusammenkunft hoffte ich die Lösung dieses lebendigen Rätsels zu erlangen.

Als ich zu dem Busch kam, hinter dem meine Kaffern kauerten, schauten diese auf, erst nach mir hin und dann mit angstverzerrten Gesichtern an mir vorbei. Ich wandte mich um und gewahrte jetzt erst, daß der Unbekannte mir gefolgt war. Er winkte den Schwarzen, die sofort aufstanden und ihm wie unterwürfige Hunde folgten. Nach zehn Minuten kamen meine Leute zurück und liefen, als ich den Marsch wieder aufnahm, mit gesenkten Köpfen und schweigend hinter mir her.

Nach der Durchquerung des Mimosenhaines wandte ich mich nicht unserem Lagerplatze zu, sondern nordwärts nach einem niedrigen, mit Kameldornbäumen bewachsenen Hügel. Dort stieß ich auf frische Giraffenspuren. Es glückte mir, die Herde zu beschleichen und eines der Tiere schwer zu verwunden, aber doch nicht gleich zu Fall zu bringen. Die Verfolgung der Anschußfährte nahm längere Zeit in Anspruch, und die Sonne ging eben unter, als wir die Stelle erreichten, wo das edle Wild verendet war. Das Knochenmark der Giraffe gab ein leckeres Abendessen. Als dann die Pfeifen angezündet waren,

fragte ich Mungo, den ältesten der mit mir ums Feuer herumhockenden Kaffern, was er von dem Manne halte, den wir angetroffen.

Mungo warf einen scheuen Blick über die Schulter und antwortete mit gedämpfter Stimme: „Mann? — Ich habe keinen Mann gesehen, auch Ghola hat keinen gesehen, und auch Ihr nicht, Herr.“

Darauf verhüllten beide Schwarze ihre Köpfe und legten sich nieder. Als ich sie wenige Minuten später ansprach, täuschten sie festen Schlaf vor, aber ihrem unruhigen Atmen nach waren sie wach.

Am nächsten Tage stand die Sonne schon hoch über dem Horizonte, als wir das Lager bei den „Bitteren Brunnen“ erreichten. Meine beiden Kameraden waren schon mit drei Kaffern auf eine Streiferei ausgezogen und hatten dem zurückgelassenen Schwarzen aufgetragen, mir zu melden, sie würden an diesem Tage nicht zurückkommen.

Das paßte mir gerade, und nach kurzer Rast machte ich mich allein auf den Weg nach dem Mimosenhain, das versprochene Messer zu bringen.

Ich traf den Einsiedler in seiner Hütte, und wir blieben die ganze Nacht beisammen. Der Mann war umgänglicher als gestern und schien sogar das Bedürfnis nach einer Aussprache zu empfinden. Ich munterte ihn dazu auf, und er erzählte:

„Mein Vater hatte in Hull ein Lebensmittelgeschäft, das ich mal übernehmen sollte, als aber nach meiner Mutter Tode eine böse Stiefmutter die Herrschaft im Hause antrat, lief ich, fünfzehn Jahre alt, fort von daheim und ging zur See als Schiffsjunge. Acht Jahre später war ich zweiter Steuermann auf einer Brigg, die an der Küste des Kaplands strandete. Die Mannschaft konnte sich in den Booten ans Land retten, die Brigg war verloren. Das Seeleben war mir verleidet, rechte Lust und Liebe dazu hatte ich eigentlich nie gehabt, und als mir in einem Handelshause des Kaplands eine gute Anstellung geboten wurde, nahm ich an und blieb am Lande. In einigen Jahren hatte ich genug zusammen gespart, um auf eigene Rechnung Geschäfte machen zu können, und wieder nach ein paar Jahren verfügte ich über die nötigen Mittel zum Antritt eines Trecks in das Innere des Landes, was mir schon lange als begehrenswertes Ziel vorgeschwebt hatte. Ich kaufte acht Joch Zugochsen und einen großen, stark gebauten Treckwagen. Der Wagen war bequem eingerichtet und beladen mit allerlei Borräten und Tauschwaren, die ich im Verkehr mit Buren und Eingeborenen vorteilhaft zu verwerten erwartete; auch mit Waffen und Schießbedarf hatte ich mich reichlich versehen. Nur zwei Leute begleiteten mich, ein älterer Hottentott, namens Gumbo, und dessen

Enkel, ein sechzehnjähriger Bursch, den wir Hopper nannten. Die beiden standen schon längere Zeit in meinem Dienst, waren anhänglich, treu und gewillt, mir überallhin zu folgen.

Im Oktober verließen wir die Kapstadt und erst im September des folgenden Jahres erreichten wir den Dranjesfluß. Ich hielt mich westwärts von der gewöhnlichen Richtung; mir war daran gelegen, unbekannte Gegenden zu durchqueren, und ich hatte so eine Idee, auf der großen Hochebene Goldfelder zu entdecken. Geregnet hatte es stärker als seit vielen Jahren, Wassermangel war also nicht zu befürchten.

Am Dranjesfluß stießen wir auf eine einsame Burenfarm. Alle sprachen dort holländisch, der alte Bur aber war von Geburt ein Schotte. Seine Eltern waren auf dem Auswandererschiff, das sie und ihn nach dem Kaplande bringen sollte, gestorben und ein älteres, kinderloses Ehepaar hatte den fünfjährigen Knaben an Sohnes Statt angenommen. Drei Jahre später waren seine Pflegeeltern nach dem Dranjesfluß getreckt und hatten in der Wildnis dort die Heimstätte gegründet, die jetzt schon lange in seinen Besitz übergegangen war. Seiner Ehe mit einem Burenmädchen französischer Abstammung waren drei Söhne entsprossen, die, als ich nach der Farm kam, im Alter von fünfundzwanzig, zweiundzwanzig und neunzehn Jahren standen. Die Mutter war vor vier Jahren gestorben, und zur Familie gehörte nur noch ein achtzehnjähriges Mädchen, die verwaisste Tochter eines Bruders der Farmersfrau. Ein halbes Duzend Hottentotten wurden als Knechte oder richtiger als Sklaven gehalten, denn der Viehstand war ein reicher.

Der altersschwache, blinde Bur lebte in beständiger Angst vor seinen Söhnen, den elendesten Schufden, denen ich je begegnet bin; sie machten dem Vater das Leben zur Hölle, und er betete jeden Abend, Gott möge ihn doch endlich erlösen. Das Verhältnis zwischen ihm und der Nichte war dagegen ein herzliches. Die drei Brüder, Piet, Garrit und Sandy, haßten einander; jeder quälte die Base mit Liebesanträgen, und einig waren sie nur, wenn es galt, einen Schurkenstreich auszuführen.

Und das Mädchen: wie soll ein Mann den Gegenstand seiner ersten und einzigen Liebe beschreiben? — Mida, braun wie eine Spanierin, hatte schöne, regelmäßige Züge und einen vollen, geschmeidigen Körper. Ich hatte mich nie viel um Weiber gekümmert und, obgleich schon fünf- unddreißig Jahre alt, ans Heiraten noch nie gedacht. Da mußte ich nun in diesem entlegenen Erdwinkel mein Herz verlieren.

Ich war erst wenige Tage auf der Farm, wo ich ein paar Wochen zu rasten gedachte, als Piet mir riet, meine Ochsen auf einem eine halbe Stunde vom Hause entfernten Hügelhange weiden

zu lassen. Gras und Kräuter wüchsen dort in großer Ueppigkeit, so erklärte er. Ich trieb die Tiere hin, und drei Tage später lebten von den sechzehn nur noch vier. Zwischen gesundem Futter wucherte auf jenem Hange das gefährdete, für Vieh giftige Tuly. Das hatte der Schuft natürlich gewußt und mich in diese mißliche Lage gebracht, in der Erwartung, ich würde jetzt gezwungen sein, den besten Teil meiner Tauschwaren den Brüdern zu Schleuderpreisen für neue Ochsen herzugeben.

Die Brüder waren wenig daheim, die meiste Zeit im Feld draußen auf der Jagd, und sie merkten eine Weile nichts davon, daß Alida und ich uns liebgewonnen hatten. Zwischen uns beiden kam es eines Morgens zur Aussprache. Ich beschwor das Mädchen, mit mir zu ziehen; sie aber wollte den armen Ohm nicht im Stich lassen, und so beschloß ich denn, auszuharren, solange der alte Bir lebte.

Als ich hörte, daß drei Tagemärsche stromaufwärts ein Hottentottenkraal sei, schickte ich Gumbo dorthin, um auszukundschaften, ob ich Ochsen einhandeln könnte. Nach Verlauf einer Woche kam der Bote mit günstigem Bericht zurück, und ich begann heimlich, die Abreise vorzubereiten. Die Brüder hatten doch endlich gespürt, wie es um mich und Alida stand; sie ließen mich nicht mehr mit ihr allein, der eine oder andere blieb immer auf der Farm. Mein Plan war, zwei meiner Ochsen, die zum Packtragen abgerichtet waren, mit Tabak, bunten Tüchern und anderen den Eingeborenen wohlgefälligen Dingen zu beladen, und mich, wenn möglich unbemerkt, mit ihnen auf den Weg nach dem Kraal zu machen. Ich hoffte, für meine Waren sechs Ochsen einhandeln zu können; die mir dann mit meinen vier alten Ochsen zur Verfügung stehenden fünf Foch würden imstande sein, den erheblich erleichterten Wagen zu ziehen. Gumbo hatte sich die größte Mühe gegeben, die Hottentotten zu überreden, ihr Vieh zur Auswahl nach der Farm zu bringen, aber darauf hatten sie nicht eingehen wollen. Alle fürchteten sich vor den drei Brüdern, die weit und breit berüchtigt waren.

Auch Piet und Garrit rüsteten zu einer Fahrt. Was sie im Schilde führten, habe ich nie erfahren; Alida konnte mir nur sagen, daß sie ein paar Tage fortbleiben würden. Am folgenden Morgen stiegen sie schon vor Sonnenaufgang zu Pferde und ritten südwärts. Sobald sie außer Sicht waren, nahm ich Abschied von dem alten Buren und Alida und trat mit Gumbo und den beiden Packtieren die Wanderung an, Hopper auf der Farm lassend. Sandy war im Hause, aber er ließ sich nicht blicken.

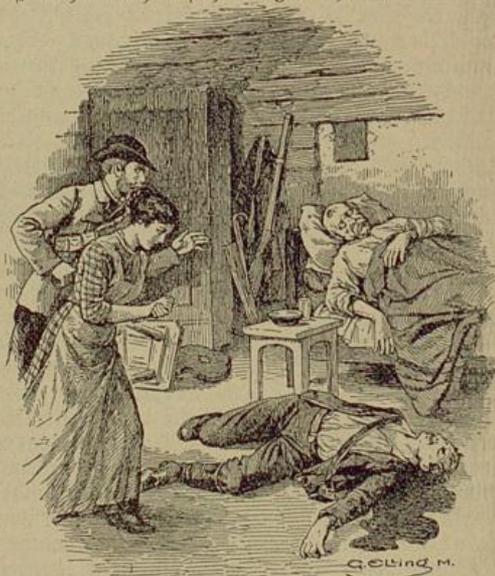
Wir liefen den ganzen Tag, hatten aber bei dem langsamen Gang der Ochsen nur etwa zehn englische Meilen zurückgelegt, als wir gegen

Sonnenuntergang haltmachen fürs Nachtlager. Gumbo fesselte die Ochsen, suchte Buschholz zusammen, machte Feuer und bereitete das einfache Abendessen. Bald nachdem dieses verzehrt war, schlief ich ein.

Plötzlich erwachte ich und sah — oder glaubte doch zu sehen — jenseits des Feuers die Gestalt des alten Buren, der mit ausgestrecktem Arm in der Richtung nach der Farm wies. Ein Luftzug trieb mir den Rauch ins Gesicht, und ich schloß die Augen. Als ich sie wieder öffnete, war die Erscheinung verschwunden.

Der Alte ist gestorben und Alida in Gefahr! Dieser Gedanke packte mich mit Allgewalt. Ich sprang auf und stürmte in die Nacht hinaus, in der Aufregung an den fest schlafenden Gumbo gar nicht denkend.

Beim Morgenrauen erstieg ich den letzten der zwischen mir und der Farm liegenden Hügelrücken, und auf der Kammhöhe stieß ich mit Alida zusammen. Sie hatte geahnt, ich sei unterwegs, und war mir entgegengekommen. Wir umarmten uns und schritten schweigend dem Hause zu. Ich fragte nicht; ich wußte bestimmt, daß Schreckliches sich ereignet hatte.



Neben dem Bett lag der jüngste der Brüder.

Die Tür stand offen. Nichts regte sich drinnen. Am Flußufer heulte der Hund.

In der Wohnstube sah es unverändert aus. Auf dem Tische standen noch die Reste des Abendessens. Das einzig Auffallende war ein umgeworfener Stuhl.

Aus der Wohnstube traten wir in die Schlafkammer des alten Mannes. Der lag auf seinem Bett — tot, mit dem gleichen Ausdruck in den

starrten Zügen, wie sie mir am Lagerfeuer erschienen waren. Neben dem Bett lag in einer Lache geronnenen Blutes Sandy, der jüngste der Brüder, auch todesstarr, mit einer runden Wunde in der linken Schläfe. Das Zimmer war in Unordnung; man sah, daß hier ein Kampf stattgefunden hatte. Ich legte meinen Arm um Alida und zog die halb Ohnmächtige hinaus ins Freie, ins reine, helle Sonnenlicht.

Der Ohm hatte, so berichtete Alida, nach dem Abendessen einen Unfall bekommen, war von ihr zu Bett gebracht worden und eine halbe Stunde später verschieden. Sandy war schon vorher mit der Büchse fortgegangen, einem Löwen aufzulauern, dessen Spuren er in der Nähe der Viehkräule gesehen hatte. Nach seiner Heimkehr hatte er Alida aufgefordert, mit ihm in seine Kammer zu kommen, und als sie sich weigerte, Gewalt anwenden wollte. Sie hatten miteinander gerungen. Da — ein heftiger Stoß von ihr, ein Fall und der schwere Aufschlag seines Kopfes gegen den spitzen Bettposten, der die Schläfenwand durchbohrte. Noch ein Zucken der Glieder, und das Leben war entsflohen.

Alida und ich waren allein. Die zur Farm gehörenden Hottentotten hatten sich davongemacht; auch Gumbos Enkel war verschwunden.

Ich stand auf und ging zum Flußufer hinunter, das dort weidende Vieh einzutreiben. Alida kannte jeden einzelnen Ochsen, und sechzehn der besten wählten wir aus. Mein Wagen wurde mit Mundvorrat und Werkzeug, mit Waffen und Schießbedarf, mit Geräten aller Art vollgeladen, und gegen Mittag war alles zum Aufbruch fertig. Gumbo würde uns folgen, dessen war ich sicher, und auf die beiden Packochsen mit ihren Bündeln konnte ich jetzt verzichten.

Auf Alidas Bitten kehrte ich nochmals ins Haus zurück, hüllte die Leiche des alten Buren in eine Decke und legte sie in den Wagen; dann nahm ich die lange Peitsche zur Hand, Alida führte das Frontgespann, und der schwere Wagen rumpelte der nahen Furt zu. Dort kreuzten wir den Fluß. Bis Sonnenuntergang zogen wir langsam nordwärts, ins Gebiet der Kalahari hinein.

Nachdem wir uns zum Nachtlager eingerichtet hatten, schaufelte ich eine tiefe Grube ans, in der die irdische Hülle des alten Mannes die letzte Ruhestätte fand. Das Grab wurde zugeschüttet und die lockere Erde mit großen Steinen beschwert, Schakale und Hyänen am Wühlen zu verhindern.

Bei Tagesanbruch waren wir schon wieder unterwegs. Das Land im Norden des Drangflusses war uns gänzlich unbekannt, aber Wasser und Wild gab es hier im Ueberfluß. Das war alles, was wir brauchten, das Weitere überließen wir dem Zufall.

Zu der Frühe des sechsten Wandertages erschien Gumbo. Als er in jener Nacht erwacht

war, hatte er, im Glauben, ich sei irgendeinem Wilde nachgegangen, den ganzen Tag meine Rückkehr erwartet, dann aber, unter Zurücklassung der beiden Ochsen, meine Fährte aufgenommen. Zu die Nähe der Farm gelangt, war ihm die dort herrschende Stille unheimlich vorgekommen, und er hatte sich aufs Beobachten gelegt. Ein paar Stunden später sah er von seinem Versteck aus Piet und Garrit anreiten. Die Brüder schwangen sich aus den Sätteln, hielten Umschau und schienen überrascht. Zaudernd überschritten sie die Hauschwelle, traten aber, ersichtlich in großer Aufregung, gleich wieder ins Freie, gerade als von den Viehkräulen her Hopper gelaufen kam. Für Alida und mich war er unsichtbar gewesen; wo er, als wir zum Aufbruch rüsteten, gesteckt haben mochte, ist unaufgeklärt geblieben. Der arme Junge wurde von Garrit am Haarschopf gepackt, geschüttelt, befragt, gestoßen und schließlich von Piet erschossen. Nach dieser feigen Mordtat hatten die Schurken frische Pferde gesattelt und sich zu unserer Verfolgung auf den Weg gemacht. Gumbo war ihnen auf einem ungeattelten Gaul vorichtig auf den Fersen geblieben, hatte sie bei ihrem ersten Nachtlager eingeholt, dieses umritten und endlich uns erreicht.

Weit entfernt konnten die Verfolger nicht mehr sein; aber ich war überzeugt, daß sie tagsüber außer Sicht bleiben und erst zur Nachtzeit versuchen würden, uns zu überfallen.

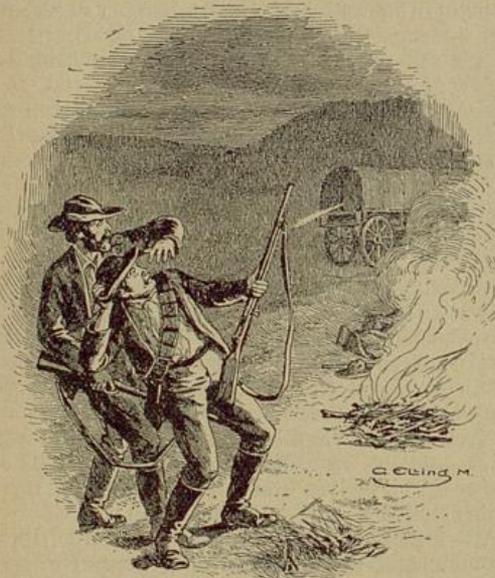
Als Gumbo zu uns stieß, war es kaum Mittag, und wir hatten ausreichend Zeit, geeignete Vorkehrungen zum Empfange der Brüder zu treffen.

Wir fuhren noch eine halbe Stunde weiter bis zum Fuße einer Dünenkette; dort machten wir halt. Die Ochsen wurden ausgeschirrt und der Hottentott mit ihnen nach der anderen Seite der Sandhügel geschickt, wo er mit den Tieren bleiben sollte, bis er schießen und mich rufen hören würde. In einem nahen Wäldchen sammelten Alida und ich dürres Holz und schichteten es dreißig Schritte vom Wagen weg zu einer großen Beige auf. Ich hatte darauf Bedacht genommen, zähe, lange brennende Klöße in dem Haufen zu verteilen. Jetzt gingen wir daran, aus geeigneten Stoffen zwei menschenförmige Puppen herzurichten, die zwischen Wagen und Scheiterhaufen, nahe bei diesem, auf den Boden gelegt wurden. Darüber breiteten wir Decken so, daß nur die beiden Bündel frei blieben, die die Köpfe vorstellen sollten. Diese wurden dann bedeckt, der eine mit Alidas Mütze und heruntergezogenem Sonnentuch, der andere mit einem Rock, wie man es im Lager zu tun pflegt, das Gesicht gegen den Nachttau zu schützen. Meinen Hut, eine Flinte und meine Tabakspfeife legte ich, wie nachlässig hingeworfen, neben die männliche Puppe. Die ganze Veranstaltung sah täuschend natürlich aus.

Als es zu dämmern begann, wurde der Holz-

stoß angezündet; Alida und ich stiegen in den Wagen. Dort saß ich, die Doppelbüchse zwischen den Knien, an einem Schlitze im Zelt Dach, Alida neben mir. Wir warteten. Eine Stunde, zwei, drei Stunden vergingen, und Mitternacht war nicht mehr fern, als Alida mich am Arm faßte. Ihr geübtes Ohr hatte Laute gehört.

Ich spähte in die Dunkelheit hinaus. Richtig, da kamen sie angegeschlichen, die feigen Mordbuben,



Meine erste Kugel traf Garrit in den Kopf.

die Gewehre schußbereit. Beim Schein der glimmenden Holzklöße konnte ich jede Bewegung der Brüder wahrnehmen. Jetzt wurden die Mündungen der Gewehre auf die mich vorstellende Puppe gerichtet, und in dem Augenblick, als die Schüsse krachten, schoß auch ich. Meine erste Kugel traf Garrit in den Kopf und er stürzte zusammen. Piet prallte zur Seite, aber ehe er in der Finsternis verschwinden konnte, durchbohrte meine zweite Kugel seine Brust, er fiel vorwärts aufs Gesicht, und seine Finger krampften sich in den Boden.

Ich sprang aus dem Wagen, rannte auf den Dünenkamm und rief Gumbo, der sich ganz närrisch vor Freude darüber gebärdete, daß ich seinen Onkel gerächt hätte. Wir schleppten die Leichen hinter einen Sandhaufen und überließen sie den Geiern, Schakalen und Hyänen. Den Rest der Nacht verbrachten Alida und ich, im vordern Wagenkasten sitzend, Hand in Hand: zwei glückliche Menschen.

Neue über das, was ich getan hatte, empfand ich nicht. Es war gerechtfertigte Notwehr gewesen, eine Hinrichtung, kein Mord.

Als die Morgenröte die Prärie mit rosigem Schimmer überhauchte, war mir so froh und frei

ums Herz, ich hätte laut aufjubeln mögen. Kein Wort von Liebe hatten wir seit unserer Flucht gewechselt, aber Alida gehörte mir nach irdischem und himmlischem Recht. Die dunkeln Wolken, die bisher unsern Pfad beschattet hatten, waren verflüchtigt. Nordwärts, immer weiter nordwärts zogen wir ohne bestimmtes Ziel. Der Zufall brachte uns zu den „Bitteren Brunnen“. Alida gefiel es hier, und hier machten wir uns dann auch heimisch. Der Gedanke, je auf das Wasser dieser Lagunen angewiesen zu sein, beruhigte uns nicht; eine frische Quelle in der Nähe schien unerschöpflich. Mit den Buschmännern der Gegend hatten wir uns bald befreundet. Alida verstand die Sprache dieser Wüstennomaden und ich lernte sie auch. Ein paar geglückte Krankheitsheilungen verliehen mir das Ansehen eines mächtigen Zauberers, der ich heute noch für sie bin.

Ein Jahr lang genossen wir ungetrübtes Glück. Alida verstand mit Feuerwaffen umzugehen so gut wie ich, und ich durfte sie unbedenklich ein paar Tage allein lassen, wenn ich einen größeren Jagdausflug unternahm. In regenreichen Jahren wachsen in der Kalahari allerlei nahrhafte, wohlschmeckende Früchte, Wurzeln und Kräuter, und davon brachten die Buschmänner uns reichlich.

Im zweiten Jahre trat Dürre ein, und ich hätte nach dem Nyamijee ausbrechen sollen; aber wir zögerten und hofften immer noch auf Regen.

Um diese Zeit wurde unser Kind geboren, ein herziger Knabe. Aber die Quelle, die wir für unerschöpflich gehalten hatten, versiegte, und schließlich mußten wir das Lagunenwasser trinken. Mir schadete es merkwürdigerweise nicht, aber Alida wurde krank. Ihre Krankheit übertrug sich auf das Kind; es lebte nur zwei Monate. Wenige Wochen später verlor ich auch Alida.

Mutter und Kind habe ich begraben hier in diesem Haine und den Hain seither nicht mehr verlassen. Hier sollen meine Freunde, die Buschmänner, auch mich zur letzten Ruhe bestatten. Von der großen Welt da draußen mit ihrem Hasten und Wirrwarr will ich nichts mehr wissen, für die bin ich längst gestorben.

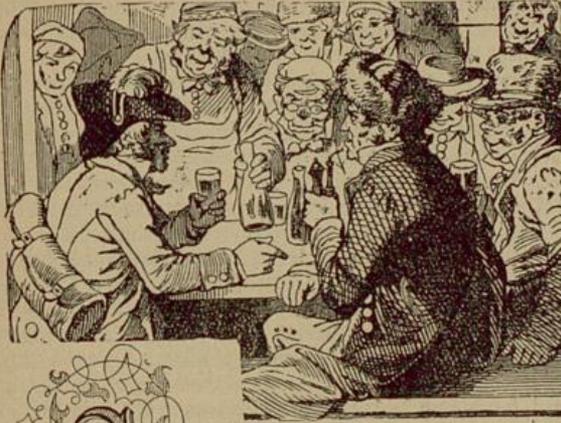
Gumbo ist vor etlichen Jahren von einem Löwen zerrissen worden. Die Ochsen sind geschlachtet oder verendet, meine Vorräte aufgebraucht oder unter die Buschmänner verteilt, denen ich auch den Wagen geschenkt habe. Sie haben ihn abgebrochen und das Material verwendet. Für mich sorgen Sie wie brave Kinder für ihren Vater.“

* * *

Ich machte noch einen Versuch, den Einsiedler zu bestimmen, sich uns anzuschließen und in die Kulturwelt zurückzukehren, aber er schüttelte nur den Kopf, und ich nahm Abschied von ihm. Jetzt schläft er wohl schon den langen Schlaf neben seiner Alida.

Dem Feldzug der Daheimgebliebenen.

Eine Standrede.



Am Abend des Achtehnten im Hornung war ein allgemeines Freuen in des Löwenwirts großer Stube. Der geneigte Leser ist durch den Kalender so heimisch in ihr, als wär' er selber Stammgast. Aus Freiburg hatte der Hinkende, sozujagen frisch von der Quelle, freudige Botschaft mitgebracht:

„Die neuntägige Winterschlacht in Masuren von den Hindenburg'schen endgültig gewonnen; der vaterländische Boden von Nordbrennern gefäubert; die Moskowiter zu vielen Tausenden gefangen, und in Siegershänden unermessliche Kriegsbeute!“ Das gab einen lauten Widerhall in allen Gemütern. Draußen, auf Markt und Gasse, zeugten wehende Flaggen, daß die neueste Freudenpost sich von Haus zu Haus fortpflanzte, und Peter Fritz, der dicke Bader, von geläufiger Zunge, wie Haarkünstler zu sein pflegen, erschöpfte sich in den allererdenklichsten Zubereitungen der Siegeskunde vom Osten. Der Hinkende aber kramte aus geräumiger Tasche ein buntpfarbener Konterfei hervor, ließ sich vom Löwenwirt Nagel und Hammer reichen und, eh' einer sich's versieht, hatte des Löwenwirts große Stube einen neuen Stammtischheiligen, denn von grauer Wandfläche schaute das Heldenbild unsres Hindenburg. Der tapfere General, ein Liebling der Deutschen und ihr zweiter Blicher, des Kaisers Stolz und vieler Hochschulen Ehrendoktor, steht bereits im Herbst seines Lebens; aber eine jugendliche Frische strahlt vom Antlitz dieses Manns und von seinem gütigen Aug' fühlt sich jeder angezogen. Wenn einem großen Wohltäter das Denkmal aufgerichtet wird, kann die Begeisterung nicht stürmischer sein als an jenem Abend, da der alte verräucherte Herbergsraum im „Löwen“ etwas wie Weihe empfing durch

das Hindenburg-Bild. Und als der Hinkende beim Weggehn den Hut vor dem Hindenburg lupfte, da taten die andern ebenso. „Dieser Mann,“ hatte der Hinkende mit einem abschiednehmenden Blick gesagt, „dieser Mann, so schlicht er ist, wird unsterblich sein. Schon tönt sein Name in den Liedern des Volks, und Millionen Erdgebörner sprechen ihn mit Liebe aus oder mit Furcht.“

Aber wie die Menschen nun einmal sind, daß sie, vom Taumel des Großen erfasst gewesen, um so schneller wieder ins gewohnte Eintagsleben zurückverfallen, so geschah es auch mit des Löwenwirts Stammgästen. Nebelgelaut und wortfaul saßen die Männer zwei Wochen später um den runden, abgenützten Tisch. Es war eine gewisse Leere in ihren Herzen, die nur Hindenburg mit einem neuen großen Sieg ausfüllen konnte. Aber der große Held ließ seit Tagen nichts mehr von sich hören. Nun ja, man konnte schließlich nicht verlangen, daß der Feldherr seine Absichten in allen Gemeinden durch den Ortsdiener ausschellen oder, kriegerisch gesprochen, austrummeln



Des Löwenwirts große Stube erhielt einen neuen Stammtischheiligen . . .

ließ, aber etwas mehr Vertrauen, bei aller Verehrung gesagt, hätte der deutsche Bürger verdient. Sie sprachen es nicht aus, aber sie dachten so. Nur Peter Fritz, der Bader, mußte auch diesmal seine Gedanken laut werden lassen, aber während er sonst alles in einem Atemzug zum besten gab, tat er heut seine Weltansicht nur

ruckweis kund. Nein, dieser Krieg dauerte schon viel zu lang. Hatte man vor vierzig Jahren nicht auch im Erntemonat angefangen? und im folgenden Jänner fiel Paris und am zehnten des Wonnemonats — der Peter Fritz weiß es genau, denn der zehnte Mai ist sein Geburtstag — war Friedensschluß. Aber jetzt? Unsr Kleinern kommen schon mit Palmkätzchen heim und noch ist kein Ende abzusehn dieses fürchterlichen Kriegs . . . Den Hindenburg in allen Ehren! Eigentlich aber, wenn man die Landkarte besieht, sollte Warschau längst unser sein. Und Belfort auch . . . „Löwenwirt!“ — fuhr der Peter Fritz fort — „Ihr habt ja zwei Buben bei den Kanonieren! Warum verstümmten die großen Donnerbüchsen mit einemmal? Und — zum Kuckuck — wo bleiben die Feuerrohre, von denen uns bezeugt worden ist, daß sie vom Festland nach London hineinschießen, jeder Schuß ein fürchterlicher Treffer? Löwenwirt! irgendwo will's nicht klappen, und ich fürcht', wir schaffen es nicht.“

Ja, die übrigen fanden es auch, daß die Dinge nicht ganz so gegangen waren, wie man sich's erhofft hatte. Man wird nicht gleich eingesperrt werden, wenn man so seine Gedanken hat. Aber drei Kriegführende gegen sieben — die Rechnung ist ungleich.

Der Hinkende hatte seit jenem Hindenburg-Abend wie eine in ihrem Hänschen eingeschlossene Schnecke gelebt. Nun kam er just zurecht, eine Gesellschaft kleingläubiger Seelen ins Gebet zu nehmen. Wie er durch die Tür schritt, hatte er gerade noch ein Endchen von des Vaders trüber Rede aufgefangen.

„Peter Fritz,“ sagte der Hinkende mit strengem Vorwurf in Blick und Rede, „Ihr solltet Gott danken, daß der Krieg Eurem Herde fernblieb! Hat er ein Liebes von Euch gefordert, wie von Tausenden von Müttern und Vätern, die heut mit zerrißnem Herzen ihr Teuerstes beklagen? Hat er Euch auch nur den Nagel des kleinen Fingers gerißt? Euch gar ein Körperglied geraubt? Nicht anders als vor dem ersten August geht Ihr Eurem Tagwerk nach, trinkt unterm Dach des Löwenwirts den Abendschoppen, selbst wenn vom Elsaß herüber die Kanonen donnern, und das Blut, das Ihr zuweilen fließen seht, rührt einzig und allein von Euren Barbiermessern her.“ (Hier fühlte Peter Fritz seine Berufslehre unfaßt berührt, tat aber keinen Einspruch, weil der Lehrer als jüngster Leidtragender zustimmend nickte.)

„Peter Fritz,“ fuhr der Hinkende fort, „das jetzige Weltgeschehen, so scheint mir, ist über Euer Verständnis weit hinausgewachsen. Wie wollt Ihr Euer üblich Nichtmaß anlegen, wo doch das Völkerringen täglich riesenhaftere Gestalt annimmt und zwar nach kämpfenden Menschenmassen und Kriegsmitteln, auch hinsichtlich der Ausdehnung der Schlachten, Ihr mögt es

räumlich oder zeitlich nehmen. Noch die Schlacht bei Kospach, eine der denkwürdigsten des Siebenjährigen Kriegs, spielte sich auf einem Raum von wenigen Viertelmeilen ab. Um die zweite Mittagsstunde, wenn der Hinkende nicht irrt, legten die Preußen den Schlüssel beiseit — sie hatten angeichts des Feinds in aller Gemütsruh' ihr Mahl gehalten — noch eh' es von den Kirchtürmen drei Uhr schlug, gerieten die tapfern Seydlitzschen an die Franzmänner; bei einbrechendem Abend sang des Alten Fritz's Heervolk sein Siegesdanklied zum Novemberhimmel. Unterm ersten Napoleon wuchsen Streiterzahl, Geländebereich und Zeitdauer der Entscheidungskämpfe um das Vier- und Fünffache. Aber der Deutsch-Französische Krieg vor vierzig Jahren übertraf alles Vorangegangene und ward selbst wieder übertroffen von der Hauptschlacht des Russisch-Japanischen. Heute, zum Erstaunen der Welt, wird von den Karpathenkämmen bis zum Baltischen Meer, vom äußersten Vogesenack bis zur Nordsee um jede Erdscholle geringen. Ueber und unterm Wasser, im weiten Luftstraum, allenthalben tobt der Kampf. Millionen stehen gegen Millionen, und Kriegsformen und Waffenarten gleich den jetzigen sind in der Welt bis dahin nie gesehen worden . . . Peter Fritz, da geht auch weit gelehrtern Geistern, als Ihr es seid, der Maßstab aus!“

„Aber ist es nicht schrecklich,“ sagte der Vader, „daß wir's erleben müssen? Gerade wir?“ Und er dachte daran, wie unbekümmert er noch vor einem Jahr — nein! vor dreiviertel Jahren — zwischen seinen Seifenbecken und Nischflaschen gewirtschaftet hatte.

Der Hinkende stellte das Glas, woraus er eine kleine Stärkung hatte nehmen wollen, ohne weiteres wieder hin. „Peter Fritz,“ sagte er sehr ernst, „den Krieg werdet Ihr nie und nimmer aus der Welt schaffen. Er ist begründet im Leben der Natur und der Menschen. Krieg führt der Starke gegen den Schwächern, das Gute mit dem Bösen und umgekehrt, das Neue mit dem Überlieferten. Krieg ist manchmal so notwendig wie ein Gewitter, das brausend, erschütternd, ja zerstörend daherkommt, aber um so klärender und befreiender, ja nach lastender Schwüle wie eine Erlösung wirkt. Soviel der Krieg zerreißt, soviel verschmilzt er. Gegensätze des Stands und der Bildung, der Glaubensbekenntnisse und Parteizugehörigkeit gehn mit einemmal im großen Stammesgefühl auf. Gewiß kann der Krieg ganze Völker vernichten, aber nur wenn sie innerlich faul und unnütz geworden. Sonst hebt er sie gar oft zu einem würdigeren und freieren Dasein empor. So reiht er auch den einzelnen aus seiner bürgerlichen Enge, um ihn mit dem großen Allgemeinen zu verknüpfen. Es gibt keine strengere Schule der Jünglingserziehung und der Mannesreife, als der Krieg es ist. Der Unansehnliche, wenn ihn das Heilige

eines gerechten Kriegs recht erfaßt hat, wächst ordentlich an dem Neuen und Ungeahnten hinauf, das er erlebt. Mancher, von dem der Lehrer sagte: er kann nicht auf drei zählen — oder sein Meister: aus dem wird nimmer ein Mann werden — heut steht er vor beiden mit dem Eisernen Kreuz. So ist der Krieg ein großer Bildner der Menschennatur. Aber er ist auch ein lauter Prediger. Indem er Tausende dahinnähmt in einer Stunde, mahnt er die Menschennatur, ihr bißchen Dasein nicht wichtiger zu achten als die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens."

So sagte der Hinkende und nachdenklich verfolgte er den Rauch seiner Tabakspfeife. Der Lehrer drückte ihm unterm Tisch sacht die Rechte; der Löwenwirt aber stieß mit dem Alten an, daß die Gläser ein Viktoria läuteten. „Hinkender,“ meinte der Löwenwirt, „nun sehen wir diesen Krieg von einer ganz neuen Seite — man kann sagen, von seiner natürlichen.“

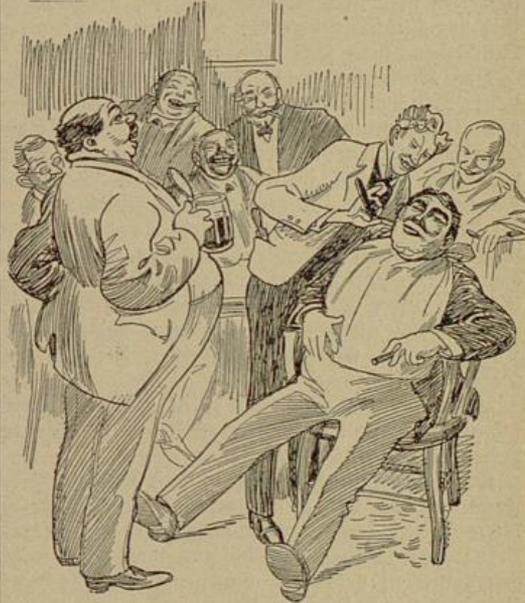
„Mitnichten, daß diese Ansicht vom Krieg neu wäre,“ entgegnete der Hinkende. „Ich sage mit begrifflichen Worten nur, was mich die Weisesten fernster und naher Zeiten gelehrt. Fühlt Ihr's auch, um so besser! Aber merkt wohl auf: das Vaterland verlangt mehr von uns, den Daheimgebliebenen, als ein Zuschauen und Verstehn. Gleichviel, auf welcher Stufe der Herkunft und des Erwerbs, der Gesittung und des Wissens einer steh' — von jeglichem verlangt dieser Krieg eine tätige Teilnahme. Die Frauen sollten uns ein Beispiel sein: ihrer Tausende wirken in Verwundetenpflege und Verwaistenfürsorge oder sonst in wackerem Helferinnendienst.“

„Verwundetenpflege,“ warf Peter Fritz dazwischen, „muß man gelernt haben. Der Hinkende, wenn er mich auch im Spaß den Doktor nennt, weiß gar wohl, daß ich höchstens einen Leichdorn, will sagen ein Hühneraug' schneiden kann oder einen Schröpfkopf aufsetzen. Also, was soll unsereins tun?“

Der Hinkende, indem er die Lippen zusammenpreßte, tat einen Kiesel vor das zornige Wort, das ihm entfahren wollte. Aber nach einer Pause nahm er den Vader fest aufs Korn: „Was Ihr tun sollt? Den Regelabenden nachweinen, mit denen der Krieg aufgeräumt hat wie mit so vielem andern auch. Hübsch auf dem Fleck stehn bleiben, wenn alles um Euch her in Bewegung ist. Die großen Männer und Kriegshandlungen abwägen, wie Euer Nachbar, der Krämer, seine Kaffeepäcklein abwägt...“

Hier fiel der Löwenwirt ein: „oder Euch zum Besten vom Roten Kreuz den Bart scheren lassen wie mein Schwager, der Goldmacher! Peter Fritz, es ist eine Vadersgeschichte, nur mit dem Unterschied, daß sie wahr ist... Saß da mein Schwager im »Silbernen Hecht« in Pforzheim beim Dämmerhoppchen und es ward von

den Frauen gesprochen, wie sie vor hundert Jahren ihr Haar auf dem Altar des Vaterlands geopfert. »Wenn es weiter nichts ist,« sagt der Schwager und sieht sich unter seinen Schoppenbrüdern lachend um, »zwei Goldfische fürs Rote Kreuz, so wird der Bart ein Kriegsoffer,« streicht sich dann wohlgefällig über den schwar-



Unter scharfem Messer fiel die schönste Männerzierde zugunsten vom Roten Kreuz.

zen Haarwuchs, der — wenigstens behaupteten es die Weiber — sich wie Seide angefühlt hat. Die Sammlung ward bewerkstelligt und ergab ein Erkleckliches über die ausbedingene Summe. Darauf holte man den nächsten Bartscherer und bald fiel unter scharfem Messer die schönste Männerzierde zugunsten vom Roten Kreuz. Item: dem Schwager hat nachher das Opfer doch leid getan, denn beim Frauenvolk, wie die Weiber nun einmal sind, ist er plötzlich in Ungnad' gefallen.“

Der Hinkende lachte fröhlich mit den übrigen. Dann aber lenkte er auf den Ernst zurück: „Ein etwas äußerliches Deutschtum, das mit dem Barte; aber man kann dies Deutschtum noch tüchtiger zur Schau tragen. Beispielsweis, wenn Bürgerleute ihren Nachwuchs als Feldgrau auf den Gassen herum schicken und das höchste Ehrenkleid des Manns zum Mummenschanz erniedrigen, als ob Fasching wäre.“

„Darin sind aber die Städter am ärgsten,“ warf hier der Lehrer hin, indem er seine frischgeputzten Brillengläser gegen das Lampenlicht hielt. „Wenn man durch ihre Straßen geht, so sieht man hinter den Schaufenstern bald nichts mehr als Eisene Kreuze, auf Seidenkissen gestickt

und in Glas eingebrannt, dann wieder in Holz geschmückt oder aus Zuckerwerk geformt. Schnapsflaschen, Uhrgehäuse, ja sogar Leibwärmer sind mit denselben Abzeichen geschmückt. Auch stehen feldgraue Soldatenmützen als Aschenbecher und Sparbüchsen zum Verkauf und es kommen patriotische Bubenhosen in den Handel, denn der Sitzstreck (ich geb' von Selbstgeschautem Bericht) ist mit der Inschrift bestickt: »Zimmer feste druff!« Hinkender, was sagt Ihr zu solchen Sachen?»

Der Hinkende zuckte die Achseln: „Manche Leute bringen das, was sie Vaterlandsstolz nennen, in die wunderlichsten Verrenkungen, wie die Gaukler mit ihrem Körper zu tun pflegen. Aber wo Licht ist, da ist auch Schatten. So viele Tugenden der Krieg geweckt hat, soviel Lächerliches bringt er da und dort zutage. Dem Törichten wirken wir am sichersten entgegen, indem wir ernste Kriegspflicht auf uns nehmen. Wer nicht Schwert und Büchse meistern, nicht Brücken schlagen oder Laufgräben ausheben kann, der tue sonst Kriegsdienst. Es gibt auch einen Feldzug der Daheimgebliebenen!“

Peter Frits kragte sich hinter den Ohren. „Einen Feldzug der Daheimgebliebenen? Worin besteht der hauptsächlich?“

Der Krieg nimmt manchem sein Restlein Verstand, dachte der Hinkende, und es ist beim Bader wenig genug. Laut aber sagte er: „Peter Frits! Leute Eures Stands sind doch sonst nicht auf den Kopf gefallen? Entweder lest Ihr keine Zeitungen oder Ihr lest sie ohne Gewinn! Weiß Gott! Ihr solltet der erste sein, der den Leibriemen enger schnallen muß, damit Euch ein Licht aufgeht, worum es sich handelt. Unfre Feinde haben unter sich ausgemacht, daß Deutschland soll ausgehungert werden. Ein Ernährungsforscher in Paris (der Name dieses Wahrsagers ist dem Hinkenden entfallen) hat seinen Landsleuten hoch und heilig versprochen: bald sei es soweit — vielleicht schon um Ostern herum, sicher jedoch vor dem heiligen Pfingstfest: »Also haltet so lange aus, Söhne der Freiheitsgöttin, und die Deutschen, diese Vielstraße, laufen Euch, um dem Hungertod zu entgehn, von selber in die Hand!« Peter Frits! nun wißt Ihr, es wird ernst: es geht an den Wagen.“

Aber der Bader hatte soeben eine kleine Leibesstärkung — saures Leberle mit Gerösteten — glücklich zu Ende gebracht (ein z' Obig, wie die Schaffhausener sagen), da geriet er nicht so leicht aus den Augen. Er sah den Vorredner mit verschmigten Augen an: „Hinkender! Man ist nicht so dumm, als man aussieht! Man hat vorgeforgt; Keller und Speicher sind voll von Eßbarem. Fünf Zentner Kartoffeln, wenig gerechnet, stehn im Haus, Mehl fast ebensoviel. Vom Gerächerten will ich nichts sagen. Wie sollen es die Engländer oder die Franzmänner machen, daß sie den Peter Frits aushungern!“

Und ein Faustschlag des Baders auf den Eichentisch forderte sozusagen die ganze Welt heraus. Schockschwerenot! Ein Handstreich auf den bewußten Nahrungsvorrat würde blutig abgeschlagen werden!

Der Hinkende nahm bedachtam einen Schluck seines köstlichen Marktgräflers. „Peter Frits! Die Dinge sind nicht zum Spaß. Angenommen, Eure Bestände wären aufgezehrt (der Bader widersprach durch ein entschiedenes Kopfschütteln). Denkt Euch, sie wären's und wir lebten in einer belagerten Festung. Vor den Toren steht der Feind, daß niemand heraus noch herein kann. Alles Mehl ist verbacken, alle Milch getrunken, Fleisch und Früchte schmolzen zu einem winzigen Rest zusammen. Der dürstige Boden hat sein Letztes hergegeben. Die Geschichte der Menschheit kennt Beispiele dieser Art, wo den Belagerten nichts übrigblieb, als sich in Feindeshand zu liefern.“

Der Bader lächelte ein wenig ungläubig. „Hinkender! es fehlt mir die kriegerische Erfahrung, aber soviel dürfte richtig sein: eine kleine Festung ist leichter zu Fall gebracht, als eine große, eine Stadt baldier ausgehungert, als ein ganzes Reich. Ist nicht unser Vaterland ein Großstaat? Haben wir nicht fruchtbare Erde genug? einen reichen Viehstand? Ueberfluß an Fisch und Wild? Man sagt, Deutschland sei noch immer ein Bauernland, oder sind in der Landwirtschaft weniger Arme tätig als früher?“

Hier ward der Bader vom Lehrer unterbrochen: „Beträchtlich weniger! Noch vor einem Menschenalter gehörte die Hälfte der deutschen Volkszahl, also von etwa fünfzig Millionen Seelen, dem Urstand der Menschheit, dem Bauernstand an. Heute, wo wir ein Siebzigmillionenvolk geworden sind, leben weniger als ein Drittel — 28 auf 100 — von Ackerbau und verwandtem Gewerbe! Aber weil die Bodenwirtschaft im Zeitraum von dreißig Jahren ungemein verbessert wurde und Maschinen und mancherlei Gerät den Ausfall an Menschenkraft ersetzen, so braucht uns wegen der Landwirtschaft nicht zu bangen. Die Hauptschwierigkeit liegt heute anderswo: viele Tausende von tüchtigen Bauern, nicht die schlechtesten Vaterlandsverteidiger, stehn im Kampf oder halten Grenzwacht, so daß Frauen häufig allein die Saat auswerfen, das Feld beackern, Keller- und Stallgeschäft verrichten müssen. Sie hatten schon mit den Männern ihr Kreuz — nun gehört ihnen das Eisene dazu. Hier tut Hilfe not, Ihr Mannen, dringende Hilfe!“

„Peter Frits!“ sagte der Hinkende, „da ist Kriegsarbeit für den Nachwuchs! Ihr habt ein paar handfeste Buben, und Eure Sippe, irr' ich mich nicht, sind Bauern. Laßt die Buben in schulfreier Zeit Landarbeit tun; sie werden dafür später um so strammere Soldaten werden.“

„Soll geschehen, Hinkender,“ sagte der Bader,

und weil er ein kurzes Gedächtnis hatte, drehte er sein rotgeblümtes Sacktuch zu einem gewaltigen Knoten zusammen. „Aber, Hinkender, glaubt Ihr im Ernst, daß der Mischungsplan unserer Feinde gelingen könnte?“

„Er wird nicht gelingen!“ versetzte der Hinkende, und eine freudige Zuversicht glänzte von seinem Aug! „Aber wir müssen allesamt das Unfrige dazutun, der kleine Mann ebenso wie der Mann in Rang und großen Verhältnissen. Vor allem heißt es, mit Strenge drei Regeln befolgen:

Erstlich: Haltet peinlich haus mit den Nahrungsvorräten!

Zum zweiten: Lasset nichts umkommen, was verwertbar ist!

Drittens: Macht nutzbar jeden Fleck unbebauten Lands!

Man sollte alle Hausväter und -mütter auf diese Formeln schwören lassen, sollte Zuwiderhandlung mit hoher Straf belegen, denn es ist von Hohen und Niedern wider die Vernunft schwer gesündigt worden!“

„Hinkender!“ meinte der Löwenwirt, „die Lehren, die Ihr uns aufgeb, sind sie nicht so selbstverständlich wie das Salz in der Suppe?“

„Ja, aber nichts wird so leicht vergessen wie das Selbstverständliche. Man muß es immer wieder predigen, als ob es eine Offenbarung wäre. Ein altes Sprichwort sagt — in solchen Sprüchen steckt oft mehr Weisheit als in den dickleibigsten Büchern: „Jede Menschentat ist ein Stück von einem Geizhals oder von einem Verschwender.“ Aber der mutwilligen Verbraucher sind in der Welt mehr als der übertriebenen Spärer. Wie ist nicht allenthalben mit einer der herrlichsten Himmels Gaben umgegangen worden — mit dem Brote! Löwenwirt! Ihr steht auch nicht mehr im ersten Flaim und seid ein Bauernsohn. Bevor Euer Vater, ein biederer Mann, einen wohlgebacknen Laib anschnitt, machte er nicht das Zeichen des Kreuzes darüber? Das Brot war ihm heilig, denn wie manche Segenswünsche hängen daran: des Pflügers, des Säemanns und des Schnitters und vieler anderer Hoffenden und Tätigen! Betet der Gottesfürchtige nicht um sein täglich Brot? Als der Heiland die Fünftausend speiste — am schönsten nachzulesen im Evangelisten Markus — war nicht das Brot die Hauptsache? und ward es nicht beim letzten Erlösermahle vollends geweiht? Von Urväter auf Urenkel verpflanzte sich die Verehrung des Brots. Wenn einer in die Fremde ging, nahm er ein Stück des braunen Laibs mit sich und bewahrte es treulich zwischen seiner Habe, um vor allzuvielen Heimweh gefeit zu sein. Aber wo ist diese Verehrung hinkommen? Hat man nicht vor dem Krieg Brotrinden und Weichgebäck auf allen Schul- und Fabrikhöfen herumliegen sehn? Wird nicht just mit dem größten

Segen der größte Unfug getrieben? am meisten in den Wirtschaften, wo der Stammgast zum Zeitvertreib die köstlichste Backware zu kleinen Kugeln drehte und seine Kunstwerke hernach leichtfertig zur Erde warf! Als der Hinkende zufällig mit einem solchen zusammenfaß — es war in Freiburg in der Herberge „zum Klappen“ — brachte er jenes Märlein vor von der Edelfrau, die Brotlaib an Brotlaib über eine Pfütze legen ließ, auf daß ihr Rocksaum nicht schmutzig werde. Die Erde tat sich auf und verschlang das hoffärtige Weib. „Alberne Geschichten!“ sagte drauf der Tischgast, „als ob es in der Welt nicht genug Brot gäbe!“ . . . Dieser barsche Gesell aber ist ein Unwissender, und er verspürte sicherlich nie die Weihe des reifen Kornfelds, wenn es unterm blauen Sommerhimmel leise hin- und herwogt. In Wahrheit haben wir ausreichend Brot nur, wenn wir damit sparsam umgehn. Und ebenso ist es mit vielen andern Lebensmitteln; man braucht nur die Zahl reden zu lassen. Die Zahl ist die eigentliche Beherrscherin des Weltalls: der König ist ihr nicht weniger untertan als der letzte Bürger seines Staats.“

Der Hinkende ruhte sich ein Weilchen von seiner Rede aus. Darnach holte er aus seiner Rocktasche ein abgegriffen Merkbüchlein hervor. Es war ganz vollgekrizelt mit Ziffern und sonstigen Schriftzeichen. „Wenn's beliebt,“ sagte der Hinkende jetzt, „wollen wir ein paar rechnerische Betrachtungen anstellen. Der Löwenwirt, wie üblich, stiftet die Kreide. Der Lehrer wird hiermit ehrenamtlich zum Rechnungsprüfer bestellt. Die Frau Löwenwirtin sorgt auf des Hinkenden Kosten für einen Doppelliter, damit die trockenen Zahlen gehörig können angefeuchtet werden. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und wenn wir auch im Krieg leben, warum sollten wir nicht hin und wieder eine Freude aufsuchen, sofern es mit Maß und in Ehren geschieht? . . . Also, beginnen wir mit der Grundlage aller Volkswirtschaft, mit dem Bodenertrag. Wir nehmen für unsre Betrachtung den Durchschnitt der Jahre 1912/13 zu Hilfe. Darnach werden auf deutscher Erde jährlich erzeugt und zwar in Tonnen — wir nehmen runde Zahlen, damit der Peter Fritz nicht zuviel Kopparbeit hat:

Roggen und Weizen	16,5 Millionen,
Spelz, Gerste und Hafer nebst andern Getreidesorten	12,5 „
Kartoffeln, auch Grundbirnen genannt	52 „
Hülsenfrüchte, als da sind: Erbsen, Bohnen und Linsen	0,5 „
Somit beträgt die inländische Erzeugung an Nährfrucht	81,5 Millionen
oder in Zentnern umgerechnet (die Tonne hat deren 20): 1630 Millionen Zentner. Stimmt's, Jugendpfleger?“	

Kalender Hinkender Bote für 1916.



„Es stimmt,“ sagte der Lehrer, über seines Nachbars Rechen- und Schreibarbeit gebückt, und er war nicht wenig stolz auf sein neues Ehrenamt.

„Einundachtzig Millionen Tonnen auf siebzig Millionen Deutsche, damit sollte man auskommen,“ meinte der Bader.

Der Hinkende schlug eine andere Seite seines Merkbuchs auf: „Herr Doktor! wir haben mit unsrer Rechnung erst begonnen und es kommt nicht nur darauf an, was die Ernte einbringt, sondern wozu man sie braucht. Vom Besten frißt uns das liebe Vieh weg; allein vom Roggen geht fast ein Viertel in den Tiermägen auf. Von den Kartoffeln wandert ein reichlich Drittel in die Küchen; fast die Hälfte dient gewerblichem Zweck oder bäuerlicher Viehhaltung; der Rest stiftet den Nutzen der Fortpflanzung, d. h. er ist zur Aussaat bestimmt. Man hat festgestellt, daß von der Inlands-ernte an Nährfrucht rund fünf- undvierzig Millionen Tonnen ans Vieh verfüttert oder gewerblich verarbeitet, etwa neun Millionen als Saatgut verwendet werden, und wenn ein Geschwindrechner am Tisch ist, so soll er sagen, wieviel vom Ertrag für menschliche Ernährung freibleibt.“

„Siebenundzwanzig Millionen und eine halbe,“ sagte der Löwenwirt, noch ehe der Hinkende mit seiner Kreide die Zahl auf den Tisch gemalt hatte. „Aber, verehrter Stifter, da rückt der Doppelliter an. Erlaubt, daß ich einschenke!“

Der Fünfunddreißiger blinkte wie flüssig Gold in den Gläsern, die zusammenklagen wie eine Lobpreisung des rebenreichen Markgräflerlands.

Diesmal nahm der Bader die Betrachtung wieder auf. „Hinkender, versteh' ich recht, so sind 27½ Millionen Nährfrucht, lauter Selbst-erzeugtes, für die deutschen Mägen da. Man sollte denken, auch das wäre genug!“

„Eigentlich sind es nur 23½ Millionen Tonnen,“ belehrte ihn der Hinkende. „Jeder halbwegs Erwachsene weiß, daß die meisten Bodenerzeugnisse nicht geessen werden, wie man sie erntet, sondern die Natur will, daß wir nur durch Arbeit zum Genuß ihrer Gaben gelangen. Bis die Roggen- und Weizenernte genußfertig ist, stehen uns nur noch rund 8½ Millionen Mehl als Ausbeute aus 12 Millionen der entsprechenden Getreidemenge zur Verfügung. Auch wenn die übrigen Kornfrüchte, Gerste und Hafer, zu Menschennahrung verarbeitet werden, scheiden ansehnliche Mengen als Abfall aus. Vom Gewichtsverlust bei Kartoffeln weiß jede Hausfrau zu reden. »Es ist der natürliche Schwund,« wie jener Kammerdiener sagte, da er heimlich seines Herrn Weinfaß leertrinken half. . . Um es noch einmal zu sagen: genußtauglich bleiben von den anfangs errechneten 27½ Millionen Tonnen nur 23½.“

Der Bader war in tiefes Nachdenken versunken. „Hinkender,“ meinte er kopfschüttelnd,

„mir scheint, es ist ein Loch in Eurer Rechnung. Habt Ihr nicht, als Ihr die Nährfrüchte aufzähltet, mein Leibgericht vergessen, den Reis? Mit Huhn verzehrt, gibt es nichts Besseres und er ist bekömmlicher als vieles andre.“

„Allerhand Hochachtung, Herr Doktor!“ fuhr der Hinkende fort, „diesmal habt Ihr ins Schwarze getroffen! Den Reis können wir nicht hoch genug schätzen. Außer dem Peter Fritz leben von ihm nicht weniger als 750 Millionen Erdenbewohner, die Hälfte der ganzen Menschheit. Der Reis ist also ein Hauptnahrungsmittel; er hat nur den einen Fehler, daß er auf deutschen Böden nicht gedeiht. Er muß also von fremden Erzeugungsländern bezogen werden, beispielsweise aus China, wo er schon vor fünftausend Jahren gepflanzt und gepflegt ward, aus Indien oder Arabien, aus Italien oder Spanien. Und da kommen wir nun zur andern Seite unsrer Rechnung. Das deutsche Volk verbraucht nicht alles selbst, was es auf eigenem Grund und Boden gebaut hat, sondern gibt von seinen Ernten den Fremdvölkern ab. So war es wenigstens vor dem Kriege. Wir haben aber umgekehrt auch nicht alles selbst gebaut, was wir verbrauchen, sondern sind, wie wir vorhin am Reis gesehen, mit gewissen Erzeugnissen vom Ausland versorgt worden — am stärksten mit Gerste und Weizen. Von der letztern Getreideart fehlen uns jetzt, dank englischer Kriegführung, ungefähr zwei Millionen Tonnen, von der Gerste deren drei Millionen. Was wir an Roggen, Hafer und Kartoffeln benötigen, deckt die eigene Ernte; nur müssen wir klug mit den Borräten verfahren, und insbesondere tun wir gut daran, der Ersparnis wegen die Kartoffeln hinfort nur in der Schale zu kochen. Beim Schälen der Erdäpfel gehen verloren 15 vom Hundert aller in der Kartoffel steckenden Nährkräfte. Wenn also unser Verbrauch an dieser Knollenfrucht jährlich 14 Millionen Tonnen beträgt, so entsteht durch das Schälen ein Verlust von 2 Millionen Tonnen oder, in Geldeswert ungerechnet, von 180 Millionen Mark.“

Der Hinkende blätterte wieder in seinem Taschenbuch und fuhr dann fort: „Des über unsre Grenzen Hereingebrachten ist beträchtlich mehr als des Ausgeführten. Es ist also ein Einfuhrüberschuß vorhanden, und zwar beträgt er an genußtauglicher Nährfrucht 1,8 Millionen Tonnen. Wenn Ihr diese Menge unsrer bisherigen Ernährungsziffer von 23½ Millionen zuschreibt, so kommt Ihr laut Adam Riese auf einen Gesamtverzehr des deutschen Volkes an Mehl, Hülsenfrüchten und Kartoffeln von 25,3 Millionen Tonnen im Jahr. In dieser Rechnung, Peter Fritz, ist Euer Leibgericht inbegriffen, genau gewogen mit 212 000 Tonnen. Aber wenn Ihr nicht auch darin vorgeforgt habt, wird das bewußte Huhn über kurz oder lang ohne Reis

geessen werden müssen, denn Reis ist selten geworden und teuer."

Der Vater rücte auf seinem Stuhl etwas unruhig hin und her: „Hinkender, warum spitzt Ihr bei Euern Vergleichen immer auf mich? Es sind noch andre Leute am Tisch!"

Der Hinkende lächelte: „Weil ich weiß, daß Ihr einen Spaß versteht und wie sehr Euer Magen an den Gewöhnungen des Friedens hängt. Peter Fritz, Ihr seid noch in dem Alter, wo Unbildungen verhältnismäßig leicht fallen. Der Hinkende ist um die Hälfte älter und hat es auch lernen müssen. Zuerst freilich, als die Morgenwecken immer kleiner wurden, ist er nicht wenig erschrocken. Bald brauchte man keine Brottasche mehr vors Haustor zu hängen. Die Semmel konnte ja vom

Bäckerburschen durchs Schlüsselloch hereingeschoben werden. Die Lisbeth, des Hinkenden Hausgeist und Schlüsselbewahrerin, drohte ehemals dem Bäcker Feindschaft an, wenn das Weizenmehl nicht so weiß war, wie ihres Herrn Schreibpapier. Aber was geschah eines Morgens, als das Frühstück aufgetragen war? Den Brotsteller verzierte ein mißratenes Geschöpf des Backofens, des-

gleichen der Hinkende nie mit Augen gesehen: die Morgensemmel, des Hinkenden Lieblingsgebäck, war in Ehren grau geworden — feldgrau! Darauf wurden die Machwerke ein für allemal von der Tafel verbannt und ihre Stelle vertritt ein kräftig Landbrot, Roggen mit Kartoffelmehlzusatz — das berühmte K-Brot. Der Kaffee ist ersetzt durch Hafergrüße oder durch eine Suppe aus Schwarzbrotresten. Dem Hinkenden schmeckt's, namentlich seit einer von Englands Staatsmännern gesagt hat: den Kartoffelbrotgeist in Deutschland müssen wir weit mehr fürchten als verspotten. Aber manche Leute meinen, sie könnten nicht leben ohne Kipfel, Hörnchen und Salzwecken. Drum hat der Staat dem Nützlichen durch Zwang nachgeholfen. Wir dürfen es fast buchstäblich nehmen: der Brotkorb ist uns gründlich höher gehängt worden.

Der Reichskanzler mit seinen hohen Räten schneidet dem deutschen Michel das Brot vor und wiegt ihm das Mehl zu. Vom letzteren 200 Gramm auf den Tag und Kopf, kein Quentchen drüber noch drunter. Wer seinen Anteil nicht aufzehrt, mag mit gastfreundlicher Hand dem Bedürftigen darreichen. Das Brot wird wieder zum Geschenk; früher sagte der Bettler kaum ein „Vergelt's Gott" dafür. Der Staat ist aber noch weiter gegangen und hat eine Reihe nützlicher Gesetze gemacht: der Müller muß das Getreide ausmahlen bis zum äußersten; der Bauer darf kein Brot mehr ans Vieh verfüttern; dem übertriebenen Kuchenbacken ist ein Kegel vorgeschoben — zum Glück. Hat doch ein sächsischer Haushalt noch vor Monatsfrist zu einer einzigen

Kindstaufe 29 Kuchen hergerichtet. Dem Bäcker und Händler ist jetzt verboten, Brot oder Mehl anders abzugeben als gegen besondere Karten. Peter Fritz! man heißt das die Vorräte strecken. Das Wort hat einen getrübbten Ruf von unterschiedlichen Bräuchen her. Man streckt den Wein, indem man Wasser dazugießt. Kommt aber der Staatsanwalt dahinter, so wird der Pantcher gestreckt. Es gibt

Schneider, die strecken den Stoff ihrer Kunden, damit es noch für den eigenen Buben langt zu einem Brusttuch oder einem Höslein, wie Gott will. Jetzt, durch die Maßnahmen des Reichs und seiner Verwaltungen kommt das Wort wieder zu Ehren und wir wollen alle strecken helfen im guten Sinne!"

Der Hinkende hatte zuletzt seine hellen Augen auf einen Kranz von Brotrinde gefestet, die der Vater vom Abendimbiß übriggelassen. Der Vater ward über und über rot, wickelte aber die braunen Reste feinsäuberlich in ein Papier und ließ das Ganze in seiner Tasche verschwinden. „Für die Brotsuppe," sagte er ein wenig verlegen.

Väterlich klopfte ihm der Hinkende auf die Schulter. „Wertgeschätztester aller Haarkünstler! Ihr macht überraschende Fortschritte, und daß Eure gute Handlung recht sichtbar werde, wollen



Des Hinkenden Lieblingsgebäck war in Ehren grau geworden — feldgrau . . .

wir noch eine kleine Zahlenrechnung miteinander aufstellen. Man zählt in Deutschland etwa 10 Millionen Haushaltungen. Angenommen nun, jede dieser Haushaltungen läßt täglich auch nur 5 Gramm Brot unkommen, so entsteht ein Verlust an Eßware von 50 Millionen Gramm oder 50 000 Kilogramm an einem einzigen Tag. In



... jetzt schneidet der Reichstanler mit seinen hohen Mäßen dem deutschen Michel das Brot vor ...

einem Monat sind es $30 \times 50\,000$, also 1500 000 Kilogramm. Damit könnt Ihr 300 Eisenbahnwagen mit je 5000 Kilogramm beladen. In andern Zahlen: weil jeder deutsche Haushalt täglich ein Stückchen von 5 Gramm verschwendet hat, gehen im Monat verloren 2 Millionen Brote von $1\frac{1}{2}$ Pfund oder 1 Million Brote von 3 Pfund. Peter Frik! wißt Ihr nun, warum weise Sparsamkeit das Wichtigste unsres Ernährungsfeldzugs ist?"

Der Angeredete strahlte übers ganze Gesicht. Ohne ihn, den Bader, wäre der Hinkende gar nicht auf dies Zahlengleichnis verfallen. Unser Hinkender überließ den Peter Frik eine Weile seinem drolligen Selbstgefühl, um sich selber ein wenig zu stärken. Dann fuhr er fort:

„Unter uns! Haben wir vor dem Krieg nicht alle über unsre Verhältnisse gelebt? Wohl heißt es: Essen und Trinken hält Leib und Seel' zusammen; aber zuviel Essen und Trinken bringt den Körper vorzeitig aus den Fugen. An Mästung gehen mehr Menschen zugrund als an Unterernährung, aber ein Vielfraß wird nicht geboren, sondern erzogen. »Je weniger einer braucht, desto näher ist er den Göttern, die gar nichts brauchen.« Dies Wort stammt von einem Weisen des Altertums, Sokrates geheißten. Der Hinkende

unterschreibt's. Um also vernunftgemäß zu leben, sollen wir uns vor allem vor Ueberfütterung in acht nehmen und nur soviel verzehren, als wir zur Sättigung und Eigenerwärmung, Knochen- und Säftebildung, kurz zu Aufbau und Erhaltung unsres Leibes unbedingt nötig haben.“

Der Bader schüttelte das Haupt: „Hinkender! man muß ein richtiger Doktor sein, um Euch folgen zu können. Wie kann ein anderer außer mir aufs genaueste wissen, was ich täglich brauche an Fleisch oder Kartoffeln, an Mehl oder an Gemüß?“

„Peter Frik! Ihr redet, als wärt Ihr nie krank gewesen und es hätt' Euch nie der Arzt den Küchenzettel gemacht statt Eurer Frau Eheliebsten. Wenn Ihr's noch nicht wißt: Ihr seid wissenschaftlich erforscht. Mit andern Worten: es ist genau ermittelt, was das menschliche Einzelwesen täglich braucht an Eiweißkörpern und Fetten, an Stickstoff- und Sauerstoffhaltigem, an Wasser und Salzen. Natürlich braucht nicht jeder das gleiche und in der gleichen Menge, sondern Alter und Geschlecht, Wachstum und Lebensweise, Arbeitsleistung und Seelenverfassung bestimmen das Kostmaß. Der Greis oder das Kind, bevor es zur Schule geht, braucht weniger als das mittlere Lebensalter, der Handarbeiter mehr als einer, der mit dem Kopfe schafft. Ueber den Heißhunger der Lehrburschen wird seit dem Sündenfall von allen Meisterinnen gejammert, und von den Mägdelein sagt ein Arzt, daß sie überhaupt nicht satt werden, bis zu dem Zeitpunkt, wo sie sich zu verlieben pflegen. Ein vollkräftiger Arbeiter mittlerer Anstrengung bedarf, wenn der Hinkende von einem Gelehrten zuverlässig unterrichtet worden, täglich einer Zufuhr von 90 bis 95 Gramm Eiweiß, 115 Gramm an Fetten und 450 Gramm sogenannter Kohlenstoffhydrate, von denen noch geredet werden muß. Die hauptsächlichsten Nährkörper liefert uns das Pflanzenreich ebensowohl als das Tierreich. Eiweißstoffe, auch Blutbilder genannt, kommen, vom Fleisch abgesehen, namentlich in Hülsenfrüchten vor, am meisten in Bohnen, Erbsen und Linsen. Aber auch Eier, Milch und Käse, selbst Fische sind Eiweißspender. Fette und Öle, mit denen besonders unsre Herbergsmutter nicht spart, wie an der Fettpolsterung des Löwenwirts gesehen werden kann, liefert uns ebenfalls die Pflanzenwelt — beispielsweise durch die Früchte der Kokospalme, die leider bei uns nicht wächst, aber auch in Rotbuchsensamen, der sogenannten Buchecker, oder im Samen der Sonnenblume usw. Außerordentlich wichtig ist aber für den menschlichen Körper die Aufnahme von Kohlenstoffhydraten, d. h. derjenigen Nährmittel, die hauptsächlich Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff enthalten. Hierher müssen wir nehmen das Brot, die Kartoffeln, ferner Zucker und Obst, endlich die Gemüße, deren es so unendlich viele

gibt, etliche durch Nährwert ausgezeichnet, die meisten mehr zu rühmen als Reiz- und Genußmittel. Fast jeder von uns schwärmt für ein solches oder für mehrere zusammen. Der Löwenwirt — dem Hinkenden ist nichts verborgen — stellt am höchsten die Kapünzchen und den Rosenkohl. Wenn ihm die Jahreszeit beides versagt, ein Spargelgemüs. Unser Lehrer sagt, sein Butterbrot schmecke nie besser als mit Schnittlauch. Dem Peter Fritz läuft das Wasser im Mund zusammen, wenn auf des Löwenwirts Speisekarte (sie ist reichhaltiger als manche in der Stadt) ein Sellerichsalat steht, und zum Ochsenfleisch kann ihm die Löwenwirtin nie genug Meerrettich tun. Wenn die Lisbeth dem Hinkenden eine Lieblingstasse zerschlägt oder sonst ein Unheil im Hause anstellt, wie bei großen Putzereien zu geschehn pflegt, so setzt sie ihm des Mittags sicher Teltower Kübchen vor oder des Abends Schwarzwurzeln, die sie, eine Meisterin in solchen Sachen, nur aus den Einmachgläsern zu nehmen und auf den Herd zu stellen braucht. Es ließe sich noch mancherlei sagen, doch ist, wohlgemerkt, Gemüs im allgemeinen arm an Eiweißstoffen, desto reicher an Nährsalzen oder an Körpern, die wir als Bestandteile der Erdrinde kennen, wie Kalk und Eisen. Aus alledem erhellt, daß wir die Pflanzenkost weit mehr bevorzugen dürfen als seither geschehn. Dabei ist zu bedenken, daß die Nährstoffe im Fleisch gegenüber den andern etwa drei- bis fünfmal so teuer bezahlt werden müssen. Und endlich: beim Gemüseverbrauch sind wir vom Ausland soviel wie unabhängig, denn von den 6,3 Millionen Tonnen, die das deutsche Volk jährlich an Salaten, Kraut, Kürben und ähnlichem verzehrt, liefern uns fremdländische Böden, wenn es viel ist, den zwanzigsten Teil. Und auch diesen können wir ersetzen bei richtiger Ausnützung aller vorhandenen Anbauflächen. Also alles spricht dafür, daß wir uns im Fleischverbrauch einschränken und mehr Pflanzennahrung zu uns nehmen. Beim Hinkenden wird seit Jahren an jedem zweiten Tag das Fleisch von der Tafel fortgelassen. Auch die Lisbeth, die darob schier den Dienst aufgekündigt hätte, findet die jetzige Speiseordnung weit beförmlicher, und ihr Küchenszettel ist nicht einformiger geworden als früher. Im Gegenteil; sie zaubert mit Hilfe von Kartoffeln, Obst und Gemüs die erstaunlichsten Abwechslungen hervor.“

Dem Löwenwirt konnte man ansehen: von dieser Wendung des Gesprächs war er nicht sonderlich erbaut. Beide Hände legte er in voller Breite auf sein Bäuchlein, daß ihm, dem wohlgepflegten und gerundeten, ja kein Leids gescheh. „Hinkender!“ sagte er dann, „mein Ochsenfleisch täglich muß ich haben. Ich bin es gewohnt von Vaterszeiten, und Eltersbräuche soll man ehren.“

„Wenn nun aber Fleischmangel einträte,“ warf ihm der Lehrer dagegen ein, „was dann?“

Der Löwenwirt, der angefangen hatte, der Reihe nach die leeren Weingläser wieder aufzufüllen, hielt in diesem Geschäft einen Augenblick inne. „Fleischmangel? (und er knetete das Wort so breit, als ob er einen Kuchenteig unter den Händen hätte) Herr Lehrer! ich bin in den Viehställen daheim wie Ihr in Eurer Schul'. Auf Meilen im Umkreis kennt mich ein jeder Ochse und jedes Kälblein, es kann so jung sein, als es mag. Einen reichern Viehstand als hierzuland gibt es nicht leicht. Wenn es aber einmal hapern sollte mit dem Fleisch, ei nun! so wird man eben Wurst essen!“

Der Lehrer gab dem Gasthofer und Eigenschlächter tapfer heraus, als säße man beim Salat und er hätte den Eichenvenzel in der Hand. „Löwenwirt! Ein Schulbube ward gefragt, was zu tun sei, wenn das Fleisch knapp würde. Hierauf der Bub: »Dann muß man halt ein Schwein schlachten.« Nein, Löwenwirt, da wollen wir lieber auf des Hinkenden Meinung hören!“

Der Hinkende fand es nützlich, begütigend zu reden: „Unser Löwenwirt will Zeit haben. Aber er bekehrt sich — zehn gegen eins gewettet — zur wahren Einsicht, wenn wir abermals die Zahlen, diese vortrefflichen Nothelfer, zu Rate ziehn. Löwenwirt! was mögt Ihr täglich etwa an Fleisch verzehren?“

Aber statt seiner antwortete die Löwenwirtin, die sich, sozusagen als eine Fachmännische, nun ebenfalls am Stammtisch angesiedelt hatte. „Sammelfleisch,“ sagte die Frau, „rührt er mir kaum an, der Löwenwirt; auch vom Kälbernen ist er kein großer Freund, es müßte denn ein Schnitzel sein, ein Eingemachtes mit Rudeln oder ein Kalbskopf. Mit dem Ochsenfleisch hat es seine Richtigkeit; es hängt davon gewissermaßen der Hausfriede ab. Das Schweinerne kommt gleich darnach. Ein Pfündchen und ein halbes ist das mindeste, was er an Fleisch zu sich nimmt. Wenn wir abends Schlachtschüssel haben, mögen es zwei Pfündchen sein, mehr aber (die Löwenwirtin zählte in Gedanken nach), nein! mehr gewiß nicht. Der Herrgott mög' es ihm gesegnen!“

Worauf der Löwenwirt nickte, als wollte er sagen: sie weiß Bescheid. Der Hinkende aber begann wieder zu rechnen und griff nach seiner Kreide. „Nehmen wir das wenigste, so sind's 750 Gramm täglich. Das wären im Jahr bei 365 Tagen insgesamt 273 750 Gramm, also rund 274 Kilogramm oder 548 Pfund. Eine tapfere Magenleistung, Löwenwirt, und beträchtlich überm Reichsdurchschnitt!“

„Wie meint Ihr das?“ fragte der Herbergsvater, „wo wollt Ihr wieder mit Euren Geheimnissen hinaus?“

„Es ist kein Geheimnis,“ fuhr der Hinkende

fort, „sondern steht allenthalben geschrieben und gedruckt, daß der durchschnittliche Fleischverbrauch der Deutschen auf den Kopf heute 52,3 Kilogramm, also 104,6 Pfund im Jahr beträgt. Im Jahre 1815 waren es etwa 26 Pfund, also kamen die Helden der Befreiungskriege mit dem vierten Teil unsrer Fleischnahrung aus. Die Sieger von Königgrätz und Sedan aßen halb soviel Fleisch als wir es tun, und noch 1873 war der Verbrauch auf Kopf und Jahr unter 60 Pfund. Die Engländer — straf sie Gott! —, die doch als Fleischesser bekannt sind, bringen es im Durchschnitt auf 95, die Franzmänner auf 67 Pfund. Die Russen stehn zu Buch mit nur 43 Pfund. Vielleicht rührt dies daher, daß viele von ihnen Talglichte als Nahrung bevorzugen. Wir Deutsche gehn demnach als Fleischverzehrter allen Völkern Europas voran.“

Der Lehrer nahm dem Hinkenden die Kreide weg und malte eine Reihe von Zahlen hin. „Bei einem Durchschnittsverbrauch von 105 Pfunden im Jahr entfallen auf den einzelnen Wagen, haarscharf gerechnet, 287 Gramm täglich. Soviel kann sich ein armer Volksschullehrer nicht leisten.“

„Glaub's wohl,“ sagte der Hinkende, „um so mehr leistet sich unser Löwenwirt. In der Regel wären es 750 Gramm, also weit überm Doppelten des Durchschnitts; zu Ehren der Schlachtschüssel kommt fast ein vierfaches Kostmaß heraus. Es ist vorhin vom Aufbau des menschlichen Körpers die Rede gewesen. Was den Löwenwirt anlangt, so mag er ruhig anfangen abbauen. Im nächsten Heumond, bei fünfundzwanzig Grad im Schatten, ist mancher froh, daß er den Leibriemen enger geschnallt hat und die Krage Nummer kleiner geworden ist.“

Der Löwenwirt hatte immer aufmerkamer zugehört. Wenn man die Ernährungs geschichten von dieser Seite nahm, mochte der Hinkende so unrecht nicht haben. Immerhin — so lange die Wurstkammer von Geräuchertem vollhing, lauter gute Dauerware, hatte es keine Eile. Mindestens konnte man die Sache nochmals über schlafen. Wenn es ganz ernst wurde — nun ja! andere hatten viel mehr geopfert; warum sollte er, der Löwenwirt, nicht den Leibes speck auf dem Altar des Vaterlands darbringen?

Der Schulmann fühlte sich mit dem Hinkenden längst eines Sinnes. Dagegen der Bader konnte sich von seinen gewohnten Anschauungen noch nicht völlig losreißen.

„Hinkender,“ sagte er, „vielleicht gewöhnen wir uns eine Menge schöner Dinge ab und auf einmal ist der Friede da und alle Enthalt samkeit wär' nicht nötig gewesen!“

Mit einem strengen Ton in der Stimme erwiderte da der Hinkende: „Peter Fritz! daß ihr achtundvierzig Stunden hintereinander ohne Speise und Trank im Schützengraben läget! Im Osten hat ein Häuflein wackerer Preußen unter

Hauptmann Blendermann fünf Tage lang von rohen Schweineriben leben müssen, und Ihr denkt nur an Euern Reis und Euer Backhuhn. Wer aber einzig Sorge trägt, wie er seinen Banst pflege, der ist in dieser ersten Zeit nicht würdig seines großen Vaterlands! Wenn jetzt Tausende gegen schlechte Eßgewohnheiten predigen, so denken sie nicht bloß an Kriegszeit, sondern weit darüber hinaus. Indem das ganze Volk zu vernunftgemäßer Ernährungsweise übergeht, wird ein neues Geschlecht heranwachsen von gesundem Körperwesen und gesundem Geist. Alsdann wird die Welt merken, daß unsre Feinde es anstellen wollen, wie sie mögen: immer wieder ist ein starkes Deutschland da. Und nun, Peter Fritz, mögt Ihr es mit Eurem Magen ausmachen, ob Ihr als einer vom großen Heer der Freiwilligen am zukünftigen Deutschland mitbauen wollt oder nicht?“

Der Bader ward abermals rot wie ein Schulknabe, der auf verbotenem Weg ertappt worden ist. Dann gab er seinem ganzen Wesen einen Ruck und streckte dem Hinkenden die Rechte hin: „Ein Mann — ein Wort! es soll an meinem Teil nicht fehlen. Gleich morgen, ob schon es ein Sonntag ist, wird die Kriegsküche eingeführt. Nach dem Hauptgottesdienst wandern der Peter Fritz und die Buben mit Hacke und Spaten vors Tor, wo ungenühter Baugrund liegt, ein Erbstück von einem Fünftel morgen. Abends, sobald die Kundschaft bedient ist, wird geschaufelt, gejätet, Gemüse gepflanzt. Wenn wir die ersten Spargeln stechen, seid Ihr zu einer Kostprobe eingeladen, Hinkender!“

Aber der Hinkende drohte mit dem Zeigefinger: „Peter Fritz! werdet mir nicht rückfällig! Es gibt wichtigere Gemüsesorten als den Spargel. Pflanzet lieber Bohnen, so habt Ihr Gemüse von höchstem Nährwert. Daneben denkt an Erbsen und gelbe Rüben. Vor allem jedoch pflanzt Kartoffeln!“

Der Bader mußte lachen: „Erdäpfel bauen ist keine Kunst. Das sagt schon das Sprichwort von den größten Kartoffeln!“

„Peter Fritz,“ ermahnte der Hinkende, „es gibt auch Sprichwörter, denen mißtraut werden muß. Am besten, Ihr zieht bei Eurer künftigen Arbeit einen tüchtigen Landwirt zu Rat. Es ist mit der Hände Werk allein nicht getan, sondern die Verhältnisse des Bodens wollen genau bekannt sein; desgleichen die Geseze des Keimens, des Blühens und der Fruchtfolge. Düngen und Abwehr der Schädlinge lernt man auch nicht von einem Tag auf den andern. Im übrigen kann der Hinkende Euer Entschluß nur loben und es freut ihn, daß der Herr Doktor glücklich befehrt ist... Löwenwirt! wann darf man bei Euch auf den großen Umschwung rechnen?“

Der Angesprochene gab seinem Weib einen leichten Puff in die Seite. Man kann es schon

sagen, ohne der Frau Löwenwirtin zu nah zu treten: er stieß auch nicht gerade auf ein Knochengerißt. „Alte! An unfrem Hinkenden ging ein Heidenprediger verloren. Wir müssen wohl oder übel Buße tun. Im »Löwen« wird der Kriegshaushalt eingeführt. Von morgen ab wird es auf jeden Gast, und wenn es der Bezirksamtman wäre, kleinere Kostmaße geben.“

„Damit Ihr fortfahren könnt, Euch selber zu mästen? Löwenwirt! Ihr seid ein Schlaumeier und Böfewicht.“

„Spaß beiseit, Hinkender,“ sagte jetzt der Gasthoyer und erhob sich fast feierlich von seinem Stuhl. „Wir wollen in allem Ernst bei Eurem Ernährungskrieg mithelfen. Sind wir's doch unfrem Buben im Feld schuldig!“

„Wohlgetan!“ rief der Hinkende und erhob sein Glas. „Für heute kann die Sitzung geschlossen werden. Deutschland wird nicht an den Bettelstab kommen, wenn wir alle unfre Pflicht tun! Schon haben überall im Reich Bestandsaufnahmen stattgefunden und es zeigt sich, daß wir mit unseren Körnermengen und unfrem Fleischvorrat auszukommen vermögen. Was die Kartoffeln betrifft, so hat ein gewissenhafter Hausknecht in Heilbronn die seines Brotherrn sogar gezählt, und es waren 5472 Stück. Ungehobene Naturschätze werden jetzt durch reichere Bodenbebauung ans Licht gebracht. Also warum sollten wir verzagen? Der Staatshaushalt ist ebenfalls gesund, und unfre Volkswirtschaft bricht nicht zusammen, solange viele Werkstätten Tag und Nacht zu arbeiten haben, unfre Eisenbahnen fast wie im Frieden laufen, die Kaufleute voller Seelenruh' ihre Leipziger Messe abhalten und unfser Herr Reichsäckelmeister nur den Sack aufzuhalten braucht, so regnen neun Milliarden hinein, darunter einellnmenge von Spargroschen. Wieviel des täglichen Allerlei sehen wir bereits kriegsmäßig umgewandelt, und liefert nicht selbst unfre Frauenwelt erfreuliche Beispiele, wie man sich den neuen Verhältnissen anpassen kann? Der Krieg — auch darauf

hofften unfre Feinde — wird deutschem Gewerbe oder Verkehr so viele Köpfe und Arme entziehen, daß gerade die notwendigsten Tätigkeiten bald zum Erliegen kommen. Aber es sprangen die Kriegsfrauen in die Bresche: als Leiterinnen



Jetzt schwingen sie die Hämmer überm Amboss oder wirken am Schmiedefeu'r . . .



. . . der Reichsäckelmeister braucht nur den Sack aufzuhalten, so regnen neun Milliarden hinein. . .

hinein, darunter einellnmenge von Spargroschen. Wieviel des täglichen Allerlei sehen wir bereits kriegsmäßig umgewandelt, und liefert nicht selbst unfre Frauenwelt erfreuliche Beispiele, wie man sich den neuen Verhältnissen anpassen kann? Der Krieg — auch darauf

von Fabriken, als Schaffnerinnen der Straßenbahn, als Schornsteinfegerinnen (und letzteres nicht etwa darum, weil Schwarz erfahrungsgemäß die meisten Damen am besten kleidet). Ein Schmiedemeister zu Eichberg bei Passau schickte fünf Söhne, wackre Stützen seines Handwerks, aufs Feld der Ehre. Was tun jetzt seine Mägdelein, damit das väterliche Geschäft nicht stocke? Rechtschaffene Töchter des Bayernlandes, schwingen sie die Hämmer überm Amboss oder wirken am Schmiedefeu'r, und dem Hinkenden ist ums Herz, als biete sich ein Gleichnis dar der Zukunft unfres Volkes. Freunde! nehmt dies Beispiel zu eigener Ermunterung und nun, da es spät geworden, laßt uns vor dem Auseinandergehn einen Schwur tun: »Was auch immer kommen mag: Wir werden durchhalten! und der Krieg soll uns, wenn er längst vorüber, ein Lehr- und Zuchtmeister gewesen sein! Denn aus den Kriegeregeln müssen Friedensbräuche werden!«

Unterm Hindenburg-Bilde wurde es feierlich gelobt. Die Löwenwirtin namens der Hausfrauenwelt und sämtlicher deutschen Köchinnen ledigen Stands tat auch ihre Hand in des Hinkenden Rechte und die blanken Augen des großen Stammtischheiligen blickten aufmunternd in das jüngste Kriegsbündnis.

Wilhelm Schlang.

Ein Freund und Helfer des Hinkenden.

Wenn einer sich dermaßen in Gedanken eingesponnen hat, daß er seiner Umgebung kaum mehr achtet, so sagen die Leute von ihm: er macht Kalender. Damit — mag er wollen oder nicht — drückt der Volksmund aus, daß das Kalendermachen zu den Denkgeschäften gehört, aber der sehr verehrte Mitmensch ist auf dem Holzweg, wenn er meint, eine abgeforderte, in sich verschlossene Tätigkeit der Vorstellungsgaben, ein Zustand völliger Unaufmerksamkeit für die Dinge, die ringsherum vor sich gehn, kurz: ein einseitig Gedankenwesen genüge, um einen Kalender zuweg zu bringen. Das heißt: einen Kalender, den das Volk zum Hausbuch wählt, um sein Gemüt und Nachdenken daran zu bilden. Büchermachen und Gelesenwerden sind zweierlei. Man braucht nur ein Viertelstündchen vor einem großen Buchladen zu stehen, (länger als ein Viertelstündchen hält bei der Massenflut an Kriegsbüchern und Kriegsschriften keiner stand), so weiß man auch: es gibt nichts Geduldigeres als Papier und Druckerwärze. Nach vorsichtiger Berechnung lieferten die deutschen Pressen im Verlauf der letzten neun Monate allein etwa fünfundzwanzighundert Kriegsschriften; es kommen auf den Tag also ihrer acht Stück. Dafür sind die meisten Druckwerklein um so kurzlebiger, und das Wenigste davon dringt in die Stuben oder gar in die Herzen des Volks. Denn es weiß nicht jeder die Gewaltigkeit der jetzigen Verhältnisse so menschlich schön, aus so schlichtem Gemüt heraus darzustellen wie unser Landsmann Anton Fendrich.

Der Bücherfchreiber im allgemeinen kann sich ergehen nach Lust und Neigung. Vom Kalendermacher wird verlangt, daß er Beziehung zum tätigen Leben wie zu den Vorgängen der Zeit habe; daß er sich mit seiner Kundschaft — so wollen wir die Gemeinde der Leser und Leserinnen nennen — so einfach und einleuchtend wie nur möglich auseinandersetze; daß er seine Wissenschaft eher wie ein schlichter Landpfarrer denn gleich einem Stadtgelehrten betreibe; daß er im Menschenherzen und in der Natur ein wenig Bescheid wisse; daß sein Spaß verträglich sei — er darf immerhin den Herrn Amtmann oder den Herrn Steuerrat ein wenig auf's Korn nehmen —, sein Ernst aber nicht nach sauren Weinen schmecke, denn bei solchen ist niemand gern zu Gast.

Wenn man es so nimmt, war unser Johann Peter Hebel, der Sänger aus dem Marktgräfle, der Meister aller Meister in der schwierigen Kunst des Kalendermachens. Und der Leser glaube nicht, es käme von ungefähr, daß dieser kernhafte Sohn des Badnerlands auch eine wahre Zierde gewesen ist tiefmenschlich aufgefaßten Predigeramts. Hebel, der Alemann,

steht dem heutigen Geschlecht so nah, wie er unsern Altvordern gestanden — vielleicht noch unetliches näher. Des Rheinländischen Hausfreunds bald schalkhafte, bald ernste Erzählungen sind für viele Tausende ein Stück ihres geistigen und gemüthlichen Lebens geworden. Die Volksseele spiegelt sich in ihnen aufs aller-einfachste und allertreuerzigste; darum lieben wir diese Einfälle und Ergüsse einer warmen Persönlichkeit wie ein Stück unsres Selbst. Freilich, man muß auch lernen, mit solchen Dingen ordentlich und andächtig umgehen! Wenn einer alle Speisen, die die Küche liefert, unterschiedslos in sich hineinwürgt, so zählt er darum noch lange nicht zu den Feinschmeckern. Ebensovienig wollen wir denjenigen als einen tüchtigen Leser gelten lassen, der unbesehen und ungeprüft jegliches Gedruckte durch seinen Verstandeslaufen läßt. Ein geübter Bücher- und Schriftenfreund hat vieles mit den Weinprüfern gemein: am Dufte, der dem Glas entsteigt, merken sie gleich, ob sie es mit einem richtigen Gottestränklein zu tun haben oder mit einer jener Sorten, von denen der Berliner sagt: sie schmecken schön, weil er ihrer Herkunft nicht nachspürt.

Auf unsrem heimatlichen Boden ist früh ein reges Kalenderwesen erblüht. Hier hat sich auch der Mann angebaut, dem der „Hinkende“ als einem tätigen Freund und Mithelfer das wärmste Gedenken schuldet. Ja, dieser ausgezeichnete Landsmann, ein Volksfreund im echten Sinne des Worts, ist ein Menschenalter hindurch des „Hinkenden“ rechte Hand — man kann sagen: sein Kopf und Herz gewesen, und wahrlich! keinen Schritt tat der „Hinkende“ ohne dies treuliche Geleit. Möge das Andenken dieses Trefflichen unter den Nachlebenden weiterwirken, denn er selbst ruht seit vielen Jahren auf dem Karlsruher Gottesacker, der Schlummerstätte so vieler erlesener Geister, von inhaltvollem Tagewerk aus.

Der „Hinkende“ tritt in ein Jahr lebendiger Erinnerung an den Arbeits-, Kampf- und Weggenossen. Am 1. April 1816 wird ein Jahrhundert verflossen sein, seit Albert Bürklin — der Leser fühlt sich vom Klang dieses Namens vertraulich angeweht — zu Offenburg das Licht der unruhigsten aller Welten erblickte. Also hatte der neue Erdenbürger mit dem größten Deutschen den Geburtstag gemein und er ist später — freilich auf einem ziemlich weiten Umweg — ein glühender Bismarckverehrer geworden. Die Familie Bürklin, die ihren Stammbaum ins sechzehnte Jahrhundert zurückleitet, gab schon den Vorgängern des unvergesslichen Marktgrafen Karl Friedrich ausgezeichnete Diener, meist Rechnungs- und Verwaltungsbeamte oder Seelsorger. Ihre Haupttugenden: treue Pflichterfüllung im großen und

kleinen, offener Sinn bei viel Beharrlichkeit, warmes Gefühl für Menschenwert, selbstloses Buchern mit dem ihnen von der Natur verliehenen Pfunde geleiteten auch unsern Albert durchs Leben. So ist dem auch sein Werdegang denkbar schlicht und einfach, aber der Vorfahren würdig und der Allgemeinheit nützlich verlaufen. Es ist eine wohlgeordnete Bürgerlichkeit, an der auch unsere Zeit sich recht wohl noch ein Beispiel nehmen kann.

In gesunder häuslicher Umgebung wuchs Albert Bürklin heran, und als der Vater seine Herdstatt in Karlsruhe aufgeschlagen hatte, begann Albert das sogenannte Lyzeum zu besuchen. Es ist dieselbe Lateinschule, an der Meister Hebel gelehrt hat und die vom Markgrafen mit dem Rechte betraut war, einen Landeskalendar zu drucken. In Karlsruhe bestand außerdem seit 1825 ein „Polytechnikum“, gewidmet der wissenschaftlich-gewerblichen Erziehung und mit ausgezeichneten Lehrkräften versehen. Diese Anstalt, die nachher ihren Ruf über ganz Deutschland verbreitete, bildete unsern Bürklin 1830 bis 37 in den Wissenschaften des Wasser- und Straßenbaus sowie des Maschinenwesens aus, so daß er, als man im Großherzogtum Baden anfing Eisenbahnen zu bauen, sich bald dem neuen großen Zweig menschlicher Unternehmungen widmen konnte. Im Dienste des badischen Staats hat Bürklin den Bau verschiedener Schienentrecken geleitet, und wenn er dem „Sinkenden“ so recht das Herz erfreuen wollte, so vertraute er ihm eine Eisenbahnergeschichte oder Verwandtes. Was er eben, erzählend und dichtend, seinem eignen Berufskreise entnahm, das hatte allemal besondere Farbe und Frische. Mehr als vier Jahrzehnte diente Albert Bürklin dem Staat: im Herbst 1837 fertigte er als junger Brückenbaumeister im Butachtal droben seine ersten Probestücke; als man 1880 schrieb, machte er Feierabend, das heißt, er schied aus allen Aemtern.

Am 8. Juli 1890 beschloß Bürklin nach längerem, schwerem Leiden seine Erdenpilgerschaft. Zwei Tage danach soll ein Teilnehmer der Bestattungsfeier — sie sagen, es sei der Kanzleirat gewesen, ein Freund des Verstorbenen von 1856 her — auf dem Karlsruher Gottesacker ein merkwürdig Gesicht gehabt haben: Just, wie sich der Sinkende dem Grab des heimgegangenen Kameraden näherte, da trat barhaupt auch ein andrer hinzu, eine freundlich-würdige Erscheinung in langem Uebervock, ein Pfarrherr nach dem ganzen Außern — und er ward als Meister Hebel erkannt in dem Augenblick, da er einen Kranz von Wald- und Feldblumen „seinem wackern Schüler“ darbrachte. Ueber dem Ganzen aber, in duftigen Umrißen, habe eine hohe, feierliche Frauengestalt sich aufgerichtet, wie man sie auf dem Niederwalde sieht,

und der erhobene Kranz in ihrer Rechten kündete dem verstorbenen Kalendarerschreiber und Wohltäter ein immerwährendes Gedenken. Das Traumbild aber — denn dafür wird es zu nehmen sein — ist festgehalten vom Kalendar des „Lahrer Sinkenden Boten“ im Jahrgang 1890, und der Leser wird nichts dawider haben, wenn wir das Helglein im heurigen nochmals aufleben lassen.

Dem Schreiber dieses Gedenkblatts, obwohl er an jener Trauerfeier teilnahm, ist jenes Traumbild nicht selber begegnet; aber ein anderes haftet von damals in seinem Gedächtnis. Das ist ein Aufzug von vierundzwanzig Buben, die in lauter Anzügen desselben blauen Tuchs und gleichen Zuschnitts dem Sarge folgten — Zöglinge des Ersten deutschen Reichswaisenhauses, zu dem Albert Bürklin zusammen mit Moritz Schauenburg, seinem Verleger, die hauptsächlichste Anregung gab und für das er, um Mithelfer und Stifter zu werden, mehrere seiner unvergleichlichen Standreden geschrieben hat, die ersten beiden zu diesem Zweck 1877 und 78 mit der bekannten Ueberschrift: „Viele Wenig machen ein Viel“. Denn durch Sammlung freiwilliger Beiträge noch so bescheidener Art, durch Zigarrenabschnitte und dergleichen sollten die Mittel für dies Werk reiner Menschenliebe aufgebracht werden. Das Werk steht seit nunmehr dreißig Jahren wohlgeborgen am Hang des Berges Altvater zu Lahr, umweht vom Geiste des Manns, dessen edles Herz uns am meisten durch diese Zufluchtsstätte der Elternlosen beglaubigt ist.

Auch Bürklins schriftstellerischer Erstling ist schließlich nichts anderes als ein Zug fürsorglicher Menschenliebe. Er hatte just das Schwabenalter überschritten, als er den „Kanzleirat“ schrieb. Hier war das häusliche Leben eines Beamten im unteren Staatsdienst abgesehen, der das Kunstwerk fertigbringen soll, mit 1200 Gulden Besoldung einen Mindestaufwand von 1605 Gulden und 8 Kreuzern für sich und die Seinen zu bestreiten. Es war eine Betrachtung, wie gemacht für den Kalendar; sie fand aber durch ein größeres Blatt, die „Badische Landeszeitung“ den Weg zu den Lesern. Nun hatte, fast um dieselbe Zeit, Herr Moritz Schauenburg in Lahr einen Preis ausgesetzt von zehn Dukaten für die beste Erzählung. Denn ihm, weil er doch den Kalendar des „Sinkenden Boten“ druckte und unter die Leute brachte, lag viel daran, einen Helfer und Mitarbeiter aufzuspüren, der so recht zum Volk in dessen unverbildeter Sprache reden könne. Nach etlichen Monden standen siebenundzwanzig Arbeiten zur Wahl, und Herr Schauenburg, wie er bei Sängerversen gesehen, berief einen Kreis von Prüfern, gelehrte und ungelehrte, die vorhandenen Leistungen nach Güte und Wirkung auszuloben.

Da war es denn eine Geschichte von tiefer und dennoch leichtfaßlicher Lebenswahrheit, eine Handwerkergeschichte, der alle Urteiler den Preis zumäßen. Sie hieß „Die Brüder“, hielt zwischen Ernst und leisem Scherz fein die Mitte und stammte als ein Musterstück von Anschaulichkeit von demselben, der den vielbesprochenen „Kanzleirat“ geschrieben. Herr Schauenburg, der Vater des jetzigen, ein Westfale, konnte seinen Lesern, denen er die Geschichte übergab, die erfreuliche Mitteilung machen, der Verfasser, Eisenbahninspektor Albert Bürklin, habe versprochen, dem Hinkenden Boten auch in Zukunft zur Unterhaltung und Erheiterung seiner Leser behilflich zu sein.

Das Versprechen ist treulich gehalten worden, denn über dreißig Jahre trat kein Kalender des Hinkenden die Wanderung an, ohne mit Albert Bürklins gemütvoll unterhaltlichen Erzählungen, mit Einfällen seiner beweglichen Laune und seinen Weltbetrachtungen ausgerüstet zu sein. Hin und wieder hielt Bürklin den Zeitgenossen im Gewand des Hinkenden auch eine Strafpredigt, und ordentliche Stockhiebe sausten dann auf die Narrenjacken hernieder.

Albert Bürklin, der Geschichtenmann, trat auch gleich als ein fertiger Meister hervor: Wahrheit und Erfindung verbanden sich aufs glücklichste, und seine Arbeiten haben alle ein gesundes Ausmaß, das heißt, sie sind nicht länger oder kürzer, als der Gegenstand es verlangt. Und wieder wie beim Hebel, mit dem er ganz in der Weise des oberbadischen Stammes fühlte: seine Erzählungen sind nicht wie ein blendendes, aber dafür um so kälteres Funkenwerk, sondern erwärmend gleich dem lieben Sonnenlicht. Des ferneren hat Bürklin mit Meister Hebel auch das gemein, daß er eine kleine Erfahrung, ein Erlebnis, einen Scherz — kurz, was er so während der Ausübung seines Berufs, in einer Werkstatt, auf der Landstraße oder im Wirtshaus erhaschte, nachher mit allem Reichtum seiner Erfindungsgabe zu einer Erzählung ausbildete und auf eine Nutzenwendung zuspitzte. Der Leser, wenn sein Geschmack nur nicht an neumodischem Geschichtenkram verdorben ist, fühlt es gleich heraus: was dieser

Bürklin schreibt, stammt nicht von einem licht- und luftscheuen Bücherwurm her; man hat es mit einem Mann zu tun, der bei Leben und Natur in die Schule gegangen ist. Es braucht auch keiner lang über den Gestalten nachzugrübeln, die durch diese Volksgeschichten gehn; bald mit der einen, bald mit der andern ist der Leser, im Guten und im weniger Guten, verwandt.

Bürklins Geschichten sind in vielen Tausenden von Abdrücken über ganz Deutschland und weit über die Fremde verbreitet. Weil aber ein Kalender, sobald er etliche Jahre alt geworden ist, leicht in Abgang gerät und das dauernd Wertvolle darin doch nicht mit ihm der Vergessenheit anheimfallen soll, so hat Herr Schauen-

burg eine Sammlung der auf viele Jahrgänge verteilten Geschichten gedruckt: drei schucke Bändchen, die als treue Diener am Wort und Geist neben Hebels „Erzählungen des Hausfreunds“ auf jedem Bücherbrett stehen sollten.

Es gibt Kalender des „Lahrer Hinkenden Boten“, die fast ganz allein von unserem Bürklin geschrieben sind. Aber wie denn der rauschendste Bach zuzeiten austrocknet oder ein ausgewählter Rebberg keine Trauben geben mag, so geschah es einmal mit unserm Kalendermacher, dem Herrn Obergeringneur. Es war im Frühsommer, wo es draußen in der Natur zu reifen



Albert Bürklin.

beginnt, aber auch der Kalender reif werden soll. Albert Bürklin ging nach der Amtslast des Tags im Karlsruher Schloßgarten lustwandeln und dachte: schöner haben die Amseln und Nachtigallen nie gesungen als heuer! Ist auch ein erbaulicher Tun als Geschichtenschreiben. Wir wollen ein wenig sauschen und den Hinkenden warten lassen.

Herr Schauenburg, der Drucker, sandte ein Brieflein uns andere, sanfte und eindringliche Mahnung, in die Landeshauptstadt, und was gab endlich unser Bürklin zurück? Nichts als den Stoßseufzer: „Der Kalender bringt mich noch um!“

Da fing Herr Schauenburg es anders an und schrieb dem Bürklin: wenn sein Amt ihn zufällig nach dem Oberland führe — zu Lahr warte ein neues Fäßlein auf den Anstich. Und

richtig! der Herr Oberingenieur und Landtagsabgeordneter — er ist damals noch Volksvertreter gewesen, einer der besten — hat eine Tagfahrt tun müssen nach Dinglingen und es ward nachher in Lahr eingeprochen. Der Gastgeber hat heißen den Wein heraufkommen und ein Frühstück herrichten — ein gut oberländisches. Wie nun der Herr Oberingenieur die Herrlichkeiten gebührend beehrte: den Markgräfler, Auslese des Jahrgangs 85, ein Pärlein Bratwürste nebst geprägelter Herdäpfeln — da schlich Herr Schauenburg, sonst ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, auf den Zehenspitzen hinaus und der Gast merkte nichts davon, daß die einzige Thür des großen Schreibzimmers von außenwar verschlossen worden, bis er sich über sein Alleinsein Gedanken machte und Umschau hielt. Unten zu der massigen Thür war ein Blatt hereingeschoben, und der Kalendermann, der früher den Herrn „Kanzleirat“, den Herrn von Wuppstich, den Baron Nickel und so viele andre Leute in allerlei Geschichten gebracht, saß jetzt selber in einer drinnen. Denn er war ein Gefangener, und vor die Brillengläser hielt er ein Geschriebenes von Schauenburgs

Hand: er solle, so wahr der Herr Schauenburg lebe, nicht wieder aus der Haft entlassen sein, er liefere denn, Schwarz auf Weiß, das Schlußstück zum fälligen Kalender! Also sind einem gewissen Jemand noch nach aufgehobener Tafel die Bratwürste versalzen worden und der Markgräfler hat ein Nachgeschmäckle gehabt; aber nach ein paar Stunden legte der Herr Oberingenieur (er hatte gute Miene zum bösen Spiel gemacht) in die Hände seines merkwürdigen Gastgebers das Schlußstück des Kalenders, wie es längst im Kopfe ausgedacht war und nur von rüstiger Feder sauber hingeseht zu werden brauchte. Herr Schauenburg ließ zur Versöhnung noch einen Markgräfler kommen und man hat nichts davon gehört, daß das gefährliche Rezept zur

Beförderung des Kalenders zum zweitenmal wäre angewandt worden.

Fast ein Vierteljahrhundert trennt uns von dem Manne, der in heitrer und ernster Färbung seines Wesens ein Stück badischen Volkstums bildete; aber noch stehen wir zu ihm in tiefer Dankeschuld. Die Seele vieler hat Albert Bürklin gestalten helfen, indem er freie, gesunde, männliche Anschauungen unter Bürgern und Bauern verbreitete. Wenn auch, wie Briefe an Eltern und Braut dartun, sein Ausdruck früh mündig geworden war, so zählte er doch keineswegs zu den Schnellschreibern, sondern er gab sich Rechenschaft von allem, was er dachte und sagte. Und es gehörte Bürklin zu jenen, die das Gesetz ihres Handelns in sich selber tragen und, ohne rechts oder links zu sehen, einzig ihrem Gewissen folgen. Einmal — es war nach seiner Verlobung mit der Breisacherin Julie Desepte — äußerte sich Bürklin so: „Was ich als recht und gut erkannte, werde ich durchführen und nicht das Urteil der Welt scheuen; mein eigenes Urteil und das Urteil derer, die mich kennen, ist mir maßgebend, und meine Selbstachtung heißt mich danach handeln!“ ...



Und der erhobene Kranz in ihrer Rechten kündete dem verstorbenen Kalenderschreiber ein immerwährendes Gedenken.

So steht Albert Bürklin vor uns als ein ganzer, aufrechter Mann, als ein Vertreter gesunden Fortschritts in Denken und Wissen, als ein sinnreicher Ausleger der Natur und des Menschenherzens, und solange es einen Hinkenden gibt, soll das Andenken des Fremds und Volksbildners in Ehren gehalten sein.

Aber nicht nur dem Hinkenden, — vielen Tausenden deutscher Leser ist Albert Bürklins geistige Hinterlassenschaft ans Herz gewachsen, und wir dürfen als gewiß annehmen, daß auch die Kommenden seine Schriften sich gern zu Eigentum gewinnen. Denn aus ihnen spricht ein Tiefmenschliches, das über allen Zeitströmungen seinen Wert behält und würdig ist, immer tiefere Wurzeln zu schlagen.

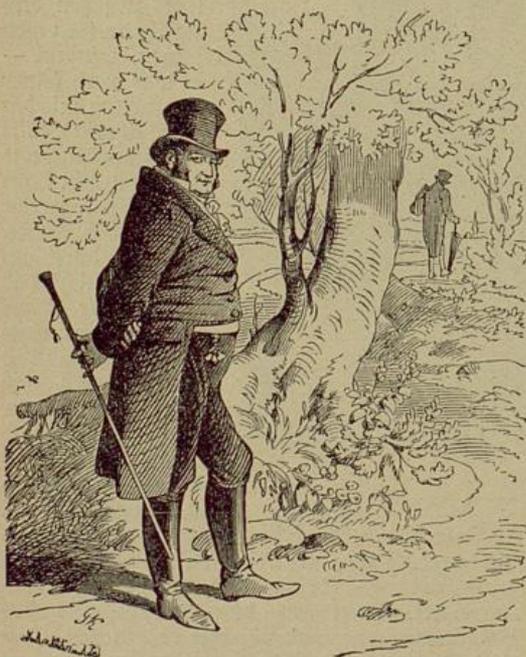
Wilhelm Schlang.

Aus Hebels Leben.

Von Albert Bürklin. (1862.)

Eines Abends kehrte Hebel — er war schon Prälat — von einem Spaziergange von Mühlburg nach Karlsruhe zurück, heitern Sinnes und fröhlichen Herzens wie immer, und wie nur gute Menschen sein können. Er war in seinem ganzen Leben nie ein Kopfhänger gewesen, ob schon er ein Geistlicher war und vielleicht eben deswegen; viele aber meinen, das Kopfhängen und der Kirchenrock, das seien zwei Dinge, die sich nicht voneinander trennen lassen. — Der Prälat Peter Hebel hat sie getrennt.

Weil er aber an diesem Abende besonders gemüthlich und sogar ein wenig mutwillig aufgelegt war, so hätte er gerne außer sich selbst noch weitere Gesellschaft gehabt (eine bessere freilich als sich selbst konnte er nicht finden), und deswegen beschleunigte er seine Schritte, um einen andern Spaziergänger einzuholen, der ehrbar und bedächtig vor ihm herwandelte.



Dem einsamen Spaziergänger schien es nicht so leicht ums Herz zu sein wie dem geistlichen Herrn hinter ihm, denn er ging gebeugten Hauptes, als wolle er die Kieselsteine auf dem Wege zählen. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und holte tief Athem, als hätte er einen schweren Kummer, oder er schaute in die Wolken hinauf, als wollte er sich Trost vom Himmel herunterholen, oder plauderte auch wohl mit sich selber und fuchtelte mit seinem Regenschirm.

Dem Herrn Prälaten entging keine dieser

Bewegungen und er war begierig, aus den Neußerlichkeiten des einsamen Wanderers herauszufinden, wer und was er sei, und die Absicht zu erraten, die ihn nach Karlsruhe führte.

Die ganze äußere Erscheinung des Fremden bezeichnete ihn als Geistlichen. Dieser lange schwarze Rock mit dem kurzen Vorderstück, dem hohen Kragen und den bauschigen Achseln war offenbar von einem Dorfschneider gemacht worden; der Mann war also ein Landgeistlicher. Der Rock war sauber zwar und sorgfältig gebürstet, das Tuch aber grob und fadenscheinig, und dem Hute war offenbar durch etwas Bier oder Zuckerwasser ein letzter vergänglicher Glanz verliehen worden; der Geistliche war also arm und hatte eine geringe Pfarrei.

Daß aus der hintern Rocktasche die Mundspitze einer Pfeife herausah, erhöhte nur die gute Meinung, die der Herr Prälat bereits von dem Pfarrer zu fassen entschlossen war, denn Hebel war selbst ein gewaltiger Raucher, und alle Raucher umschlingt eine Art sympathisches Band.

Soweit war der Prälat im reinen. Was war aber die Absicht, die den Landgeistlichen in die Residenz führte?

Der Herr Pfarrer trug unter dem Arme ein kleines in Papier eingewickeltes Päckchen. Das Päckchen war an der einen Ecke aufgegangen und aus der Öffnung schaute der Zipfel eines schwarzen Frackes heraus und betrachtete sich neugierig die Gegend.

Jetzt war dem Herrn Prälaten alles klar. Ein armer Landpfarrer, der mit einem schwarzen Fracke unter dem Arme gegen Karlsruhe wandelt, der kann keine andere Absicht haben, als ihm, dem Prälaten selbst, einen Besuch zu machen.

Das Ergebnis seiner Beobachtungen ergötzte den Herrn Prälaten ganz ungemein, und ein gemüthliches Lächeln auf den Lippen, beeilte er sich, seinen Vorgänger einzuholen.

Er grüßte freundlich, und mit der ihm eigenen Leichtigkeit hatte er mit dem Fremden bald ein unterhaltendes Gespräch angeknüpft.

Der Pfarrer war ein noch junger Mann mit wohlwollendem und verständigem Gesicht, dem aber Kummer und Sorgen ihren Stempel aufgedrückt hatten. Dabei ein Mann von Charakter und Grundsätzen und gesunder Lebensanschauung, wie Hebel bald herauszufinden hatte, und ein Mann von tüchtigem Wissen, denn Hebel pochte im Laufe der Unterhaltung an verschiedenen Türen an und überall ward ihm aufgetan; er berührte verschiedene Felder der Wissenschaft und überall hielt ihm der Landpfarrer tüchtig stand. Der Fremde selber schien eine große Freude zu haben an dem Gespräche und noch eine größere an seinem freundlichen Begleiter.

Auf einmal blieb Hebel stehen und sagte: „Und nun, Herr Pfarrer, erlauben Sie mir eine Frage: Sie wollen den Prälaten Hebel besuchen?“

Der Pfarrer sah überrascht auf. „Woher wissen Sie?“

Hebel lächelte: „Genug, ich weiß. — Und wollen sich bei dem Prälaten um eine bessere Pfarrei bewerben?“

„Ich bin erstaunt,“ sagte der Pfarrer und warf einen misstrauischen Blick auf seinen Begleiter, „wie können Sie meine Geheimnisse erraten?“

Hebel versuchte ein ernstes Gesicht zu machen und erwiderte: „Herr Pfarrer, vor der Polizei gibt es keine Geheimnisse.“

„Also sind Sie bei der Polizei?“ fragte der Pfarrer mit ungeheuchelttem Erstaunen. Doch Hebel, ohne über diesen Punkt Aufklärung zu geben, fuhr in dem Tone eines Untersuchungsrichters fort: „Kennen Sie den Prälaten?“

„Nein,“ erwiderte der andere und vergrößerte unwillkürlich den Raum zwischen sich und dem vermeintlichen Polizeibeamten, „nein, den Prälaten kenne ich nicht, aber Hebel kenne ich. Wer kennt Hebel nicht?“

Hebel zuckte die Achseln und lächelte: „Sie meinen wegen seines Kalenders und seiner Versmacherei? Pah! fades Zeug. Hätte man sollen von der Polizei verbieten.“

„Wie, mein Herr?“ rief der Pfarrer mit wahrhaftem Entsetzen.

Doch Hebel fuhr mit unerschütterlicher Ruhe fort: „Welcher Gedanke, in einer Sprache zu dichten, die kein gebildeter Mensch versteht! Und dann der Kalender! Wie unpassend für einen Geistlichen, Spitzbubengeschichten zu schreiben!“

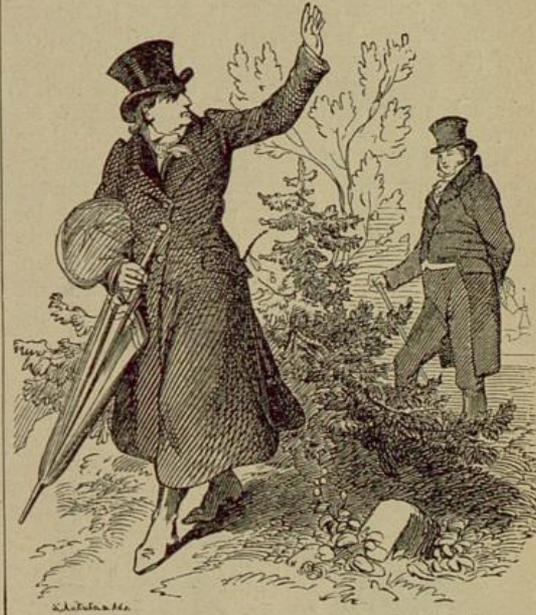
„Mein Herr,“ rief der Pfarrer mit großer Wärme, „hier sind mit mir noch viele Tausende ganz anderer Ansicht. Hebel ist ein Mann des Volkes und wird von dem Volke vergöttert. Hebel hat durch seine Schriften die Gemüter gehoben, die Herzen erwärmt und erfreut, und hat mehr guten Samen gesät, als — Sie verzeihen — die Polizei jemals. . . . Doch was eifere ich mich. Hebel ist ein großer, ein edler Mann!“

„Hebel ist ein Prälat,“ rief der vermeintliche Polizeibeamte, ebenfalls in Eifer geratend, „und zwar ein Prälat, der Kalendergeschichten schreibt und weltliche Lieder dichtet, und damit ist alles gesagt. Man hat ihn verdorben durch die Lobhudeleien, die man ihm ins Gesicht wirft, und er ist stolz, eitel, er ist. . . .“

„Halt,“ rief der Pfarrer mit glühendem Gesichte und erhobener Hand, „halt, mein Herr! Ich habe mich in Ihnen geirrt. Sie lästern den Charakter eines braven Mannes und eines Abwesenden. Unsere Wege gehen nicht zusammen. Gott befohlen!“ und damit wandte

sich der erzürnte Pfarrer kurz ab und bog mit seinem Päckchen unter dem Arme in einen Seitenweg des Hardtwaldes ein.

Über Hebels Gesicht zuckte es wie Rührung. „Ein prächtiger Trozkopf,“ murmelte er, dann



„Unsere Wege gehen nicht zusammen, Gott befohlen!“

rief er dem forteilenden Pfarrer nach: „Wenn Sie den Prälaten besuchen wollen, kommen Sie morgen früh vor acht Uhr!“

Der Pfarrer wandte noch einmal den Kopf, dann eilte er, aus dem Bereiche des verleumderischen Polizeimannes zu kommen.

* * *

Am andern Morgen Schlag acht Uhr stand der Herr Pfarrer im schwarzen Fracke und weißer Halsbinde vor Hebels Tür. Er war sonst ein mutiger Mann, jetzt aber pochte sein Herz, denn der Polizeibeamte von gestern hatte ihm über seinen Empfang bei Hebel doch ängstliche Zweifel erregt. Endlich aber faßte er Mut und klopfte an.

„Herein!“ rief eine wohltonende Stimme. Dem Herrn Pfarrer war's gerade, als hätte er die Stimme schon gehört. Er öffnete die Türe und — blieb überrascht auf der Schwelle stehen, denn in dem Zimmer selbst, an einem gedeckten Frühstückstische im Schlafrocke und mit dampfender Pfeife, saß der unangenehme Polizeibeamte.

Der Bittsteller wollte, erschrocken über seinen Mißgriff, schleunigst zurückweichen, doch Hebel erhob sich mit heiterem Lachen, und dem verblichnen Pfarrer die Hand entgegenstreckend, rief er in herzlichem Tone: „Hier bleiben, Herr

Pfarrer! Sie sind an der rechten Thür. Willkommen beim Prälaten Hebel!" und mit sanfter Gewalt zog er den schüchtern Widerstrebenden ins Zimmer.

"Ich freue mich über Ihren Besuch, Herr Pfarrer, denn ich habe Ihnen zu danken, daß Sie mich gestern so wacker in Schutz genommen haben. Wissen Sie, gegen den Polizeibeamten. Ja, ja, Sie haben ihm tüchtig die Meinung gesagt. Jetzt zum Frühstück, und dann wollen wir bei einer Pfeife Ihre Angelegenheit besprechen."

Als der Herr Pfarrer am andern Tage den Mühlburger Weg zurück der Heimat zuwanderte, da war sein Haupt nicht mehr auf die Brust herabgehengt, nein, er trug es hoch erhoben; da war sein Schritt nicht mehr langsam und müde, nein, er war leicht und gelenkig und die helle Glückseligkeit strahlte auf seinem Gesichte. Hebel hatte ihm eine schöne Hoffnung



"Hier bleiben, Herr Pfarrer! Sie sind an der rechten Thür. Willkommen beim Prälaten Hebel!"

mit nach Hause gegeben, Hebel hatte wieder einmal einen Menschen glücklich gemacht.

Wieder trug der Herr Pfarrer ein Päckchen unter dem Arme, aber das Päckchen war bedeutend umfangreicher geworden, denn in der Freudigkeit seines Herzens hatte der glückliche Mann seiner Frau Pfarrerin ein neues Kleid und seinem Vuben Zeug zu Hofen gekauft. Der Einzug in die verheißene neue Pfarrei sollte im höchsten Glanze geschehn.

Diese Geschichte hat der Hinkende von dem Herrn Pfarrer selbst, und die Freunde Hebels

werden es ihm nicht verdenken, daß er sie in den Kalender bringt. Der Pfarrer lebt noch und ist jetzt ein glücklicher Großvater, und wenn er seinen Enkeln die Geschichte erzählt, so lüpft er jedesmal sein Köppllein und sagt:

"Hebel war ein herrlicher Mensch, Gott segne und belohne ihn!"

Der große Hecht.

Eine Geschichte aus Teterow.

Von

Franz Woas-Wiesbaden.



Die Teterower haben zu allen Zeiten Glück gehabt. War's schon ein Glück, daß der große See gerade ihnen vor der Nase lag; denn wie schwer wäre es ihnen sonst gefallen, das nötige Wasser für ihre Loh-

gerbereien zu beschaffen? So war's weiter ein besonderes Glück, daß in besagten See auch Fische waren. Und was für Fische! Karpfen, feist und rund, so groß wie junge Ferkel; Hechte, lang wie eine Wagenrunge und stark wie ein Männerarm.

Was waren die Teterower stolz, wenn es Fischtag war und sie ans Fischen gingen! Das war eine feierliche Handlung, wichtiger noch, als wenn sie sich einen neuen Bürgermeister wählten.

Nun geschah es eines Tages, daß sie bei solchem Fischzug einen Hecht fingen, wie ihnen noch nie einer ins Netz gegangen war: zweiundeinehalbe Brabanter Ellen lang und von einer Stärke, wie noch kein lebender Teterower einen solchen Hecht gesehen. Kaum daß er ins Boot hineinging, und als er glücklich darin war und mit Schwanz und Kopf zu schlagen anfing, wäre um ein Haar das Boot gekentert. Aber die Teterower werden doch eines Hechtes Herr werden, den sie in ihrem eigenen See gefangen haben!

Flugs ans Land damit.

Am Ufer stand der Bürgermeister. Ihm ward der große Hecht zu Füßen gelegt. Der Hecht zappelte unmenschlich und schlug um sich wie ein junges Füllen. Das brachte den Bürgermeister aber nicht aus der Ruhe.

"Stadtschreiber," sagte er mit Würde zu dem dünnen Männlein, das sich neben ihm hielt — es war der Stadtschreiber — "notier Er den Fall; Tag, Stunde, Länge, Dicke, Gewicht, — alles nehm' Er sogleich zu Protokoll."

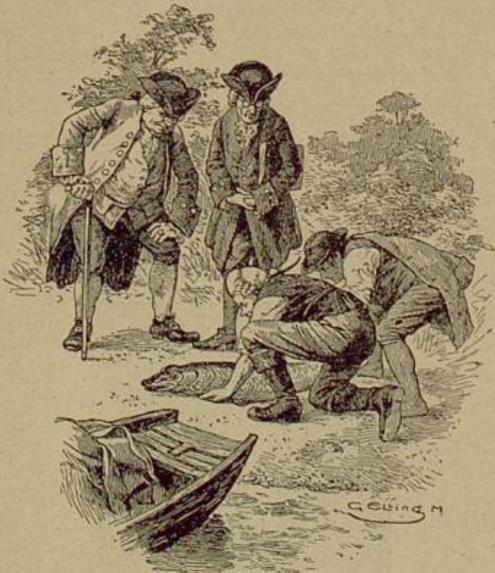
Drei beherzte Männer standen dem Schreiber bei seinem Geschäfte bei, das sich ein wenig

hinzog. Währendem hatte der Bürgermeister in aller Eile sämtliche Schöffen und Ratsmänner ins Rathaus zusammenrufen lassen. Das war ein ganz besonderer Fall für die Bürgerchaft; die Sache wollte ernstlich erwogen sein: was sollte mit dem Hecht geschehen, dem großen Hecht?

Lange ging die Beratung hin und her; die Meinungen waren geteilt. Daß er verzehrt werden sollte, darüber war man sich so ziemlich klar; die Frage war aber: wie und wann? Hestig platzten die Geister darob aufeinander, die Köpfe erhitzten sich. Nur der Bürgermeister behielt seine Ruhe, und als alles erschöpft war und keiner mehr zu reden vermochte, da kam er mit einem großartigen Vorschlag heraus: „Der Hecht soll verzehrt werden, wenn wir Nichteichmaus fürs neue Rathaus halten, keinen Tag kann es geben, der würdiger wäre eines solchen Hechtes.“

Alle Ratsmänner waren einverstanden. Nun freilich, ein Bedenken gab es doch: zum neuen Rathaus huben die Grundgräber eben erst die Erde aus; eine ziemliche Weile war also noch hin bis zum Nichteichmaus.

So ward noch des langen und breiten erwogen, wie man zu verfahren habe; aber man kennt doch die Teterower: sie wußten sich zu helfen.



Dem Bürgermeister ward der große Hecht zu Füßen gelegt.

Der Fisch kam wieder ins Wasser hinein. Mochte er inzwischen noch länger, noch fetter werden — desto besser! Er wurde aufgehoben für den Nichteichmaus. Ha, wie wird er munden!

Damit er aber jederzeit zu greifen war, wurde ihm ein Glöcklein umgehängt, bevor er ins Wasser gelassen wurde, ein mittelstarkes Glöcklein mit deutlichem Klingklang.

Und noch eines — zu aller Sicherheit: am Boote machten die Teterower sorglich eine Kerbe und eine starke deutliche Kerbe genau an der nämlichen Stelle, wo man den Hecht wieder in die See hineinließ.

Der Stadtschreiber nahm auch all das sorgsam zu Protokoll, und auf dem Rathaus zu Teterow im Mecklenburgischen ist es noch zur Stunde Wort für Wort zu lesen, wie sich alles begeben hat. Ganz sicher haben die Teterower auch weiterhin, als die Zeit gekommen und das Zimmergerüst für das Rathaus glücklich fertig geworden war, den Hecht wieder gefangen. Nur freilich im Stadtbuch steht darüber nichts... Dafür geht es heute noch in ganz Mecklenburg von Mund zu Mund: wie die Teterower zur Unzeit den großen Hecht fingen und sich da zu helfen wußten.

Sie kriegen uns nicht.

Franzosen, Kalnücken
Und Lügen und Tücken
Und Russen und Läufe
Und englische Mäuse,
Vereinigt in gierige Massen,
Verschmolzen durch neidisches Hassen,
Sie kriegen uns nicht,
Besiegen uns nicht
Mit all ihrer Meute.

Kanadier und Turkos,
Sen'galen und Ghurkos,
Kirgisen, Australier,
Japaner, Italier —
Hei, seht die buntscheckigen Scharen,
Uns scheltend und lästernd „Barbaren“.
Sie biegen uns nicht
Und kriegen auch nicht
Erwartete Beute.

Die Gelben, die Mohren,
Die Welshen — die Toren —
Kosaken — Banditen,
Korsaren, die Briten:
Den häßlichsten Mischmasch der Welt
Hat Bosheit zusammengestellt.
Sie kriegen uns nicht,
Besiegen uns nicht
Mit all ihrer Meute.

Für güldne Dukaten
Gibt's Hankee-Granaten,
Gibt feiles Gelichter
Sogar einen Dichter.
Doch Gold wird zum Ziel sie nicht tragen,
Denn Eisen hält fest sie am Hals und am Kragen.
Sie kriegen uns nicht,
Besiegen uns nicht,
Die pfißigen Leute.

Leop. Gerson.

Das Erste deutsche Reichswaisenhaus in Lahr.

Die Reichswaisenhaus-Rechnung wird seit Eröffnung des Hauses alljährlich in der durch die Rechnungsanleitung für weltliche Ortschaftungen bezeichneten Form gestellt und durch einen staatlichen Rechnungsbeamten geprüft. Dem Großh. Ministerium des Innern wird ein Auszug vorgelegt.

Aus der Rechnung für das Jahr 1914 sei hier folgendes mitgeteilt:

Einnahmen.

Kassenvorrat am 31. Dezember 1913	M 1733.75
Rückstände am 31. Dezember 1913	618.75
Zinsen aus Wertpapieren und Kapitalien	57 829.01
Verpflegungsbeiträge	873.50
Sammlung des „Lahr. Hinkenden Boten“	464.43
Von Generalfachschulverbänden	80.—
Aus landwirtschaftlichen Erzeugnissen	7 001.56
Sonstige Einnahmen	290.59
Zurückgehobene, anderweitig angelegte Kapitalien	127 681.16
Vermächtnis der in Frankfurt a. M. verstorbenen Frau Johanna Buisson, geb. Schmidt	20 561.66
Sonst. Einnahmen für d. Vermögensstock	149.40
Uneigentliche Einnahmen	1 400.—
Summe aller Einnahmen	M 218 683.81

Ausgaben.

Lasten und Verwaltungskosten	M 6 839.29
Für eigentliche Anstaltszwecke	33 924.34
Für sonstige Zwecke	1 300.—
Uneigentliche Ausgaben	1 400.—
Grundstocksausgaben (angelegte Darlehenkapitalien)	130 159.47
In diesem Jahr bezahlte Baukosten des Thaeber-Hauses	44 432.05
Summe aller Ausgaben	M 218 055.15

An zinstragenden Kapitalien sind angelegt:

in Wertpap., Nennwert M 905 400.—	
Ankaufswert	M 875 739.60
in Hypotheken	552 295.—
bei der Sparkasse Lahr	19 776.35
bei Banken	29 776.30
Summe	M 1 477 587.25

Darstellung des Vermögensstandes,

an welchem die Oberrealschule mit dem von ihr an den Fonds abgelieferten Betrage von 200 000 M. beteiligt ist.

1. Gebäude, Brandversicherungsanfdl.	M 265 400.—
2. Liegenschaften, Steuerwert	14 788.—
3. Aktivkapitalien	1 477 587.25
4. Kassenvorrat	628.63
5. Fahrnisse laut Inventar	35 123.72
6. Lebensmittel- und andere Vorräte	4 006.—
7. Rückständige Einnahmen	—
Summe des Vermögens	M 1 797 533.63
Am Schlusse des Vorjahres	1 743 230.76
Vermehrung des Vermögens	M 54 302.87

Das Erste deutsche Reichswaisenhaus hatte in Pflege und Erziehung am 1. Januar 1914 65 Böglinge; es gingen zu im Laufe des Jahres 10, es gingen ab im Laufe des Jahres 12, so daß sich am Jahreschluß noch 63 Waisenknaben im Hause

befanden. Davon kommen auf Baden 21, Preußen 15, Hessen 10, Bayern 9, Anhalt 2, Sachsen-Koburg-Gotha 2, Württemberg 2, Sachsen 1, Schwarzburg-Rudolstadt 1.

Das Thaeber-Haus.

Infolge des Krieges sind zur Unterbringung des Militärs die öffentlichen Gebäude in Lahr herangezogen worden, und so wurde denn auch der nahezu fertiggestellte Neubau des Reichswaisenhauses, das Thaeber-Haus, von der Heeresverwaltung in Benutzung genommen. Sofort nach Ausbruch des Krieges wurde das Thaeber-Haus dem Roten Kreuz für Lazarettzwecke angeboten. Hiervon konnte jedoch, weil der bauliche Zustand damals nicht weit genug vorgeschritten war, noch kein Gebrauch gemacht werden. Am 21. Oktober 1914 ist das Haus mit einem Rekrutendepot belegt worden.

Sobald das Thaeber-Haus vom Militär frei ist, wird es so rasch wie möglich seiner Bestimmung übergeben werden. Denn der Krieg stellt an die deutsche Waisenfürsorge große Anforderungen.

Und wenn Bürklin-Schauenburg-Haus und Thaeber-Haus nicht ausreichen, wird, sofern die Mittel es erlauben, weitergebaut werden.

Im Vertrauen auf die Hilfe edler Menschenfreunde sind die Bestrebungen des Ersten deutschen Reichswaisenhauses darauf gerichtet, möglichst vielen armen verlassenen Kindern eine Heimstätte zu schaffen.

Lahr, den 10. Januar 1915.
Verrechnung des I. deutschen Reichswaisenhauses:
Karl Albert Guth.

Ehrentafel

für verstorbene Vermächtnisgeber.



Professor a. D. Dr. Karl Traub,
gest. 31. Dezember 1914 in Lahr.

Wie der Baches zur Braut kam.

Erzählung
von Anton Schott.

1.



In der Pfarrkirche zu Haidbach setzt der Pfarrer ein kräftiges Amen hinter den Schluß seiner erbaulichen Sonntagspredigt, und männiglich dankt ihm für manche nicht unnötige Mahnung und Aufrüttelung mit einem ebenso kräftigen „Vergelt's Gott!“ Es ist dieses schon seit jeher so üblich und der Brauch, gerade so, wie es auch der Brauch ist, daß nun jeder Schnupfer sein Glasel aus der Tasche zieht, eine feste Priese auf die linke Faust schlägt und nachher das braune Nasengewürge mit Rässeln und Rässeln „sich zu Gemüte“ führt. Jetzt ist gerade Zeit zu solchem Geschäfte und der Pfarrer könnte zur Stärkung und Erholung auch ein Schnüpfel in die Nase stopfen, wenn er möchte. Er mag aber nie, trotzdem dies mancher nicht begreifen kann, sondern wartet immer ein Weilchen untätig zu, bis sich das Schnutzen, Schnarzen und Kreißeln gelegt und bis wieder Ruhe eingetreten ist. Höchstens daß er sich ab und zu einmal die Brillengläser wischt oder auch wohl mit den Fingerknöcheln auf die Kanzel klopft, wenn die Geschichte gar nimmer enden will. Nachher verliest er einen Sonntag wie den andern die kirchliche Wocheneinteilung, und . . . nach diesem sollten die in der Diözese vorgeschriebenen Gebete folgen. Aber heute langt er statt dessen nochmals nach einem Zettel und schickt sich an, ihn zu verlesen.

Was wird's da wieder Besonderes geben?

„In den Stand der heiligen Ehe wollen sich begeben . . .“

Ja so! Das ist was anderes. Eine Heiratgeschichte! Wen wird denn da die Lieb' oder das leidige Geld wieder beim Genack gefaßt haben, oder beide mitsammen? Ein jedes hält den Atem an, so weit es möglich ist, um ja keinen der beiden Namen zu überhören. Ist nichts geredet worden und nichts lautmächtig in der ganzen Gemeinde, daß da oder dort eine Hochzeit im Anzuge wäre, und es kommt' keines in der Geschwindigkeit auch gar nicht raten, wer so ein Heimtücker und Schleichfuchs sein könnte . . . Florian Steiner . . . Du Kugelrunde Welt und kein Ende! Der Kalteneckerbus! Also doch! Und nichts andeuten und nichts verlauten lassen! Ja, sind schon so verschlagene und hängohrige Leute, diese Kaltenecker, daß eins gar nimmer

reden kann von solcher Hinterhältigkeit und von solcher Geheimtuerei . . . Haltans! Das ist ja eine ganz andere Heilige, die da genannt wird. Nicht Kuni und nicht Kern verkündet der Pfarrer als Braut, ein ganz anderes Zießer, ein ganz anderes . . . Gegenstück. Gertraut Nagel nennt er das Weibsmensch. Alle guten Geister! Also eine andere, eine ganz andere! Man hat nicht eine Silbe gehört von so einem Zusammenstande, kein Wörtel, und man hat alleweil so baumfest geglaubt . . . Und . . . die Gertraut hat man alleweil für des Zaches, des Schwammkönigs, Zukünftige angesehen. Ja . . . da kann ja frei die Welt nimmer lange stehen, wenn . . . wenn sich alles so verwirrt, und wenn alles so spelzefig wird.

Anwillkürlich wenden sich eines jeden Augen nach einem Eckze auf der Weiberseite, wo sonst die Kuni, das Küferdirndl, sitzt, die Kuni Kern, wie sie sich schreibt, und die heute nicht in der Kirche ist, und von dort zur Männerseite hinüber, nach einem nicht mehr gerade jungen, hübsch vierschrötig geratenen und etwas schäbig angezogenen Menschen, dessen von einem lichten Vollbärtchen umrahmtes Gesicht während des Verkündens fast kirschrot geworden, und der in allem Eifer noch eine tüchtige Priese in die Nase schurrt.

Also nicht. Und man hat alleweil so baumfest gemeint und gar nimmer anders gezählt und gerechnet, und . . . dertweilen lautet der Spruch auf einmal anders, gleich von zwei Seiten anders. Und . . . der Mensch sitzt dort und . . . läßt sich diese Neuigkeit brühwarm in die Ohren sagen!

Die Hasermüllerin stößt ihre Nachbarin, die Mirtlin, mit dem Ellbogen an. „Nein, so etwas! Du liebe Zeit! Das muß sich doch geradewege über Nacht zusammengetan haben. Wenn ein bißel ein Argwohn gewesen wäre, säße doch der Zaches nicht da und loset' zu.“

„Meinen täte man,“ nickt die Mirtlin.

„Wer weiß bückt er sich viel darum?“ flüstert hinter ihnen die Sägteilerin.

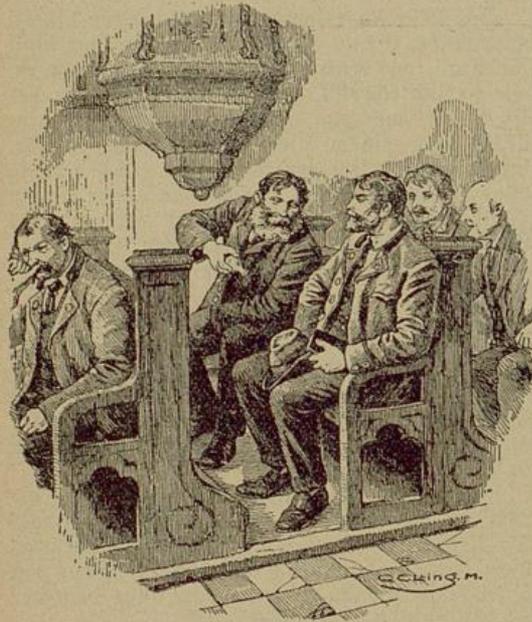
„Kummt' eh' auch sein . . .“

Die meisten Männerleute kümmern sich um diese leidige Verkündigung nicht weiter und beten die nun folgenden Gebete mehr oder minder andächtig mit, und wenn einer oder der andere schon mit dem Munde betet und Sinn und Gedanken anderswo herumstreifen läßt, so sinnt er an einem Viehhandel oder an einer Zwistigkeit mit irgendeinem Nachbar. Ob der Kalteneckerbus heiratet oder nicht, oder welches Hauskreuz er sich aufladet, sel kann jedem so hübsch gleich bleiben. Jeder hat an seinem Kreuze zu tragen, und jeder hat das Süpplein auszulöffeln, das er sich selbst eingebrockt, und . . . dem Florian wird auch keiner neidig sein brauchen um . . . seine Rippe . . . Die jungen Burschen

sehen eine Hochzeit voraus mit Tanz und Lustbarkeit, die Dirndeln vergönnen in ihrer Art sowohl der etwas „seltsamen“ Kuni als auch dem leutscheuen Zaches die wohlgeflochtenen und festen Körbe, die ihnen da vor die Füße gestellt worden, und die älteren und alten Weiberleute wittern einen dankbaren Stoff zu Schwatz und Rede und vergönnen und mißbilligen nach allen Seiten hin.

Der wildbärtige Thurnhofer stößt den neben ihm sitzenden Zaches mit dem Ellbogen an und hält ihm sein Tabaksgläschen hin. „Seh! Verkoste den meinen . . . auf die Keuigkeit hinauf.“

„Ein Mist wie der andere.“ raunt der vor



„Seh! Verkoste den meinen . . .“

Scham und Aerger freißend zurück. „Ein Gelumpe wie das andere. Aber . . . tu her!“

Und er schnupft so geräuschvoll, als es eben angeht, und nachher stumt und zürnt er vor sich hin und in sich hinein, daß er manchmal wahrhaftig nicht recht weiß, wo er eigentlich ist, und es wird ihm zeitenweise, als müßte er den erdbesten anfallen und nach Leibeskraften durchbleuen. So ein . . . eine Leutefopperei! Hat er allerweil gemeint, es müßte alles in der Richtigkeit sein, so wie es bei andern Leuten in diesem Falle in der Richtigkeit ist, und es könnte die Geschichte bis zum Spätherbste ins endgültige Gleise kommen, derweilen hört er jetzt, wie die Uhr geht. Ins kalte Eck hinauf heiratet das Zieser nun, und . . . ihn hat es lediglich so ein bißel an der Nase herumgeführt. Alle Krummen und Geraden! Zur Hand wenn

sie wäre, es flögen wahrhaftig ein paar Püffe ab für sie; er kunn' sich nicht helfen. Seinetwegen wenn es wäre, er hätte an solche Dummheit eh' nicht gedacht; aber die Rosina mit ihrer ewigen Kränklichkeit! Zum Leben zu schlecht und zum Sterben doch zu gut und zu zähe. Und einen Tag wie den andern das ewige Geranze und Gekurre: „Jetzt kann ich es nimmer ermachen; jetzt schaue, daß du zum Heiraten kommst und ein Weib ins Haus bringst!“ . . . Schaue! Jetzt hat er geschaut, und jetzt . . . steht er da wie der Schneemann in der Sonnen. Das Geschau von den Leuten, und was nachher erst geredet werden wird!

Was? Die Wandlung kommt schon? Wenn die Leute neben und vor ihm nicht niederknieten, übersähe er alles, rein alles.

Nach der Wandlung nimmt er das Sinnen wieder auf, und als die Messe zu Ende, tut er sich allen Zwang an, so gleichmütig und unbefangen zu scheinen, als es nur halbwegs angeht, und als es sein Aerger zuläßt. Er zwingt sich sogar zu einer gewissen Heiterkeit und Aufgeräumtheit. Soll es ein Fuchs ehemals auch so gemacht haben.

„Zu wenig schön getan,“ grüßt ihm auf dem Kirchenplatze heraußen der Steinriegler in seiner kurzen und halben Sprechart zu. „Gemeint, wie ein Schwammerling: nur hingehen brauchen und abschneiden.“

„Ah!“ heuchelt der Zaches ein vergnügliches Kreißen. „Der Herrgott muß mich doch noch recht gern haben, weil . . . weil . . .“

„Na?“

„Weil er die Dummheiten verhütet, die ich machen sollte . . . wegen der Rosina und ihrem Kranke . . . halt.“

„Kein Ernst gewesen?“

„So närrisch sollt' ich auch noch sein! Jetzt kann ich doch wieder juhezen.“

„Nachher legst dir eine Maß übers Herz,“ rät der Schlehberger.

„Allemal . . . Um ein bißel Tabak muß ich mir ehevor noch gehen . . . Rauchtak. Die Wochen ist lang, und schnupfen tu' ich nur in der Kirchen, weil es dort keine Pfeife nicht leidet.“

„Nachher kommst aber?“

„Allemal.“

Und während er zum Tabakskrämer geht, um sich seinen Wochenbedarf an Rauchtak zu holen, fällt ihm ein, daß es besser sein wird, wenn er geradewegs heimgeht. Jeder hat seinen Schnabel mit und jeder weiß und quatscht etwas, und heute müßt' er das Scheibenbrett für alle Reden und Wizeleien machen. Das ist auch nicht notwendig. Und der Schlehberger hat ja gar nicht einmal gesagt, wo er hingehen will, zu dem Wirte oder zu jenem.

„Sieben Patel!“ fordert er beim Tabak-

krämer. „Ja, und nachher noch ein paar Kleinigkeiten: Salz, Gewürz und . . . und . . . Der Schinder soll das Weibsgewölket holen! Alleweil ist's zum Geldausgeben mit ihm.“

Dann bindet er den Einkauf in ein rotgewürfelt Tüchel, schleicht sich durch ein paar Winkelgänge vor den Ort hinaus und hastet dem Wege zu, der in die Gegend hinausführt, wo es „im Winkel“ heißt, und wo er daheim ist.

Eine Weile schreitet er aus, als ob es hinter ihm brennte, nachher aber läßt er sich allmählich mehr und mehr Zeit und sinnt und zürnt vor sich sich hin.

Eine dumme Geschichte, eine blitzdumme Geschichte! Und es wäre gar nicht notwendig gewesen, daß er sie angestiftet. Er? Nein, die ganze Schuld daran trägt die Rosina, seine Schwester, mit ihrer ewigen Kränklichkeit. Nur alleweil: schau, daß du zum Heiraten kommst und ein Weiberleut ins Haus bringst; ich kann es nimmer ermachen. Ihm wäre so ein Stückel eh' nie eingefallen, ihm nicht. Er wäre der Zaches geblieben, der Schwammkönig, wie sie ihn nennen, wie er es all' die ganze Zeit her gewesen, und wie er es auch fürder wieder sein wird; er hätte niemals ein Verlangen gehabt nach einer Heirat oder . . . gar nach so einem Narrenstückel. Aber sie, die Rosina! Als ob sich ein Mensch nicht schon mit einem einzigen Weiberleut genug ärgern könnte und genug ärgern müßte . . .!

Der Schwammkönig! Hat denn eines schon von so einem Würdenträger und Großen der Erde gehört? Kaum. Er ist in keinem Kalender eingedruckt, wo gemeiniglich alle Fürsten, Könige und Herrscher der Welt mit Namen, Alter und mehr oder minder zahlreicher Nachkommenschaft aufgezählt sind, von ihm meldet kein Buch und keine Schrift, und nur die Leute „im Winkel“ und dessen Umgebung kennen ihn und . . . werden jetzt reden und tratschen, was ihnen einfällt.

Sein Reich sind die Wälder und Hängen, die den „Winkel“ umranden und einschließen, und sein Schloß oder seine Pfalz ist des Stegroten oberes Inhäufel. Dort lebt und hauset er mit seiner halbtörtschen, alleweil kränklichen und liegscharigen Schwester wie . . . wie halt gerade ein König. Er hat keinen Herrn als so halb und halb die Rosina, die Schwester, und er braucht keinen Diener, und es geht ihm auch nichts ab. Den Winter über bindet er Besen, um gerade nicht ganz müßig zu sein, und wenn einmal der Mai herbeikommt, stopft er sich sein Pfeislein mit unvermischem Tabake, nachdem er den Winter über aus Sparsamkeitsrückichten Waldmeister, Lungenkraut, Steinklee und solches Zeug daruntergemengt, nimmt den frischgeflochten Weidenkorb in die Hand und schlendert durch die Birkenberge und Wälder dahin, achtsam

links und rechts spähend, und es müßten schon gar keine Schwämme wachsen, wenn er keine fände und mit heimbrächte. Er kennt die Witterung ganz genau, wo diese von den Herrenleuten so sehr begehrten Dinger wachsen können, und er weiß auch jedes Plätzchen, wo sie zu finden sind. Und ehe noch ein anderer Mensch daran denkt, nach Schwämmen zu suchen, trägt er versthohlens schon Körbe voll in die Stadt und bietet sie dort zum Kaufe an.

Er ist ein Mann, der nicht säet und doch erntet, und die Zeit des „Weizenschnittes“ beginnt für ihn, wenn im Juli und August die Pilze an allen Orten und Enden aus der Erde drängen und wachsen, und er nur einen um den andern abzuschneiden und einzusacken braucht. Manche meinen und sagen freilich, er könnte und verstände in diesen Stücken mehr wie Schwarzbrotesfen; er verstünde es, Samen zu sammeln von dem eigentümlichen Gewächse und diesen wieder anzubauen, wie man etwa Korn säet oder Hafer, und wieder andere behaupten schlantweg, er brauchte auch nicht einmal solches zu tun, sondern nur so aufs Geratewohl hin durch den Wald zu streifen und von Zeit zu Zeit ein wenig zu pfeifen, so wüchsen die Schwämme schon von selbst aus der Erde und harrten geduldig, bis er zu ihnen käme und sie einsackte. Und diese Meinungen sind es, die ihm seinerzeit den Spitznamen eingebracht: „Schwammkönig“.

Doch was schert er sich um Gerede und Namen? Er überläßt das Säen dem Himmelvater und besorgt lediglich das Ernten, und er ist froh, daß es bei ihm vorläufig ebenfalls so bequem geht wie beim Holzbauern, der auch nur abschlägt und den Herrgott aufforstet läßt. Aber Pfeifen, Bannen und Hexen? Wie der Mensch ist oder wie er gern sein möchte, so denkt er auch von andern, und ein Narr, der sich um solche Sachen bücken würde . . . wirklich ein Narr, aber er nicht. Er geht seinem Geschäft und Verdienste nach, und wenn die eigentliche Schwammzeit ist, rennt er den ganzen, lieben, langen Tag mit der Kürben*) auf dem Rücken die Wälder der Gegend ab, sucht, sammelt und schleppt herbei und sitzt nachher bis spät in die Nacht hinein am Tische und schneidet die gesammelten Pilze in dünne Spalten, die nachher auf Bretter zum Dörren in die Sonne gelegt werden. Da gibt es Arbeit genug, selbst wenn der Herrgott die Sonne den ganzen Tag über scheinen und brennen läßt.

Aber wenn nachher der Jude kommt mit seinem Sack und die gedörrte Ware einkauft für den Handel, dann gibt es auch wieder Geld, schönes, wohlverdientes Geld in mehr oder minder schwerer Menge, und sein, des Zaches,

*) Rückentragkorb.

Gesicht strahlt und leuchtet dann vor heller Freude, und er schätzt sich den glücklichsten Menschen auf der Welt . . .

Ginge eh' wieder ganz schön und gut im heiratigen Jahre. Schwämme wachsen, Geld kommt herbei, und gesund wäre er, aber . . . so dumm auch wie noch nie in seinem Leben. Wahrhaftig wahr. Dem Reden und ewigen Raunzen nachgeben und . . . leibhaftig ans Heiraten gedacht haben! Du grundgütiger Himmel! Recht geschieht ihm einesteils, ganz recht. Gerannt und genörgelt hat sie, die Rosina, in einem Atem geknurr; aber gerechnet und zugestimmt hat nachher er. Er verdient so und so viel, wenn noch etwer wäre, könnte der Verdienst das Doppelte betragen; ein drei, vier Hunderter hätte die Vertraut ganz sicher, ein eigen Häufel wäre nicht so ohne, und . . . unsauber wäre sie auch soweit nicht, trotzdem er kein Verständnis hat für Weiberschönheit . . . Ja: Haserzelten! Jetzt ist die Rechnerei aus, und jetzt hat er die Bescherung; jetzt werden sie spötteln und wispeln über ihn, und wo er zu jemanden kommen wird, mag er sich auf sein Teil gefaßt machen. Eine gute Lust hatt' er und . . .

Na warte! Das Ziefer kommt ihm gerade recht in den Wurf, die Lene, des Kalteneckerbuben Schwester. Der sagt er so das Notwendigste, und die soll es nachher daheim zu Gehör bringen . . . Haltans! Das tut er auch nicht, daß sie merken und kennten, wie ihn das Stückel ärgert? O nein! Lachen tut er dazu, hellauf lachen, und das Ziefer vergönnt er dem Florian, weil . . . er, der Zaches, keine Freud' gehabt hat damit, gar keine Freude und gar keinen Willen. So muß er reden, und von der Seiten muß er kommen, nachher kriegt die Schellen gleich einen andern Klang: der Kalteneckerbub ist froh um so ein . . . ein Trumm, das er, der Zaches, nicht mag. So geht nachher die Uhr recht, und sie . . . sollen sich ärgern oder tun, was sie wollen.

Er stopft sich anscheinend in aller Gemüts- und Seelenruhe sein Pfeiflein, setzt es in Brand und wartet dem Dirndl.

„Auch schon heimzu?“ kreißt und grinst er schon von weitem, noch ehe das in aller Hast daherkommende Ding rechtschaffen eine Antwort herauspfauchen kann.

Ein schlampiges Ziefer, diese Lene! Wäre sonst nicht unsauber und auch nicht unrecht, so viel eins so weiß und erfährt, aber . . . aber ein rechter Schmutzfinf. Wie es halt im Kalteneck schon der Brauch ist. Das Gesicht ist gewaschen, der Hals aber ist so schmutzbraun wie eine Baumrinde, unter dem seidenen Kopftuche drängen sich die ungekämmten Haare hervor, und unter dem halbseidenen Sonntagskittel kann man hie und da zerrissene Strümpfe bemerken, durch deren Löcher dreckige Füße lugen.

„Du rennst ja wie hellauf nicht geseheit,“ tadelt das Dirndl und wischt sich den perlenden Schweiß aus dem Gesichte. „Oder . . . hast dich leicht heute geschreckt?“ lacht es gleich darauf recht schelmisch.

„Geschreckt?“ dehnt der Zaches nun langmähig heraus. „Ich? Geschreckt, meinst? Ich wüßte nicht, z'wegen was?“

„Von dem Pfarrer seiner Rede.“

„Ja . . . so meinst?“ stößt er jäh und geärgert heraus, erinnert sich aber gleich nachher an seinen Vorsatz und zwingt ein Lächeln um seinen Mund. „Da möchtest mich packen? . . . Dirndl, da kriegst keine Handhabe. Erschrecken tut man, wenn . . . wenn . . . wenn man halt wegen etwas erschrickt,“ drückt und quatscht er herum, da ihn augenblicklich nichts anderes einfällt. „Und z'wegen was müßt' ich erschrecken, wenn die Vertraut ins Kalte Eck heiratet? Ich wüßte nicht, warum? . . .“

„Ja . . . ich hab' . . . gemeint . . .“ wundert nun die Lene und schaut den bärtigen Menschen mit hübsch weit aufgerissenen Augen an.

„Hm!“ macht der es wegwerfend. „Meinen! Was heißt meinen? So ein Ziefer kummt' ich ja doch nicht brauchen . . . ich nicht, und . . . schon wegen der Rosina nicht . . . der ihr Kränkeln übereinander . . . und . . . und . . . da sollt' eine einen Verstand haben. Versteht mich? Zu euch paßt sie hinauf. So viel geredet wird, ist sie den Sauftall schier so groß gewohnt, wie ihr ihn habt. Die Stubenbühne dreckiger wie das Stallpflaster, nichts gepußt und nichts geweißt . . .“

„Von . . . uns willst reden?“ preßt nun die Lene zwischen auf ihre Stimme drückenden Tränen heiser und hart heraus. Bei euch schaut es . . . schaut es gerade so aus . . . gerade so . . .“ Ihr Gesicht gleicht plötzlich einer überzeitigen Kirsche, und zwei dicke Tropfen kollern die glühenden Wangen herab.

„Ein kränkliches Leut . . . die Rosina,“ beschönigt der Zaches etwas verlegen ob des hübsch treffenden Gegenhiebes. „Deswegen hat die Rosina ja gemeint . . . Aber ich . . . so eine und . . . heiraten? Nein, behüt' mich der Herrgott! Zu euch paßt sie hinauf, und deswegen . . . bin ich nicht erschrocken und brauch' auch nicht zu erschrecken. Versteht . . .?“

Er bricht kurz ab und wendet sich verlegen um. Wie geschlagen und mißhandelt steht das Dirndl vor ihm da, und es geht ihn unwillkürlich etwas wie Neue an, ihm unschuldigerweise weh getan zu haben. Was kann denn es dafür, daß sich die Geschichte so gewendet, und . . . was trifft es für Schuld, daß die Reinlichkeit im kalten Eck in der ganzen Gegend sprichwörtlich ist!

„Ich . . . ich hab' es nicht gerade so gemeint,“ stottert er entschuldigend, tut ein paar kräftige

Züge aus seiner Pseife und hastet nachher dahin, so rasch ihn seine langen Schritte vorwärts bringen. Ueber Weg und Anger flutet der prächtigste Sonnenschein, und die Berghänge und Fluren liegen da wie mit flüssigem Golde überschüttet, aber ihm kommt es plötzlich vor, als läge der Schatten einer düsteren Wolke über der ganzen Gegend.

Es hätt' es nicht not gehabt, daß er . . . Ah was! Hat ihr auch nicht geschadet. Soll zuerst niemanden auf solche Weise und in solchem Stücke necken wollen! Und wegen dem Schmutze! Sel ist keine Unwahrheit . . . Daß sie es auch wissen. —

Er klopft die noch halbvolle Pseife aus und stopft sie aufs neue, aber die Gedrücktheit will nicht von ihm weichen, und er wird des Gefühles nicht los, daß er etwem Unschuldigen und Wehrlosen wehe getan.

2.

Im Holzschlage oben setzt sich die Lene auf einen bemoosten Stein neben dem Wege und flemt zum Steinerweichen . . . Wenn sich nur gerade einmal die Erde aufstäte, damit sie versinken könnte und verschwinden aus dieser elendigen Welt. Einen Sautstall, hat er gesagt, und . . . und das andere kann sich jedes schon selbst dazu denken. Deswegen also auch schaut er sie nie an und findet kein rechtschaffen Wort für sie, trotzdem er eigentlich kennen müßte, daß sie ihm hie und da zuliebe geht . . . Ein Sautstall, und . . . er hätte die Gertraut deswegen nicht brauchen können, eh' nicht brauchen können. Und sie hat sich nach Kräften gemüht, bis sie dem Florian, den Bruder, zu diesem Dirndl gebracht und so diesen . . . diesen Grobian, diesen Zaches, freibekommen. Ist dafür gestanden, ja wahrhaftig dafürgestanden.

Nur versinken wenn sie könnte und verschwinden vom Erdboden!

Ueber dem dunstenden Erdboden flirrt und flimmert der Sonnenschein, um die roten Blütensträuße der Weidenröschen gaukeln die Feisalter*) und surren Immen und Hummel, und über die Vorberge herein lacht und lockt die sonnige Ferne und die weite, weite Welt. Aber sie sieht und hört von alledem nichts und sehnt sich nur weg und fort von dieser elendigen und abscheulichen Welt.

Doch kein Steinchen rührt und regt sich unter ihren Füßen und kein fingerbreites Klüftlein tut sich auf, geschweige denn, daß sich der Erdboden so weit öffnen wollte, daß sie versinken könnte. Es nußt kein Wünschen und kein Sehnen, und es bleibt sonst nichts übrig, als . . . sich diese Reden zu merken, die ihr dieser Mensch angeworfen, den sie . . . alleweil im stillen und geheimen gern gehabt. Aber sie will und wird

sich diesen Tag und diese Zeit auch merken, so lange sie lebt, und wenn sich etwan einmal ein Zahltag schiedte, wird sie auch wissen, was sie zu sagen hat. Und . . . aus ist's jetzt und Amen, und von jetzt ab kann sie ihn nimmer leiden, so gut sie ihm auch alleweil gewesen.



Im Holzschlage setzt sich die Lene auf einen bemoosten Stein und flemt.

Trutzig fährt sie mit dem Sacktüchel über Gesicht und Augen, und trutzig steht sie auf und geht zum Waldbrunnen, die letzten Spuren ihrer Tränen fortzuwaschen.

Wie ein blankes Spiegeln liegt das Waldbrünnlein inmitten einer aus Fichten, Tannen und Birken bestehenden Dichtung. Jedes Sandsteinchen und jedes Glimmerblättchen ist auf seinem Grunde zu sehen, und auch der Himmel und jedes Wölkchen daran in seinem Spiegel, und wer hineinschaut, sieht auch sein eigen Bild darinnen.

Die Lene wäscht sich die Tränen Spuren aus Gesicht und Augen, und als sie sich von deren Verschwinden überzeugen will, zeigen sich auch ihre ungekämmten, verwirrten Haare und der vom Gesichte fast wie ein Rauchfang abstechende Hals.

Entsetzt fährt sie zurück und beginnt zu hasten und zu laufen, und auf ihr Herz und ihr Gemüte legt sich zu dem Leide noch ein Stein. Es geht ihr, wie es Adam und Eva im Paradiese ergangen haben soll. Sonntag um Sonntag hat sie sich vor dem halbblinden Spiegel in ihrer Kammer nach Kräften aufgeputzt, und jetzt, nachdem ihr dieser Grobian solche Reden

*) Schmetterling. Vergl. altangels.: Fiffalde!

gegeben, sieht und kennt sie erst, daß sie trotz alles Aufputzes doch nicht so ist wie andere Dirnlein, und sie beginnt sich dessen gewaltig zu schämen. . . . Was werden sich die Leute schon lange von ihr gedacht haben, und wie wird sie dieser. . . . Mensch alleweil angeschaut haben? Da braucht sie es also nicht zu wundern, wenn bislang all ihr Mühen umsonst gewesen, und wenn auch das nichts genügt, daß sie den Bruder an die Gertraut gebracht. . . . So ein Ziefer kommt' er nicht brauchen, sagt er, also. . . . halt auch sie nicht.

Abgehakt und abgehitzt kommt sie heim in das Höfel, das zunächst im Gehänge oben klebt wie ein Schwalbennest an der Wand und im ganzen Umkreise „das kalte Eck“ heißt, und gleich auf der Gred stößt sie vor lauter Aerger und Unmut einen vor Schmutz fast nußbraunen Eimer um, so daß dieser ins Kollern kommt und auf den Düngerhaufen hinterrollt.

„Ja. . . was hast denn heute?“ wundert ihre Mutter, ein alter, abgerackterter und zusammengeschundener Weibscherber. „Was. . . ist's denn? Schau'st ja drein wie. . . wie. . .“

„Nichts.“

„Bist etwan krank worden?“

„Kann eh' sein.“

„Uebersehen am Ende. Sel kann bald sein. Wisch dich mit dem Handrücken ein paar Male ab! Das hilft wider den bösen Blick.“

Sie wischt sich aber weder mit dem Handrücken ab, noch wendet sie sonst ein Sympathiemittel an, sie verkriecht sich einfach in ihre Kammer, setzt sich auf den Bettrand hin und stiert sinnend und grübelnd in das Halbdüster vor sich hin. Sie ruft keinen Gedanken herbei und hält keinen auf und baut dazwischen Vorsatz um Vorsatz. Sie geht auch nicht zum Mittagessen in die Stube, aber bald nachher trägt sie einen Zuber Wasser in ihre Kammer und wäscht und reibt sich fast die Haut wund.

Kein Mensch im ganzen Hause kann begreifen, was sie hat, und der Florian mutmaßt sogar der Mutter gegenüber, daß die Lene möglicherweise am Ueberschnappen sein könnte.

Um halben Nachmittag herum kommt die Gertraut mit ihrer Schwester zu Besuche herauf in das Haus, in das sie bald als junge Bäuerin einziehen soll, und man merkt es den beiden Dirndl an, daß sie ob der Schlamperei im Hause und in der Stube nicht sonderlich erbaut sind.

„Das mußt dir halt nachher alles richten und pugen, wie du es haben willst,“ rät die Lene der angehenden Schwägerin, und will damit auch gleich ihren Leuten einen Rippenstoß verabreichen, den diese reichlich verdient. „Bei uns ist es halt so, und deswegen reden auch die Leute. . . .“

„Wer redet? fragt der Florian hastig.

„Na, daß etwan unser Haus nicht taugt!“ ereifert sich die Kalteneckerin. „Wie halt die Bauernstuben sind. So Neumodeflausen trägt es nicht in einem Bauernhause, wo eins alle Hände voll Arbeit hat. Blumenstöckel müssen jetzt die Jungen auf den Fensterbrettern haben, die Stubenbühnen sollen so sauber sein, daß man darauf essen könnte, und daß man sich gar nicht einmal daraufzutreten traunt. . . . wie. . . wie halt in einer Herrenstube. Und. . . die Arbeit bleibt nachher die Arbeit. . . .“

„Die geschieht wo anders auch,“ widerredet die Lene trugig. „Und. . . und. . .“ „Nein, vor der zukünftigen Schwägerin sagt sie nicht heraus, was sie drückt und was ihr heute so weh getan. Sie sagt überhaupt zu niemanden etwas davon und wird sich's ganz stillschweigend einrichten, wie sie es will und wie es etwan anderswo der Brauch ist: Blumenstöckel in die Fenster und eine Stubenbühne, daß man essen könnte darauf.“

Im übrigen sagt und redet sie noch weniger als sonst. Ihr ist nicht gut; sie ist übersehen worden oder dergleichen und. . . . leidet halt darunter. Das mag jedem genug sein als Entschuldigung. Daß sie. . . „überredet“ worden ist, geht lediglich sie allein an. Und die harten Neben des ungeschlachten Menschen beißen und nagen in einem Zuge an ihr und halten ihr alleweil einen Spiegel vor Augen, in den sie bislang mit keinem Blicke geschaut.

Nachdem der Besuch fort ist, macht sie sich schlankweg über ein gründliches Waschen und Spülen des Geschirres und des Gßzeuges, und auf die Fragen und das entsetzte Wundern der Mutter hat sie nur ein Achselzucken und ein und dieselbe Rede: „Der Saustall muß einmal aus dem Hause.“

Der Saustall! Du liebe Zeit! Die Alte schlägt die Hände über den Kopf zusammen, schüttelt ein um das andere Mal den Kopf und fürchtet immer mehr und mehr für den Verstand des Dirndels. Ein Saustall! Was recht und richtig gewesen, wie sie, die Alte, aufgewachsen, und was all die Zeit her getaugt, da sie im Kalteneckerhöfel ist, was heute früh noch keinen Tadel gefunden, wäre nun auf einmal ein Saustall. Du rotgoldenes Ringelein! Da muß etwas vorbeigegangen und vorgekommen sein, das solche Wandlung verursacht, und da muß etwas aus dem Gleis und Getriebe gekommen sein.

Sie schlägt da und dort wider den Busch, aber es springt nirgends ein Hase heraus; sie kann nicht hinter die Urjach' kommen.

Das Dirndl ist von vornherein kein Leut der gesprächigsten Art, es ist ein richtiger Einödhafe, wie solche in den Einsichtshöfen aufwachsen, und deren ganzes Um und Auf sich stillverborgen im Sinnen und im Herzen entfaltet und abwickelt, und denen selten ein unnötig Wort

entschlüpft, aber von da weg ist es noch verschlossener und wortfarger. Es geht herum wie ein krankes Hendl, das am ganzen Leben keine Freude hat, und nach getaner Tagesarbeit befällt es wieder die Puz- und Fegewut, und was ihm in die Hände kommt, wird blitzblank gewaschen und gescheuert. Von einem rechten Gesund im Kopfe kann da keine Rede mehr sein.

Und erst am Samstage nach dem Mittagessen! . . . Hellauf ist's aus und geschehen um den Verstand! Sie fängt an, Tische und Bänke zu scheuern, und weiß Gott, was noch alles an die Reihe kommen soll. Etwan gar auch die Stubenbühnen.

Jetzt steht der Kalteneckerin das Närrischwerden hart nahe, und sie greint, jammert und bohrt in einem Atem, bis die Lene ganz ungedankt mit den Reden herausfährt, die ihr um die Ohren gerieben worden. Sie läßt sich nimmer für dies und jenes ansehen von allen Leuten, und wenn man ihr eine andere Weise nicht gelten lassen will, geht sie . . . geht sie vom Flecke weg davon.

Der Zaches! Dieser . . . Schwammerspizling! Ja . . . was geht denn diesen . . . Menschen an, wie man es im „kalten Eck“ hält und halten will? Er sollte nur zuerst einmal im eigenen Häusel und vor der eigenen Türe kehren.



Sie fängt an, Tische und Bänke zu scheuern.

Und . . . übrigens . . . Wenn der Zaches in diesem Falle schimpft, weiß man eh', aus welcher Ursache es geschieht, trotzdem er sagen mag, er hätte die Gertraut eh' nicht brauchen können, weil sie . . . nur ins kalte Eck hinauf taugt.

Dem Florian kommt die Puzerei nicht einmal so ungelegen, denn er hat das Herumschauen und Staunen wohl bemerkt; aber ein ganzer halber Tag wirklicher Arbeit wird dabei versäumt. Hier und da gäb' es zu tun, und so ein Unternehmen ist eigentlich keine Arbeit und trägt nichts ein. Wenn es sich nach Feierabend tun ließe!

„Ja, so dumm sollt' ich auch noch sein,“ entrüstet sich die Lene über den Vorschlag. „Den ganzen Tag arbeiten wie hellauf ein Knecht und nach Feierabend, wo sich der Mensch ausrasten muß, mach' ich mich erst über . . . diesen Saustall!“

Sie zuckt unwillkürlich zusammen vor dem harten, aber treffenden Worte, das sie da in Unacht jetzt selbst gebraucht, arbeitet aber sonst unbekümmert weiter.

Den Florian wurmt und beißt der halbe Tag unnötig versäumter Arbeit immer mehr und mehr. Einesteils ist's ja nicht so unrecht, aber . . . ein neuer Brauch ist bald etwo eingeführt, und solcher macht nachher im Jahre zumindest etliche fünfzig halber Tage, die für die andere Arbeit in Verlust gehen. Etliche fünfzig oder rund sechzig halbe Tage sind bei ein dreißig ganzer Tagen und . . . Höllteufel übereinander! Das macht ein ganzes Monat aus! Nein, dieser Brauch könnte ihm so abgehen! Den läßt er fein nicht einwachsen und einwurzeln im Kaltenecker Hofe, und . . . kurz muß die Narretei aufhören.

„Nachher geh' ich augenblicklich,“ besteht die Lene trutzig. „Zeh lasse mich leicht von den Leuten als dies und das anschauen und lasse mir zureden . . .“

„Wen geht's denn etwas an? Wer . . . hat denn . . .?“

„Der Zaches hat halt, sagt sie, am Sonntage dies und jenes geredet,“ erklärt die Kalteneckerin.

„Und wie halt die Dirndln schon sind . . .“

„Dem werd' ich einmal das Notwendigste sagen müssen,“ droht der Florian. „Kann sein, daß er seinen Schnabel eine Zeitlang nimmer aufbringt.“

„Untersteh' dich halt!“ erinnert die Lene hastig und heftig. „Daß . . . daß die Leute noch mehr zu reden kriegten! Gesagt will ich dir's haben, und . . . was ich nachher tue, das wirst schon sehen.“

3.

Der Zaches ist heute nicht in die Kirche hinuntergegangen nach Haidbach, um das Aufgebot der derzeitigen Brautleute nicht nochmals hören und sich allerhand Blicke zuwerfen und allerhand Neck- und Stichelreden zu Ohren kriegen zu müssen. Er ist in die sonnigen Gehänge hinaufgestreift, hat dort oben unter Gottes freiem, sonnigen Himmel ein paar Gebete verrichtet und dabei die Schönheit der Bergwelt

und die lachende, lockende Weite bewundert und nachher in der Nähe nach Schwämmen gesucht.

Gegen Mittag ist er wieder heimgegangen, und jetzt sitzt er auf einem umgestürzten Hackstocke im Schatten des Dachüberstuhles auf der Gred und spaltet die gesammelten Schwämme, während seine Schwester, die Kosina, auf dem Gredbänkchen sitzt, über ihre Kränklichkeit klagt und von Zeit zu Zeit mit Vorwürfen heraussückt, daß sie sich noch ganz zu Tode schinden müsse, daß er dies nicht anders haben wollte und gewissermaßen ein Wohlgefallen daran zu haben scheine. Ein anderer trachtete selbst und ungenötigt nach einer Heirat und einer frischen Arbeitskraft im Hause, er aber wäre halt ewig der Zaches, der Lapp und Lali, der sich nicht einmal ein bißel mühen und kümmern wollte, wenn er schon das Heft in der Hand hätte. Wenn er sich einen Ernst eingebildet und nur halbwegs hätte anmerken lassen, wät' es eine Unmöglichkeit gewesen, daß ihm der Kalkeneckerhub die Braut hätte weg schnappen können, und dies und das.

Er schneidet dabei in aller Seelenruhe Schwamm um Schwamm in dünne Spalten, raucht sein Pfeislein und sinnt und ohrt Gott weiß wo herum. Er ruft keinen Gedanken herbei und hält keinen auf, und es ist ihm gleichgültig, was gerade durch sein Sinnen und Grübeln zieht. Von dem Geraunze und Gemurre der Schwester hört er das Wenigste. Dieses Brummeisens Reden und Nörgeln ist er schon längst gewohnt, und es rührt und beirrt ihn nimmer. Sie kann ihn loben oder schimpfen, so läßt es ihn kalt, und als sie ihm einmal in überwallendem Zähzorne ein Häfen ins Gesicht geworfen, hat er nicht einmal einen Brummer dazu getan. Nur das hat er gesagt, daß die Scherben nun sie zusammenlesen und hinauswerfen müsse. Seither murt und greint sie nur mehr, zerrührt aber kein Häfen mehr an ihm.

Mein Gott! Was will denn eins mit einem Menschen anfangen, der von Jugend auf alleweil kränklich ist, und den die Nichtsnutzigkeit der Menschheit auch noch vergrämt und bissig gemacht? Nichts; gehen muß man so ein Leut lassen und fortjurren, so viel es will. Ist eh' armseelig genug daran. Wenn sie ihn nicht hätte! Na, kunn' sein! Sie stammen wohl alle zwei vom Alisenhose, den jetzt der Stegrote hat, und in dessen Inhäusel sie trotzdem noch Unterschlupf und Herberge haben, trotzdem der Bruder die Lumperei gemacht; aber was nutzt die Abstammung, wenn . . . es halt mitunter so geht? Recht gut ist der Hof selmal schon nicht gestanden, als ihn der Vater . . . der Herrgott tröst' ihn! . . . dem jüngeren Bruder, dem Rudel, übergeben hat. Der Kosina ist das obere Inhäusel samt den darum liegenden Gründen sozusagen als lebenslängliche Versorgung zuge-

schrieben worden als Erbteil, da sie ihrer Kränklichkeit wegen doch zu nichts anderem zu gebrauchen, und er, der Zaches, hat ein paar Hunderter als Erbe sichergestellt bekommen auf dem Hofe. Der Rudel aber hat schlecht gewirtschaftet, hat alleweil größer getan, als es der Ertrag des Hofes erlitten hat, und ist immer tiefer und tiefer in die Schulden gekommen, bis es einmal schier ganz zu Ende gewesen. Die Geschwister könnten noch helfen, hat es da geheißt. Wenn sie zurückstünden mit ihren Forderungen, er, der Zaches, mit seinem Erbteile, und sie, die Kosina, mit ihrem Wohnungs- und Nutzungsrechte, gäbe die Bank noch so und so viel als Hypothek. Freunde und Nachbarn haben dawidergeraten und den und jenen Fall als warnendes Beispiel hingestellt; aber was tut eins denn nicht, einem Bruder aus der Klemme und halbwegs wieder auf die Füße zu helfen? Trotz dieser Hilfe aber ist der Alisenhof auf die Gant gekommen und versteigert worden, und des Stegbauern Bruder, seiner roten Haare wegen gemeiniglich der Stegrote genannt, hat ihn erstanden. Ihr beider Erbteil ist hin und verloren gewesen; er ist um sein Geld gekommen und die Kosina um ihr Wohnungs- und Nutzungsrecht. Trotzdem nun der Stegrote erklärt, die beiden ruhigen und so unschuldig um ihre Hab' und Sache gekommenen Leute auch fürder im Häusel belassen zu wollen, wenn sie ihm einen billigen Herbergszins zahlen wollten, hat es sich die Kosina so zu Herzen und zu Gemüte genommen, daß sie zeitenweise ganz zerrührt und sterbenskrank ist.

Es geht halt manchmal so, und diesen Weg sind schon mehr gegangen als der Rudel vom Alisenhose im Goldbachwinkel, und die Gutheit hat schon mehr angeschmiert als ihn, den Zaches, und seine Schwester. Von geschehenen Dingen muß man das Beste denken, sagt man, oder man tut noch besser, man denkt gar nicht daran.

Und sel tut der Zaches, so gut er es zuwege bringt. Sie zwei gehen, trotz der brüderlichen Lumperei nicht betteln, so lange der Herrgott Schwämme wachsen läßt, und ein bißel etwas haben sie schon wieder zur Seite gebracht, wenn es gerade einmal schief gehen wollte . . . freilich an die Vertraut hätt' er sich schon ein bißel ersther anmachen können; aber . . . nichts verhält, sagt der Wagner. Wer weiß, wofür es gut ist, und . . . so Zieser laufen noch genug herum auf der Welt, mehr als zum Verdienen des Himmelreiches notwendig sind. Wann die Kosina halt gerade mit aller Teufelsgewalt besteht, daß er so eine Schlampen ins Häusel bringen soll, so . . . bandelt er halt wieder einmal mit einer an, gleichgültig mit welcher. Vergern muß sich der Mensch mit der wie mit jener, und es wird hübsch Kappen getauscht sein, mit welcher sich einer den Himmel verdient.

Da stapft der Jude über die Gred herein, einen fast noch leeren Sack über die Schulter gehängt. Er hat heute einen Werktag, denn der Sonntag ist der Schabbes der Christen, und am Sonntag trifft er die Leute am sichersten daheim an.

„Guten Abend, Zaches!“ grinst er schon von weitem. „Guten Abend all’ zweie! Was ist’s? Werden wir machen ä Geschäft?“

„Schwämme sind schon da,“ gesteht der Zaches. „Ich zähle gutding um ein Strich*) weiße und so anderthalb bis zwei Strich schwarze.“

„Ohne Beleidigung, Zaches; bist wahrhaftig der Schwammkönig. Heißt ä Geschäft, so viel Ware auf einmal . . .“

„Was zahlst denn heute?“

„Nü! Mehr als ich sollte; aber weil du so viel hast, krieg’ ich doch auch den Gang gezahlt, wenn ich nehme vom Maßel fünf Kreuzer als Gewinn. Für das Maßel weiße geb’ ich dir . . . gesund soll ich bleiben! . . . siebzig Kreuzer, und für die schwarzen dreißig.“

„Nj jegerl!“ lacht der Zaches hell auf und legt Schwamm und Messer weg. „Da geh’ nur um ein Häusel weiter, Lejser! Etwan kriegst sie dort so.“

„Nü? Was willst du?“

„Einen Gulden für die weißen, und vierzig Kreuzer für die schwarzen.“

„Gott über de Welt! Bin ich der Rothschilden, daß ich kann mein Geld verspielen . . .?“

„Brauchst sie ja nicht kaufen, wenn sie dir zu teuer sind.“

„Und wozu geh’ ich um?“

„Das mußt du wissen . . .“

So handelt und feilscht man fast eine halbe Stunde herum, bis man sich einigt, und nachher geht es ans Messen. Es werden richtig fast drei Säcke voll gedörter Schwämme, und es ist ein schönes Geld, das der Zaches dafür einstreicht.

„Aber nach Haidbach mußt mer die Säcke noch hinuntertragen,“ bedingt der Jude nachträglich noch aus.

„Wenn d’ zahlst dafür . . .“

„Gott der Gerechte! Hab’ ich dir doch so viel Geld ausgezahlt!“

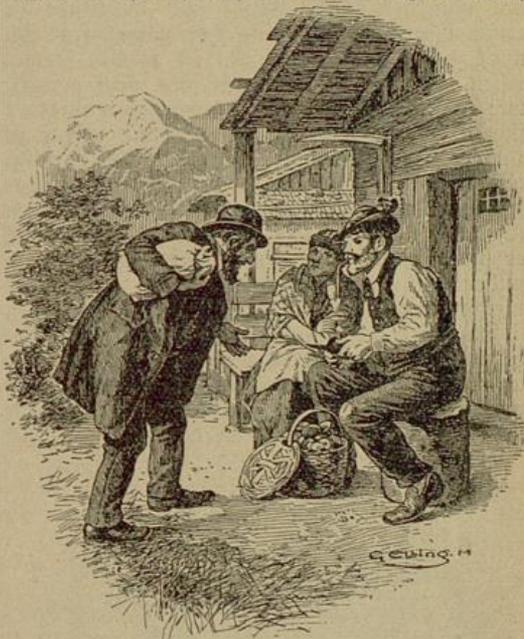
„Für die Schwämme; aber fürs Hinunterschleppen nicht. Einen halben Gulden mußt mir Trägerlohn geben.“

„Sollst ihn haben, aber trag mer sie heute noch hinunter!“

„Heut noch, wie ich da mit der Arbeit fertig bin,“ verspricht der Zaches, und dann fängt er wieder zum schneiden und spalteln an. Als er damit fertig ist, streut er die Spalten auf die Dörnbretter und lehnt diese in die Sonne. Die Rosina jedoch hilft ihm heute mit keinem Hand-

griffe. Sie hat wieder ihre schlimme Zeit, Reizen und Wehtum am und im ganzen Körper und Aerger und Cruz im Kopfe. Er soll seine Arbeit nur allein verrichten; wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Trachtete er, daß er eine Gehilfin ins Haus kriegte!

Als all die Schwammarbeit besorgt, richtet sich der Zaches zum Fortgehen. Die Säcke bindet er sich mit Stricken zusammen und richtet Defen, daß er den Pack so auf den Rücken nehmen kann,



„Guten Abend, Zaches!“ grinst er schon von weitem, „werden wir machen ä Geschäft?“

wie eine Kürben etwa, zündet sich sein Pfeislein frisch an und macht sich auf den Weg. Ein halber Gulden ist auch ein halber Gulden, und daheim hoekte er nur müßig herum.

Gemächlich stapft er zu Tale, neckt ihm Begegnende mit ein paar harmlosen Scherzworten und freut sich des Verdienstes, den er wieder eingeheimset.

In Haidbach unten liefert er die Säcke beim Juden ab, kauft nachher wieder Tabak ein für die ganze Woche und will sich ohne Aufenthalt heimwärts und bergwärts machen. Aber ganz am letzten Ende des Märktchens heraußen, „beim letzten Grojchen“, wie manche dieses Wirtshäusel nennen, hat der Plunder den Steger und den Achriftel zwischen Tür und Straße.

„Heda! Alte Schwammerhütten! Vergunnt dir nicht ein Maß?“ ruft ihm der Achriftel schon von weitem entgegen. „Vor einem Augenblicke frisch angezapft und . . . kreuzfidel geht’s zu.“

„Wird sich nimmer recht machen lassen,“ ver-

*) 1 Strich = 16 Maßl; 15 Maßl ungef. = 1 Hektoliter.

fucht der Zaches sich auszureden. „Bis ich heimkomme, und . . . die Rosina mit ihrer ewigen Kränklichkeit . . .“

„Eine Maß oder zwei gehen schon,“ hilft auch der Steger nach. „Länger halten wir uns eh' auch nicht mehr.“

So geht er denn mit hinein.

Sind ein ganzer Tisch voll Männer und Burschen dort, die alle „im Winkel“ daheim sind und miteinander scherzen und lachen, um sich von der Woche Müß' und Geschinde zu erholen und zu erheitern. Der Zaches setzt sich auch zu ihnen, und im Nu ist er mit fortgerissen, neckt und lacht mit und wird geneckt, wie es halt schon geht. Dazwischen nimmt er sich aber trotzdem vor, jede Halbe gleich zu zahlen, damit er nicht aufgehalten ist und nicht aufgehalten werden kann, wenn er gehen oder heimlich durchbrechen will. Die Kunden sitzen schon noch ein Zeitlein, wie es herichaut, und er muß heim. Die Rosina ist manchmal so unbehilflich wie ein kleines Kind, und wenn niemand daheim und um die Wege wäre . . .

Da führt der Plunder auch noch den Kalkeneckerbuben, den Florian, daher. Jetzt geht er aber; sobald er ausgetrunken hat, geht er. Zum ersten kann er den Klachel doch nimmer recht leiden, und zum zweiten werden jetzt alle zwei



. . . und in weitem Bogen fliegt er zur Türe hinter.

die Zielscheiben verschiedener Wizeleien abgeben müssen. Wichtig: der Langsteffel fängt schon an, und das geht vorläufig auf sein Dachel.

„Gut seid ihr doch alle zwei?“ kommt er reibenweise heran.

„Hm!“ macht es der Zaches. „Möcht' wissen, z'wegen was wir nicht gut sein sollten mitsammen. Was, Florian?“

„Du steigst mir aufs Hausdach!“ geheißt der sofort koxengrob. „Versteht mich? Was hast denn der Lene zuzureden brauchen wegen . . . wegen . . . han?“ fängt er zu maulen und zu greinen an wider den Zaches; aber mit dem Saustalle traut er sich doch nicht recht heraus von wegen der anderen. „Wie es bei uns ist oder bei anderen Leuten, sel geht dich gar nichts an. Versteht? Kehre nur vor deiner eigenen Türe! Versteht?“

„Ja, was fällt denn dir ein?“ wundert der Steger ganz erstaunt. „Wegen nichts und wieder nichts zu streiten anfangen . . .“

„Weil ich genug habe von so einem . . . einem . . . Und wenn er ein paar haben will: ich . . .“

„Ein Frieden daß ist!“ gebietet der Wirt. „Höreinkommen und zu streiten anfangen, sel wäre mir auch so eine Mode . . . Keinen Muck mehr, sonst tu ich dir die Zeitigen herunter, du . . . du Wildling.“

„Ich kann wieder gehen auch,“ entschließt sich der Florian trutig und fibert gerade nur so vor Zorn und Aerger, weil sich augenscheinlich alles auf die Seite dieses . . . dieses Grobians stellen will, der Wirt, der Steger und alle. „Ich muß nicht da sein und . . .“

„Lackel, verzweifelter!“ ärgert sich der Langsteffel über den streitsüchtigen Unverstand. „Versteht denn gar keinen Spaß mehr? . . . Was habt ihr denn mitsammen?“ wendet er sich an den Zaches, der in der Ueberraschung dasitz wie hellauf aus den Wolken gefallen.

„Was weiß denn ich, was er hat?“ gegenredet der. „Etwan . . .“

„Ich werde dir nichts wissen!“ ereifert sich der Florian. „Was hast denn der Lene zu Gehör zu reden gehabt und die aufzuhezen . . . Ah was!“ schrillt er dann mit überschnappender Stimme heraus, springt zum Zaches hin und gibt ihm ein paar Faustschläge ins Gesicht. „Einem solchen, der einem jemanden das Jahr über dreißig Tage Arbeit abstehlen will, dem gehört nichts anderes.“

Nun schnellt der Zaches von seinem Sitze empor wie eine Stahlfeder, und ehe noch andere dazwischenfahren können, hat er den Gegner gepackt, und in weitem Bogen fliegt der nun zur Türe hinter, schlägt an eine Tischkante auf und purzelt dann zu Boden.

„Jetzt gehst mir sofort!“ herrscht der Wirt und reißt die Türe sperrangelweit auf, aber wie sich der Florian vom Boden aufraffen will, spürt er, daß sein linker Arm nimmer hält. Er stößt einen grimmen Kreißer aus, stützt sich auf den rechten und arbeitet sich empor. Unter der Türe aber wendet er sich nochmals zurück.

„Zhr habt es alle gesehen. Mein linker Arm ist ab.“

„Recht geschieht dir,“ vergönnt der Wirt. „Hättest nicht angefangen. Geh nur! Geh nur!“ drängt er gleich nachher und schlägt ihm die Türe vor der Nase zu. „So Gäste kann ich nicht brauchen.“

„Recht geschieht ihm,“ vergönnen auch die meisten andern. „Er hat ohne Grund und Ursach' angefangen. Wenn er etwas auszumachen gehabt hätte, hätt' er es sollen etwo anders tun.“

„Jetzt ist eine Fuhr Schwämme hin,“ scherzt der Hofschuster.

„Laß dir nicht grausen, Zaches!“ beruhigt der Wirt. „Er hat angefangen, und er soll verklagen, wo er will. Zeugen hast genug.“

„Wenn ich dich nicht hereingrufen hätte!“ macht sich der Achristel Selbstvorwürfe. „Das wäre ausblieben.“

„Im Wirtshause hat jeder Platz,“ erklärt der Wirt. „Und jeder soll sich anständig aufführen. Alle Schuld trägt er.“

Nun bleibt der Zaches hocken, bis die andern gehen. Man weiß nicht, was dem Hapsel noch alles widerfahren kann auf dem Heimwege, und nachher müßt' es vielleicht auch er gewesen sein. Wenn er mit den andern geht, hat er Zeugen, und . . . der Rosina wird wohl nicht gerade heut etwas zustoßen wollen. Aber dumm ist die Geschichte, elendig dumm. Zumindest kriegt er Gänge und Scherereien mit dem Gerichte und . . . der Plunder soll den halben Gulden holen, den er sich da verdient . . .

4.

Der Florian hat so viel Besonnenheit, daß er gleich zum Arzte geht und sich den Arm richten und binden läßt, und der verspricht auch, sofort die Anzeige bei Gerichte zu machen. Die Kalteneckerin aber vermeint närrisch werden zu müssen, wie der Bub heimkommt und erzählt, was ihm widerfahren. Natürlich kommt er ganz unschuldig dazu, und der Grobian hat ihn nach einem kurzen Herummwörteln einfach gepackt und an den Tisch geworfen.

„Ich hab' dir's zuerst gesagt,“ erinnert die Vene schlankweg, da sie sich gleich zusammenreimt, wie sich die Sache verhalten dürfte. „Jetzt hast es, und . . . jetzt kann ich dir nicht einmal von der Stelle weg davongehen.“

„Du . . . du redest auch noch so?“ entrüstet sich die Alte nun auch noch über das Dirndl. „Statt daß eins . . . Nein, ich weiß gar nicht, was ich da sagen soll. Und morgen geh' ich und Klage.“

„Sel tut der Doktor, hat er gesagt,“ redet der Florian ab. „Er wird schon sehen, was es gibt, und . . . wenn ich wieder beisammen bin, nachher . . .“

„Nachher schlägt er dir die andern Flügel

auch noch ab,“ stellt die Vene trocken in Aussicht.

„Man wird schon hören, wie es gewesen ist. Derweilen brauchst halt einen Knecht, bis du wieder anpacken kannst. Ich kann mich nicht einlassen, daß ich die ganze Arbeit im Hause auf mich nehme.“

„In dich ist der Höllebrand gefahren,“ vermutet die Kalteneckerin und fängt nun wieder zu schimpfen an und zu lästern über den Kolling und Grobian und unterschiebt der Tat alle möglichen und unmöglichen Beweggründe und unlauteren Ursachen, und als der Bub schon lange schläft, vermag sie noch kein Auge zuzutun.

Am andern Morgen geht das Gejammer und Geschimpfe von neuem los, und während der Florian geht, einen Knecht zu suchen und zu dingen, richtet sie sich zusammen und geht nach Haidbach hinunter, dem Missetäter möglichst unterzuheizen. Im Vorbeigehen fragt sie auch beim Wirte nach, wie sich die Geschichte zugeht, aber da kommt sie schief an, und es vergeht ihr die Lust, noch zum Arzte und zu Gerichte zu gehen.

So und so wäre alles gekommen, und der einzige Schuldige wäre nur der Flegel, ihr Bub, erzählt und behauptet der Wirt. Kein Mensch hätte ihm ein Wässerlein getrübt oder auch nur ein unrecht Wort gegeben. Ohne Grund und Ursach' hätte er dem Zaches ein paar Schläge angetragen und nachher auch gegeben, bis diesem der Geduldsfaden gerissen. Er sollte nur klagen, wenn er wollte, Zeugen für seine Schuld wären genug im Wirtshause gewesen, und sie, die Kalteneckerin, sollte sich in die Haut hinein schämen mit so einem ungezogenen Heillos und Stänkerer. Ihm dürfe er nimmer ins Haus, und sobald er sich nochmals blicken ließe in der Stube, würfe er, der Wirt, ihn sofort auf die Straße.

Nach solcher Auskunft geht sie nimmer weiter, sondern geradewegs wieder heim. Wenn er es nicht anders hat haben wollen, kann ihm niemand helfen.

Dasselbe sagt kurz heraus auch die Vene, als sie den Hergang erzählen hört: „Hätt' er gefolgt und sich rechtchaffen benommen! Meine Sachen gehen ihn nichts an, und . . . der Zaches hat wenigstens gesagt, was sich andere nur gedacht haben werden.“

Der Arzt aber macht die Anzeige wegen schwerer Körperverletzung bei Gerichte, und dieses ordnet in kurzer Zeit eine Tagfagung an zur Verhandlung.

„Das hast davon, weil du den halben Gulden Verdienst gleich wieder hast versaufen müssen,“ zetert die Rosina, als der Amtsbote die Beschiedigtenvorladung ins Haus gebracht. „Einsperren sollen sie dich, bis du schwarz wirst; wenigstens wichest fürder jedem Wirtshäusel

und jeder Geldfalten aus. Recht geschieht dir, daß du einen Deuter kriegst; mit der Zeit wirst du gerade so ein Lump wie der Kudel.“

„Wegen den zwei, drei Halben Bier?“ stellt der Zaches lächelnd vor.

„Ein Ding; ist auch weggeworfenes Geld.“

„Geizfragen!“ brummt er noch, und dann läßt er sie murren und surren, so viel sie will, ohne ihr weiter mehr ein Gehör zu geben. Es käme einer an kein Ende mit ihr, wenn er widerredete. Ob sie nun so sagt oder so, deswegen vergönnt er sich bei Gelegenheit doch wieder ein oder die andere Halbe und ein bißel Unterhaltung und Ausheiterung mit Nachbarn und Bekannten. Jahrein, jahraus nur das ewige Gemurre und Gebrumme hören, das müßte einen ganz verbeinern . . . Und wegen der Anklage? Er hat Zeugen genug, und sie haben alle gesagt, er solle sich nicht grausen lassen. Hätte der Lackel Ruh' gegeben!

Gelegentlich geht er über den Rat des Stegers zu Gerichte und gibt dort an, wie es gewesen ist, und man solle auch die und jene als Zeugen vorladen, und im übrigen strubelt er sich nicht viel ab. Er streift Tag für Tag in den Wäldern und auf den Berghöhen herum, sammelt Schwämme, freut sich der schönen, ergiebigen Zeit und der Schönheit des Gebirges, und wundert in seiner grübelnden Weise an der weiten, lachenden Ferne, wo der Himmel auf den blauduftigen Bergen und Hügeln aufzuliegen scheint, und an der Zartheit der Blumen und Moose zu seinen Füßen. Er macht sich seine Gedanken über Zeit und Ewigkeit, über Leben und Gestorbensein, über Menschenstreben, Menschenschickal und Zeitläufte, und er wendet dort vernünftigerweise seine Gedanken zur Umkehr, wo sie mit bestem Willen nimmer vorwärts zu finden vermögen. Das ist so sein Brauch, seit er älter und gesetzter geworden, und was sollte einer auch sonst tun und sinnen, der den ganzen Tag schier auf sich selbst und auf seine Gedanken angewiesen ist in der Ruhe und Einsamkeit der Bergwelt.

So kommt allmählich der Tag der Gerichtsverhandlung heran, und er richtet sich in aller Herrgottsfrühe zusammen und stapft zu Tale und zu Gerichte.

Die Männer, die als Zeugen vorgeladen worden, necken und haufen ihn noch ein Weilchen, bis er dann in die Gerichtsstube gerufen wird. Dort wird ihm die Anklage vorgelesen, und dabei beginnen ihm doch die Haare allmählich etwas gen Berg zu steigen. Darnach wäre er ja der reinste Schwächer und Mörderer.

„Haltans!“ preßt er mittendrin heraus. „So handeln wir nicht gleich; so ist's nicht gewesen.“

„Wie denn nachher?“ erkundigt sich der Beamte.

„Ah, das'elbe sollen nur die Zeugen sagen,“

drückt er sich um eine Verteidigung herum, da er ganz gut weiß, daß er mit dem Mundwerke nicht viel ausrichten kann und in diesem Falle schon gar nicht. „Da könnt' Ihr schon hören, wie es gewesen ist. Und . . . das ist eine Lug, was der Kaltenecker da zusammenschreiben hat lassen, eine elendige Lug.“

Angesichts der wartenden Zeugen getraut sich der Florian selbst nicht, das zu behaupten, was die Anklageschrift behauptet. Der Arm ist halt hin und gebrochen, und das hätte der Zaches getan. Nun kommen die Zeugen einer nach dem andern an die Reihe, und eine Aussage ist für den Florian ungunstiger als die andere. Ohne Grund und Ursache hat der Limmel zu stänkern und zu raufen angefangen, und der Zaches hat nur abgewehrt. Daß so ein kräftiger Mensch auch kräftig zugreift, kann sich ein jeder denken. Der Staatsanwaltstellvertreter beantragt wegen mehr als dreißigtägiger Berufsunfähigkeit des Verletzten ein Jahr Kottter, aber der Richter nimmt nur Ueberstreichung der erlaubten Notwehr an und verkürzt den Zaches „mit Berücksichtigung“ aller Milderungsgründe zu einer Woche Arrest.

Der Zaches zuckt mit keiner Wimper dabei, und nur ein harter, zitternder Seufzer löst sich von seiner Brust. Mit Willen, wenn es sein muß! Der Lump hat mit seinem gebrochenen Arme länger Händel als acht Tage, bis er einmal jede Arbeit fest in die Hand nehmen kann.

Ob er mit dem Urteile zufrieden ist?

Nun ja; wenn es sein muß; aber man sollte halt warten damit, bis einmal schlechtes Wetter wäre oder die Arbeit sonst müßiger ist. Jetzt müßte er dazuschauen, daß er den Lebensunterhalt für sich und seine kränkliche Schwester verdient.

Damit ist der Handel ans Ziel und Ende gebracht, und der Zaches hastet auf Umwegen aus dem Orte, um nicht gleich wieder in ein Wirtshaus gelockt werden zu können, und dann stapft er mit langen, schweren Schritten heimzu.

So sehr die Rosina gewünscht, daß er tüchtig eingesperrt werde, jetzt fällt sie fast in eine Ohnmacht, als sie den Ausgang vernimmt. Acht Tage! Und während dieser Zeit und diese Zeit über soll sie, das kränkliche Leut, allein haufen und bleiben in dem einsichtigen und abgelegenen Häufel? Wenn sie etwer Unrechter über siele, oder wenn sie gar . . . eine Weiß*) schrecken wollte! Sie fängt vorerst zu jammern und zu klagen an, nachher zu greinen und zuletzt zu schimpfen und schelten, wirft alles mögliche vor und wahr sagt dies und jenes böse Ende, und dieses reißt nimmer ab, so lange die schöne Zeit vorhält, und bis es sich zu einem Zeitlein Grob-wetter wendet.

*) Geist, Spulgestalt. Vergl. althochdeutsch: wizzi = Strafe. Geister, die zur Strafe durch die Welt irren müssen

Dem Zaches wollen die acht Tage Krotter schier wie eine Raft- und Ruhezeit dünken, und er geht, die Strafe anzutreten und zu verbüßen.

Die Rosina zetert und heult den ganzen Tag schier in einem Atem fort und macht die folgende Nacht über vor lauter Aerger und Furcht kein Auge zu. Am zweiten Tage aber ist sie stocksterbenskrank. So findet sie Lejfer, der Jude, als er vorbeikommt, um nach Schwämmen zu fragen, und gen Abend erfährt man es auch schon im Kalteneck, daß der Zaches seine Strafe angetreten, und daß die Rosina mütterseelenallein und sterbenskrank in dem weltabgelegenen Berg-häufel liegt.

Die Lene wird wachsfahl im ganzen Gesichte, als sie diese Neuigkeit hört, und hält eine gute Zeit sinnend und überlegend inne in ihrer Arbeit . . . Eine Schande vor den Leuten, eine heilige Schande! Ohne Grund und Ursache, wie es allgemein heißt, einen Menschen in eine solche Lage bringen, sel ist doch . . . doch . . . aber schon gar nimmer recht. Sie findet im Augenblicke keinen andern Ausdruck dafür, wenn sie nicht gerade den allerhärtesten nehmen will. Jetzt wird es erst recht wieder ein Gerede und ein Getratsche geben, und aus der einfachen Tatsache wird drei-, viermal soviel gemacht werden. Und . . . was wird sich dieser . . . dieser Mensch denken, dieser Zaches? Das Schönste kaum. Daß er nicht am günstigsten denkt über sie alle, hat er eh' schon putztrocken herausgesagt, und daß sich seine Meinung nicht verbessern wird, sel kann eins an den Fingern einer Hand abzählen. Und sie hätte es so gern, wenn er halbwegs gut dächte von ihr!

Am Sonntag ist sie fast herausfordernd an ihm vorbeigegangen in tadellosem Herausputz: sauber gewaschen, kein Flecklein am Gewande, und das Kopftüchel bis über den Scheitel über die sorgsam gekämmten Haare zurückgeschoben. Keine hat netter zusammengeputzt sein können wie sie, und dennoch hat er sie nicht angesehen und ihr nicht gedankt für ihren Gruß. Freilich sind sie jetzt uneins und zerfahren, seit dieser Hapsel, der Florian, diese Dummheit angefangen, aber an dem Grusse hatt' er doch merken können, daß sie die Trutzerei nicht mitmacht und nicht mitmachen will.

Sie arbeitet wieder ihres Weges fort und überlegt, nimmt sich dieses und jenes vor und verwirft es wieder, läßt ihrer Zuneigung und Liebe freie Hand und wägt dagegen wieder ab, was sich schickt und worüber die Leute reden könnten, bis sie mit sich und ihrem Vorhaben ins reine kommt.

Da legt sie kurzerhand das Werkzeug aus den Händen, mit dem sie bislang gearbeitet, und stellt sich trugig vor den Bruder hin.

„Du, ich spann' jetzt für ein paar Tage aus,“ erklärt sie trocken. „Hast eh' schon die junge

Bäuerin im Hause, und wenn bisher ich alle Arbeit . . .“

„Was . . . hast denn im Willen?“ staunt der, wie geradewegs vom Himmel gefallen.

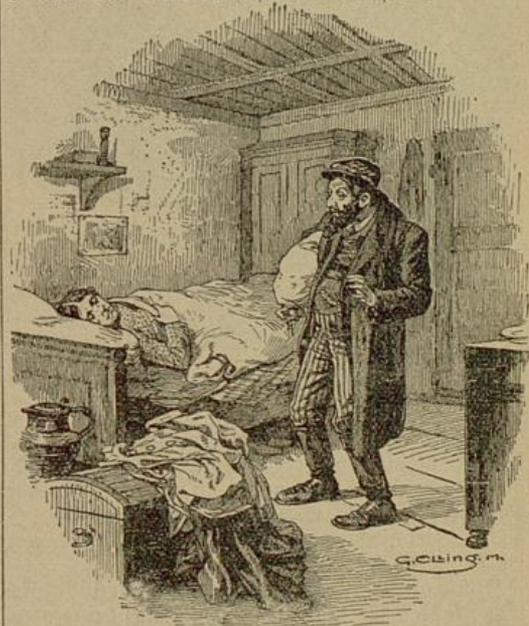
„Was . . .? Wie . . . meinst denn das?“

„Durch deine Dummheit hast den Zaches hineingeritten, und wenn jetzt die Rosina auch noch krank ist und allein . . .“

„Da . . . willst leicht . . .?“

„Ich schon,“ trutz sie baumfest. „Einem Rindl Vieh steht eins bei, wenn es krank ist, und . . . schuld bist du. Sel sagt' ein jedes.“

„Nicht unterstehen!“ kirtz nun der Florian im hellen Zorne. „Erschlagen tu' ich dich, wenn d' mir das Stückel ansanaen willst.“



So findet sie der Jude, als er vorbeikommt.

„Wenn d' gerade meinst und . . . wenn d' ein Recht hast dazu . . .“

„Jetzt . . . jetzt bleibt mir der ganze Hirn-verstand stehen,“ entsetzt sich die alte Kalteneckerin. „Dirndl, was . . . was träumt dir denn da? Was fällt dir denn da ein? Was . . .? Und was die Leute sagen würden?“

„Wenn ein Mensch mutwillig ins Unheil gestürzt wird, muß man ihn . . .“

„Wie sagst?“ schreit der Florian mit überschnappender Stimme und hebt die Rechte drohend wider die hockbeinige Schwester. „Sagst das noch einmal?“

„Hundertmal noch . . .“

Da sumset auch seine Faust schon nieder auf ihr Gesicht und sie taumelt zurück.

Nun hat aber der Rohling mit einem Schlage

die zwei andern Weiberleute wider sich. Die Vertraut, sein junges Weib, reißt ihn zurück und nennt ihn Schinder und dergleichen, und seine Mutter wirft mit dem Holzschuh nach ihm und schimpft und schilt nach Kräften.



„Wie sagst?“ schreit der Florian und hebt die Rechte drohend wider die bodbeinige Schwester.

„Jetzt kannst dir deine Arbeit selbst tun,“ kündigt sie alle weitere Mithilfe. „Keinen Handgriff helfen wir dir mehr und . . . tut das Dirndl erst recht, wie es will. Verstehst, du . . . du Weiberschinder, du? Ein Weiberleut schlagen, sel kann er auch, aber . . .“

Fluchend zieht der Florian ab, und rechnet sich trotz seines Grimmes in der Eile zusammen, was ihn der übereilte Schlag kosten dürfte. Kost und Lohn für eine Dirn zumindest. Und einen Knecht muß er seiner . . . Sitzköpfigkeit wegen eh' schon für mindestens ein Jahr zahlen und verkösten.

Die Lene aber richtet sich zum Fortgehen. Jetzt hat es sogar die Mutter zugegeben, trotzdem sie zum Schluß und im letzten Augenblicke doch wieder vorstellt: „Was werden die Leute sagen?“

Ach was! Da können sie gar nichts sagen. So lange der Zaches eingesperrt ist, kann er nicht daheim sein, und wie er kommt, geht sie wieder.

Die alte Kalteneckerin schaut dem Dirndl nach, so lange sie es zu sehen vermag, sinnt und sucht hin und her nach einer einleuchtenden Erklärung und schüttelt ein um das andere Mal den Kopf . . . Ein eigen Gewächs, dieses Dirndl; jeelengut bis in die Knochen hinein und gleich

wieder so dickschädelig und eigenwillig wie . . . wie eine Henne. Und sonst kann ja . . . doch um Gottes willen nichts dahinterstecken! Er hat nichts, ist so ein seltsamer Lapp und . . .

Derweilen kommt die Lene in des Stegrotten oberes Zuhäusel.

Die Rosina ist gerade bei der Holzschar her- außen und klaubt unter Jammern und Kreischen ein paar Briegeln auf, um sich einheizen und ein warmes Süpplein kochen zu können, aber die Lene nimmt ihr das Holz kurzweg vom Arme.

„Leg dich nieder und heime!*) dich gehörig. Ich habe reden hören, daß du krank bist, und . . . ich bleibe bei dir und tu dir die Arbeit, bis der Zaches wieder auskommt.“

„Was . . . sagst?“ dehnt die Rosina klasterlang heraus und schaut das Dirndl mit weit-aufgerissenen Augen und sperrangelweit offenem Munde an. „Wie . . . hast gesagt?“ Einen Menschen zuerst anstänkern, nachher einsperren lassen und zuletzt . . . helfen? Das geht ihr nicht ein.

„Ist schon gesagt, und . . . was ich tun soll, das schafft mir. Wie lange bleibt denn der Zaches noch aus?“

„Der zweite Tag ist's halt heute . . .“

Den ganzen Abend über reden sie nicht fünfzig Worte mitfammen, die Lene sinnt und zürnt wegen der Behandlung von seiten des Bruders, und die Rosina wird mit lauter Wunder und Zusammenreimen nicht fertig.

Am andern Morgen aber nach der Morgensuppe stellt sich die Lene mitten in die Stube und schaut eine Weile forschend umher.

„Du, ich werd' euch den Sau Stall ein bißel zusammenputzen,“ er bietet sie sich nachher etwas bißig.

„Wie . . . hast gesagt?“

„Not tut es, scheint mir, und . . . daß er einmal etwas sieht, wenn er heimkommt. Bei uns findet er keinen mehr.“

Diese Reden vermag sich die Rosina wieder nicht zurechtzureimen. Der Sau Stall schnupft ihr wohl hübsch weit in die Nase, aber sie läßt das Dirndl tun und gewähren, wie es will und hat selbst eine närrische Freude, als es mit dem Scheuern und Fegen fertig ist, und als die Stube wieder einmal so ausschaut, wie wenn morgen Festeszeit wäre. Nun wird sie gesprächig und nach und nach reden sie alle zwei so weit zusammen, daß alles Mißtrauen weicht und sich so etwas wie ein bißel Freundschaft von der Ferne zeigt. Die Rosina beginnt zu erzählen und zu klagen, was sie mit dem „Buben“, mit dem Zaches, für ein Kreuz und Glend hätte, und wie sie ihre ewige Krankheit peinigte und marterte. Nicht schaute er, daß er etwen ins Häusel

*) Schonen. Vielleicht: Seilmeln.

brächte, der ihr doch die meiste Arbeit abnähme und sie in ihren kränksten Zeiten auch ein bißel berente, und in allen Gliedern und Gelenken riße und zwickte es sie, und der Kopf wäre ihr manchmal hellauf zum Zerpringen. Wenn er eine kriegte mit ein paar Hundertern, so könnten sie sich ein Häufel kaufen, und der Rudel sollte keine ruhige Stunde mehr haben, wie er sie alle zwei betrogen und ausgestohlen. Und auch der Lene reizt der Aerger heraus, wie ihr Bruder umspringen wollte mit ihr.

„Dem machet ich den Narren gar nicht lange,“ rät die Rosina entriistet. „Wirst ja nicht angewiesen sein auf ihn, mein' ich.“

„Oh' nicht; er soll sich nur eine Dirn dengen, weil er gar so . . . so eine Wilden hat . . .“

Von Tag zu Tag gewöhnt sich nun die Rosina mehr und mehr ans stille, ruhige Dirndl, von dem sie nicht begreifen will, wie es zu Hilfe kommen kann, da der Zaches doch seinem Bruder den Arm abgeworfen, und am letzten Tage wird ihr plötzlich so elendiglich zu Mute, da sie daran denkt, daß es morgen schon wieder anders sein wird, und eine richtige Zeitlang geht sie an. Sie redet und deutet fast nichts mehr, und als das Dirndl nachher geht, fängt sie hellauf zu flennen an und bringt kein Wort heraus.

So kann ein armes Leut das Leben narren. Es wirft urplötzlich ein bißel Sonnenschein auf den Weg, und gleich nachher verdüstert es ihn wieder, um das Düstere erst recht zum Erkennen zu bringen. Und die Weile über, die sie allein ist, sinnt sie sich einen Plan zusammen, der vorläufig wohl nur lediglich eitler Wunsch und Wahn ist, der aber den Sonnenschein an den Weg bannen könnte: das Dirndl wenn der Bub zum Heiraten kriegte! Wird wohl ein leerer Wahn sein, aber . . . so schön wäre es, gar so schön. Ja, wenn er noch ein bißel jünger wäre und etwas wiffer*) und wenn er sein Geld noch hätte, das Erbteil, um das ihn dieser nichts-nutzige Rudel gebracht und betrogen! Nachher wär' es gar nicht so unmöglich; aber so wird es halt so viel wie ausgeschlossen sein, trotzdem das Dirndl mit den paar Groschen, die es kriegen wird, auch nicht viel große Sprünge wird machen können. Sagen und raten kann sie es ihm ja, aber . . . ob er sich trauen wird, und ob etwas daraus werden könnte, wenn er so viel Mut aufbrächte, sel wäre erst die Hauptsache.

Als dann gen Abend der Zaches heimkommt und in die Stube tritt, schaut er wie aus den Wolken gefallen. Alles so sauber und nett, und . . . die Rosina liegt und . . . ächzt zum Sterben. Gewiß hat sie aus lauter Aerger und Langeweile all diese Arbeit verrichtet und sich zu Tode geschunden.

*) Wiffig, Lebendig, ein bißel durchtrieben.

„Das hast wieder notwendig gehabt,“ tadelt er schlankweg. „Weißt eh', daß du . . . zu nichts bist, und . . . nachher hab' wieder ich meine Pein.“

„Das Zusammenpusen meinst?“ errät sie seine Mutmaßung. „Da irrit dich schon. Ich liege schon eine ganze Wochen, und wenn das Kälte-eckerdirndl nicht kommt und bei mir bleibt, bin ich schon längst eine Leiche. Die Lene hat so zusammengepusht, den . . . den Sauftall ausgeräumt, hat sie gesagt . . .“

„Die . . . Lene . . .?“
„Wer denn sonst? Wegen dem und jenem, sagt sie, wäre sie zu Hilf' gekommen, weil der Hapsel, ihr Bruder, doch am Ganzen schuld wäre, und weil man sogar ein krankes Stückel Vieh nicht hilflos liegen keße . . . sagt sie; aber ich kenne mich wirklich jetzt noch nicht aus . . .“

„Da kenn' ich mich nachher auch nicht aus,“ gesteht der Zaches und schüttelt ein um das andere Mal den Kopf. „Da . . . da . . . komm' ich nicht aus dem Traume.“

„Und so ein geschicktes Dirndl wär' es, und . . . gerade flennen hab' ich müssen, wie es wieder gegangen ist. So hätt' ich mich schon an es gewöhnt gehabt . . . Wenn d' nicht der Zaches wärest, der . . . der leutscheue Zaches: die wäre so eine für dich,“ rät sie sofort.

„Hm!“ macht er es in seiner Weise und schaut und lugt von einem Winkel in den andern. „Hast dir wieder ein paar Grillen zusammengefangt?“ Dann sucht er sein Werktagsgewand zusammen und zieht sich um . . . Wenn d' nicht der Zaches wärest! . . . Wenn d' nicht der Zaches wärest! . . . Ihre ewige Rede, aber . . . So uneben kommt' die Sache wohl nicht sein, aber . . . Ah was! Lauter Aber, und . . . und gar keine rechte Aussicht. Sel könnte ja sein, daß sie der Rosina taugen, und ihm könnt' sie wohl auch taugen, aber . . . Nichts ist's, nein, gar nichts ist so ein Wahn.

Er sucht sich eine Arbeit, aber den Rat bringt er für den Augenblick nimmer aus dem Kopfe, trotzdem er ihn für die größte Dummheit ansehen und betrachten muß . . . Wenn d' nicht der Zaches wärest! . . . Zum Schinder schon! Wenn er es halt einmal nicht wäre! . . . Je länger er sinnt, desto begehrenswerter erscheint ihm der Vorschlag, und es entwickelt sich trotz seiner Weibersehen allmählich eine gewisse Wärme in seiner Brust für das Leut, das so . . . so eigentümliche Launen hat, und das ihm seine Vorwürfe und Spottreden auf so seine Weise heimzuzahlen verstanden hat . . . Seinen Sauftall ein bißel zusammenpusen! . . . Malefizleut! Einen guten Fang machet' einer wirklich, wenn er so . . . eine Hex' erwischet, einer . . . Wer weiß, was für einer? Die wird gerade auf ihn gewartet haben und noch warten! Kann schon sein . . .

So grübelt er hin und her, bis er wieder in die Stube kommt, und bis dort die Rosina wieder zu raten und zu nöten anfängt: „Schau, daß du mir das Dirndl ins Haus kriegst!“

„Um!“ brummt er wieder und schupft die breiten Schultern ein paar Male. „Schau du! Wäre ja so und so lange dagewesen!“

„Jeh?“ entrüstet sich die Rosina. „Jeh, sagst?“
 „Jeh nicht; ich . . . geh' mir um keinen Korb ins kalte Eck.“

„Legfeigen! . . . Und folgen wirst!“ schreit sie nachher ganz unvermittelt kirschend heraus.

„Keine gute Stund' erlebst mir mehr, wenn du nicht folgst. Gleich heute noch gehst und bedankst dich für . . . für die Hilfe, und . . . nachher wird schon ein Wort das andere geben. Verstehst?“

„Mhm!“
 Und nach der Nachtsuppe macht er sich auf und geht ins kalte Eck hinauf, um . . . sich zu bedanken.

Weiter wird er eh' kaum kommen, und der Rosina ist damit der Willen erfüllt. Ist halt nichts, hat halt kein Wort das andere gegeben. Wer kann denn dafür?

Langsam und gemächlich beginnt er bergan zu steigen und dazwischen gewohnheitsmäßig nach



„Und folgen wirst!“ schreit sie kirschend heraus.

Links und rechts zu spähen, als ob er Schwämme suchte, und dazwischen lugt er hie und da in die verdämmernde Weite und sinnt, was er wohl im kalten Eck sagen, und wie er sich bedanken soll, daß es doch so halbwegs einen Sinn hat. Er reimt sich ein paar Reden zusammen, aber bis er ein Dertel weiter und

voraussinnt, vergißt er sie wieder. Ah was auch! Wird schon ein Wort das andere geben!

Im Kalteneckerhose steht der Knecht vor der Streuschöpfe und handelt noch an einem Jochzeug herum, und den fragt er.

„Du, hörst? Ist die alte Bäuerin leicht schon im Leibtumhäusel?“

„Eh' schon, gutding eine Wochen schon,“ bescheidet der Knecht. „Mir scheint, es ist ein wenig zwiespältig worden.“

„Mhm . . .“ Und er stapft dem Leibtumhäusel zu mit einem Mute wie ein rechter Hauptstrick, der zur Beichte gehen soll. Das Zeitel wenn vorüber wäre!

Die Lene sitzt auf dem Gredbänkchen und schaut sinnend in den verdämmernden Tag hinaus, und ihr Herz beginnt kräftiger zu pochen, als sie diesen . . . seltsamen Menschen daherkommen sieht. Was . . . wird er wollen?

„Feierabend?“ kreißt er verlegen, um vorläufig eine Ansprach' zu haben.

„Einmal muß es sein . . . Und wo wirst denn du noch aus?“

„Eh' wohl, ja . . . und . . . und gerade nur bis zu euch herauf,“ stottert er herum und fängt an, den plötzlich aus allen Poren sickernden Schweiß zu trocken. „Ich muß mich doch . . . bedanken, weil . . . weil du die Rosina nicht . . . nicht ganz zugrunde hast gehen lassen und . . . alles so schön zusammengeputzt im ganzen Häusel . . .“

„Stände dafür!“ lehnt sie den Dank bescheidenlich ab. „Jeh . . . habe halt Zeit gehabt dazu, und . . . geschadet wird es nicht haben, daß der Saustall ein bißel gesäubert worden ist. Und . . . jetzt sind wir quitt, gelt?“

„Quitt?“ staunt der Baches. „Ja . . . wie . . . wie?“

„Ist schon wieder vorüber,“ lehnt sie jede weitere Erörterung kurz ab. „Setz dich nieder ein bißel, wenn d' magst! Verschäumen wirst eh' nichts mehr.“

„Eh' nicht, und . . . und nochmals fleißigen Dank, gelt! Ich habe gleich heute noch heraufmüssen mit dem Danke. Sie hat nicht locker lassen, die Rosina, und so viel ahndten***) tut sie dich, sagt sie. Wenn . . . d' nur . . . wieder um sie wärest, sagt sie. Und . . . ja, ist wurscht, wenn ich's gerade heraus sage,“ entschließt er sich mittendrin zum Allgersten und Härtesten. „Schauen sollt' ich, sagt' sie, daß ich dich ins Haus brächte, sagt sie. Ein wunderliches Leut halt mit ihrer Kränklichkeit. Hast sie ja eh' kennen gelernt.“

Der Lene wird's so heiß wie in einem Backofen. Jetzt zeigt sich das Ziel ihrer Glücks- und Mädchenträume auf Armslänge vor ihr, jetzt stände das ersehnte Glück mitten auf der

*) Ausgebingerhäusel.

**) Vermiffen.

Gred, aber . . . sagt sie. Ob oder daß es auch sein Willen wäre, davon läßt er nichts verlauten, der . . . unbehilflich Ding da.

„Nun ja,“ macht es der Zaches nach einem Weilschen tiefen Schweigens . . . Sie sagt nichts dazu, und was sollte er da noch eine Weile herumquatschen? „Sie hat halt so gemeint, weil sie dich gar so viel leiden kann und ich . . .“
„Ich tauget' also für . . . für dich?“ versucht



„Wirklich?“ jubelt er und setzt sich aufs Bänkchen zu ihr.

sie zu scherzen, aber es mißlingt ihr hübsch weit.

„Die Gertraut hat nicht getaugt . . .“

„Geh!“ macht er es verlegen. „Wenn man einmal im Wörger ein Wörtel fallen läßt, nachher . . . nachher . . . Und was sagest denn du dazu? Jetzt ist's schon alles eins.“

„Geh' schon,“ gibt sie ihm recht. „Und ich saget' . . . nicht nein, wenn ich wüßte, daß . . . daß nicht gerade die Rosina allein den Willen hätte . . .“

„Wirklich?“ jubelt er schier auf und setzt sich endlich doch aufs Gredbänkchen hin zu ihr. „Wirklich? Nachher ist's eh' recht. Ich hätte mich wahrhaftig nicht getraut, wenn nicht die Rosina mit ihrem ewigen Gemurre . . .“

Jetzt ist es heraußen, und sie hört fast alle Engel singen vor Glück und haushoher Freude. Ein bißel anders hätt' er es wohl herausbringen können, ein bißel handsamer, aber . . . einem jeden ist's eben nicht gegeben, daß er lange Flaufen und Schnacken macht, besonders wenn er . . . halt der Zaches ist.

Lehrer Sittender Bote für 1916.

„Die Mutter frag' ich noch zuerst, gelt?“ haftet sie heraus und steht auf. „Wartest eh' derweilen?“ Und dabei drückt sie seine Hand ganz sachte . . . „Ich meine, sie wird nicht viel dawider haben können.“

Dem Zaches kommt es vor, als tauchte urplötzlich ein ganzer Schwarm leuchtender Sonnenkäferchen vor ihm auf und schwirrte und tollte um ihn her. Zu ganzen Duzenden hüfchen die Gedanken durch seinen Kopf und durch sein Sinnen, und dazwischen zwängt sich die Freude mit überwältigender Kraft. Die tauget; mit der Gertraut wär's eh' nichts Rechtes gewesen. Er hat keine rechte Zuneigung fassen können zu ihr, trotzdem die Rosina alleweil geredet und gedrängt. Die Lene kommt' er jetzt sogar wider den Willen der Schwester freien, so viel er in seinem Herzkammerlein merken kann.

Nach einer Weile kommt die alte Kalkeneckerin heraus.

„Geh doch ein bißel herein, Zaches!“ nötigt sie. „Und . . . recht viel Glück wünsch' und vergönn' ich euch. Das Dirndl ist . . . ganz aus dem Häusel, wirklich wahr. Tu mir's sein gut halten!“

„Wird nichts fehlen,“ verspricht er kräftig. „Aber . . . Höllteufel! Jetzt wird der Florian gar der Schwager und . . . Eh' nicht schade gewesen, daß ich ihm die Flügel abgeworfen habe; auf eine andere Weise, zähl' ich, hätte sich's kaum so . . . so wunderschön geschickt . . . Und jetzt kaufen wir uns selbst ein Häusel und richten es uns ein wie im Himmel . . .“

„Nur die Lieb' kann den Himmel schaffen auf Erde . . .“

Da zieht ein Sternschneuzer*) in weitem Bogen über den nachtdunkeln Himmel und verschwindet hinter dem Gefelste des Eckriegels . . .

Aber gelt, jetzt bist au dumm.

Es gibt Leute, die den Handwerker oder Bauern, den unstudierten Bürgermann hänseln und uzen, wenn er mal ein Fremdwort ungeschickt ausspricht, oder am „lägen“ Ort in Anwendung bringt, wenn er sich in der Gelehrsamkeit nicht auskennt und von der Kunst keinen oder einen nur mangelhaften Begriff zeigt.

Besonders sind es junge Gymnasiasten, die ihre Eltern, Vettern, Geschwister und ehemaligen Dorfschulkameraden von oben herab ansehen, sich gerne über sie lustig machen, und die Weisheit allein in Pacht zu haben vermeinen.

„Bist du aber dumm,“ sagen sie, wenn einer ihre lateinischen Brocken nicht versteht und auf ihre „wissenschaftlichen“ Ausführungen nicht einzugehen vermag. „Nein, daß man auch so dumm sein kann. Bist halt ein Bauer, Sepp, und bleibst einer,“ sagen sie weiter und denken

*) Sternschnuppe.



nicht daran, daß in solchem Fall eigentlich sie die Dummen sind, sonst würden sie wissen, daß ein Mensch, weil er über einen ihm fremden Gegenstand nicht zu antworten vermag, noch lange nicht dumm zu sein braucht, und gar mancher „dumme“ Sepp oder Hans, und gar viele Bauern, die man für dumm zu halten das heiligste Recht und die gewichtigsten Gründe zu haben glaubt, würden es beim Studium noch weiter gebracht haben als jene, welche sie verlachen und geringschätzen möchten. Und mancher, fast jeder Bauer hat Gelegenheit, zu beweisen, daß er da, wo andere Menschen das Gehirn haben, auch keinen Strohbund liegen hat.

Der Entenbauer von Hinterlingen z. B. machte es seinem Neffen, dem eingebildeten Eckheinerle, der sich aber seit seinem fünfzehnten Jahr Herr Eck nennen ließ, draußen auf den Matten einmal klar, was eigentlich an seinem Wissen und Können sei, und daß er sich in der Arbeit des Bauern ebenso ungeschickt zeige, wie der Bauer im Latein, von dem er nie was gehört.

Der Eckheinerle war nämlich in die Ferien gekommen und hatte sich, wie gewohnt und weil er seine Eltern nicht mehr besaß, bei seinem Onkel, dem Entenbauer, einquartiert. Hier war er stets freundlich aufgenommen und bewirtet worden, gerade so, als ob er der Sohn des Hauses selber wäre. Von einer Dankespflicht diesem freundlichen Entgegenkommen gegenüber wußte und fühlte der Eckheinerle aber nichts dank seiner Einbildung und seines maßlosen Hochmutes. Im Gegenteile, er vergalt dem Onkel seine Güte mit allerlei mutwilligen Streichen, von denen er täglich eine Neuauflage erscheinen ließ, so daß der Bauer und die Bäurin, die Knechte und Mägde sich während seiner Anwesenheit stets geärgert und belästigt sahen.

„Er ist halt ein junges Blut und ein Studentli,“ sagte der Bauer ihn entschuldigend. „Die jungen Leute sind in der Stadt beim Studieren wie der Hund an der Kette, und da ist es kein Wunder, wenn sie beim Loskommen ein bißle über den Strang schlagen.“

Das war verständig gesprochen vom Onkel, aber der Eckheinerle wußte es nicht zu ästimmieren. Er stellte auch den Onkel unter das Geschütz seines Wizes, und eines Abends, als er das Maß seines Wissens zu erkennen gab und der gute Onkel oft eine ungeschickte Frage tat, da sagte der Eckheinerle einmal über das andere: „Aber Onkel, bist du aber dumm!“

Der Onkel biß auf die Zähne, sagte dann aber freundlich und verschmigt lächelnd: „Weiß es, daß ich der Geheiteste nicht bin, Heiner. Für heut aber gehen wir zu Bett. Morgen kommst mit auf die Matte, die Morgenluft kann dir nur gut tun.“

Der Heiner war einverstanden, und als am andern Morgen der Bauer und die Knechte hinaus-

zogen mit Sense und Wehstein, da war er auch dabei.

„So—o,“ sagte der Bauer, als sie auf der Matte ankamen, „so, jetzt stellst dich ins Glied und probierst, ob du es uns gleich tun kannst. Das Mähen ist ein Kinderpiel, mehr ein Vergnügen, als eine Kunst oder Mühe.“

Der Heiner glaubte das um so lieber und eher, als er schon des Bachjörgles Hansle, der ja erst zwölf Jahre alt war und im Vergleich zu ihm, dem Heiner, ein Knirps genannt werden konnte, wie einen Alten hatte mähen sehen. Er griff also beherzt nach der ihm vom Onkel dargereichten Sense und holte, wie die andern, kräftig aus, um gleich ihnen das Gras an den Boden zu legen. Aber die Sensenspiße ging in den Boden und der Heiner fiel in die Knie und hätte nicht viel gefehlt, wäre er sogar noch auf die Nase gefallen.

Ein schallendes Gelächter von seiten der Knechte belehrte ihn noch, daß er seine Sache äußerst komisch gemacht hatte. Der Onkel aber sagte: „Nein, Heiner, bist du aber dumm! Hast studiert und kannst nicht einmal mähen!“ Und er wies ihm den unter einem Kirschbaum aufgestellten Dangelstock: „Gehe, und klopf die Scharren aus der Sense, die dein ungeschicktes Dreinfahren verursacht hat!“

Der Heiner ging und glaubte dieser Kunst vollkommen gewachsen zu sein. Hatte er dem Onkel und den Knechten doch schon manchmal zugeschaut, wenn sie dengelten. Aber nach fünf Minuten schon kehrte er zum Onkel zurück: „Weiß nicht, Onkel, die Sense will nicht parieren. Sie wird immer zackiger, je mehr ich draufschlage, und sieht einer Säge schon ziemlich ähnlich.“

„Gott, Heiner, bist du aber dumm. Dengeln, das kann ja der Hirtenbub und hat doch nicht studiert, wie du.“

„Ja, das hat mit meinen Studien auch nichts zu tun,“ entgegnete Heiner. „Das Dengeln haben wir im Gymnaji nicht versucht, kaum einmal davon gesprochen. Woher sollte ich's also können?“

„Und wir haben bei unsern Arbeiten uns noch nie mit dem Latein befaßt, woher sollten wir's verstehen?“ sagte der Onkel. „Darum mußt uns nicht für dumm halten, wenn wir deine Sache nicht begreifen; denn du verstehst unser Geschäft auch nicht, und was der Mensch noch nie gehört und gesehen hat, kann er nicht wissen.“ Der Heiner war belehrt. —

Sinnspruch.

Zu Hochmut überheb dich nicht
Und laß den Mut nicht sinken, —
Mit deinem Wipfel reich' ins Licht
Und laß die Wurzel trinken.

Rädet.

Gaston.

Skizze von A. Theinert.

Die vom tiefblauen, wolkenreinen Himmel strahlende Sonne schmückt die Bäcklein der an den fruchtbeladenen Bäumen hängenden Äpfel mit zartem Rot, und die schnittreifen Weizenfelder wogen wie ein gelbes Meer, wenn der linde Windhauch darüber hinstreicht. Dohlen und Elstern hüpfen lässig im Geäst der alten Ulmen herum; die Schwalben halten Versammlungen ab auf Zäunen und Dachfirsten, dort einander etwas vorzuzwitschern über die bevorstehende Reise nach Afrika, und bunte Falter gaukeln von Blume zu Blume, sorglos wie immer, an die Zukunft nicht denkend.

Kaum zwei Stunden ist's über Mittag und das ländliche Tagewerk noch lange nicht beendet, Vater und Mutter Ribot aber sitzen untätig und schweigsam in der guten Stube ihres rebenumrankten Häuschens. Noch ist die Sonne nicht weit genug nach Westen gerückt, um das Fenster zu erreichen, und im Zimmer herrscht wohlthuend gedämpftes Licht und angenehme Kühle. Die altväterischen Möbel sehen so frisch und blank aus wie neue, sie legen Zeugnis ab für die peinliche, pietätvolle Sorgfalt, mit der sie von einer Reihe Ribotscher Generationen gehütet worden sind. Seit vielen, vielen Jahren ist die gute Stube der Stolz der im Hause waltenden Frauen gewesen, heute aber überfliegt kein befriedigt lächelnder Blick der am runden Tische mit der Mahagoniplatte sitzenden Matrone den geliebten, das aufgespeicherte Leinenzeug bergenden Doppelschrank oder die mit blinkenden Messingbeschlägen reich verzierte Kommode.

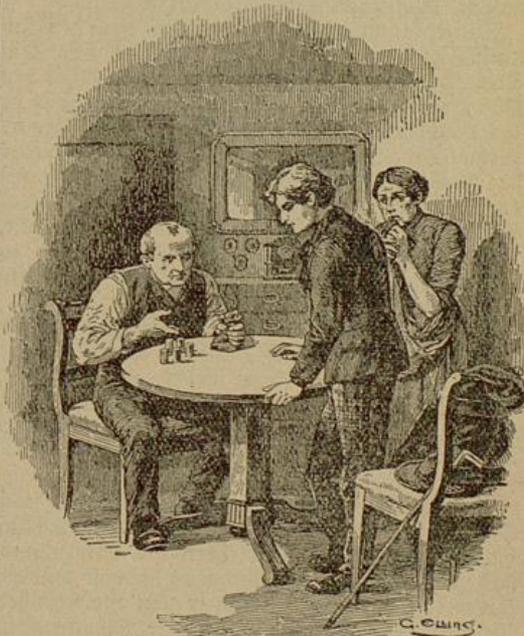
Tränen rollen über die leicht gerunzelten Wangen der Frau und ein herber Schmerzszug verdüstert das glattrasierte Gesicht des Mannes. Schwer belastet sind die Herzen der beiden alten Leute, denn ihr einziger nach zwölf Jahren kinderlos gebliebener Ehe geborener Sohn Gaston steht im Begriff, die elterliche Obhut und das Heimatsdorf im Elsaß zu verlassen und nach dem fernen Paris überzuziedeln. Dort will er die Kunstschule besuchen, vor der großen Welt sein Genie leuchten lassen und als Bildhauer Ruhm und Reichthum erwerben.

Der blondlockige Jüngling mit den munter blinkenden blauen Augen, der feingeschnittenen Nase und dem wohlgeformten Munde war der Abgott seiner Eltern, sie hielten ihn für den hübschesten und bravsten Burschen in ganz Frankreich, gar nicht zu reden von seinem wunderbaren Talent.

Jetzt ist Gaston in seinem freundlichen Giebelzimmer mit dem Ordnen des Reisegepäckes beschäftigt, und nachdem er damit fertig geworden, läßt er den Blick, abschiednehmend, noch einmal im Raume herumstreifen. In einem Winkel

steht die kaum aus dem Rohen gemeißelte Büste seiner Mutter, in einem anderen ein paar halb zerbröckelte Tonmodelle; da und dort liegen Kreide- und Bleistiftskizzen zwischen Holzschneidereien; alles Talent bekundend, alles aber unvollendet.

Und so war's immer gewesen bisher. Jede neue Arbeit hatte der junge Mann mit Lust und Eifer begonnen, sein Eifer aber nie lange vorgehalten. Er wollte träumen, neue und immer wieder neue Ideen in sich aufkeimen lassen. Pläne und Entwürfe riesen, so lange es nur ums Ausdenken sich handelte, helle Begeisterung in ihm wach, die aber fing bald an, schwächer und schwächer zu glühen, nachdem er an die Ausführung herangetreten. Manchmal machte er sich Selbstvorwürfe wegen solcher Lässigkeit, dann aber konnte er leicht wieder Trost finden in der Erwägung, daß er doch ein Künstler sei von Gottes Gnaden und in seiner Schaffenskraft eben nur gelähmt durch die Enge und Kleinlichkeit der ihn daheim umgebenden Verhältnisse. Das würde anders werden in Paris, dem glänzenden Mittelpunkt der Welt, dort sollte sein Geist zu noch lichteren



„Hier sind tausend Franken, mein Sohn,“ sagt er, „gehe häus-
hälterisch damit um.“

Höhen sich emporschwingen und auch die Arbeit ihm zur Freude werden.

Langsam steigt Gaston die Treppe hinunter und tritt in die Stube, wo die Eltern seiner harren. Der Vater hat fünfzig Napoleons abgezählt und in fünf Häuflein auf dem Tische

geordnet: „Hier sind tausend Franken, mein Sohn,“ sagt er, „gehe hausälterisch damit um, und sie werden eine gute Weile reichen.“

„Und vergiß nicht, Gaston,“ schluchzt die Mutter, „jeden Abend die heilige Jungfrau zu bitten, sie möge in der großen, sündhaften Stadt dich behüten vor Versuchungen.“

Zögernd nimmt der Jüngling eines der Häuflein; auch ihn packt bitteres Trennungswel, doch verlockende Zukunftsvisionen tauchen auf, er streicht den Rest der Goldstücke in seine Linke und schiebt sie in die Tasche.

„Die Zeit drängt, Mutter,“ mahnt er; „aber lange werden wir ja nicht geschieden sein. Ich werde arbeiten und verdienen, viel verdienen, und dann dürft ihr beiden Euch nicht länger plagen, sorgenfrei sollt Ihr Euren Lebensabend mit mir verbringen.“

Vater Ribot senft, die Mutter steht auf und umarmt, laut weinend, ihren Liebling.

„Ruhig, Lisette, nimm's nicht so schwer,“ versucht der alte Mann zu trösten. „Es wird sich ja alles zum Guten wenden mit Gottes Hilfe. Wir haben's nun einmal ausgemacht, der Junge soll seine Chance haben; wir dürfen ihn nicht halten, dürfen nicht selbstüchtig sein.“

Sanft macht er den Sohn frei von den ihn umschlingenden Armen und verläßt mit ihm Stube und Haus. Die beiden gehen durch den Obstgarten, durch die Wiesen und Acker, bis sie die Landstraße erreichen, auf der die Diligence vorbeikommen muß, und als zehn Minuten später das Gefährt um die nahe Waldecke biegt, nehmen auch Vater und Sohn zärtlich Abschied voneinander. In eine dichte Staubwolke gehüllt, rollt Gaston der nächsten Eisenbahnstation zu und besteigt dort den Zug, der ihn nach dem ersehnten Paris bringen soll.

Daher findet Vater Ribot sein Weib immer noch in der guten Stube, auf den Knien liegend und betend. Auch er kniet nieder, ihr zur Seite, und inbrünstig flehen die Eltern zu Gott, ihr Kind zu schirmen und zu leiten auf seinem neuen Lebenswege.

Zwei Jahre sind vergangen, seit Gaston nach Paris gekommen, aber weder Ruhm noch Schätze hat er geerntet. Zurückkehren ins Elternhaus, das will er nicht; die Nachbarn daheim würden ihn auslachen, ihn, der immer von einer großen Zukunft gefabelt. Die erwartete Schaffenslust hat auch in Paris sich bei ihm nicht einstellen wollen. Gelegentlich findet er mäßigen Verdienst als Zeichner oder Modelleur, zu solchen Arbeitsleistungen bequemt er sich aber in der Regel immer erst dann, wenn Ebbe im Geldbeutel eingetreten ist. Die mitgebrachten fünfzig Goldvögel sind schon im ersten Jahre nach allen Richtungen hin davongeflogen. Unzufrieden oder gar seelisch niedergedrückt ist er dabei keineswegs;

Bedürfnisse hat er wenige, an ein frugales Leben ist er gewöhnt, und die Sonntagsausflüge mit Ninon bleiben in bescheidenen Grenzen.

Ninon, die hübsche Näherin, zählt gerade so viel Lebensjahre und schaut ebenso leichtfertig in die Zukunft wie Gaston. Er und sein Freund, der Journalist Charles Lemaitre, haben beide um die Liebe des Mädchens geworben, und als dieses Gaston den Vorzug gegeben, hat Charles deswegen die Freundschaft nicht gekündigt; die drei hummeln nach wie vor miteinander, und Gaston hegt nicht den mindesten Argwohn.

Ninon sah tiefer. Führte der Zufall sie einmal mit Charles allein zusammen, dann zeigte der junge Mann deutlich genug, daß er immer noch von dem Verlangen beherrscht wurde, den Rivalen auszustechen.

So lagen die Dinge, als der große Krieg ausbrach, und die Pariser „à Berlin!“ schrien. Aber es kam anders, als die „große Nation“ sich's gedacht hatte. Für sie folgte Katastrophe auf Katastrophe, und schließlich standen die „Barbaren“ vor den Toren der Hauptstadt.

Die Bevölkerung rafft sich auf; die Nationalgarde schießt sich an, ihrem Namen Ehre zu machen; Freiwillige rufen nach Waffen und verlangen, gegen den Feind geführt zu werden; sie alle erklären mit Begeisterung, für die Verteidigung von Paris ihr Herzblut versprechen zu wollen. Literaten und Künstler organisieren ein eigenes Korps, in das auch Charles und Gaston sich einreihen lassen. Hat dieser als Bildhauer keinen Ruhm erworben, so soll man doch bald von seinen Taten auf dem Schlachtfelde sprechen, so erklärt er der ihn in seiner schmucken Uniform bewundernden Geliebten.

Am 30. November kommt Gaston zum ersten Male ins Feuer; seine Truppe gehört zu der bunt zusammengewürfelten Ausfallarmee, die an dem genannten Tage auf acht Pontonbrücken die Marne überschreitet, mit der Absicht, die von den Belagerern besetzten Ortschaften Champigny, Villiers, Noisy und Brie anzugreifen.

Die Tirailleure sind hart an den Gegner geraten, und dessen Geschosse fangen schon an, in die geschlossenen französischen Unterstützungskolonnen zu schlagen. Gastons Vordermann fällt, in den Kopf getroffen.

„Da ist der Tod recht nahe an dich herangetreten,“ redet Lemaitre den neben ihm marschierenden Freund an. „Warum hast du dich überhaupt als Freiwilliger gemeldet, du, dem das Leben noch so vieles bieten kann, der Eltern hat und ein Mädchen, das ihn liebt? Bei mir ist's anders, ich bin nicht so talentvoll wie du, und um mich würde niemand eine Träne vergießen.“

Gaston erwidert nichts, aber ihn dünkt es jetzt auch, daß er voreilig gewesen. Wäre er doch in Paris geblieben.

Granaten pläzen über den Stürmenden; rechts und links fallen Leute; Lemaitre wird durch einen Splitter leicht am linken Schenkel verwundet.

„Hilf mir aus dem Gedränge, Gaston!“ ruft er, und Gaston geleitet den Freund hinter ein Deckung bietendes Haus.

„Ich danke dir, aber jetzt mußt du wieder zur Front,“ mahnt Charles, während er sich einen Verband anlegt. „Es geht heiß her. Wie schade um dich, wenn du fallen solltest.“

Gaston zögert. Hier ist er ziemlich gesichert vor dem tödenden Eisen und Blei; da draußen aber hält der Tod reiche Ernte. Ein Kämpfer mehr oder weniger, was kann das ausmachen?

Ein Sergeant biegt in die Straße ein, Umschau zu halten nach etwaigen Drückebergern. Gaston, von Furcht gepackt, zieht sein Taschentuch heraus.

„Hier, nimm mein's!“ flüstert Charles. „Rasch, ehe er näher kommt!“ Damit reicht er dem Freunde das blutgetränkte Linnen und wickelt das reine Tuch um sein verwundetes Bein.

Halb unbewußt tut Gaston wie ihm geheißten, und als der Sergeant die beiden gewahrt, hält er beide für blessiert und geht vorbei.

Eine Stunde später ist Brie in den Händen der Franzosen, und die erschöpften Streiter bivouacieren in dem eroberten Dorfe. Die Nacht bringt bittere Kälte, und leicht Verwundete schleichen und humpeln an die wärmenden Wachtfeuer heran. Auch Charles und Gaston kommen zu ihrer Truppe.

„So, so,“ lacht einer der Kameraden, „ihr habt etwas zu intime Bekanntschaft mit den Preussens gemacht.“

„Ja, mir ist's nicht so gut gegangen wie meinem Freunde hier,“ antwortet Lemaitre. —

„Verdammt!“ murmelt er, anscheinend die zuerst gesprochenen Worte bereuend, „ich vergaß, daß ja auch er verwundet sein soll.“

Die Nächststehenden haben's gehört. „Wie? Verwundet sein soll? Ist er's denn nicht?“ Jemand reißt die Binde von Gastons Bein, und „Feigling!“ wird ihm ins Gesicht geschleudert. „Geh, du bist kein Franzose!“

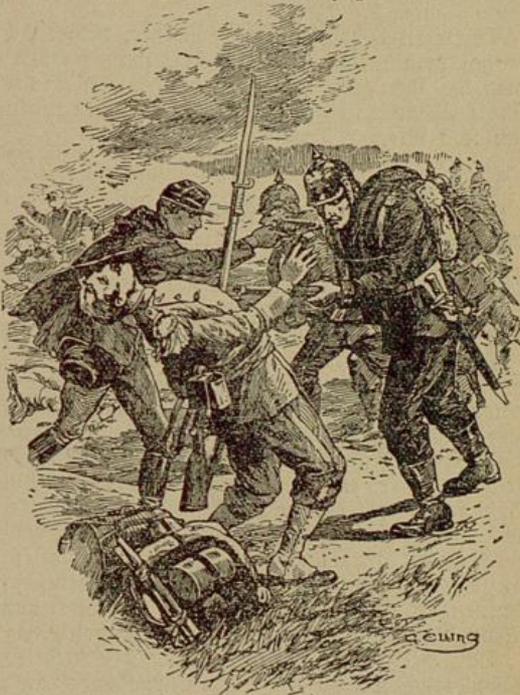
Zitternd vor Wut und Scham tritt Gaston in die Dunkelheit zurück und verkriecht sich hinter einer Hecke. „Wie kann er jetzt noch weiterleben? Wie hat er um solchen Preis vorübergehende Sicherheit erkaufen mögen? Entehrt! — Was wird Ninon, was werden die Eltern denken, wenn sie's erfahren? — Entsetzlich!“

„Feigling!“ tönt es ihm wieder von allen Seiten entgegen, und mit Verachtung schauen die Kameraden ihn an, als er beim nächsten Appell in Reih und Glied tritt.

Am Morgen des 2. Dezember schreckte heftiges Schießen die in Brie lagernden Truppen auf. Gegen einen mit Bestimmtheit zu erwartenden

Rückeroberungsversuch der Deutschen hätten die Franzosen doch Vorkehrungen treffen sollen, aber nichts war geschehen, keine Schützengräben ausgehoben, keine Verhaue angelegt, keine Truppenverstärkung herangezogen worden.

Die Vorposten werden aufs Gros zurückgeworfen und dieses gibt ein paar Salven ab, dann aber beginnt ein Rückzug, der bald in



Er ist der letzte, der fällt.

regellose Flucht ausartet. Männer, die zwei Tage vorher beim Angriff mit Bravour im mörderischen Feuer vorgegangen sind, fliehen jetzt schon vor dem Pfeifen der Kugeln.

Nur eine kleine Abteilung sammelt sich und bietet dem Feinde die Stirn, und zu diesen Braven gehört auch Gaston. Die todesmutige Schar wird dezimiert, aber Gaston wankt nicht. Sein Atem geht rasch, seine Augen leuchten. In seinen Ohren summt immer noch das Wort Feigling, das jetzt niemand mehr ausspricht, und stolz hält er sich aufrecht, den Blick unverwandt auf die heranstürmenden Deutschen gerichtet.

„Ergebt euch!“ rufen diese, und „Franzosen ergeben sich nicht!“ schallt es zurück.

Ein riesiger pommerischer Grenadier stößt nach dem das hartnäckige Häuflein kommandierenden Offizier, aber Gaston wirft sich zwischen die beiden, und das Bajonett dringt in seine Brust.

Er ist der letzte, der fällt; die Überlebenden werden von der Übermacht umringt und entwaffnet.

Neben dem zu Tode Betroffenen kniet der französische Offizier, ein blutjunger Leutnant. „Du hast dich für mich geopfert, mein braver Kamerad,“ spricht er bewegt.

Gaston will antworten, aber ein aus dem Munde quellender Blutstromerstickt seine Stimme. Er küßt das kleine Kreuzifix, das einer der Kameraden ihm an die Rippen hält, dann brachen seine Augen.

Der Mackel, der seine Ehre befleckt, ist getilgt, er hat gesühnt, ist nicht als Feigling gestorben; die, die ihn geliebt haben, dürfen seiner mit Stolz gedenken, in ihre schmerzliche Wehmut mischt sich kein bitterer Tropfen.



Meisterlist.

Der Schreinermeister Egloff war ein rechtschaffener Mann und ein guter Staatsbürger dazu. Er besaß ein hübsches, schuldenfreies Haus, einen Kraut- und Grasgarten, zwei üppige Matten und einen großen Acker. In seinem Stalle standen zwei Kühe, die Falbe und der Scheck, und dann und wann, wenn eben eine dieser beiden Mutterfreuden hatte, auch ein munteres Kälble. Dazu kam dann noch die „Gustel“, die Geiß, die es, was den Knebelbart anbelangte, getrost mit dem seligen Viktor Emanuel, König von Italien, aufnehmen konnte, sonst aber sehr verbissen, launenhaft und widerspenstig war und öfter aus Trotz die Milch nicht herunterlassen wollte.

Daß Herr oder Meister Egloff als biederer Schwarzwälder, der nebst dem Christiwasser auch dem Sauerkraut und dem dazu gehörigen „Schweinernen“ nicht abhold war, auch sein Säule im Stall hatte, versteht sich von selbst und braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Ein Duzend Hühner unter dem Kommando eines stolz in seinem Reich herumspazierenden Gullers taten ebenfalls ihre Schuldigkeit. Nur im Winter, wenn die Witterung gar zu frostig sich anließ, stiegen sie im Stalle verdrossen auf ihre Stange, zogen bald das rechte, bald das linke Bein unter die Bauchfedern und stellten, der Meisterin zum Verdruß und ihren Nudeln zum Schaden, das Eierlegen ein.

Und wie das Haus, den Kraut- und den Grasgarten, so besaß Meister Egloff auch das Vieh, das Gefieder und seine sämtlichen Fahrnisse ohne Schulden, was im zwanzigsten Jahrhundert, in dem sogar ein Schusterlehrling ohne solche nicht mehr auskommen zu können glaubt, auch etwas zu bedeuten hat.

Zu dem allem kam, daß Meister Egloff sein Handwerk, die Schreinerei, aus dem Fundamente verstand und sehr fleißig übte. Aus seiner Werkstätte gingen hübsche Aussteuern, Schränke, Para-

diesbetten, niedliche Wiegen, und — Särge hervor, alles, was der Mensch vom Anfang bis zum Ende seines Lebens in dieser besten aller Welten an Bequemlichkeiten braucht.

Infolgedessen war Meister Egloff denn in seinem Orte auch sehr angesehen und allgemein beliebt, ausgenommen bei den Berufsgenossen, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er gerade so geschickt wie sie sich aufstellte und daher ein nicht zu unterschätzender Konkurrent war.

Meister Egloff seinerseits war mit sich, mit Gott und der Welt so ziemlich zufrieden und hätte in seiner natürlichen Gutmütigkeit jeden ihm Begegnenden umarmt, wenn eben der Begegnende nicht zufällig ein Unteroffizier oder ein Preuße war.

Diese, die Unteroffiziere und die Preußen, hatte er aber gehörig auf dem Strich, wie er sagte. Und der Grund dazu war sehr einfach. Meister Egloff war auch einmal Soldat gewesen. Und da waren es dann die Unteroffiziere, die ihn chaibisch, wie er sagte, gestripft und ihm das Leben verleidet hatten. Und weil diese Lehrmeister zufällig auch Preußen waren, hatte er seinen Haß gegen jene auch auf diese übertragen. Jeder, der mit einem „Jott“, „Janz“ oder „jut“ sich bei ihm einführte, hatte es schon von vornherein mit ihm verdorben.

Und dieser Preußenfeind mußte es erleben, daß die Kösi, sein einziges Kind, das er abgöttisch liebte, sich in solch einen „Pumpnickelfresser“ verliebte und absolut mit ihm verbunden sein wollte, weil, wie sie weinend sagte, ihre irdische und himmlische Glückseligkeit davon abhängt.

Auf diese Größmung, die Kösi erst mit einem Flug an des Vaters Hals, dann mit einem Kniefall und schließlich mit einem Eimer Tränen zu unterstützen suchte, gab es in der sonst so friedlichen Schreinerei ein Gewitter, wie es diese Räume noch nie erlebt hatten.

„Das fehlte mir noch,“ sagte Meister Egloff, „daß ich meine Tochter, mein einziges Kind, und meine sauer verdienten Groschen einem solchen Windbeutel, der noch nicht ein Hemd sein eigen nennt und von dem man nicht weiß, ob er der Sohn eines Scherenchleifers oder Schirmflickers ist, zu eigen geben sollte. Du kannst heiraten, wen du willst. Ich tu' dir gewiß keinen Zwang an. Nur bring mir keinen näselnden, schnarrenden Polacken ins Haus, sonst sind wir für immer geschieden; denn diese Art Menschen ist mir in der Seele zuwider.“

Damit ging Meister Egloff hinaus, schlug aber die Türe hinter sich zu, daß die Balken am Dachfirst sich bogen.

Kösi kannte den Vater und wußte, daß er einen harten Kopf hatte, der nicht so leicht weich zu bringen war. Aber sie war des Vaters Tochter, und wo sie bisher etwas durchdrücken wollte —

es war noch immer gelungen. Also mußte es auch hier gehen. Nur Gewalt, das sah sie ein, durfte sie dem Vater gegenüber nicht anwenden. Sie mußte ihr Ziel auf Umwegen zu erreichen suchen.

„Vater,“ sagte sie daher eines Tages, „sei doch wieder gut und mach nicht fortwährend so ein finster Gesicht. Wenn du es durchaus nicht willst, Papa, daß ich Herrn Schranzoffski nehme, dann geb' ich ihn eben auf, so weh' mir der Verzicht auch tun mag. Nur eines mußt du mir dafür versprechen: daß du mich nicht zur Ehe mit einem andern zwingst!“

„Papa!“ Meister Egloff hatte dieses süße, ihm so wohlthuende Wort schon seit Wochen schmerzlich vermißt. Nun er es wieder hörte, so lieb und so schmelzend, wurde er beinahe zu Tränen gerührt.

„Das hab' ich gewußt, Kösele,“ sagte er, die Tochter an die Brust ziehend, „daß du endlich zum Verstand kommen würdest. Nun bist du wieder ganz mein liebes Kösele, und von einem Zwang, den ich dir antun sollt', kann gar keine Rede sein. Du kannst ledig bleiben, bis du grau wirst, oder nächste Woche schon heiraten. Ist mir alles eins. Nur den Namen Schranzoffski nimmst du in meiner Gegenwart nicht mehr in den Mund.“

Die Tochter versprach, sich den Wünschen des Vaters in dieser Beziehung fügen zu wollen, und so ging denn in der Schreinerei alles wieder den alten gemüthlichen Gang. Zwischen Vater und Tochter herrschte wieder das frühere vertrauliche Verhältnis, und der Vater glaubte noch ein übriges tun zu müssen für das Opfer, das die Tochter durch den Verzicht auf den Preußen

ihm brachte. Er suchte ihr jeden Wunsch an den Augen abzulesen und zu erfüllen. Unter anderem durfte sie auch die Klavierstunde besuchen, was der Vater früher nie hatte zugeben wollen, weil er der Meinung war, daß das Klavierspielen eine brotlose Kunst sei, mit der sich wohl eine Prinzessin, nie aber eine solide, zur Arbeit berufene Bürgers-
tochter abgeben dürfe.



„Das hab' ich gewußt, Kösele,“ sagte er, die Tochter an die Brust ziehend.

Die Kösi aber mußte Freude an der Musik haben; denn dreimal wöchentlich nahm sie ihre Notenhefte, um sich in die Stunde zu begeben. Eines Tages aber wollten sie die besorgten

Eltern doch nicht gehen lassen. Es war während der Nacht ein fürchterliches Unwetter gewesen, der Bach, über den sie zu gehen hatte, war angeschwollen, der Hauptfluß, in den der Bach einmündete, trat über seine Ufer, kurz, der Gang war nach Ansicht der Eltern nicht so ganz gefahrlos.

Die Kösi aber war gerade an diesem Morgen sehr resolut. „Ach was,“ sagte sie, „laßt mich doch gehen! Die anderen Leute gehen ja auch hinaus, und wo es diesen nichts tut, wird es auch mir keinen Schaden bringen!“

Damit nahm sie ihre Notenhefte, um wie gewohnt Fräulein Winter, ihre Lehrerin, zu besuchen.

Aber noch keine volle halbe Stunde war sie fort, als der Maurer Mayer, ein Verwandter von Egloff, unter allen Anzeichen eines hochgradigen Entsetzens in die Schreinerei stürmte unter den Worten: „Wißt ihr's schon?“

„Was?“ fragten Meister Egloff und dessen Frau wie aus einem Munde.

„Die Kösi,“ entgegnete zögernd der Maurer, „die Kösi soll verunglückt sein.“

„Wo, wie? Um Gottes willen, wo?“ fragte Egloff schreckensbleich, während die Frau mit einem Schrei in die Knie sank.

„Am Fluß draußen,“ sagte der Maurer. „Wie andre hat sie sich auch den Stand des Hochwassers angesehen. Dabei kam sie zu weit übers Bord hinaus und ist abgestürzt. Als ich hinzukam, war nur noch der Kopf von ihr zu sehen, und an eine Rettung war bei der Gewalt des Wassers gar nicht zu denken. Unten bei der Brücke sind ihr zwar, so viel man hat sehen können, ein paar Soldaten vom Bezirkskommando nachgeschwommen, aber ihre Mühe wird vergebens gewesen sein.“

„Mutter,“ rief Egloff, indem er die Schürze vom Leibe riß, „geschwind meine Toppe und den Hut. Ich muß sehen, wo unser Kind geblieben ist.“

Aber noch ehe die Mutter das Verlangte gebracht hatte, trugen vier Soldaten das „Kind“ auf einer Tragbahre in den Hof. Wie leblos, mit geschlossenen Augen und herunterhängenden Armen lag sie da.

„Sie lebt noch,“ sagte der herbeigerufene Arzt tröstend zu den Eltern, und unter seinen Bemühungen schlug Kösi auch gar bald die blauen Augen wieder auf, zur großen Freude ihrer Eltern.

„Gott sei Dank,“ sagte die Mutter, „sie lebt, sie lebt noch!“

„Wer hat sie denn gerettet?“ fragte Meister Egloff die Soldaten.

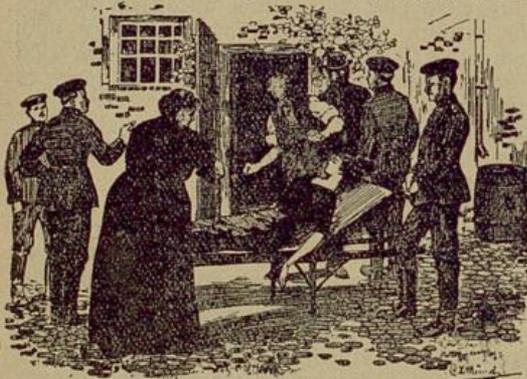
„Unser nächster Vorgesetzter, Herr Sergeant Schranzoffski.“

„Was,“ sagte Meister Egloff, „der Schranzoffski? Der und gerade der mußte es sein?“

„Wenn er nicht gewesen wäre,“ erwiderten

die Soldaten, „dann läge Ihre Tochter jetzt im Wasser und hätte ein nasses Grab; denn wir wären ihr nicht mehr beigekommen. Das war nur noch dem Sergeanten Schranzoffski, der ein außerordentlich guter Schwimmer ist, möglich.“

Der Meister wurde ganz betäubt von dieser Meldung. Dem Sergeanten Schranzoffski, der



„Gott sei Dank,“ sagte die Mutter, „sie lebt, sie lebt noch!“

ihm unter allen Menschen am meisten zuwider war, war er nun zu Dank verbunden. Ihm verdankte er die Rettung seines Kindes. — Er griff an den alten, grauen Kopf, als ob es dort etwas zurechtzurücken gälte. „Ein tüchtiger Kerl ist er doch, dieser Schranzoffski,“ sagte er, „sonst hätt' er nicht fertig gebracht, was den andern unmöglich war. Und lieb, wirklich lieb muß er die Kösi doch haben, sonst hätt' er für ihre Rettung nicht sein Leben eingesetzt, nachdem er von mir so schroff abgewiesen war. Dieser Preuße kann kein schlechter Mensch sein; nein, es ist nach dem Vorgefallenen nicht möglich, ihn als solchen anzusehen. Es gibt ja überall Ausnahmen von der Regel, und so kann auch unter den mir sonst verhassten Preußen mal ein ordentlicher sein, und wer weiß, ob mein Kind nicht glücklich mit ihm geworden wäre.“

„Kösi,“ sagte er daher eines Tages, als die Mutter, die der Tochter Reigung im stillen längst gebilligt hatte, das Gespräch wieder auf den Sergeanten gebracht und besonders sein Rettungswerk an der Tochter in allen Tonarten besungen hatte, „Kösi, liebst du den Sergeanten wirklich so sehr, daß du hoffen kannst, glücklich mit ihm zu werden?“

„Natürlich hab' ich ihn gern,“ entgegnete Kösi, „heute mehr als je. Und ich glaub' auch, daß ich glücklich mit ihm werden könnt'. Aber ich wär' auch bereit, das Unglück, wenn es ihn verfolgen sollte, mit ihm zu tragen.“

„Na, also,“ sagte der Vater, „du kannst ihn meinetwegen haben. Des Menschen Wille ist nun einmal sein Himmelreich. Aber wenn es schief geht, Kösi, dann beklage dich nur nicht bei mir.“

„Das wird nie vorkommen,“ sagte Kösi, indem sie den Vater umarmte und stürmisch küßte, „aber eine stets dankbare, liebende Tochter will ich dir sein, so lange ich lebe. Und eines mußt du mir versprechen: daß du alle Jahre ein paar Wochen zu uns kommst, damit ich dir ein klein wenig vergelten kann, was du Liebes und Gutes mir immer getan. Gelt, du kommst?“

„Ich will sehen,“ entgegnete der Vater, „wenn sich dein Preuße gut anläßt, hab' ich nichts dagegen.“

Und der Preuße ließ sich wirklich gut an. Nachdem er von der überglücklichen Kösi von dem Gesinnungswechsel ihres Vaters unterrichtet war und von ihm selbst die Einwilligung zur Verbindung mit der Tochter eingeholt hatte, nahm er seinen Abschied beim Militär und kam auf Grund seines Zivilversorgungsscheines und seiner nur günstig lautenden Führungsatteste um die vakante Stelle eines Straßenmeisters ein, die er auch erhielt.

Einige Wochen nach der Anstellung machten Kösi und ihr Verlobter Hochzeit, und was Kösi in ihrer Liebe erhofft und erwartet hatte, das wurde ihr in ihrer Ehe beschieden: ein gemütliches, beglückendes Zusammenleben. Die Kösi hatte es keinen Augenblick zu bereuen, daß sie den Herrn Schranzoffski, den Preußen, genommen hatte; denn er war wirklich ein braver Ehemann, lieb und treu und in seiner Lebensführung bescheiden und nüchtern, so daß sie mit dem nicht allzugroßen Gehalt, den er als Straßenmeister bezog, doch ganz gut auskommen konnten, um so mehr als auch Kösi sich einzuschränken wußte und das Sparen gründlich verstand.

Zu einer Klage bei den Eltern fand Kösi nie eine Ursache. Als aber nach Jahresfrist der Storch sich bei ihr einstellte und ihr einen prächtigen Buben in die Wiege legte, da ruhte sie nicht, bis zuerst die Mutter und dann der Vater auf Besuch kam. Wie die Eltern, so sollten auch die Großeltern an dem jungen Weltbürger sich freuen.

Und sie freuten sich auch an dem kleinen, zappelnden Ding, und Kösis Vater sagte wiederholt: „Ein schönes, gesundes Kindel ist's, Kösi, das du da hast. Und daß es ein Buble ist, ja, das freut mich doppelt. Ich hab' dich ja recht lieb gehabt, immer, und du wirst nicht sagen können, daß dir je was abgegangen ist zu Hause. Aber weißt du, ein Buble, wenn du eins gewesen wärest, hätt' mich eben doch noch mehr gefreut. Nun, es ist auch so recht. Was nun aber deinen Mann anbelangt, so muß ich nun doch sagen, daß du keinen besseren hättest bekommen können. So viel merk' ich nun auch.“

„Dann wirst du auch nicht sagen können, daß ich damals zuviel gewagt, als ich, um ihn zu bekommen, ins Wasser gesprungen bin,“ entgegnete Kösi lächelnd

„Was, ins Wasser gesprungen? Ich dachte, du seiest ins Wasser gefallen.“

„Nein, lieber Vater, ich bin absichtlich hineingesprungen, um mich von dem Schranzoffskretten zu lassen. Ich wußte, daß ich nur mit ihm glücklich werden konnte. Aber bei deinem unüberwindlichen Vorurteil mußte schon etwas Außergewöhnliches geschehen, wenn du deine Einwilligung, ohne die ich nicht heiraten wollte, geben solltest. Meinem Lebensretter, so dachte ich, würdest und könntest du mich nicht mehr versagen. Drum sprang ich ins Wasser.“

„Großer Gott,“ sagte der Vater, „welch ein Betrug!“

„Es war ein Betrug, Vater, aber ein frommer Betrug, weil er nur unser aller Bestes im Auge hatte.“

„Nun ja, so wie die Sachen heute liegen, geb' ich's so halb und halb zu. Aber es war nicht nur ein Betrug, Kößi, sondern auch eine Vermeßtheit, Gott also zu versuchen. Du hättest doch auch ertrinken können.“

„Dem war so ziemlich vorgebeugt, Vater. Denn weißt du, statt in die Musikstunde, die ich zu besuchen vorgab, bin ich meistens ins Schwimmbad gegangen, wo ich mich dann in der Kunst des Schwimmens gehörig übte.“

„Du bist aber doch ein hinterlistiges, ganz abgeseimtes Geschöpf, Kößi. Hat man je im Leben schon so was gehört? Ist je einem schon so was eingefallen?“

„Die Liebe, Vater, macht erfinderisch. Um die Lieb' gibt man schließlich das Leben. Über die Liebe geht nichts.“

„Doch,“ sagte der Vater, „es geht noch etwas drüber: die Weiberlist. Und dein Mann hat alle Ursache, brav zu bleiben; denn wenn er nicht parierte, ich weiß nicht, wo er mit dir hinkäme. Aber den kürzeren würde er jedenfalls ziehen.“

Grau Hüttllein im Walde.

Grau Hüttllein im Walde, in Frühlicht getaucht,
Von Glöcklein umklungen, von Duft überhaucht,
Von Vöglein umfungen, vom Bergwald umrauscht —

Mir ist es, als hätt' ich ein Märchen erlauscht.
Scheu tret' ich heran zu der gastlichen Thür,
Mich wundert's nicht, trät' recht was Liebesherfür.
Ein blauäugig, wunderhold Waldfräulein gar,
Das Grikakränzel im lockigen Haar?

Ein Wichtel, zu neckischer Zwiesprach bereit?
Ein ernsthaft Grauweiblein im Spinnwebenkleid?
Nein, leer ist das Haus, doch so heimlich und traut,
Ein guter Geist hat es doch sicher gebaut.
Hier rastet's sich lieblich im Dämmererschein,
Hier fällt mir gewiß was recht Süßes ein.

Th. A. Wendelin.

Der Kastenschnaps.



Ein Stücklein aus den Bergen.

Von Franz Wichmann.

ie Mädchenstimme hinter dem Fenster, die bisher nur verstohten geflüstert, wurde energisch.

„So halt dich doch besser still, Friedl! Schon wieder hat die Leiter geknarrzt!“

„Kalt wie im Winter ist's,“ gab der Jäger zurück und es klang halb verdrießlich, halb wie entschuldigend. „Halt du dich fest, wenn dir Händ und Füß erlahmen.“

„Aber der Bauer hat einen leisen Schlaf. Er fürchtet sich ja alleweil vor Räubern, Mördern und Geistern.“

„Freilich, die Leut sagen, der Filzhofer hab' kein gutes Gewissen. Der Wildreuther Hias —“

„Seit der in die Schwarze Gumpe gesprungen, läßt es ihm schon gar keine Ruh mehr,“ unterbrach ihn die Steininger Liesl und beugte den Kopf mit den schweren goldblonden Flechten ein wenig weiter heraus. „Aber was tußt denn?“

Blitzschnell hatte der Hohenleitner Friedl, der mit der Linken sich an das Fensterbrett klammerte, den freien Arm um den leichtgebräunten Hals des Mädchens geschlungen. „Nimmer auslassen, bis ich hineinkomme.“

Beim schwachen Mondlicht sah er nicht ihr Erröten, aber er fühlte, wie ihr das Blut heiß ins Gesicht stieg. Mit kräftiger Bewegung machte sie sich los. „Wenn du nicht brav bist, ist's das letzte Mal gewesen.“

Der Ton war so streng, daß er sie freigab. Nur mit schmeichelnden Worten versuchte er's noch einmal. „Geh, sei nicht sad. Tußt ein christliches Werk bei der Kälten.“

Aber das Mädchen blieb fest. „Du weißt, daß das nicht sein darf. Ich hab' mir's geschworen. Erst muß uns der Priester am Altar zusammengeben.“

„D mein,“ seufzte der Jäger in aufrichtiger Betrübniß. „Wann wird das sein? Ich glaub', wir erleben es nimmer. Der Filzhofer trägt seinen Namen nicht nur von dem moorigen Filz, das sein Anwesen umgibt. Ein geiziger Filz,

ist er, der dich nicht freiläßt, so lang er dich ausnützen kann.“

Die Steininger Liesl, die die Wahrheit seiner Worte nur zu schmerzlich empfand, schwieg einen Moment. Erst seit sie den jungen gräßlichen Jagdaufseher kennen und lieben gelernt hatte, war es ihr so recht zum Bewußtsein gekommen, wie schlecht sie es auf dem Hofe hatte. Nur aus Geiz, um eine Magd zu sparen, hatte der Filzhofer die entfernte, früh verwaißte Verwandte zu sich genommen, und seit die Bäuerin gestorben, mußte sie auch noch deren Arbeitskraft erzeigen.

„Freilich, hart ist's schon,“ sagte sie nach einer Weile. „Aber was soll ich denn tun? Vor Jahren, wie ich als armes Dirndl nach Rauhenkirchen kommen bin, hab' ich doch froh sein müssen, daß er mich aufnimmt. Und wie er dich abgewiesen hat mit deiner Werbung, das weißt ja. Weder sich selber noch einem andern vergönnt er was Gutes. Ja, wenn ihm einer den Hof verleiden könnte, daß er verkaufen und von seinem Gelde leben tät'! Zusammengescharrt hat er so viel, daß er das schönste Leben haben könnt'. Aber er möcht' alleweil noch mehr, und weil ich nicht undankbar sein will, muß ich mich schon drein finden.“

„Ich tu's nimmer,“ rief der Jäger erregt.

„Was meinst?“

„Daß ich lang genug gewartet hab' und daß einmal ein Ende hergehen muß. Mitgeben tut er dir doch nichts, und ich verlang' mir auch nichts als dich. Aber zwingen, ledig zu bleiben, kann er dich auch nicht, denn du bist volljährig und hast deinen freien Willen.“

„Ist ja wahr,“ zögerte Liesl, — „aber ohne seine Einwilligung, — schau — das gäb' kein rechtes Glück, den' ich mir.“

„Nachher bist du schuld und net ich — —“

„Was willst damit sagen?“

„Daß über den Winter alles entschieden sein muß. Im Frühjahr, das weißt ja, heiratet meine Schwester den Ochsenwirtssohn. Wer soll die Wirtschaft versehen, — wenn die Kestl fort ist? — Eine Frau muß ich haben, — und — —“

Er vollendete den Satz nicht, aber das Mädchen, das seinen Gedanken erriet, erschrak und eine leichte Blässe überzog ihr frisches Gesicht. Die Vorstellung, daß er nach einer andern sich umsehen könne, traf sie wie ein schmerzender Schlag. „Aber so weit ist's ja noch nicht,“ tröstete sie, — — „kommt Zeit, kommt Rat. Unser Herrgott wird schon einen Ausweg finden, und ein glücklicher Zufall kann alles gut machen.“

— Um ihn von seinem häßlichen Gedanken abzubringen, schmiegte sie ihre weiche Wange an seine rauhe, bärtige Backe, schauderte aber unwillkürlich zurück. „Hu, — wie kalt du bist. So viel erbarmst mich, armer Bub! Aber wart, „ich hab' was, das dich erwärmen soll.“

Er erriet ihre Absicht, als sie rasch von dem halbgeöffneten Fenster in ihre schmale Kammer zurücktrat. „Hast von dem Süßen noch, den ich dir vorigen Monat mitgebracht?“ fragte er.

„Den nimmer,“ antwortete Liesl, während sie sich an ihrem Bette zu schaffen machte. „Die Flasche mit dem Anisklikör hat der Bauer gefunden und gleich Verdacht gehabt, daß es ein Kastenschnaps ist, zu dem auch ein Liebster gehört. Ich hab' zwar gesagt, daß ihn die Kramer Mandl mir geschenkt, aber er hat mir's nicht glauben wollen und auf den Jäger geraten. Doch der Friedl soll darum nicht zu kurz kommen,“ lächelte sie schelmisch, als sie mit einer dickbauchigen Flasche und einem kleinen Glase an das Fenster zurückkehrte. „Auf unser Glück,“ nippte sie flüchtig an dem vollgesenkten Glas, das der frierende Jäger auf einen Zug hinuntergoß.

Eine Welle warmen Wohlbehagens durchströmte seinen Körper. „Sakra, ein Enzler! Und was für ein guter. Wie ich ihn noch gar nie gekostet hab'. Wie kommst du zu dem?“

„Vom Bauern halt. Nur wettgemacht hab' ich's und mir einen andern aus seinem Enziansfaß geholt. Weißt, von dem echten gelben droben auf der Wimberger Matte ist er und drei Jahre im Keller gelegen, ohne daß der Filzhofer je ein Tröpflein versucht hätt.“ —

„Mein wenn er wär,“ schnalzte der Jäger mit der Zunge, „so alt würd' er gewiß net.“

Liesl verstand den begehrlischen Blick seiner Augen. „Magst noch einen?“

„Das glaub' ich.“

Als das Glas wieder gefüllt war, tat sie ihm Bescheid und der Inhalt war schnell verschwunden.

„Mir scheint, daß der zweite noch besser schmeckt.“

„Vielleicht wär' der dritte der allerbest,“ lachte das Mädchen, ganz glücklich, daß der Friedl an nichts anderes mehr dachte, als an den Kastenschnaps.

„Wenn aber der Bauer drüber kommt,“ — wendete der Jäger, sehnsüchtig nach dem frischgefüllten Glase schielend, ein.

„Hat keine Gefahr. Uebers Faßl geht er net, weil's ihn reuen tät', und in meiner Bettstatt, wo ich die Flaschen versteckt hab', schaut er net nach.“

Diesmal wartete es der Friedl gar nicht ab, daß sie ihm das Glas reichte. Er selbst griff darnach und leerte es bis zur Reige. „Dein Wohl, Schatzl, — und morgen komm' ich wieder.“ Ein langer Kuß besiegelte das Versprechen, und während er sich mit etwas unsicheren Tritten die angelehnte Leiter hinabstufte und diese geräuschlos an ihren Platz hinter dem Schuppen trug, barg Liesl ihren kostbaren, schon um die Hälfte verringerten Schatz wieder in seinem sicheren Verstecke.

Der Jäger-Friedl hielt Wort. Auch die kalte herbstliche Bitterung der nächsten Wochen hielt ihn nicht ab, so oft es der Dienst erlaubte, im Abenddunkel am Kammerfenster der Geliebten zu erscheinen. Für die Erwärmung, die sie ihm drinnen verjagte, bot der guteENZIAN tröstenden Ersatz, und schon zweimal hatte sich die Liesel in den Keller schleichen müssen, als ein unerwartetes Ereignis plötzlich schwere Wetterwolken über den Häuptern der beiden zusammenzog.

Langsam kam an einem Samstag der Filzhofser von der Holzarbeit im Walde, die er aus Geiz selbst verrichtete, nach Hause. Alle paar Schritte blieb der hagere, sehniige Mann mit dem stark ergrauten borstigen Haarschopf stehen und hielt sich den Bauch, während sein braunes, wie mit faltiger Lederhaut überzogenes Gesicht sich schmerzlich verzog. Vor Tagen schon hatte er sich mit einem allzufrischen Trunkte den Magen verfühlt und jetzt wurde er das Bauchgrimmen nicht mehr los. Immer ärger war es geworden und vollends heute hielt er es nicht mehr aus. Um den Doktor in Rankstetten zu befragen, reute ihn das Geld. Aber er hatte ja daheim selbst eine köstliche Medizin, und so schwer es ihm wurde, heute mußte er zu dem seit Jahren so wohl gehütetenENZLER seine Zuflucht nehmen.

Mühsam schleppte er sich die enge, finstere Kellerstiege hinunter und tastete sich bei dem schwachen Lichtschimmer, der durch die fensterartige Mauerpalte brach, zu dem rettenden, zierlichen Holzfaß.

Der Tag, da er sich den kostbaren Schatz eingetan, stand wieder lebhaft vor seinen Augen. Jahrelang hatte er den selten gewordenen Bestand geschont und die Stelle auf der Winberger Matte, die allein in der Gegend noch den gelbenENZIAN trug, mit Stacheldraht umzäunt, damit ihm kein fremder Wurzengraber darüber komme. Eine harte Arbeit war es gewesen, die vielköpfige, ästige Wurzel, die lang wie ein Arm und dick wie ein Prügel in der steinigen Erde steckte, aus dem Boden herauszubringen. Nach zwölf Jahren hatte die Pflanze zum erstenmal geblüht und jetzt strömten die kräftigen Stangen mit dem meerrettichgelben Fleisch, wo er sie verlegte, einen starken, bitter aromatischen Duft aus. Voll von Saft war die bei acht Pfund schwere Wurzel und ein schönes Stück Geld hätte der Brenner dafür gezahlt. Aber so dumm, seine Ernte zu verkaufen, war er nicht. Der Brenner mußte ihm die Wurzel schnitzen, mit Wasser ansetzen, acht Wochen der Gärung überlassen, und dann füllte der gesottene und ausgetresterete Brei ein stattliches Fäßlein. Das tat er in den Keller, und wenn der Schnaps dort an die zehn bis zwölf Jahre gelagert, war in der Stadt ein Preis damit zu erzielen wie für den teuersten, ältesten Kognat.

Als er das Faß zurechtriickte, befahl ihn ein

tödlicher Schrecken. Wie leicht war das geworden! Kaum zur Hälfte konnte es noch voll sein. Und er selbst hatte doch nie das kleinste Stamperl von seinem Inhalt entnommen.

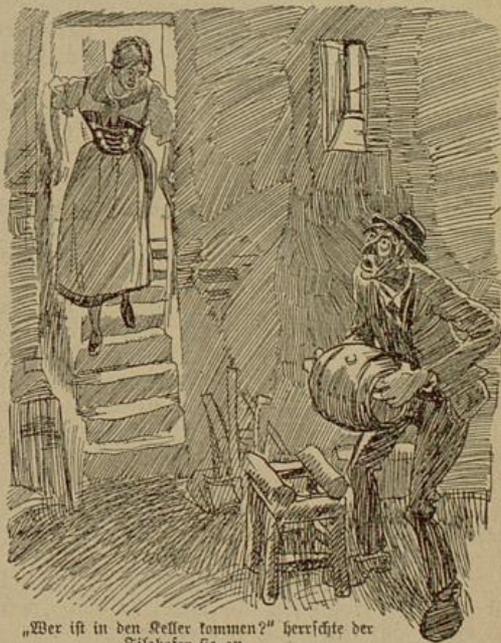
„Diebe, — Räuber!“ wollte er schreien, aber das Unsinnige des Gedankens ließ ihn die Worte unterdrücken. Waren wirklich Spitzbuben ins Haus gebrochen, so würden sie sich doch nicht mit einem Teil seinesENZLERS begnügt und zum mindesten das ganze Faß genommen haben.

„Diesel!“ rief er außer sich vor Wut, — „da gehst einmal her!“ Dabei schüttelte er das Faß und das plätschernde Geräusch in dem halb-leeren Raum überzeugte ihn, daß er sich nicht getäuscht.

Oben am Ausgang der Treppe wurde die schlanke Gestalt des Mädchens sichtbar, schien sich aber nicht die Stufen hinab zu getrauen. Das spärliche Licht ließ nur undeutlich den erschrockenen Ausdruck ihrer hübschen Züge erkennen.

„Wer ist in den Keller kommen?“ herrschte der Filzhofser sie an.

„Du — halt — und ich —,“ Klang es zögernd.



„Wer ist in den Keller kommen?“ herrschte der Filzhofser sie an.

„Kruzitürken, — wer sonst noch, — will ich wissen,“ stampfte der heftig Erregte mit dem Fuße.

„Sonst gar niemand.“

„Willst vielleicht sagen, daß ich selber über denENZLER gegangen wär?“

„Ueber denENZLER, Bauer?“ heuchelte Liesel mit gut gespielmtem Erstaunen. „Wer wird denn so schlecht sein —“

„Du,“ schrie er sie an, sprang die Stufen empor und zog die Ausschreiende zu dem Tische hinunter.

„Da — schau's an. Halb leer ist's geflossen.“

„Aber ich trink' doch keinen Schnaps, — ich — —“

„Wird dir schon einer geholfen haben. Der Jäger oder sonst so ein jaubrer Gesell.“

„So schlecht kannst von mir denken!“ begann die Liesel zu heulen und fuhr sich mit dem grünen Fürtuch über die Augen.

„Laß das Geslenn und gesteh!“

„Ich hab' nichts zu gestehen.“

„Das wollen wir sehen.“ Er suchte nach einem ihrer langen Zöpfe zu greifen, die sich gelöst hatten, um sie wie ein unartiges Kind daran zu zerren. Aber sie entschlüpfte ihm und sprang die Stiege empor.

„Wenn der Enzler austrunken ist, so kann's nicht mit rechten Dingen zugegangen sein.“

Im Begriff, ihr zu folgen, machte das Wort, das sie ihm von oben herab zurief, den Bauer ftutig.

„Was soll das heißen?“

Aber Liesel gab keine Antwort mehr. Die Gelegenheit benutzend, war sie schnell durch die Haustür auf die Straße geflüchtet, um dem Zorn des Filzhofers zu entgehen.

„Himmelherrgott, — wär's möglich, — daß mir irgend ein höllischer Geist den Tork ange-tan hätte,“ begann sich der abergläubische Bauer, — — „vielleicht der Wildreuther Hias, — dem sein gottvergeßenes Ende keine Ruh im Grabe läßt?“ Der Vergger ließ ihn sein Bauchgrimmen nicht mehr verspüren, aber bei dem neuen Gedanken begann ihm der Kopf zu schmerzen.

Die Steinger Liesel war in ihrer Angst zum Hauje des Jagdauffsehers geeilt. Aber der Friedl war auf einem Dienstgang abwesend und sie traf nur seine Schwester. Trotz des verworrenen Berichtes verstand die Kestl sogleich, um was es sich handelte, denn der Bruder hatte sie in alles eingeweiht. Ruhig holte sie den Rest des Kaffees vom Ofen, goß dem Gaste eine Tasse voll ein und ihre dunkelbraunen Augen leuchteten schelmisch, während sie der Erzählung der Erregten zuhörte.

„Nicht mit rechten Dingen gehe es zu, hast du gesagt?“ fragte sie, als Liesel zu Ende war.

„Was sollt' ich denn anderes sagen?“

„Ist auch ganz recht. Dabei muß er gelassen werden.“

„Was soll das helfen? — Er wird's ja doch nicht glauben.“

„Manch einer ist dümmer, als er scheint,“ lachte die Kestl und zeigte ihre blitzend weißen Zähne. „Glauben muß er's. — Dafür laß nur mich sorgen.“

„Was willst du tun? Kann ich dir helfen?“

„Vorläufig noch nicht. Später vielleicht. Jeden-

falls mußt du alles genau befolgen, was ich verlange.“

„Das versprech' ich dir gern.“

„Gut, also dann geh heim.“

Liesel erschrak. „Heim soll ich? — Aber ich traun' mir ja net. Der Bauer ist ganz außer sich, — er wird — —“

„Laß ihn nur schimpfen,“ fiel ihr das schalk-hafte Mädchen ins Wort, — — „er wird bald genug aufhören.“

Die feste Zuversicht, die aus ihr sprach, bestimmte Liesel, ihre Furcht zu überwinden und auf den Filzhof zurückzukehren.

Der Spätherbstabend dunkelte früh, in der Wohnstube brannte bereits die ruhige Lampe. Der Bauer saß am Tische, den Kopf in die Hand gestützt und blätterte in einem Gebetbuch. Sorgfältig hatte er das Faß untersucht, aber nirgends einen Leck gefunden. Eingetrocknet konnte der Enzian auch nicht sein. Wo also war das kostbare Raß geblieben? — Sein Verdacht war auf den Knecht gefallen, tobend und wetternd hatte er ihn zur Rede gestellt, doch auch der wußte sich gegenüber jeder Anklage zu rechtfertigen. Der Keller war immer abgesperrt und der Schlüssel nur dem Filzhofers und der Liesel zugänglich gewesen. Blieb also nur übrig, daß sie die Schuldige war oder der Böse seine Hand im Spiele gehabt. Der ersteren aber konnte er das Geschehene doch nicht recht zu-trauen und an das Zweite wollte er nicht glauben.

Liesel war erstaunt, als bei ihrem Eintritt der erwartete Wutausbruch nicht erfolgte. Als sie aber fragte, ob sie dem Bauer das Nachtessen bringen solle, wies er sie barsch ab.

„Der Hunger ist mir vergangen. Will schauen, daß ich schlafen kann.“ Als er sich schwerfällig erhob, zwickte es ihn wieder im Bauche, aber er brachte es nicht über sich, den kostbaren Enzian noch mehr zu verringern, und mit einigen Ach und Weh begab er sich in übelster Stimmung in seine Kammer.

Die Liesel lag schon im ersten, tiefen Schlum-mer, als es polternd an ihre Türe pochte.

„Was ist?“ fragte sie, mit dem Schläfe kämpfend, noch halb im Traume.

„Ich bin's. Aufstehen sollst.“

Es war des Filzhofers Stimme.

„Ist dir nicht gut, Bauer?“

„Komm in die Stuben, nachher wirst's schon sehen.“

Das Mädchen warf schnell ein paar Kleider über und blickte sich verwundert in dem von einer Kerze matt erhellten Raume um.

„Aber ich seh' ja nichts.“

„Das ist's ja grad. Hören tut man's und sieht nichts.“ Die Stimme des Filzhofers zitterte, sein Gesicht war käseweiß, sein grauer Haarschopf wie von Angstschweiß durchfeuchtet und

seine Knie schlotterten so, daß er sich auf den schweren Eichentisch stützen mußte.

„Was soll man denn hören?“

„Wart nur, — und sei still. Es kommt schon wieder.“

Und wirklich — es kam. Diesmal hörte es auch Liesl. Eine dumpfe Stimme wurde laut. Man wußte nicht, kam sie vom Dache herab oder stieg sie aus der Erde. Aber ganz deutlich



„Der Böse, — der Böse!“ stammelte der Bauer

rief sie den Namen „Filzhofer“ — und dann folgte ein schauerlich höhnisches Lachen, das einem durch Mark und Bein ging.

Auch der Liesl lief es kalt über den Leib.

„Jesus, Maria, — was bedeutet das?“

Dem Bauer schlugen die Zähne hörbar aufeinander, er konnte nicht sprechen.

Das Mädchen griff nach dem Rosenkranz, der auf dem Tische lag, und begann in ihrer Angst zu beten.

Da tönte es wieder. „Filzhofer, — Filzhofer“ und diesmal glaubte sie sogar leise Schritte hinter dem Fensterladen vernommen zu haben.

„Was wollt's von mir, — ihr höllischen Geister,“ schrie der Bauer in seiner Angst auf.

Und als hätte man seine Frage vernommen, so klang es wie eine Antwort von draußen. Zwei Stimmen waren es, die einander erwiderten: „Sein Blut, — sein Blut!“

„Wo ist's?“

„Zum Keller komm. In einem Fasse hat er sein Herzblut versteckt. Zur Hälfte hab' ich's schon ausgetrunken. Aber kein Tropfen darf drinnen bleiben.“

„Ich helf' dir gern. Sein Herzblut, — hi, hi, hi! dem Filzhofer sein Herzblut!“ — In einem gräßlichen Lachen erstarben die unheimlichen Worte.

„Der Böse, — der Böse!“ stammelte der Bauer, an allen Gliedern bebend. — „Ihr heiligen Nothelfer, steht mir bei!“

Es war gut, daß er, ohne sich weiter um die Liesl zu kümmern, in seine Kammer zurückschwankte, denn das Mädchen hätte ihm unmöglich eine Antwort geben können. Ihr Körper wand sich in heftigen Zuckungen und die Hand auf den Mund gepreßt, stürzte sie hinaus.

Erst als sie wieder in ihrem Bette lag und die Decke über ihr Gesicht gezogen hatte, löste sich der Bann in ein befreiendes, tolles Lachen. Sie hatte die Stimmen der nächtlichen Unholde trotz aller Verstellung erkannt.

Der Filzhofer aber wälzte sich schlaflos auf seinem Lager. Draußen war es schauerlich still geworden, und war es Einbildung oder Wahrheit, — er glaubte unter sich ein dumpfes Geräusch zu hören. Jetzt waren sie im Keller, bei seinem Enzianfasse! — Oder war wirklich sein Blut darin? — Kam daher der Schmerz in seinem Leibe, daß ihm die höllischen Geister den Lebenssaft aus den Adern sogem?

In seiner Seelenangst hatte er die Kerze gelöscht, um nichts zu sehen, und doch erfüllte ihn die tiefe Finsternis nur mit neuer Furcht. Wie Blei lag es mit Zentnerlast auf seiner Brust. Das war die Dred, die ihn ersticken wollte, die ihn wie mit Beißzangen kneipte. Warum verfolgte ihn die Hölle?

Sollte er schon bei Lebzeiten für seine Sünden büßen?

Alle fielen sie ihm ein, daß er in Schweiß gebadet Reu und Leid tat. Seine Hartherzigkeit gegen den Wildreuther Hias, — das war das Schlimmste gewesen. Hätte er dem unglücklichen Schuldner nicht Frist geben können, statt ihn von Haus und Hof verzeiwelt in den Tod zu treiben? Er sah es wieder vor sich, wie sie den Toten aus der Schwarzen Gumppe zogen, wie Frau und Kind sich weinend über die Leiche geworfen und ihn als den Mörder verflucht hatten.

Es war schon heller Morgen, als Liesl von einem leisen Klopfen unter ihrem Fenster erwachte. Als sie hinaus sah, stand drunten die Kesz.

„Nun, — hab' ich nicht recht gehabt, daß er dran glauben muß?“ fragte sie lachend herauf. „Um Gottes willen, daß dich der Bauer nicht sieht! Sonst könnte er die Wahrheit ahnen.“

„Hat keine Gefahr. Er schläft noch, wie ich mich überzeugt habe. Und das ist gut, denn jetzt brauch' ich dich und muß dich sprechen.“

„Und was soll denn noch weiter geschehen?“

„Er muß die Geister, die er gehört hat, auch sehen. Heute, wenn es Nacht wird, auf dem Wege nach Gulenried. Dahin mußt du ihn bringen, und erst wenn es finster ist, darf er zurückkommen.“

„Aber wie soll ich das machen?“

„Ich hab' schon einen Gedanken. Hör zu.“

— Sie stellte sich dicht unter das Fenster und die beiden Mädchen tuschelten eine Weile leise zusammen.

„Still, ich hab' was gehört,“ flüsterte Liesl erschrocken. „Mir scheint, er steht auf.“

„Also vergiß nicht,“ gab Resl zurück. „Sobald er gegangen, leerst das Faß völlig aus. Kannst denENZler nicht sicher verstecken, so bring ihn heimlich zu uns. Der Friedl hat schon lang wieder einen Gusto auf deinen guten Kastenschnaps,“ schloß sie kichernd.

„Ist schon recht. Mach nur, daß du fortkommst, eh' dich der Bauer sieht.“

Als Resl sich davongeschlichen, trat Liesl in die Stube.

Um den Filzhofer stand es schlecht. Er saß am Tische und fieberte, sein Bauch schmerzte ihn ärger als zuvor.

„Lang hast geschlafen, Bauer. Ist dir net gut?“

„Net gut, — net gut,“ wiederholte der Filzhofer und schüttelte sich. „Ich mein' alleweil — —“

„Ja, ja, — zum Doktor sollst gehen,“ tat Liesl, als errate sie seine Gedanken.

„Meinst?“ sagte kleinlaut der Bauer. „Er ist so viel teuer. Und nach Rankstetten ist der Weg so weit.“

„Ich geh' statt deiner und bestell' ihn her.“

„Nachher macht er die Rechnung noch größer,“ zögerte der Filzhofer.

„Aber, wenn du schwer krank wirst, kostet es noch mehr.“

„Wohl, wohl, — da kannst recht haben. Also meinetwegen geh.“

Kaum hatte Liesl ihren Morgenkaffee getrunken, so machte sie sich auf den Weg, und kam erst am Nachmittage auf dem Nebenwege, der über die Wiesen am Jägerhaus vorüberführte, zurück.

Der Filzhofer schien sich von seinem nächtlichen Schrecken einigermaßen erholt zu haben.

Das erste war gewesen, daß er in den Keller hinabstieg und seinENZianfaß untersuchte. Es schien ihm wieder ein Stück leichter geworden, als gestern, aber genau ließ sich das nicht feststellen. Die Geister mußten wohl nicht den rechten Durst gehabt haben, und seine schlimmste Befürchtung, das Faß ganz leer zu finden, hatte sich als übertrieben erwiesen. Für den Augenblick hatte ihn diese Entdeckung wieder ermutigt, und wäre nicht die Liesl Zeugin des höllischen Spuks gewesen, er würde alles für einen wüsten Traum gehalten haben.

Ungewiß, was er denken sollte, wollte er eben wieder seinen Ärger an dem Knechte, der ihm nichts recht machen konnte, auslassen, als die Liesl, durch die Pforte hereinkommend, ihm den Weg vertrat.

„Allein kommst?“ fragte der Bauer. „Und ich hab' den, der Doktor nimmt dich in seinen Wagen und du bringst ihn gleich mit.“

„Dumm ist's gegangen. Der Doktor ist schon in der Früh von Rankstetten fort. Auf den Nachbardörfern hat er Kranke besuchen müssen und am Abend bis um sechs Uhr ist er in Eulenried beim Löwenwirt. Dort kannst ihn sprechen und wegen deinem Leiden befragen.“

Eulenried, — das war ja nur dreiviertel Stunden entfernt. Den Weg konnte er, ehe es Nacht wurde, schon noch machen, und wenn der Doktor nicht herzukommen brauchte, mußte er auch die Rechnung billiger stellen. Da das Bauchgrimmen ihn immer noch plagte, so war der Bauer schneller entschlossen, als Liesl zu hoffen gewagt hatte.

Sie selbst begleitete ihn an die Tür, und sobald er hinter der nächsten Waldecke verschwunden war, eilte sie auf ihre Kammer, suchte die leere Flasche unter der Matraze ihres Bettes hervor, nahm eine zweite aus der Küche und lief damit in den Keller.

Als Liesl eine halbe Stunde später, ein in Tücher gehülltes Paket unter dem Arme, am Jägerhäuschen klopfte, rief der Friedl selber herein. Ueber die Schwelle tretend, prallte sie mit einem Aufschrei des Schreckens zurück. Zwei weiße Gestalten leuchteten ihr unheimlich aus dem schon dämmerigen Raume entgegen. Erst



Zwei weiße Gestalten leuchteten ihr unheimlich aus dem schon dämmerigen Raume entgegen.

als sie den Geliebten und Resl erkannte, beruhigte sie sich.

„D mein, — fast gesüchert hab' ich euch. Was treibt ihr denn da?“

„Probe halten wir, wie's die Komödienspieler machen. Der Filzhofer soll seine Freunde haben. Wir spielen ihm ein schönes Stücklein vor.“

Rasch hatte Liesl begriffen. Die „Geister“ wurden geübt.

„Da komm' ich grad recht, um denENZler zu bringen,“ lachte sie erfreut. „Alles ist gut gegangen. Der Bauer, der keine Ahnung hat, daß ich den ganzen Vormittag bei euch war, ist am Wege nach Eulenried. Bis er erfährt, daß der Doktor gar nicht dort ist, wird es finstere Nacht.“

Der Friedl hatte den Backen geöffnet und ihm eine der wohlgefüllten Flaschen entnommen. „Schnell noch einen Kastenschnaps zur Stärkung und dann an die Arbeit. Hoffentlich kuriert unsere Medizin den fälzigen Geiztragen so gründlich, daß er ein anderer Mensch wird.“

Als die Flasche mit dem ENZler, ohne daß man sich mit Gläsern aufhielt, die Kunde gemacht, verließen die drei im Schutze der schon eingetretenen Dunkelheit auf verschiedenen Wegen das Haus. Liesl schlug allein die Richtung nach dem Filzhofer ein.

Durch die Finsternis des heidebewachsenen Moors, das sich zwischen Rauhenkirchen und Eulenried ausbreitete, tappte ein einsamer Mann.

Es war der Filzhofer, der beim Löwenwirt umsonst auf die Ankunft des Doktors gewartet hatte und nun unverrichteter Sache heimkehrte.

Um sich die Zeit zu vertreiben, hatte er eines von des Wirtes gutem Zwetschgenwasser nach dem andern getrunken, und so war es noch später geworden, als er gewollt hatte. Aber der Schnaps hatte eine unerwartete Wirkung gehabt. Seine Leibschmerzen waren gänzlich verschwunden, und so reute ihn das ausgegebene Geld nicht mehr. Der Doktor hätte ja viel mehr verlangt und wenn dieses einfache Mittel geholfen, konnte er mit seiner späten Wanderung wohl zufrieden sein.

Schlimm war es nur, daß das unten vertriebene Leiden sich jetzt nach oben gezogen zu haben schien. Mit seinen Augen war entschieden etwas nicht in Ordnung. Immer wieder glaubte er Gestalten zu bemerken, die nicht da waren, und ein paarmal schon hatte er einen einzelnen Baum, gegen den er mit unsicheren Schritten in der Dunkelheit gestolpert, ganz deutlich doppelt gesehen. Auch allerlei schauerliche, rätselhafte Töne glaubte er zu hören und immer wieder blieb er stehen, um zu lauschen.

Plötzlich lief es ihm eiskalt über den Rücken. Vor ihm gähnte etwas, wie ein schwarzer Spiegel, düsterer und finsterner als alles, was ihn umgab. Wie leises Raunen und Flüstern klang es aus der Tiefe, und die alten knorrigen Weiden umher streckten ihre nackten Äste so schauerlich in die Luft, als wären es lauter Galgen am Hochgericht.

Er kannte die Stelle, die er seit Jahren gemieden, nur zu gut. Ein wenig vom Wege abgekommen, war er an die Schwarze Gumpe

geraten, und diese Entdeckung machte ihn völlig nüchtern.

Seine Augen wurden starr, kalte Tropfen perlten auf seiner Stirn. Glitt nicht dort etwas wie ein weißer Schatten über die kahle Heide?



Zwei weiße, wie in Leichentücher gehüllte Gestalten glitten gespenstisch am Ufer entlang.

Einer und noch einer! Hinter den düsteren Weiden verschwanden sie.

Oft schon hatten die Leute behauptet, daß es nachts an der Schwarzen Gumpe umgehe, — daß ruhelose Geister dort umherirrten. Sollte es die Seele des unseligen Wildreuther Hias sein, und die seines Weibes, die ihm bald im Tode nachgefolgt war, zwei Leben, die, wie der Pfarrer ihm mahnend vorgehalten, er auf dem Gewissen habe.

„Hias, — bist da?“ — tönte eine Stimme, gerade wie am Abend zuvor.

„Bin's schon, Annemarie.“

Den Filzhofer schüttelte der Fieberfrost. Seine Zähne klapperten hörbar. Annemarie, — das war der Name der Wildreutherin gewesen.

Jetzt zuckte hinter den Büschen gar eine bläuliche Flamme auf, wie wenn jemand ein Streichhölzchen anzündete, ein Käuzchen schrie und eine Unke stieß winselnde Töne aus.

Dem Bauer, der, wie gelähmt, sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte, ging es durch Mark und Bein.

„Hat er noch Blut?“ fragte die tiefe Stimme.

„Ein Restlein noch,“ gab die hellere zurück.

„Nachher schweben wir hin und zapfen es ab.“

Es raschelte in den Büschen und diesmal sah es der Filzhofer ganz deutlich. Zwei weiße, wie in Leichentücher gehüllte Gestalten glitten gespenstisch am Ufer der Schwarzen Gumpe entlang und verschwanden unter höllischem Gelächter in der morastigen Heide.

Der Bauer schlug das Kreuz und sank auf die Knie.

Ein Stoßgebet nach dem andern entrang sich seinen Lippen. Sie schienen zu helfen, denn die Geister kamen nicht wieder. Aber er getraute sich nicht nach Hause, denn er wußte ja, wo sie jetzt weilten. Längere Zeit irrte er noch auf der öden Hochfläche umher, bis vom Kirchthurm zu Rauhenkirchen dumpf die erste Stunde herüber tönte.

Jetzt hatte ihre Zeit geschlagen, jetzt mußten alle unisteten Schatten in ihre Gräber zurückkehren. Aufatmend nahte er sich dem Hofe und schlich auf den Behen hinein.

An Liesls Kammertür lauschte er. Sie schlief und mußte nichts von den unheimlichen nächtlichen Besuchern gehört haben. Dann lag er mit offenen Augen stundenlang auf dem Lager und dachte nach, ohne Ruhe zu finden. Warum waren die Geister gerade über den Enzian gegangen? Konnten sie den wirklich für sein Blut gehalten haben? Plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn. Von seinem Herzblut, das sie trinken wollten, hatten sie gesprochen. Ein Werk der Vergeltung mußte es sein, daß sie ihm grade das genommen, was das Wertvollste im Keller gewesen, an dem sein Herz am meisten gehangen.

Als die Steininger Liesl sich erhoben hatte, suchte sie den Bauern vergeblich im ganzen Hause. Endlich im Keller fand sie ihn. Mit stieren Blicken saß er da, das leere Enzianfaß vor sich am Boden.

Beim Eintritt des Mädchens zuckte er zusammen.

„Hast die Nacht was gehört?“ fragte er mit ersticker Stimme.

„Nichts, — nur daß du heimgekommen. Spät ist's gewesen.“

„Aber sie waren hier.“

„Wer?“

„Die Geister. Ich hab' dir unrecht getan, denn du hast die Wahrheit erraten, daß es nicht mit rechten Dingen zugeht. Schau, — da ist der Beweis. Ganz leer ist das Faß! Nur das hab' ich noch wissen müssen.“

Liesl mußte sich auf die Lippen beißen, um ernst zu bleiben. „Bauer, — ich mein' alleweil, — du bist noch krank. Hat dir der Doktor nicht helfen können?“

„Da kann kein Doktor helfen. Jetzt, wo der Enzler gar ist, werden's über mein richtiges Herzblut gehen. Fort muß ich, sonst ist meine letzte Stunde gekommen.“

„Fort?“ fragte Liesl gedehnt und eine freundige Hoffnung durchzuckte sie.

„Ich verlauf' den Filzhof. Der Raffelscheiter Sepp hat lang ein Aug' darauf. Er kriegt ihn billig.“

„Und nachher, Bauer?“

„In die Stadt zieh' ich, — zu meiner Bas. Da werden sie mir nicht folgen.“

„Aber ich —“

„Dort kann ich dich freilich nicht brauchen. Bei der Bas ist kein übriger Platz. Aber ich denk', in Rauhenkirchen ist schon einer, der für dich sorgen tät'. Der Jäger-Friedl hat ja einmal —“

Heller Sonnenschein überglänzte Liesls frisches Gesicht. „Der wird schon Platz für mich haben,“ unterbrach sie ihn. „Darf ich ihn fragen, Bauer?“

Noch ehe der Filzhofser antworten konnte, war sie schon davongestürmt. In der Tür seines Häuschens traf sie den Friedl, der sich gerade zu einem Gange ins Revier anschickte. An seinem Halse hängend, erzählte sie ihm alles.

Da nahm er die Büchse wieder ab und kehrte noch einmal mit ihr in die Stube zurück, damit auch Resl die Freudenkunde erfahre.

„An einem Tage machen wir Hochzeit, Schwester,“ sagte er, an den Schrank tretend, aus dem er eine Flasche und Gläser nahm. „Und jetzt trinken wir noch einen Kastenschnaps. Wer hätte gedacht, daß ein Enzler so viel Glück schaffen könnte.“

„Der Enzler und ein schlechtes Gewissen,“ lächelte das Mädchen.

„Und deine Schlauchheit, Resl,“ fügte die Liesl hinzu.

„Aber jetzt ist's genug,“ meinte sie, als Friedl von neuem die Gläser füllen wollte, und stellte rasch entschlossen die Flasche in den Schrank zurück. „Der Enzler hat uns zusammengebracht. Das wollen wir nicht vergessen und sparsam mit ihm umgehen. Auch in der Ehe brauchen wir glückliche Tage. Und bei uns soll einmal recht gewirtschaftet werden.“

Sinngedichte

von Otto Promber.

Ob sie dich auch verlästern und verhezen —
Ein trautes Heim kann dir die Welt erzehen;
Doch bettelarm bist du, löscht dir im Haus
Ein böser Geist den Stern der Liebe aus!
Biel besser ist's noch, mutterseel'nallein —
Als unter n a c h e n Menschen f r e m d zu sein.

„D wär' ich reich!“ — Biettausendfach umgell't mich
dieser Schrei,
Als ob schon jedes schlichte Heim ein Haus der
Sorge sei!
Dringt tiefer ein! — Es lehrt euch selbst der herr-
lichste Palast:
Ein Kreuz hängt über j e d e r T ü r, wär's auch in
G o l d gefaßt

Wer in der Hast des Tages schafft,
Dem fällt gewiß zuweilen ein:
Oft braucht man seine ganze Kraft,
Um seiner S c h w ä c h e Herr zu sein.



Derkehrt eingeschickt.

es Gemeindepräsidenten Lina war gar nicht so ohne Würde ihre Jugend in unsere Zeit gefallen sein, so wäre sie hinsichtlich ihrer nicht zu leugnenden Reize und wegen der Tatsache, daß sie des sehr vermöglichen und daher auch sehr geachteten Gemeindepräsidenten Tochter war, ohne Zweifel auch „Fräulein Lina“ genannt worden.

Zurzeit ihrer Blüte aber, wo die reichsten Bauernburschen am Sonntagnachmittag noch im „Wälschhäm“¹, das heißt in der mit roten Rifen eingefassten Fuhrmannsbluse und mit der klobigen Porzellanpfeife im Munde auf die Regelbahn und sogar unter das Kammerfenster ihrer Erwählten gingen, nannte man die unverehelichten Töchter Ewas noch kurzweg „Maidele“ oder wenn es hoch kam „Jungfer“, also Jungfer Lisi, Leni, Bärbeli oder Britli, je nachdem der Pfarrer sie getauft hatte.

Also des Präsidenten Bonäsch Tochter nannte man brauchsgemäß Jungfer, Jungfer Lina, und wenn sie daheim hinter dem Tische oder doch fest auf einem Stuhle saß, war sie sogar eine hübsche und begehrenswerte Jungfer. Üppig und gesund hatte sie ein sehr interessantes, längliches Gesicht mit stahlblauen, klug und kritisch in die Welt blickenden Augen. Die blonden Haare waren, der Mode der Zeit entsprechend, in der Mitte gescheitelt und glatt, wie gebügelt, nach den Schläfen hinuntergekämmt. Die weit-ausholende Krinoline und den blendendweißen Spitzenkragen, aus dem in elegantem Schwung der weiße Schwanenhals sich hob, fand man ebenfalls nett. —

Kurz, wenn die Jungfer Lina saß, war sie hübsch und auch schon deswegen begehrenswert, weil ihr von seiten der Eltern ein sehr beträchtliches Vermögen in Aussicht stand.

Ein etwas anderes Ansehen bekam die Sache, wenn die Jungfer Lina sich von ihrem Sessel erhob; denn in dem Moment, wo sie mit dem linken Fuß auftrat, neigte sich der Körper bedenklich zur Seite. Mit einem Wort: die Jungfer Lina hinkte und das Gehen machte ihr viele Beschwerden.

In ihrer ersten Kindheit von des Vaters Heubühne gefallen, hatte sie sich den Fuß derart verletzt und verrenkt, daß er trotz der Kunst und Mühe der Ärzte nicht mehr zurechtgebracht werden konnte.

Dieses Gebrechen hatte für das lebhaftes Kind natürlich allerlei Unannehmlichkeiten im Gefolge.

Fürs erste mußte das Linele auf jede Beteiligung am Spiel der Kameraden verzichten. Damit nicht genug, wurde es zu seinem großen Schmerz und Verdruß nicht selten des Präsidenten „Hinkerle“ geheißten.

Aber glücklicherweise wurde dieses körperliche Manko des Kindes durch Gaben des Geistes, mit welchen Mutter Natur die Kleine fürsorglich bedacht hatte, mehr als ausgeglichen. Das Linele hatte eine gute Auffassungsgabe, dazu ein beneidenswertes Gedächtnis und eine staunenswerte Beharrlichkeit bei allen seinen Unternehmungen.

Infolge seiner Gebrechlichkeit auf eine sitzende Lebensweise angewiesen, tat das Kind, was es unter solchen Umständen am besten noch tun konnte; es lernte, lernte mit allem Fleiß, und wer in der ersten Bank in der Schule immer als erstes saß, das war des Präsidenten „Hinkerle“.

Aber mit dem, was ihm die Volksschule zu bieten vermochte, begnügte sich das strebsame und von Ehrgeiz nicht ganz freie Linele nicht. Es machte dazu noch fleißig Privatstudien, so daß es mit sechzehn Jahren sehr belesen, für seine Verhältnisse sehr gebildet und in allen weiblichen Handarbeiten eine Meisterin war.

Bis dahin fühlte das von seinem Streben und von seinen Arbeiten völlig in Anspruch genommene Mädchen die ganze Größe seines Unglücks nicht. Zum vollen Bewußtsein desselben kam es erst, als es aus den Kinderschuhen zu schlüpfen begann und aus einem Linele eine Lina, eine Jungfer Lina wurde. In dem bisher so ziemlich zufriedenen Herzen begannen sich mit dem Eintritt der Reife Wünsche und Hoffnungen zu regen, deren Erfüllung, wie sich das kluge Mädchen nicht verhehlen konnte, durch das körperliche Gebrechen sehr in Frage gestellt wurde.

Das Menschenkind, das bisher so ruhig und still bei seiner Arbeit gesessen, litt nun unter des Herzens stürmischem Drang. Sie hatte Trieb und Lust zum Leben und mußte doch allen jenen festlichen Veranstaltungen, bei denen die Jugend sich erfreut und ergötzt, in Folge ihres Gebrechens fernbleiben.

Wohl saß Jungfer Lina jetzt mit ihrer Arbeit meistens vorn am Fenster oder bei günstiger Witterung draußen im Kabinett des Gartens, von wo aus sie die Leute vorbeigehen sah, wo sie mit dem einen oder dem andern sich in eine Unterhaltung einlassen konnte.

Aber obwohl die Burschen mit ihr, der Tochter des Gemeindepräsidenten, ganz artig sich unterhielten, wohl auch mal spaßhaft mit ihr schäkerten, das sehulich erwünschte Zeichen, daß er sie zur Frau haben wollte, hatte ihr noch keiner gegeben, und doch wäre sie für ihr Leben gern eine Frau geworden, schon der damit verbundenen Würde wegen. Sie wollte doch im Leben etwas vorstellen, und der Gedanke, zeitlebens Jungfer

Lina heißen zu müssen, war ihr schrecklich. Eine alte Jungfer! — Nach ihrer Ansicht konnte es nichts Erbärmlicheres, nichts Bemitleidenswerteres geben. Sie, die stolze Lina, wollte aber nicht bemitleidet, sie wollte beneidet sein. Und in der Furcht, daß diese ihre Wünsche möglicherweise keine Erfüllung finden würden, kam sie oft ganz außer sich, so daß sie in einem Atemzug fluchte, betete und weinte.

In einem solchen Zustande traf sie eines Tages in Abwesenheit der Eltern der Handelsjude Salomon Maier, kurzweg der Maierfali genannt. Er stand schon seit vielen Jahren mit Linas



„Schwächen Sie doch kein so dummes Zeug an mich hin, alter Schmul.“

Vater in Geschäftsverkehr und war daher ihr, der Lina, wohl bekannt.

„Gott der Gerechte,“ so redete er sie an, „was muß ich sehen? Die Jungfer Lina weint! Ist doch nicht gestorben ein taires Wesen aus der Verwandtschaft. Sonst aber, Gott soll's wiße, könnt' ich mer nicht denke, warum soll waine e so 'ne schöne, hübsche und gescheite Person, wie immer ist gewese die Jungfer Lina, unseres Präsidenten laibaigene Tochter. Oder ist viellaicht die Lieb', welche hat angefangen zu zucke in der Jungfer Lina ihr jungfräulich Herz? Denn die Lieb' — hab' ich's doch erfahre, als ich gegange bin zu mainem Rebeckche, welches noch haite ist maine Fraa — die Lieb', muß ich sage, hat zeitwaise ihre Dornen, sie schmeckt aach zeitwaise e bissel bitter, aber dennoch und trotzdem muß gesagt werde, daß sie ist die Würze des mensch-

lichen Lebens, was ich kann bezaige nach draißig-jährigem Eh'stand mit mainem Rebeckche — Gott soll se behüte.“ —

„Schwächen Sie doch kein so dummes Zeug an mich hin, alter Schmul. Wie kann so ein alter Mauschel nur glauben, daß ich so dumm sei, zu lieben ohne Hoffnung auf Erwidrung?“ entgegnete mißmutig Jungfer Lina, des Präsidenten laibaigene Tochter.

„Schmul? Mauschel? Jungfer Lina, wie heißt? Wie könne Se mir sage Schmul? Wie könne Se mir, dem langjährige Fraind Ihres Vaters, sage Mauschel, als ob er wär' ain schmieriger Betteljud aus der Polakai, wo er doch ist ain ehrlicher Geschäftsmann. Wie könne Se mir sage alter Schmul, als wär' ich gefallen dem Taisel vom Karre und bin doch ain guter stiererzahlender Bürger.“

„Wenn Sie Anspruch auf eine anständige Behandlung wollen, müssen Sie sich auch anständig benehmen und nicht die Leute uzen und verspotten.“

„Verspotten? Uzen? Gott soll mich strafen, wenn ich hab' wollen verspotten die Jungfer Lina, des Präsidenten laibaigene Tochter. Was ich hab' gesagt, das hab' ich gesagt im volle Ernst, Gott soll's wiße. Und wenn Se sage, aß Se nit wolle liebe, wo Se nit könne hoffe auf Erwidrung, so muß ich Ihne sage, aß Se nit kenne das menschliche Herz, aach nit Ihr aigenes. Die Lieb', Lina, ist nicht durch Telegramm und aach nit mit dem Milzug zu bestelle, wie mer bestelle kann baim Konditer die Torten, Gogelhopf und Makronen. Se kommt, wo se will, und wo se sitzt fest im e Herze, da kann se nie und nimmer werde vertriebe vom Kopf und Verstand. Aß ich's hab' erfahre, als ich bin gegange zu mainem Rebeckche, welches nu schon ist seit draißig Jahre maine Fraa, Gott soll se b'hüte! Und wenn Se maine, aß Se nit könnte hoffe auf Erwidrung, so muß ich Ihne sage: Jungfer Lina, Se sin err. Warum sollte Se nit könne finde Gegelieb mit Ihrem hübsche Gesichtelche und mit Ihre viele Kenntnisse, mit Ihrem grauze Verstand. Was aber betrifft Ihr kurzes Fühelche — nu, Ihr Vater, was ist der Herr Präsident, wird Se stelle uf en Scheffel Goldstückelcher, und Se werde grad, grauz und begehrensvert wie nur aine. Ueber dem, was Se vom Vater mitbekomme, werde gar viele nicht mehr sehe den forze Fuß. Und strecke Se morgte Ihre zehn Finger aus, ich lass' mich dasor köpfe, wenn Se nicht schon morgen abend an jedem Finger habe en Mann, welcher Se wird begehre zur Fraa.“

„Also wie gesagt, Jungfer Lina, e Mann werde Se bekomme auf alle Fäll'. Aber wenn Se wolle werde glücklich, müße Se habe en brave, en gute und en klaisige Mann. Und sehe Se, auf dem große Majerhof, da habe se sechs Söhn',

einer braver und netter als der andere. Das wär' so was for Se."

Die Jungfer Lina kannte diese Majerhöfler Burschen. Sie waren, wie der Jude richtig gesagt, recht hübsche, fleißige und nüchterne Leute, und der eine, der Johann, hatte schon längst ein Plätzchen in ihrem Herzen, ohne daß er es ahnte.

Die Jungfer Lina wurde also bei Nennung dieser Namen zuerst ein bißel rot im Gesicht und warm unter dem Nieder, dann aber sagte sie lächelnd: „Auszusehen wüßt' ich an den Majerhöfler Burschen auch nicht viel. Aber ob sie an mich denken, das, Maierfali, ist eine andere Frage. Der Johann war schon einigemal geschäftlich hier beim Vater, er hat mich nicht einmal angeschaut.“

„Wenn er will machen mit dem Vater en Handel um die Kuh, nu, da muß er eben beschauen die Kuh und nicht die Tochter. Kommt er aber erst um zu haben die Jungfer Lina, dann werd' er aach rede mit ihr. Und wenn Se wolle habe den Johann, dann werd' ich daför Sorge, aß er werd' Ihr Mann.“

„Daß ich ihn haben will, hab' ich noch nicht gesagt.“

„Indem Se mir habe gesagt, aß Se sich fühlte beleidigt, wail er nicht hat mit Ihne gesproche, habe Se mir gestande, aß er Ihne nicht gleichgiltig ist. Was mer aber liebt, das will mer aach. Und forz und gut: ich werd' daför Sorge, daß der Johann werd' Ihr Mann, mit der Bedingnis natürlich, aß Se aach an mich denke, wenn Se mal sind e glückliche Fraa, aß Se denke an den Maierfali, wenn es auf dem Hofe zu machen gibt en Handel.“

„Sie werden nichts tun, nichts. Ich verbiete es Ihnen. Daß ich den Johann gut mag, will ich nicht leugnen. Aber ihm nachlaufen — ich müßt' mich ja ewig schämen.“

„Nachlaufen? Wie haist? Jungfer Lina, aß Se mich halte für so dumm, um zu glaube, aß ich werd' hingehe zum Majerhöfler Johann und sage: „Johann, lauf, des Präsidenten Lina liebt dich, du bekommst se. Nein, Jungfer Lina, Gott soll mer strafe, wenn ich nur sage werd' ein einziges Wörtche von dem, was mer hier zusammen gesprochen. Aber ich werd's ihm sage per Gelegeheit, aß des Präsidenten Lina noch lange nicht wär' die schlechteste Partie und so wait.“

„Machen Sie, was Sie wollen,“ sagte endlich Lina. „Aber wenn ich durch Sie blamiert werde, kommen Sie nicht mehr auf den Hof.“

„Werd' aber komme sicher die Zeit, wo Se mich werde mit Fraide begrüße als Ihr Wohltäter und Fraind. For haist aber muß ich Se verlasse, wail Ihr Herr Vater, wie Se mir sagten, ist fort in die Stadt und ich nicht kann mache mit ihm e Geschäft.“

„Aber einen Schluck Wein werden Sie doch trinken, eh' Sie gehen,“ jagte Lina, und damit war sie schon am Wandschrant und schenkte aus der dort befindlichen Kruse vom besten, von des Vaters Leibwein ein.

„Ein guter, ein vorzüglicher Wain, Gott soll's wiße,“ sagte der Maierfali. „Aber so wahr ich ihn trink' mit Gesundheit, werd' ich aach nicht vergesse der Jungfer Lina, wie se hat gut bedient den alten Salomon Maier.“

Und der Salomon Maier hielt Wort. Schon nach Ablauf von vier Wochen kam der alte Majerhöfler zum Präsidenten wegen Ankaufs des jungen Füllens, wie er sagte. Man wurde auch handelseinig, und zur Besiegelung des beide Theile befriedigenden Geschäftes trank man drinnen im Hinterstübchen, im Allerheiligsten des Hauses, eine Flasche von des Präsidenten Leibwein.

„Apropos, Herr Präsident, unsere Näherin, die Eckjörgliesel, hat uns leztthin erzählt, daß Ihr Euere Lina zur Erlernung des Französischen in die welsche Schweiz schicken wollt. Demnach wollt Ihr sie zu etwas Höherem ausbilden lassen.“

„Zu etwas Höherem? A bah! ich denk' nicht dran. Aber sie hat Fremd' am Lernen, und so wie sie nun einmal ist — unbrauchbar im Geschäft, ist's ja einerlei, ob sie während der Dauer eines Jahres hier oder im Welschland auf dem Stuhl sitzt. Kosten entstehen mir keine dadurch, da wir einen Tausch zu machen beabsichtigen, das heißt, die Herrschaft, zu der sie kommen soll, schickt uns ihre Tochter zur Erlernung des Deutschen. 's ist ein Unglück mit dem Mädcl. Oben strogend von Gesundheit und Lebensmut und unten einen kurzen, halbblahmen Fuß. Wer weiß, was noch aus ihr wird, wenn wir nicht mehr da sind, die Mutter und ich.“

„Na, Mangel wird sie sicher nicht leiden. Gescheit ist sie auch, und wenn sie dann noch gesund ist, wie Ihr sagt, wird sie es aushalten können.“

„Das schon. Aber sie steht eben doch ohne Stütze in der Welt, und die alten Jungfern, das werdet Ihr auch wissen, sind immer etwas versauert und verbittert.“

„Da würd' ich sie halt zu verheiraten suchen. Bei ihrer Begabung und ihren Kenntnissen würde ihr die Leitung des Geschäftes, welcher Art es auch sein würde, nicht zu viel Mühe machen, und zur Verrichtung der schwereren Arbeiten kann sie sich ja Mägde halten.“

„Hab' auch schon daran gedacht,“ entgegnete der Präsident. „Und es könnte gehen, aber nur, wenn sie einen braven, fleißigen, nachsichtigen Mann bekäme, der Geduld hätte mit ihr.“

„Nun, es gibt auch noch solche, gottlob, und obchon es sonst nicht in meiner Art liegt, daß ich mich oder die Meinen besonders hervorzuhoben suche, muß ich in diesem Fall doch sagen,

das Lob eines braven, fleißigen und gutherzigen Menschen ist meinem Johann ohne weiteres zu geben. Viel könnt' ich ihm bei meiner großen Kinderchar allerdings nicht mitgeben. Aber das, was die Lina zuerst braucht an einem Mann, Geduld, Fleiß, Nüchternheit und Verträglichkeit, das würde er sicher mitbringen.“

„Der Vorschlag, Majerhöfler, ist so uneben nicht. Den Johann hab' ich schon lange beobachtet, und ich muß sagen, daß er mir von allen hier in Betracht kommenden der liebste sein müßte. Aber ob die beiden einander wollen.“

„Was meinen Johann betrifft, so glaube ich bemerkt zu haben, daß die Lina ihm nicht zuwider ist. Gesagt hat er zwar noch nie etwas davon. Aber schon oft von dem Mäd'el gesprochen und nie etwas Ungutes. Und erst durch seine Reden bin ich auf Eure Tochter aufmerksam geworden.“

Kurz, die beiden wurden einig, und nicht lange ging es, so waren Johann und Lina ein Paar, ein ungleiches zwar, aber eben deswegen zusammenpassend. In der Ehe, heißt es, soll eines das andere ergänzen. Das aber kann nur geschehen, indem das eine dem anderen gibt, was dieses selber nicht hat.

Der Präsident und dessen Frau zogen nach Verheiratung der Tochter aufs Altenteil und



„Was meinen Johann betrifft, so glaube ich bemerkt zu haben, daß die Lina ihm nicht zuwider ist.“

ließen die Kinder gewähren. Und diese hatten Arbeit die Hülle und Fülle; denn das Geschäft, das erst aus dem Betrieb einer Mühle und nicht unbedeutender Landwirtschaft bestand, genügte der auf der Mehrung des Besitzes bedachten, unternehmenden jungen Frau nicht. Wie die

Mahlgänge, so sagte sie, so kann das große Wasserrad mit seiner überschüssigen Kraft auch noch andere Werke treiben. Der junge Müller, der schon in den ersten Tagen die geistige Überlegenheit der Frau zu fühlen bekommen hatte, sagte wie immer: „He, wie du meinst,“ und so dauerte es denn gar nicht so lange und das große Wasserrad hatte nebst den Mahlgängen noch eine Gipsstamferei, Dlerei und Mosterei, je nach Jahreszeit und jeweiligem Bedarf, in Bewegung zu setzen. Aber die nie rastende Müllerin rechnete noch weiter. Wenn die Bäcker, sagte sie, die das Mehl vom Müller kaufen müssen und dabei vorwärts kommen, so müssen wir, die wir es aus erster Hand haben, am Brot noch etwas mehr verdienen. Bei der uns immer mehr aus der Stadt zuströmenden Fabrikbevölkerung kann der Erfolg, wenn wir eine Bäckerei errichten, nicht ausbleiben, namentlich, wenn wir kräftiges Schwarzbrot, Bauernbrot, backen, das bei diesen Leuten beliebter als das lustige Bäckerbrot ist.

„He, wie du meinst,“ sagte der Mann, und die Müllerin ließ im alten, zur Mühle gehörigen Hause einen Backofen bauen. Die Anni aber, die rüstige Magd, war es, die das Bauernbrot machte, das reichenden Absatz fand, zum großen Verdruß der Bäcker.

Also, das Geschäft ging, und die junge Müllerin fühlte sich so recht in ihrem Element bei Leitung desselben. Daß sie aber glücklich dabei gewesen wäre, kann nicht behauptet werden. Ihr ewiges Rechnen, Sorgen und Pläneschmieden ließ sie Tag und Nacht keine Ruhe finden und nie zu einem behaglichen Genuß des Lebens kommen.

Dazu hatte sie auch sehr viel Verdruß mit ihrem Mann. Er war ja brav und fleißig, ließ die Frau nach Gutdünken schalten und walten. Er ließ sie bei ihren Geschäften und besorgte die feinen. Aber er wußte, wie sie sagte, auch so gar nichts aus sich zu machen; er war so bäuerlich, so eckig und unbeholfen, es war zum Verzweifeln. — Er nahm auch gar zu wenig Anteil an ihren Ideen, Mühen und Sorgen. Mit einem Wort: er war ihr zu wenig Mann, zu wenig Herr, und besonders in der breiten Doffentlichkeit wußte er sich auch gar nicht zu geben, so daß sie den Gedanken, einmal Frau Gemeindepräsidentin zu werden, gar nicht aufkommen lassen konnte. Er war, wie sie oft im Unmut sagte, ein beschränkter Schollenpuffer, und auch im Verkehr mit ihr, der liebebedürftigen Frau, über alle Begriffe trocken und kühl. Ein böses Wort, nein, das hatte er ihr noch nie gegeben. Aber auch noch nie war es vorgekommen, daß er sich nach Art so vieler anderer Männer einmal gemüthlich zu ihr hingesezt und sie statt Lina oder Frau zärtlich Linele, Weible oder Herzle genannt hätte, wie sie doch so sehnlich wünschte. Und auf alle ihre Vorhaltungen

und Vorträge hatte er nur ein „einfältiges“, sie fast zur Verzweiflung bringendes: „He, wie du meinst.“ —

„Es ist ein Kreuz,“ sagte sie einmal zur Magd, „wenn man mit solch einem Schollenpuffer zusammenleben muß. Auch wenn ich ihm sagte, daß ich das Haus anzünden wollte, würde er mir mit seinem: „He, wie du meinst,“ antworten. Dabei ist er nicht im geringsten eifersüchtig, ein Beweis, daß er sich nichts aus mir macht. Wollte ich mit einem andern eine Vergnügungsreise nach Spanien machen, er würde ebenfalls sagen: „Wie du meinst.“

Die Magd, die resolute Anni, die sowohl den Meister als die Frau kannte und die einzige im Orte war, die ihre Meinung vor der Müllerin nicht verbarg, sagte auch in diesem Falle offen und ehrlich: „Der Meister ist, wie er an Eurer Seite sein muß. Wollt' nur sehen, was es gäbe, wenn er ein Mann wär', wie Ihr eine Frau seid. Es wär' der ewige Krieg im Hause; denn zwei, das solltet Ihr wissen, können nicht regieren. Ihr aber könnt' ohne das Regieren nicht sein. So ist es ein Glück für Euch und uns alle, daß der Meister Euch machen läßt und mehr zurückhaltend als antreibend ist. Und wenn er Euch nicht so schmußt, wie Ihr es gern hättet, nun, Ihr seid auch nicht immer die Höflichste gegen ihn. Oder meint Ihr, es tut ihm wohl, wenn Ihr immer so verächtlich ihn Schollenpuffer, oft noch vor fremden Leuten nennt. Er liebt Euch sicher, aber er hat die Art nicht, es zu zeigen. Das Plattieren ist eben nicht jedermanns Sache. Und zudem: die Schmußer und Courschneider sind auch nicht immer die besten. Und daß Euer Mann nicht eifersüchtig ist, ist gerade ein Zeichen seiner Brauheit. Selbst ehrlich und treu, traut er auch andern, auch Euch keine Schlechtigkeit zu.“

In dieser Weise hätte sonst niemand mit der empfindlichen Müllerin reden dürfen. Das ertrug sie nur von der Anni, die, wie die Müllerin schon oft erfahren, ihr an Schneidigkeit noch weit überlegen, dabei aber treu, fleißig und in allen Geschäften brauchbar war.

„Nun ja,“ sagte sie, „du magst ja teilweise' recht haben. „Bös oder gar schlecht ist mein Mann ja nicht. Aber so anspruchslos, so ganz ohne höheren Flug und Schwung. Und das, Anni, ist das Kreuz meines Lebens. Ich hab' ihn nun,“ so fuhr sie fort, „und einen alten Stamm, man weiß es ja, kann man leider nicht mehr biegen, es sei denn, daß man ihn ganz zusammenbrechen wollte. Aber das weiß ich: wenn mir das Glück, einen Buben zu bekommen, noch besichert sein sollte, daß ich ihn anders ziehe. Der muß dann ein Mann, ein Herr werden, der etwas zu sagen hat in der Welt.“ —

Ja, auf den Buben, den sie zu einem Herrn heranziehen wollte, wartete die Müllerin schon

längst. Gebatter Storch unterließ es zwar nicht, auf seinen Geschäftszugängen auch alljährlich der Müllerin einen Besuch zu machen. Schon fünfmal hatte er die Mühle mit einer Visite beehrt, und generös, wie er nun einmal ist, hatte er auch jedesmal ein kleines Geschenk in Gestalt eines zappelnden Menschenkinde zurückgelassen. Aber alle diese kleinen Menschenkinde waren zum großen Verdruß der Müllerin nur „einfältige“ Maidele gewesen, wie die Müllerin in ihrem Anmut, über das Fehlschlagen ihrer Hoffnungen erboht, zu sagen pflegte. Und diese „einfältigen“ Maidele hatten, mit Ausnahme eines einzigen, schon in den ersten Wochen ihres Daseins das Zeitliche gesegnet.

Endlich im neunten Jahre ihres Ehestandes wurde die Müllerin mit dem längstersehnten Buben beglückt. Da er ihr, der Mutter, wie aus dem Gesicht geschnitten war, konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß sich mit der Zeit ein richtiger Herr daraus würde formen lassen.

Schon jetzt, bei Beginn seines Daseins, glaubte die glückliche Mutter, männliche Tugenden, als da sind: Energie und Willenskraft, bei ihm wahrzunehmen. Denn während ihre früheren Sprößlinge, die „einfältigen“ Maidele, immer still und ruhig, wie geprägelte Pfluten in der Wiege lagen, geruhte nun Seine Hoheit, der Kronprinz, nicht allein kräftig mit Händen und Füßen zu strampeln, sondern auch mit der Virtuosität eines hungrigen Dachmarders zu schreien.

Und selbst in der Kirche, unter den Augen des würdigen Pastors, der ihm auf Wunsch der Mutter den wohlklingenden Namen Sally gab, ließ er von dieser seiner Lungenstärkenden Gepflogenheit nicht ab.

In den ersten Jahren seines Lebens wurde er natürlich ein bißel verhätschelt, wie ein Prinzelein gekleidet und nur mit ganz besonders guten Bissen gefüttert. Er besaß im Haus alle Rechte und machte davon nicht selten den ausgiebigsten Gebrauch. Er zerstückte zur Unterhaltung in jugendlichem Tätigkeitstrieb Teller, Krüge, Gläser und Fenster Scheiben, und sein Schwesterchen erhielt dafür die Schläge. Die Diensthöten aber, die den Prinzen in Abwesenheit der Eltern ziehen und doch nicht scheel ansehen sollten, wurden ob seiner Heldentaten gescholten.

Etwas strenger wurde die Mama, als Sally in die Schule mußte. Das Lernen, auf dem sich die künftige Herrlichkeit aufbauen sollte, konnte sie ihm nicht erlassen. Sie wußte des Bübchens Ehrgeiz auch so weit zu wecken und zu spornen, daß er wenigstens es an Fleiß und Eifer nicht fehlen ließ. Dessenungeachtet machte Sally aber nur mäßige Fortschritte. Er blieb in der Klasse immer einer der letzten, und mit den Schulzeugnissen war kein besonderer Staat zu machen.

„Er hat eben das Zeug nicht zum Studieren,“ sagte bei solchen Anlässen sein Vater. „Und es ist am End' auch kein so großer Fehler. Wenn Sally ein rechter Müller wird, kann er leben, ohne sich den Kopf zerbrecen zu müssen.“

„Was, was sagst du? Unser Sally, mein Sally, mein einziger Sohn soll ein Müller werden?“ fiel ihm die Frau in die Rede, hitzig und giftig, als ob sie von einer Tarantel gestochen worden wäre. „Ein Müller! Warum nicht lieber ein Schollenpuffer, wie du einer bist? Er soll das Zeug zum Studieren nicht haben, sagst, als ob du so was beurteilen könntest. Ich aber sage: nicht der Bub', sondern der Lehrer ist schuld, wenn er bisher so mäßige Fortschritte machte; der Lehrer, der Sally nicht seiner Veranlagung entsprechend zu behandeln weiß. Aber so schnell, wie du glaubst, werf' ich die Flinte nicht ins Korn. Der Bub' muß studieren, und damit es rascher vorwärts geht, schickt man ihn in die Stadt in die Schule.“

„He, wie du meinst,“ sagte der Mann, „aber aparti nötig wär's nicht.“

„Wenn er ein Schollenpuffer werden wollte, wie du einer bist, brauchte er's allerdings nicht. Auf dem Acker rumstolpern, das kann einer ja gleich. Aber das Ansehen, das er sich damit gibt, ist nicht besonders groß, und zudem: ein Doktor, Rechtsanwalt oder Notar verdient oft mit einem einzigen Federstrich mehr als so ein Schollenpuffer mit aller Mühe und Arbeit Zeit seines Lebens.“

„Du hast recht. Aber ob's mit solchen Federstrichen immer ehrlich zugeht, ist wieder eine andere Frag'. Und zudem darf solch ein Herr auch etwas verdienen; denn er verstudiert ein Vermögen, bevor er etwas ist. Und zweitens, und das muß auch nicht vergessen, verstudiert gar mancher ein Vermögen und wird doch nichts.“

„Das sind die Lumpen,“ entgegnete sie. „Mein Sally aber ist fleißig und brav.“

„Mach, was du willst, wie du meinst,“ entgegnete er. „Meinetwegen kaunst ihn in die Stadt oder gar im Kloster in die Schul' schicken. Ist mir egal. Aber nötig wär's nicht.“

Also kam Sally in die Stadt in die Schule, und wenn er in seinem grünen, goldbetreßten Käppchen, sauber gepuht und frisiert einherstolzerte, mußte es ihm der Neid lassen, daß er ein ganz hübsches Studentle sei, und seine Mutter, das ist nach allem Vorangegangenen leicht zu begreifen, konnte sich nicht satt sehen an ihm.

Leider macht das Studentenkäpple noch nicht den Studenten, und obwohl es der Sally sehr schick zu tragen wußte, machte er auch in der Stadt keine großen Fortschritte. Die Mama spornete zwar täglich seinen Ehrgeiz; er selbst studierte, um die Wünsche der Mutter zu erfüllen, oft bis tief in die Nacht, so daß er

körperlich merklich abzunehmen begann und seine Mitschüler ihn nicht selten fragten, ob er schwind-süchtig sei.

Und die Ammi, die treue und langjährige Magd, die dieses zwecklose Martyrium des Buben satt hatte, wie sie sagte, nahm die Müllerin bei günstiger Gelegenheit gehörig ins Gebet und sagte resolut: „Es ist eine Sünd' und Schand', wie Ihr den Buben plagt. Und für was, möcht' ich wissen. Es wird ja doch nichts draus. Er hat einmal das Zeug nicht zum Studieren, und wenn Ihr so auf Euerem Eigensinn fortmacht, dann könnt Ihr wohl einmal einen rechten Tagdieb und Gauner aus ihm machen, nie aber einen Doktor. Und weshalb er ein Doktor werden soll, nein, das begreif' ich auch nicht.“



Seine Mutter konnte sich nicht satt sehen an ihm.

Ein Doktor, na, meinerwegen, er soll ein angesehenener Mann sein und Doktoren müssen wir haben. Aber daß gerade der Sally einer werden soll, nein, das find' ich nicht für nötig. Bei einem Beamtensohn, dem der Vater außer einer guten Erziehung nichts mitgeben kann auf den Lebensweg, ist's begreiflich, sogar nötig, daß er sich beim Studie plagt und schindet. Auch bei besonders Begabten kann man das Studieren gelten lassen. Aber wenn wohlhabende Bürger-söhne, Müller, Bäcker und Wirte und dgl. ohne alle Begabung, nur um dem Ehrgeiz zu frönen, zum Studium greifen, so ist das ein Unsinn. Nicht darauf kommt es am letzten Ende an, daß man ein großes Tier vorstellt, sondern daß man sein Auskommen hat und es einem wohl ist dabei. Und einem Geschäftsmanu mit gutem

Auskommen ist gewiß so wohl oder noch wohlher als einem Amtmann oder Doktor. Wenigstens ist er in seinen vier Pfählen Herr und Meister und hat keinen Oberrn, der ihn schikanieren kann, über sich. Also folgt meinem Rat und behaltet den Sally daheim, jetzt weil es noch Zeit ist, jetzt, wo er noch zur Arbeit angehalten werden kann.“

„Du meinst also, er soll ein Schollenpuffer werden?“ sagte die Müllerin gereizt. „Nein, zu dem hab' ich den Sally doch nicht erzogen. Tagtäglich ärgere ich mich über das unbeholfene bäuerliche Wesen des Vaters, und das soll nun im Sohne weiterleben! Nein, und dreitausendmal nein,“ schrie sie weinend und fluchend, „er muß studieren, er muß etwas Besseres werden, und wenn es die halbe Mühle kostet.“

„Es kann aber leicht auch die ganze kosten, und kommt doch nichts Gutes, geschweige denn etwas Besseres heraus dabei.“

„Und auch dann geht es dich nichts an,“ schrie nun die Müllerin, ihrer Sinne beinahe nimmer mächtig.

„Dann geht mich auch Euer ganzer Bettel nichts mehr an,“ sagte, noch viel ärger schreiend, die in ihrer Wohlmeintheit so verkannte und daher tiefbeleidigte Anni. „Bach, wer will!“ schrie sie, indem sie der Mulde einen Stoß gab, daß das Mehl hoch aufstäubte. Und damit schoß sie hochroten Gesichtes hinaus und hinauf in ihr Zimmer.

Die Müllerin sank auf einen Stuhl nieder.

„Ach Gott,“ sagte sie, „wenn ich doch nur sterben könnte! Ist das ein Glend, wenn man sein ganzes Leben unter Leuten zubringen muß, die einen in keiner Weise verstehen. Jetzt lauft mir am End' die Anni auch noch fort und dann — ich weiß nicht, was anfangen.“ Und sie begann aufs neue zu weinen.

Die Anni ging indessen nicht fort. Ja, am Einpacken war die resolute Person schon gewesen, und die Müllerin selbst hätte sie nicht bewegen können, noch einen Tag weiter zu bleiben. Aber was ihr, der Müllerin, nicht gelang, das brachte er, der Schollenpuffer, fertig.

„Du bleibst, Anni,“ sagte er. „Und wo du es der Frau nicht zulieb tun willst, tust du es meinewegen. Und zudem: die Frau hat es auch nicht so böß gemeint. Sie ist auch so unweß nicht. Nur wenn die Red' auf den Buben kommt, muß man ihr den Willen lassen. Also laß sie reden. Es kommt die Zeit, wo sie ihre Verrücktheit schwer zu büßen haben wird.“

Also begab sich die Anni wieder an den Bachtrog, und der Sally, der Gegenstand des Zerwürfnisses, kam auf Anordnung der Mutter in ein Institut, in welchem, wie ihr gesagt worden war, die jungen Herren handumkehr, wie die Leinwand auf der Schnellbleiche, ganz nach Wunsch präpariert wurden.

Das mochte im allgemeinen zutreffen, aber mit dem Sally im besonderen hatte es auch hier wieder seinen Haken. Wie überall, so kam er auch hier beim Lernen nicht mit. Daher fühlte sich der Vorsteher des Instituts veranlaßt, der Müllerin vom Weiterstudieren ihres Sohnes ernstlich abzuraten. „Ihr Sohn,“ schrieb ihr wohlmeinend, frei und offen der Herr, „ist ja ganz gut veranlagt, das heißt, er lernt und begreift leicht, aber er hat leider kein Gedächtnis, und was er in der einen Stunde lernt, hat er in der andern schon wieder vergessen. Es würde sich daher empfehlen, ihn irgendeinem passenden Gewerbe zuzuführen.“

Jetzt gab es für die Müllerin keinen Zweifel mehr. Nun wußte sie, daß der Sally nie ein Doktor werden würde, und mit dieser Erkenntnis mußte sie alle ihre diesbezüglichen Wünsche und Hoffnungen begraben.

Sie ließ den Sohn nach Hause kommen, und dieser, froh, dem ihm nie sympathischen Studium enthoben zu sein, widmete sich nun vorerst der Erholung. Mit hohen, sehr modern gearbeiteten Kanonentiefeln stoffelte er, die Zigarre im Mund und das angehende Schmurbärtchen zupfend und dressierend, im Hofe und auf dem Feld herum, wobei er die Diensthöten, besonders den weiblichen Teil derselben, von der Arbeit abhielt, statt sie anzutreiben, wie Frau Mama es wünschte.

Natürlich gab es Leute, welche die Müllerin mit einer ihr unangenehmen Spitzfindigkeit fragten, ob Sally nun mit dem Studium zu Ende sei und was er nächstens zu beginnen gedenke, und ob er wohl Doktor der Rechten oder Doktor der Linken werden würde?

Allein die Müllerin wußte solchem Spotte stets würdevoll zu begegnen.

„Mein Sally, unser junger Herr,“ sagte sie, „hat nun seine Vorstudien beendet und wird nach der ihm so nötigen Erholung zum Fachstudium übergehen. Er wird, weil er sich nach Ansicht seiner Professoren am besten dazu eignet und auch selbst viel Lust dazu hat, Ökonom werden.“

Ja, Ökonom sollte er nun werden, ein Beruf, bei dem man das verdammte Latein und Griechisch, das dem Sally so viel Kopfschmerzen gemacht, nicht brauchte.

Die Ökonomieschule, die Sally besuchte, befand sich in einer entfernten Provinz. Das gab, wie die Müllerin sagte, der ganzen Sache ein besseres Ansehen, ganz abgesehen davon, daß es dem jungen Herrn nichts schaden konnte, wenn er ein bißel in die Welt hinauskam.

Diese Schule war gut, und wenn es dem Sally Ernst gewesen wäre, hätte er wohl ein tüchtiger Ökonom werden können. Aber er fand da Kameraden, denen das Studieren und Arbeiten Nebensache, das Vergnügen die Hauptsache war. So geschah es, daß Sally nach Ablauf seines Fach-

studiums wohl tüchtig kneipen, auch so ziemlich pouffieren, aber im Bereich der Ökonomie nicht viel konnte.

Aber was tat's? Er kam doch mit flott gedrehtem Schnurbart, mit einem goldenen Zwecker auf der Nase nach Hause und besaß sich überdies eines vornehmen Gebarens, das dem Auftreten eines Doktors durchaus nichts nachgab.

Daß ein Schollenpuffer aus ihm werden würde, nein, diese Sorge hatte die Mutter nun nicht mehr. Er wußte sich ganz nach ihrem Sinne zu geben, und nicht lange dauerte es, so war er Vorstand in mehreren Vereinen: Präsident des Kegellubs, Schriftführer des Gesangvereins zur Eintracht, erster Vorsitzender des Kaninchenzüchtervereins, Vorstand des Athletenvereins und Kassierer des „Jugendbundes“, — und da soll man nicht stolz sein? —

Die Müllerin wußte diese Ehren gebührend zu würdigen. Fatal aber war es, daß alle diese Ämter, weil eben Ehrenämter, auch so gar nichts eintrugen, dagegen sehr viel Geld kosteten. Heute im Pfeifenklub, morgen im „Jugendbund“, einmal im Athletenverein, das anderemal bei der Musik und jeden Sonntag einen Ausflug — ja, das kostete Geld, es kostete die Müllerin alle ihre Reserven. —

Um den jungen Herrn in geordnete, weniger kostspielige Bahnen zu bringen, trug sie sich mit der Absicht, ihn zu verheiraten. Sie hielt Umschau unter den mannbaren Töchtern des ganzen Bezirks — sie suchte, rechnete und überlegte und entschied sich schließlich für die einzige Tochter des sehr wohlhabenden Kaufmanns Weber, obwohl diese nicht gerade ein Juwel genannt werden konnte.

Der Kaufmann Weber und die Müllerin hatten sich in der Sache auch sehr bald geeinigt, und auch Fräulein Minni zeigte sich gerne erbötig, die Gemahlin des schmucken Sally zu werden.

Dieser aber, als er mit dem Plane vertraut gemacht wurde, hatte nicht die geringste Dankbarkeit für das mütterliche Entgegenkommen, erklärte vielmehr rund heraus, daß er längst versehen sei, daß er nur des Kronenwirts Lina — das war die Kellnerin — heiraten werde und keine andere.

„Aber Sally, Sally, was fällt denn dir ein? Dazu soll ich mich mein Lebtag geplagt haben, um schließlich eine Kellnerin, von der man nicht weiß, in welchem Scherenscheißerfahren sie zu Hause ist, als Tochter bei mir aufzunehmen. Nein, Sally, das gibt's nicht.“

Herr Sally aber sagte vorerst kein Wort. Er ging auf sein Zimmer, holte dort seine Pistolen und erklärte der Mutter mit einer Ruhe und Kälte, als ob es sich um das Schaben einer Gelbrübe handelte: „Siehst du diese Dinger? Diese werden uns, die Lina und mich, auf ewig

vereinen, falls du deine Einwilligung nicht gibst. Vier Wochen lasse ich dir Zeit zum Überlegen. Dann aber — entweder oder!“ —

Damit ging er hinaus, so daß die erschrockene Mama gar nicht mehr zu Worte kommen konnte. Und wo sie auch in dieser Angelegenheit bittend und beschwörend mit ihm reden wollte, er schnitt ihr das Wort vom Mund ab und sagte: „Du kennst meinen Entschluß. Also kein Wort weiter.“

Aber nach Ablauf der Galgenfrist, die er der Mutter gestellt, kam er eines Morgens im Feiertagsgewand, eine Rose im Knopfloch und die verderbendrohenden Pistolen in der Hand hinunter in die Stube, stellte sich vor die Mutter hin und sagte: „Und nun, zu was hast du dich entschlossen? Soll ich die Lina, ohne die ich einfach nicht leben will und nicht leben kann, haben oder nicht?“

„Ich kann's nicht zugeben, Sally, ich kann nicht,“ sagte jammernd und weinend die Mutter. „Und du, was sagst denn du, Vater?“ so fragte sie den im Lehnstuhl sitzenden und gemächlich rauchenden Mann.

„He, wie du meinst,“ entgegnete dieser spöttisch. „Du hast ein großes Tier aufziehen wollen. Jetzt hast eins. Wär' der Sally ein Schollenpuffer, so könnt' man noch ein vernünftiges Wort mit ihm reden. So aber wird's nicht



„Und nun, zu was hast du dich entschlossen?“

viel nützen. Etwas Rechtes hat er nicht gelernt, schaffen kann er nicht, und so wird es ziemlich auf eins 'rauskommen, ob er sein Leben mit einer Lina oder Trine verbringt. Er wird's mit keiner zu etwas bringen.“

Das war die längste Rede, die der „Schollenpuffer“ in seinem Leben gehalten. Jetzt holte er aber auch tief Atem, wie nach Vollbringung

einer großen Tat. Dann drückte er den breiten Buckel wieder behaglich auf die Lehne des Stuhles und rauchte gemächlich weiter.

Die Müllerin aber wandte sich wieder zum Sohn: „Ich kann's nicht zugeben, Sally, ich kann nicht.“

„So lebt wohl, mich seht ihr nimmer,“ schrie Sally, und damit stürmte er hinaus, als ob der Böse hinter ihm wäre.

Die Mutter aber, die um das „teure“ Leben ihres Abgotts bangte, riß das Fenster auf und schrie, was sie nur zu schreien vermochte: „Sally, Sally, tu dir um Gottes willen kein Leid an. Du kannst sie ja haben, deine Lina, nur tu dir nichts an.“

„Aber gelt,“ sagte ihr Mann, „gelt, du hast deinen Meister gefunden! Ist eben ein Herr geworden, der Sally. Und die Herren, nun ja, die wissen sich zu helfen. Heiraten kann er meinewegen, wen er will. Du kannst ihm auch die Mühle und all dein Zugebrachtes übergeben. Aber was ich gebracht und erschunden, das kommt nicht aus meinen Fingern, und wenn er zehnmal mit Erschießen droht. Verstanden?“

„Ich kann doch nicht zugeben, daß er sich umbringt. Und wenn er nun heiratet, muß er doch einen rechten Anfang haben. Von was sollte er denn leben? Ein Ökonom, wenn er fortkommen will, muß sich regen und bewegen können und dazu über die nötigen Mittel verfügen. Und zudem: wir haben's ja, daß wir ihn standesgemäß ausstatten und leben lassen können.“

„Wie du meinst. Aber obwohl ich nie ein großer Rechner gewesen bin, seh' ich's doch kommen, daß die standesgemäße Herrlichkeit bald ein End' haben wird. Wer nur verzehren und nicht verdienen kann, bei dem geht's allemal rückwärts. Aber wie du meinst!“

Damit stopfte der Schollenpuffer seine Pfeife und ging hinaus aufs Feld, um nach seinen Leuten zu sehen.

Der Sally und seine Lina aber, ja, die machten alsbald Hochzeit. Und der Meid konnte nicht sagen, daß sie nicht zusammenpaßten. Sie zogen einmütig an einem Strang, und was das eine wollte, das wollte das andere auch. Beide wollten immer hoch hinaus.

Insbefondere suchte der Sally seine ökonomischen Kenntnisse recht großzügig zu verwerten. In der von den Eltern übernommenen Mühle ließ er das alte Werk herausreißen und durch ein neues, modernes ersetzen. Er wandelte die bisher so einträgliche Kundenmühle in eine Kunstmühle um. Zwar verstand er von der Müllerei wenig oder nichts. Aber ums Geld, sagte er, bekommt man Sauerkraut, folglich auch Leute. Er ließ also das Geschäft von einem Obermüller und einigen Burschen besorgen. Er selbst machte den Geschäftsreisenden. Nobel suchte und besuchte er Kunden, und weil er seine Reisen

in einer eleganten Chaise zu machen pflegte, begleitete ihn meistens auch die Lina, seine Frau.

Daß sie sich auf ihren Reisen auch öfters in große Hotels, feinere Restaurants oder gar ins Theater oder in Badorte verirrt, hatte ihrer Meinung nach nicht viel zu bedeuten. Man



Den Sally fand man eines Morgens im Mühltisch.

hatte zu Hause ja Leute, die zum Geschäfte sahen. Eine Kunstmühle aber, so dachten sie, werde die paar Groschen, die sie unterwegs verzehrten, abtragen. Überdies müsse man sich im Interesse des Geschäftsganges ein Ansehen zu machen suchen und etwas draufgehen lassen.

Und Sally machte wirklich Bestellungen. Trotzdem alle Mahlgänge Tag und Nacht klapperten, konnten die Aufträge nicht alle nach Wunsch erledigt werden.

„Es geht, es geht,“ sagte hocherfreut Sallys Mutter, wenn sie die hochbeladenen Wagen aus dem Hofe fahren sah. „Der Sally versteht's. Siehst du, wie's geht,“ sagte sie zu ihrem Manne sich wendend.

„Wollen es abwarten,“ entgegnete dieser. „Hab' schon viele groß anfangen sehen, die recht klein wieder aufg'hört haben.“

Und er, der „dumme Schollenpuffer“ sollte recht behalten.

Der Sally machte die vielen Mehlbestellungen, weil er unbesehen jedem, der nur wollte, Mehl ins Haus führte, das heißt mit viertel- oder halbjähriger Zahlungsfrist.

Das Mehl fand auf diese Weise reizenden Absatz, aber die Gelder gingen teils langsam, teils gar nicht ein. Dadurch kam Sally nicht selten in eine schwierige Lage. Gar oft, wenn

er einen Wechsel einlösen sollte, hatte er keinen Knopf mehr in der Tasche. In solchen Fällen half dann im Anfang die Mutter aus, aber die Papierchen kamen so rasch aufeinander, daß auch sie nicht immer in der Lage war, ihrem jungen Ökonomen zu helfen.

Hier mußte dann der Salomon Maier, der der Mutter zu einem Mann verholßen hatte, ins Mittel treten, und er tat es auch williglich, natürlich nicht umsonst.

Zwei Jahre ging die Sache so fort. Dann sagte Salomon Maier: „Gott der Gerechte, es ist mir leid, aber ich kann nicht mehr, Frau Müllerin. Herr Sally, was ist Ihr Herr Sohn, ist stark überschuldet, und wenn Sie nicht selbst wolle werde kapores, müsse Sie ihn lassen plumpe. Er ist nicht mehr zu retten.“

Wenn der „Schollenpuffer“, Sallys Vater, für ihn eingetreten wäre, ja, dann hätte er noch einmal über Wasser gehalten werden können. Der aber sagte: „Nein, das tu' ich um alle Welt nicht. Schon deswegen nicht, weil der Ruin bei Sallys Lebensführung früher oder später doch kommen mußte. Dafür aber will ich nicht meiner Lebtag geschäft und Grundschollen gepufft haben, um in meinen alten Tagen noch vor fremden Türen Brot suchen zu müssen.“

So tat denn der Gerichtsvollzieher seine Schuldigkeit. Den Sally aber, der die Schande, wie er sagte, nicht überleben konnte, fand man eines Morgens im Mühlteich. —

„Er war eben ein Tunichtgut, ein Schwindler und Tagdieb und ist kein Schade um ihn,“ sagten die Leute.

„Nein,“ entgegnete die Auni, die Magd, „der Sally, das weiß ich besser, war von Natur ein ganz guter Mensch. Was er wurde, das wurde er durch eine grundfalsche Erziehung, er war verkehrt eingeschirt. Er sollte im Chaisengeschirr ziehen und hatte das Zeug nicht dazu, drum hat er über die Stränge geschlagen.“

Die Wasserchöpfungsgerechtigkeit.

Von Max Knüpfer.

Am Abhang des kahlen Bergrückens, von dessen Höhen man an hellen Tagen den Bodensee sehen konnte, lagen in einer flachen Mulde, kaum fünfzig Schritt voneinander, der Braunegger- und der Roßbrunnerhof.

Der Brauneggerhof war ein mittelgroßes Bauerngut mit einstöckigem Wohnhaus, angebauter Scheuer und niederen Ställen. Der Roßbrunnerhof dagegen war ein stattliches Besitztum, das aus mehreren Gebäuden bestand, die im Viereck einen weiten Hof einschlossen.

Auf dem kleineren Brauneggerhof hausten seit Menschengedenken die Braunegger, einmal ein Jakob und dann wieder ein Andreas. Andere Vornamen gab es nicht in der Familie. Es

waren kleine, aber zähe und gescheite Leute. Einer von ihnen war sogar einmal Bürgermeister gewesen, obwohl doch der Hof ziemlich weit vom Dorfe weg lag und die „Dörfler“ sich nicht gerne von einem „Höfler“ regieren ließen. Aber damals brauchten sie einen Braunegger, weil sie wegen der Wasserleitung mit dem Bezirksamt in Fehde lagen. Da war ein Braunegger der rechte Mann. Denn einmal war er zäh wie Leder und ließ sich durch süße Worte nicht überlisten. Und dann war er unparteiisch, weil er selber die Wasserleitung nicht brauchte. Er bedurfte ihrer nicht, weil er die Wasserchöpfungsgerechtigkeit an dem fließenden Brunnen des Roßbrunnerhofes besaß.

Damals wurde im Gebiete des Braunegger- und des Roßbrunnerhofes alles so gemacht, wie es der Braunegger haben wollte. Überhaupt folgten die Bauern auf dem Roßbrunnerhof, obwohl sie an Hab und Gut die Mächtigeren waren, immer der Ansicht des Brauneggers; denn sie fühlten, daß sie bei der strengen Rechtlichkeit des Brauneggers nie zu kurz kamen, sondern eher besser fuhren als dieser selbst; er war halt gar zu „recht“.

Das kam anders, als Andreas Braunegger, der Bürgermeister, von hinnen gegangen war, um auf dem Hofe der Väter seinem Sohne Jakob Platz zu machen.

Dem jungen Bauer auf dem Roßbrunnerhof wollte es schon lange nicht mehr gefallen, daß der kleinere Braunegger überall mehr Ansehen genoß als er, der wohlhabende Hofbauer, der die meisten Steuern zahlte und in der ersten Klasse wählte. Daher schlug er sich bei den Gemeinderatswahlen auf die Seite der Gegenpartei und wurde gewählt, während der Braunegger unterlag.

Das Freibier floß in Strömen, und der Braunegger sagte zu seinen Freunden: „Es ist gut, daß es so gegangen ist. Denn das hätte ich nicht leisten können.“ Innerlich wurmte es ihn aber doch gewaltig. Und von dieser Stunde an war das nachbarliche Verhältnis zwischen Braunegger- und Roßbrunnerhof ein gespanntes.

Diese Spannung war aber nur zwischen den beiden Bauern. Ihre Frauen und Kinder ließen nichts davon über sich kommen und wechselten zwischen den beiden Höfen wie das Wild, ohne eine Grenze zu kennen.

Auf dem Gebiete des Roßbrunnerhofes ganz nahe neben dem großen Markstein, der die Grenze zwischen den beiden Höfen bezeichnete, stand unter einem uralten Birnbaum ein Brunnen, davon der Roßbrunnerhof seinen Namen hatte. Aus höher gelegenen Wiesen, die zum Roßbrunnerhof gehörten, wurde das Wasser unterirdisch in tönernen Röhren den Berg hinunter und unter dem Birnbaum in einen hölzernen Trog geleitet.

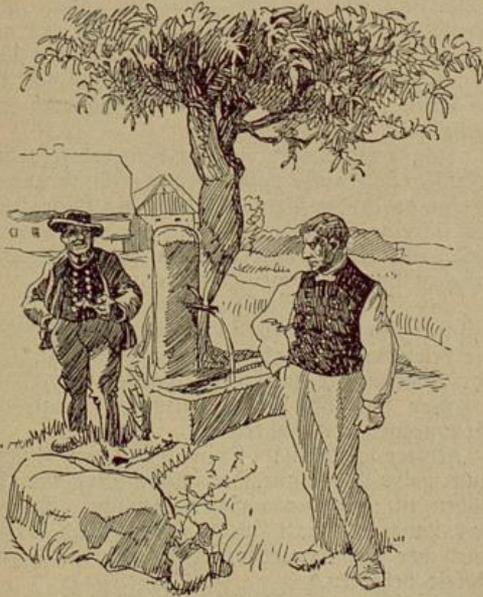
Dieser Kofzbrunnen, wie sie ihn hießen, spendete Menschen und Tieren auf den beiden benachbarten Höfen das Wasser. Sonst war weit und breit auf dem kahlen Bergrücken kein Wasserüberchen.

Es war zwar einmal in einem trockenen Sommer vorgekommen, daß der Kofzbrunnen versiegte. Da mußten die Bewohner der beiden Höfe das Wasser aus dem Fluß drunten im Tal schöpfen und mühsam den Berg heraufschleppen. Das war aber schon lange her, und der lebenden Generation kam es wie ein Märchen vor.

An einem schönen Sonntagmorgen um die Erntezeit stand der Braunegger an der Grenze seines Anwesens neben dem Kofzbrunnen und schaute auf den in der Sonne glitzernden Wasserstrahl, der voll und wüchtig aus der eisernen Röhre stürzte. Er dachte an das Märchen von dem versiegten Brunnen und sagte bei sich: „Der Kofzbrunnen versiegt nicht. Solange es Braunegger gibt, werden sie hier Wasser schöpfen.“

Und immerfort stürzte der glänzende Wasserstrahl in den übervollen Trog und machte eine eintönige Musik zu den Gedanken des sinnenden Bauern.

Plötzlich tönte eine menschliche Stimme in diese Sonntagsmusik der Natur. Der Braun-



Der Braunegger schaute auf und war nicht wenig erschaut, als er seinen Nachbarn neben dem Brunnen stehen sah.

egger schaute auf und war nicht wenig erstaunt, als er seinen Nachbarn neben dem Brunnen stehen sah. Und ehe er sich so recht an diese seltene Begegnung gewöhnen konnte — denn die beiden gingen sich seit der letzten Gemeinde-

ratswahl aus dem Weg —, sagte der Kofzbrunnen mit listig zwinfernden Augen: „Das war doch eine Dummheit von deinem Vater, dem Bürgermeister, daß er damals die Wasserleitung nicht auf den Brauneggerhof leiten ließ.“

Der Braunegger schaute ob dieser Rede verwundert drein und sagte halb herausfordernd und halb mißtrauisch: „Eine Dummheit! Ich glaube, mein Vater hat von allen unsern Bürgermeistern doch noch die wenigsten Dummheiten gemacht!“

„Ja, für die Gemeinde hat er schon das Richtige getroffen, aber an sich selbst hat er nicht gedacht.“

„Wie meinst du das?“ fragte der Braunegger argwöhnisch.

„Weil nun der Brauneggerhof kein Wasser haben wird,“ gab der Kofzbrunnen höhnisch zurück.

Der Braunegger lächelte überlegen und sagte: „Meinst du, der Kofzbrunnen könnte versiegen, wie schon einmal!“

„Ja, er wird versiegen,“ gab der andere kalt zurück.

„So! Dann waren aber die Kofzbrunnen auch nicht gescheiter als die Braunegger. Wir schöpfen ja beide aus dem gleichen Brunnen.“

„Jawohl, wir schöpfen aus dem gleichen Brunnen! Aber es ist doch ein Unterschied. Wir Kofzbrunnen schöpfen mit Recht und ihr Braunegger aus Gnade.“

„Hoho, Herr Nachbar!“ rief der Braunegger gereizt. „Nur nicht so aufs hohe Kofz gesehen. Wir Braunegger haben so gut ein Recht an dem Brunnen wie ihr. Wir haben seit urfürdenklichen Zeiten die Wasserschöpfgerechtigkeit.“

„Sagt ihr Braunegger, aber ihr könnt es nicht beweisen.“

„Beweisen! Was ist da zu beweisen. Da ist gar nichts zu beweisen. Das ist einfach so. Von Ewigkeit her ist es so. Jedes Kind weiß es.“

Der Braunegger ereiferte sich sehr. Aber der Kofzbrunnen schien seiner Sache sicher und sagte hochmütig, vom Brunnen weggehend: „Gut, du wirst euere Wasserschöpfgerechtigkeit beweisen müssen, andernfalls wird der Kofzbrunnen für die Braunegger versiegen.“

Es vergingen keine sechs Wochen, da hatte der Braunegger schon die Klageschrift in der Hand, die ihm der Rechtsanwalt aus der Stadt im Auftrag des Kofzbrunnens zugehen ließ.

Der Braunegger las die langatmige Klageschrift am Abend seinem Weib und seinen Kindern vor. Die saßen mit offenen Mäulern um den Tisch herum und ließen die inhaltschweren Worte der Klage durch die harte Stimme des Waters an ihre Ohren dröhnen. Sie begriffen vieles nicht, was in der Klage stand. Aber was das gefährliche Schriftstück wollte, das verstanden sie gut. Und der Älteste des Brauneggerts, der stämmige Andres, der eben von den

Soldaten heimgekommen war, sagte mit blitzenden Augen: „Was, der Kofzbrunner will uns das Wasser nehmen! Das wollen wir sehen. Da haben andere auch noch etwas zu sagen.“ Mit den „ändern“ meinte er die Marianne, des Kofzbrunners braunhaariges Töchterlein.



Der Braunegger las die langatmige Klageschrift am Abend vor.

Der Vater aber sagte scheinbar ganz ruhig: „Sei nur still, Bub! Wir sind im Recht. Bei Gericht wird man es ihm schon zeigen.“

Der Braunegger reiste mit der Klageschrift in der Tasche in die Stadt und bestellte gleichfalls einen Advokaten. Der Prozeß begann, zog sich über den ganzen Winter hin und kostete die beiden Bauern ein Heidengeld. Der Advokat des Brauneggers ließ aus dem Landesarchiv allerlei alte Urkunden kommen und durchstöberte alle Registrateuren der Behörden in der Nachbarschaft. Aber so viele der vergilbten Urkunden er auch durchblättert, es fand sich in keiner das, was er suchte: Die Wasserschöpfgerechtigkeit für den Brauneggerhof.

So stand der Prozeß noch auf dem gleichen Fleck wie vor einem Jahre. Der Advokat ließ den Braunegger kommen und setzte ihm lang und breit auseinander, daß es schlecht stehe um seine Wasserschöpfgerechtigkeit. Alle erreichbaren Beweismittel seien erschöpft. Die Sache sei spruchreif und der Kofzbrunner werde wohl Recht bekommen.

Zuerst konnte sich der Braunegger gar nicht fassen. Dann schrie er dem Advokaten ins Gesicht: „Aber um's Himmels willen, ich muß doch Wasser haben, Herr! Ich muß doch Wasser haben!“

Der Advokat zuckte mit den Achseln und murmelte in sein dünnes, blondes Spitzbärtchen: „Es wird nichts zu machen sein.“

Da wurde der Braunegger fuchsteufelswild und tobte in der Schreibstube des Advokaten herum: „Alles ist Schwindel! Die ganze Welt ist Schwindel und das Gericht ist ein Schwindel.“

Der Advokat versuchte ihn zu beruhigen und sagte: „Das Gericht kann ja nichts dafür, daß Ihr kein Recht kriegen könnt, Braunegger. Und ich kann auch nichts dafür und kein Mensch. Das Landrecht spricht eben so.“

Der Braunegger wurde aber nur noch aufgebracht und lärmte: „Was ist das für ein Gesetz mit solchen Paragraphen! Das will ein Landrecht sein! Das ist ein Schandrecht.“

Mit diesen Worten verließ er die Stube seines Advokaten und fuhr wieder heim.

Am anderen Tag war Sonntag und gerade so ein heller und sonniger Morgen wie vor einem Jahre, als dem Braunegger der Prozeß angekündigt wurde. Und wieder stand er auf der Grenze seines Anwesens und schaute auf den schimmernden Wasserstrahl und konnte es nicht fassen, daß ihm und den Seinigen und allen, die jemals auf dem Brauneggerhof leben würden, der Zugang zu diesem erquickenden Quell sollte verwehrt sein. Er überdachte dies lang und sagte endlich im stillen: „Da kann ich ja den Hof anzünden und auswandern.“

Und wie er dies so vor sich hinsagte, unterbrach ihn eine Stimme, die ihm schon lange fremd war und die er seit einem Jahr nur noch im Gerichtssaal gehört hatte. Es war der Kofzbrunner, der zu ihm redete, ohne Leidenschaft wie es schien: „Jetzt hast du den Prozeß doch noch gewonnen, Braunegger.“

„Ich, gewonnen!“ rief der Angeredete erboßt. „Willst du mich noch foppen, Kofzbrunner? Weißt du, dieser Prozeß bringt dir keine Ehre. Es ist eine Schande, wie du es uns gemacht hast. Und wenn unsere Väter das wüßten, sie würden sich in Grabe umkehren.“

„Laß sie nur ruhen unsere Väter! Die Toten mischen sich nicht mehr in unseren Prozeß. Aber die Lebenden, die haben sich dreingemischt,“ gab der Kofzbrunner ganz ruhig zurück.

„Wer hat sich dreingemischt?“ fragte der Braunegger verwundert.

„Unsere Zungen! Dein Bub, der Andres, und meine Marianne, das wilde Ding da. Die haben ein besonderes Gesetz gemacht. Da gilt das Landrecht halt nicht mehr. Und darum wird der Brauneggerhof die Wasserschöpfgerechtigkeit behalten.“

Der Braunegger starrte ungläubig auf den Kofzbrunner und sagte ganz zaghaft: „Aber mein eigener Advokat hat mir doch gestern erst gesagt, daß du den Prozeß gewinnen würdest.“

„Ach, was verstehen denn die Advokaten davon! Wenn man eine Hebamme braucht, dann muß man doch Wasser haben, um das Kind zu baden. Also braucht der Brauneggerhof die

Wasserschöpfungsgerechtigkeit. Da hilft kein Landrecht.

„Ja, wenn es so ist,“ sagte der Brauneegger und schmunzelte fein, „dann ist allerdings nichts zu machen. Da freuen wir uns halt auf die Hochzeit.“

Er gab dem Koschbrunner die Hand und fügte ernsthaft hinzu: „Aber die Wasserschöpfungsgerechtigkeit wollen wir doch lieber ins Grundbuch eintragen lassen. Es ist wegen Leben und Sterben.“



Liebe gewinnt.

Eine lustige Geschichte aus dem Schwarzwald.

Von Mfr. Premier.

I.

„Und ich will ihn nit!“ rief Barbara aus und machte Miene, dem gefüllten Wasserkrug zu zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

„Und du nimmst ihn doch!“ schrie der Eckhofbauer hochrot vor Zorn und machte Miene, dem Stock zu zeigen, wie hart und spröde Fensterglas ist. „Und du nimmst ihn doch! Das sag' ich dir, ich, dein Vater! Und was ich will, das hast du zu tun!“

„Und ich nehm' ihn doch nit!“ rief Barbara und schoß nun selber zur Thür hinaus.

„Du wirst ihn schon nehmen!“ schrie der Alte wütend hinterdrein, „du nimmst ihn schon, du verfluchter Trostkopf!“

Dann schoß auch er auf den Gang. Die Treppe quiekte, und krachend flog eine Thür ins Schloß, daß das ganze Haus erzitterte. —

So endete eine Unterredung zwischen dem Eckhofbauern und seiner Tochter Barbara.

Balthasar Reuder, der Besitzer des Eckhofs, deshalb Eckhofbauer genannt, war ein Mann von etwa sechzig Jahren. Er galt als der reichste Bauer im Dorfe, dem an Wiesen und Aekern, an Viehstand und Hausbesitz keiner gleichkam. Er hatte spät geheiratet, weil sein Vater keine Schwiegertochter im Hause haben wollte, die ärmer war als er. So hatte er denn die Sternengretel genommen, eine Jungfer von unbestimmbarem Alter und ebensolcher Schönheit, die aber von ihrem Vater eine Wirtschafft, ein großes Bauerngut und viel Geld erbte, leider auch Unerwünschtes mit in die Ehe brachte. Die Wirtschafft wollte er nicht, darum verkaufte er sie, den Rest behielt er und erwarb noch Neues dazu.

Die Sternengretel schenkte ihm eine einzige

Tochter und dann reiste sie ab in die Ewigkeit. Der Eckhofbauer hätte zwar gern einen Sohn gehabt, aber man sagte, daß ihm die Lust zu einer zweiten Ehe vergangen sei, weil seine erste Frau verzweifelt gerne die Hosen angehabt habe. Ja, böse Zungen behaupteten sogar, die Eckhofbäuerin habe mit ihrem Mundwerk mehr Lärm gemacht als sieben Drescher mit ihren Flegeln. Etwas Wahres muß daran gewesen sein, denn der Balthasar blieb Witwer und vertraute sich mit dem Gedanken, daß einmal ein anderer Herr auf dem Eckhof sein würde.

Weil nun einmal die Barbara den Eckhof einem Manne in die Ehe bringen sollte, wollte er wenigstens, daß ihr Mann ihrer würdig sei, inbetreff des Reichthums nämlich. Als Barbara nun zwanzig Jahre alt war — und damit kommen wir wieder auf den Anfang —, wählte er, und seine Wahl traf den Waldbauernjörg; den alleinigen Erben des großen Waldhofs, der im Nachbardorf dieselbe Rolle spielte, wie er in dem seinigen.

Der Waldbauernjörg hatte allerdings nichts für sich als seinen Reichthum, aber sehr viel gegen sich. Er war ein unendlich langer, dachsparendürrer Kerl mit rotem Haar und einem häßlichen Gesicht, mit einem Mund wie ein Scheumentor und wasserblauen Glogaugen, dabei



„Und ich nehm' ihn doch nit!“ rief Barbara und schoß zur Thür hinaus.

riesig eingebildet und der Spott der ganzen Umgegend. Das alles aber ließ seines Vaters Hof den filzigen Eckhofbauern übersehen. Ein hübscherer wäre ihm zwar auch lieber gewesen, aber der Reichthum war die Hauptsache. Geld regiert eben die Welt. —

Wir können es also Barbara nicht übelnehmen, daß sie sich weigerte, diesen roten Affen, wie sie ihn nannte, zu nehmen, viel weniger noch, wenn wir sie selber betrachten. Des Eckhofbauern Tochter war nämlich nicht nur das reichste Mädchen im Dorf, sondern auch das schönste in der Umgegend. Wäre sie weniger reich gewesen, so wären ihr die Burschen noch viel mehr nachgelaufen, aber man kannte ihren Vater. Wie manche beneidete sie wohl um ihre beiden schweren dunkelbraunen Zöpfe und um das liebliche Gesichtchen mit dem wunderhübschen Lächeln! Man kann also von ihr nicht verlangen, daß sie in dieser Heirat gerade die Erfüllung aller ihrer Wünsche gesehen hätte. Darum das bestimmte „Ich will ihn nit!“ Sie hatte eben auch ihres Vaters Starrkopf geerbt. Und wer weiß, vielleicht war etwas anderes noch mehr die Schuld. —

Als die Dämmerung die Gestalten nicht mehr erkennen ließ, schlüpfte Barbara aus dem Hof und schlug sich in die Wiesen. Unter einem Kirschbaum sah sie sich eifrig um, wie wenn sie irgend etwas erwartete. Da legten sich ihr zwei Hände über die Augen und eine Stimme rief: „Kennst du mich?“

„Daß nur, Anton, mir ist es heut nicht drum,“ jagte sie und machte sich frei. Anton aber nahm sie in die Arme und küßte sie herzlich ab.

Sie riß sich los und fing an zu weinen.

„Was ist denn mit dir, Bäbele, du bist heut ganz konfus?“ fragte Anton verblüfft.

„Heiraten soll ich!“ rief sie schluchzend.

„Heiraten? Ei! Wen denn?“

„Den Waldbauernjörg!“

„Was? das rote Scheusal? wer sagt denn das?“

„Wer sagt denn das? Wer anders als mein Vater?“

„Woher will dein Vater denn so plötzlich den zum Schwiegerjohn? Ei! so schnell geht das nit!“

„Weil er der Reichst' ist von allen.“

„Nur getroßt, Bäbele, noch hat er dich nit.“

„Was willst du denn da tun, Anton?“

„Du willst ihn doch nit?“

„Anton!“

„Das weiß ich ja, daß du mich gern hast, und er bekommt dich auch nit.“

„Wer kann's aber hindern, wenn's mein Vater will und der rote Affe auch? Was kann ich da machen?“

„Wir werden schon Mittel finden, daß du ihn nit zu nehmen brauchst.“

„Und das kann ich doch nit!“ rief sie, und die Tränen flossen reichlicher.

„Daß dich küssen dafür, Bäbele!“ rief er stürmisch und überhäufte sie mit Liebkosungen.

„Hilf mir, Anton, und verlaß mich nit,“ schluchzte sie und hing sich an ihn.

„Ich dich verlassen? Nie, nie!“ rief er. „Eh' soll der Himmel zusammenfallen, als ich das tu! Und helfen will ich, gewiß! Der Jörg darf dich nit kriegen, um alles auf der Welt nit, und wenn ich bis in die Höll' gehen müßt' deshalb!“

„Aber wie?“

„Nur hübsch langsam. Widersteh' du dem Vater nur tapfer, vielleicht kommt er dann von selbst davon ab.“

„Das nie, nein! Wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, dann muß es geschehen.“

„Zwingen kann er dich nit.“

„Aber wenn er darauf besteht?“

„Da muß man ihm eben das Gegenteil in den Kopf setzen. Das wird aber schwer halten.“ Er dachte nach. „Halt!“ rief er plötzlich, „das ist ein guter Plan. Ich hab' einen Freund, der kann uns helfen, komm!“

Und er zog die Widerstrebende mit sich fort auf das Dorf zu, wo im ersten Häuschen Meister Tobias wohnte, der alte Schneider.

Kaum waren sie im Haus verschwunden, da kam vom Dorfe her der Eckhofbauer gegangen und mit ihm eine lange Gestalt, die uns schon bekannt ist.

„Abgemacht,“ jagte die Gestalt, „und am Sonntag über acht Tagen halt' ich um sie an.“

„Ja,“ entgegnete der Bauer, „und wenn sie nit ja sagt, dann weh' ihr! Grüß Gott, Jörg!“

„Grüß Gott, Eckhofbauer.“

Und der Bauer stolzierte heim, während der rote Jörg mit Riesenschritten die Straße durchmaß. —

II

Es war am Sonntag nachmittag. Im Wirtshaus „Zum weißen Ochsen“ saßen sie um den Stammtisch herum, die Großväter, und trieben Politik auf ihre Weise. Als nun die Rede auch auf den Eckhofbauern kam, da piff Meister Tobias durch die Zähne, wie wenn er mehr wüßte als die andern, und machte ein ungeheuer geheimnisvolles Gesicht dazu.

„Was hast du denn, Tobias,“ fragte der Schusterkarl, der überall dabei war, wo es Geheimnisse aufzuspüren galt, „du machst ja just ein Gesicht wie der alte Professor von der Stadt.“

„Weiß nit,“ antwortete der Schneider und zwinkerte mit den Augen, als wollte er das Gegenteil sagen.

„Hast du wieder ein Geheimnis?“ fragte der Schanzbauer neugierig.

„Weiß wohl, aber sag's nit,“ entgegnete der Alte, wie das erstemal.

„Sagen mußt, was du weißt!“

„Wollt' schon, aber darf nit,“ kicherte der Schneider, „darf's nit sagen.“

„Mach kein Larifari, Alter, hörst!“

„Aber ich könnt's Euch schon sagen,“ machte

Tobias bedencklich, „wenn Ihr mich nicht verratet und 's auch nit weiter plaudert.“

„Wer dich verratet, hat's mit mir zu tun,“ rief der alte Schanzbauer mit großem Eifer und schlug auf den Tisch, daß die Gläser zu tanzen angingen.

„Wißt Ihr,“ packte nun der Schneider aus, „mit dem Balthasar steht's gar nit so gut, wie er 's Dorf vermeinen laßt.“

„Nit?“ riefen sie wie aus einem Munde, „woher haßt du's denn?“

„Ja, das ist eben das Geheimnis. Aber 's hat's mir einer gesagt, der 's wissen muß, nur darf ich ihn nit beim Namen nennen.“

„Und sonst weißt du nichts?“ fragte der Schusterkarl und setzte eine enttäuschte Miene auf.

„Ich weiß aber auch, wie es gekommen ist, daß es ihm nit recht zu Willens gehen will.“

„So sag's und mach dich nit so kostbar!“

„Ja, er hat sich eben wollen reicher machen, als er ist, und da ist er halt in die Stadt gegangen und hat 's gute Geld hergegeben zu Spekulationen, wie sie's heißen.“

„Ja, und —?“ Die Bauern trippelten ungeduldig mit den Füßen.

„Die Sachen sind aber alle zum Gottseibeins gegangen und sein schön Geld — schwupp! ist weg.“

„Ei, ei, das ist ja verteuflert schlau,“ sagte der Schusterkarl, „jekt hat er's davon.“

„Aber das sag' ich Euch, verratet mich nit! Der Eckhofbauer könnt's hassen und der andere auch.“

„So was sagt man nit weiter,“ erklärte der Schanzbauer mit aller Würde.

Es sagte es niemand weiter, aber am Abend wußte es das ganze Wirtshaus, und am andern Tag war's im ganzen Dorf bekannt, nur der Eckhofbauer wußte nichts von der Geschichte. —

Am Montag mittag spazierte der Eckhofbauer selbstbewußt durch die Felder. Da kam auch des Schullehrers Anton gegangen; der war in

der Stadt bei der Bank und keiner von den Geringsten dort.

„Guten Tag, Herr Reuder,“ sagte er und grüßte sehr höflich.

„Grüß Gott,“ geruhte der andere zu sagen.

Und der Anton fing an zu plaudern von den Feldern und von der diesjährigen Ernte und von den Kornpreisen, daß der Eckhofbauer seine Freude daran hatte und sogar gesprächig wurde. Plötzlich sagte Anton: „Ich müßt' Euch noch was sagen, das Euch nit sehr angenehm sein wird, aber ich halte es für meine Pflicht, es zu tun.“

„Schön gesagt. Was ist's denn?“

„Ihr müßt nämlich wissen, daß ich jekt bei der Bank beschäftigt bin, bei der — nun, mit

der Ihr auch zu tun habt. Darum geht es mich auch was an, eben weil's der Bank nit gleichgültig sein kann.“

„Nun, alle Teufel, sag's doch einmal, ich kann mir nit denken, was du willst.“

„Ich hab' Euch das nur gesagt, damit Ihr wißt, warum ich mich hineinmisch'! Es geht nämlich im Dorf

eine Sage herum, ich bitt' Euch, verzürnt Euch nit, ich weiß ebenjogut wie Ihr, daß sie nit wahr ist, man sagt, daß Ihr Euer ganzes Geld verloren hättet durch gewagtes Spiel.“

„Was sagst? Und wer sagt das, beim Henker, jo unverschämt?“

„Wer es eigentlich sagt, weiß ich auch nit, aber der alte Schneider Tobias hat's gestern im Wirtshaus ausgepackt, jo viel ich weiß.“

„Also der hat's erfunden,“ rief der Bauer. „Wart, du alter Griesgram!“

„Nein, ich glaub' nit, daß er's erfunden hat,“ unterbrach ihn Anton, „ich bin heut morgen bei ihm gewesen, er sagt, er hätt's von einem, der's wissen müßt', aber den Namen will er nit verraten.“

„Wart, du Schuft! Ich will's ihm schon einstreichen! Sagen muß er's!“

„Es muß Euch aber alles daran liegen, das Gerücht niederzudrücken, daß es nit weiter ver-



Im Wirtshaus „Zum weißen Ochsen“ saßen sie um den Stammtisch herum.

breitet wird, denn das könnt' Euch sehr schaden. Wenn's heißt, Ihr spekuliert, kauft Euch kein rechtshaffener Mann nit mehr was ab. Und unsrer Bank nützt's auch nit, das."

"Ja, niedergedrückt werden muß es!" rief der Bauer in großer Aufregung, „mit Stumpf und Stiel muß es ausgerott' werden, oder ich will nit mehr der Eckhofbauer sein! Ich will sehen, ich will sehen, ob ich's nit aus dem alten Schwäger rausfind'."

"Ihr könnt das am besten, Eckhofbauer," sagte Anton, „ich wünsch' Euch guten Erfolg.“ „Geh voraus in mein Haus, ich komm' nach."

Und der Eckhofbauer schoß gar eifrig auf das Häuschen zu, in welchem der alte Tobias wohnte, und verschwand.

"Jetzt, Alter, mach deine Sache gut," lachte Anton, während er dem hastig Davoneilenden spähend nachschaute.

Als er ihn aus den Augen verloren hatte, schritt er wacker aus und machte sich auf den Weg nach dem Eckhof, der am anderen Ende des Dorfes lag.

III.

Der Schneider Tobias sticte munter drauf los. Die Hornbrille auf der Nase, die Füße an das riesige Bügeleisen gestemmt, so saß er am Fenster und war beschäftigt, ein Paar verschämte Hosen wieder ins richtige Gleichgewicht zu bringen.

Aber bald schien ihm die Arbeit zu verleiden. Er warf die Hosen an die andere Ecke des langen Tisches, der vorzeiten einmal bevölkert gewesen war, und erhob sich von seinem lustigen Sitz. Dann spazierte er auf dem Tisch auf und ab und begann immer eifriger durch das Fenster hinauszuspähen. Endlich huschte ein Lächeln über sein Gesicht, und er war nicht mehr von seinem Ausguck abzubringen. Dann griff er schnell wieder zu seiner Arbeit und schien sehr tief in ein Loch versenkt, dem seine Nadel den Garaus machte.

Draußen wurden gewichtige Schritte laut und ein gewaltiges Klopfen machte die Tür erzittern. „rein!“ krächte der Schneider.

Die stämmige Gestalt des Eckhofbauern wand sich zu der engen Tür herein.

„Grüß Gott, Eckhofbauer! Du machst solchen Lärm? Ich glaubte, es wollte mir einer die Tür einschlagen," sagte der Schneider ganz seelenruhig und machte Anstalten, den seltenen Gast gebührend zu empfangen.

„Was ist mit dir los, Alter?" polterte der aber gleich heraus, „was red'st du für verrücktes Zeug?"

„Wüßt' nit, was ich verrücktes Zeit gered't hätt'," entgegnete Tobias verwundert.

„Was?" rief der andere, „hast dir's von gestern auf heut vergessen?"

„Na so," versetzte der Schneider, „meinst viel-

leicht das, was ich gestern gesagt hab'? Hat man dir's doch gesteckt?"

„Was denn sonst, du Tölpel?" rief der Eckhofbauer, „und wissen möcht' ich, woher du deine Weisheit hast, du Übergescheiter!"



„Was ist mit dir los, Alter?" polterte der Eckhofbauer.

„Nur gemacht, Bauer," sagte der Schneider. „Ich hab's aus einer sicheren Quell', von einem, der's ganz genau wissen muß. Aber sagen tu' ich's nit, ich will keine Händel stiften. Oder ist's vielleicht nit wahr?"

„Gelogen ist es, unverschämt gelogen," schrie der Bauer, „und wenn du's mir nit sagst, wer dir das gesagt hat, so zeig' ich dich an!"

„Nit wahr ist's," krächzte der Schneider, „gelogen ist's! Da hätt' mich der Schlingel angelogen? Aber wart nur! Ich will dir's zeigen, was es heißt, mich dazubringen, daß ich die Unwahrheit sag'!"

„So jag's mal, du Esel!"

„Weißt du, Bauer," meckerte Tobias, „al'rat weil mich der Schuft so ang'logen hat, will ich dir's sagen! Der Waldbauernjörg hat's gesagt!"

„Wer — der — Wald — bauern — jörg —?" stotterte der Bauer.

„Ja, der Waldbauernjörg," kicherte der Schneider. „Freilich von dem roten Schlingel verwundert's mich nit."

„Wart, du Schurf! der mir solches! Und den wollt' ich zum Tochtermann!"

„Zum Tochtermann?" schnappte der Schneider, „zum Tochtermann? Jetzt versteh' ich erst recht, was er zu mir sagte!"

„Was hat er gesagt? Ich will's wissen, alles,“ rief Balthasar. „Erzähl's!“

„Meinthalb,“ flötete der Alte, „ich will dir's sagen, damit du dir nits Falsches einbild'st.“

Dann setzte er sich gravitatisch zurecht, strich sich die Kleider glatt, legte Nadel und Schere neben sich und sprach:

Am Freitag morgen ist's gewesen, ja, am Freitag morgen. Da kam der Jörg zu mir und ließ sich ein Kleid anmessen, vom feinsten Tuch, wie ich noch keines unter den Fingern gehabt hab'. Wie sich's so gibt, hab' ich halt mit ihm gered't. Da sag' ich: „Los, Jörg, du sollst heiraten, 's ist jetzt bald an der Zeit, daß du dir ein Weib nimmst.“

„Ja, ja,“ sagt er, „ich denk' auch dran.“

„Wen willst denn,“ frag' ich und lach'. Er aber wollt's nit sagen. Dann sag' ich halt, um ihn ein wenig zu foppen: „Aber viel muß sie kriegen, nit wahr?“

Er gibt mir nit Antwort. Das hat mich nun doch gefuchst. Wart, dir will ich's heimzahlen, denk' ich. „Wenn ich dich wär,“ fahr' ich fort, „würd' ich zum Eckhofbauer gehen, der ist noch reicher als du.“ — „Das mußt du nit sagen,“ fährt er los. — „Warum nit?“ frag' ich, „ist's nit so?“ — „Nein,“ schreit er, „mein Vater ist viel reicher als er! Er hat nit halb soviel als wir!“ Das hab' ich ihm doch nit geglaubt. „Wenn's wahr ist, was man sagt, wer glaubt, wird selig, so komm' ich nit ins Himmelreich,“ sag' ich. „Der Eckhofbauer ist der Reichst' in der ganzen Gegend, da kommt ihm keiner nit dran!“

Da wird er ganz, ganz wild und schreit: „'s ist nit wahr! Der alt' Filz hat viel Geld verloren! Spekuliert hat er und der Teufel hat alles geholt!“ — „Ei, woher weißt du das?“ frag' ich. — „Ein Mann aus der Stadt hat's mir gesagt, der's wissen muß, er hat ja selbst damit zu tun!“ — „Das will ich dem Eckhofbauer erzählen,“ sag' ich und lach'. Da erschrickt er gottsjämmerlich und sagt: „Daß du 's Maul hältst, Schneider, denn ich würd's hassen. Weißt du, ob der Alte viel oder wenig hat, ist mir egal, ich hab' ja selber genug, aber weißt du, ich hab' 's Väbele gern.“

„Der wär' noch der lezt', der dir sein Mäd'el gäb',“ sag' ich. Er aber lacht und verseht: „Ich weiß das besser!“

Dann hat er mir nochmal gesagt, daß ich den Mund halt', und darauf ist er gegangen und hat hienwü'tig die Strafe hinab gepfiffen.

„So, nun weißt's, Bauer.“

Er schlenkerte die Schere in einen Winkel, gab dem Bügeleisen einen Stoß, daß es auf den Boden plumpste, und sprang vom Tisch herab.

Der Eckhofbauer hatte schweigend, aber aufgeregt zugehört und war fuchsröt geworden vor Zorn.

Kahrer Hinukender Bote für 1916.

„Rein, der kriegt mein Mäd'el nit,“ schnappte er.

„Ich würd's ihm auch nit gönnen, er ist's gar nit wert,“ meckerte der Schneider; „wenn ich nur wüßt', warum er das gesagt hat, wenn's doch nit wahr ist.“

„Es wird wohl Reid gewesen sein,“ rief der Eckhofbauer, „weil er nit so viel hat als ich.“

„Oder er meint, daß er so mehr Mitgift bekommt.“

„Pfeif' drauf! Gar nits bekommt er!“

„Weißt, was ich glaub'? 's ist ihm gar nit um dein Mäd'el zu tun, sondern nur um dein Geld.“

„Ha, das glaub' ich auch. Aber ich will ihm ein Strich durchmachen!“ Der Bauer bekräftigte es mit einem Faustschlag, daß es nur so krachte.

„Und daß ich ihm noch ebbes mach'!“ tobte der Schneider. „Heut noch schick' ich's ihm zurück, das Tuch!“

„Aber du widerruffst das, was du gesagt hast im Wirtshaus!“

„Ja, ja natürlich! Eine Unwahrheit laß' ich nit gelten, das wär' mir zu niederträchtig!“

„Das käme ihm gerade recht, so eine reiche Frau,“ brummte der Eckhofbauer. „Nein, eine Betteldirn soll er noch nehmen! Wenn ich ihn antreff' —“

„So schaußt ihn gar nit an,“ unterbrach ihn der Schneider fürsorglich. „Du mußt zeigen, daß du nit der Mann bist, der nach dem Kinder-gewäsch viel fragt.“

„Ja, das tu' ich! Und mein Mäd'el hat ganz recht, daß es ihn nit hat wollen.“

„Hat's ihn nit wollen? Gar recht hat's. Und ich glaub' nit, daß es glücklich worden wär' mit dem roten Affen. Nur der Ärger immer, daß man so 'n wüsten Mann hat, den man gar nit mag anschau'n.“

„Ja, hab's auch gedacht! Hätt' ich's vorher gewußt!“

„Da ist Schullehrers Anton ein anderer Kerl,“ triumphierte der Schneider. „Der war heut morgen auch da. Hat mir ins Gewissen gered't, daß mir angst und bang geworden ist, und wenn ich nit glaubt hätt', daß es wahr ist, was der ander gesagt hat, so hätt' ich ihm schon den Namen gesagt.“

„Das hätt'st tun sollen, wäre eine recht-schaffene Christenpflicht gewesen.“

„Der Anton ist ein feiner Herr geworden,“ fuhr der Schneider unbeirrt fort, „seit er in der Stadt ist, hat er sich sehr hübsch gemacht.“

„Wenn er's nit gewesen wär', wüßt' ich jetzt all das noch gar nit und hätt' am Sonntag dem Noten ja und Amen gesagt,“ versekte der Eckhofbauer.

„Ja, wenn er nit gewesen wär',“ knüpfte der Schneider an, „so wär' noch viel nit. Glaubst, der alte Schullehrer hätt's zulezt so gut g'habt,

wenn ihm der Anton nit geholfen hätt? Er hat mir gesagt, daß er nächstes Jahr der Erst' wird nach seinem Herrn, und daß er fünftausend Gulden Lohn hat."

"Fünftausend Gulden! Ja, das ist ein hübsch Verdienst, mancher wär' froh, wenn er's hätt."

"Man kriegt's auch nit so leicht," sagte der Schneider.

"Ja, aber jetzt muß ich heim. Der Anton wartet auf mich. Ich muß mich bedanken, daß du's mir gesagt hast, Schneider, und ich hab' eine Torheit nit getan drum. Es soll dir nit vergessen sein."

"Daß dir's gut schmecken, und jetzt Gott befohlen, Eckhofbauer!" schrie der Schneider und lachte aus vollem Hals dazu.

Der Eckhofbauer hatte aber die Türe schon wieder zugeworfen und steuerte mit großen Schritten dem Eckhof zu.

"So, dich hat's," kicherte der Schneider, "und wenn du gehst, wie du sollst, komm' ich auch nit leer weg. Der Anton wird erkenntlich sein."

Damit machte er sich wieder an die Arbeit.

IV.

Es scheint, daß Anton gerne auf den Eckhof ging. Als er dort ankam, empfing ihn Barbara im Hof mit solch augenscheinlichem Hochmut, daß die zwei Mägde, welche dabei zusehen, sich zuckerten: "Wenn's nit Schulmeisters Anton wär', so wär' sie wohl auch freundlicher gewesen, aber sie hat's halt vom Alten geerbt." —

"Ja, wenn der Krattel nit wär'! Und 's ist doch gar kein wüster Bub."

Als sie aber im Innern waren, änderte sich das Verhalten in auffälliger Weise, und Anton mußte Bericht erstatten, was er auch tat, aber mit vielen Unterbrechungen.

Die Frist war viel zu kurz bemessen, denn bald meldete sich der Vater durch seinen Schritt an. Da war Barbara im Nu wieder die reiche, hochmütige Bauerntochter.

"Ich denke, Sie finden die hiesige Gegend nicht sehr anziehend," sagte sie sehr laut.

Barbara war nämlich auch ein wenig von der Kultur belect; denn sie war zwei Jahre in einem Neuenburger Pensionat gewesen.

"Warum nicht?" erwiderte Anton in sehr höflichem Tone auf ihre Worte.

"Euch Städtern können die ungebildeten Bauern doch nicht behagen," versetzte sie.

Der Vater trat ein. "Bäbele, laß uns allein," rief er, "ich habe etwas mit dem A — Herrn zu reden."

Barbara ging.

"Ich hab's herausgebracht, wer es gesagt hat," rief der erhitzte Bauer. "Weiß nit, ob du ihn kennst, den Waldbauernjörg."

Anton schlug ein helles Gelächter an. "Ob ich ihn kenn'? Den hab' ich mal mit eigener

Hand die Trepp' runtergeworfen, als er meiner Schwester aufwarten wollt', und er hat sich nit mal bedankt. Der wird es wohl aus Neid oder Haß getan haben, nit wahr?"

"Nein, aber aus Habsucht!"

"Aus Habsucht?"

"Der ist aber zum längsten mein Tochtermann gewesen!"

"Euer Tochtermann? Das hätt' ich nit erwartet! Nit einmal mein Vater selig hat ihn zum Tochtermann gewollt!"

"Mach jetzt kein Lärm!"

"Also, Euer Tochtermann hat er werden sollen, und der sagt solch Zeug? Das macht die Sach' noch weit schlimmer," sagte Anton verwundert.

"Nit wahr," versetzte der Bauer, "aber dem ist gekündigt. Nit mehr ins Haus darf er mir kommen, sonst heß' ich die Hund' auf ihn!"

"Besser hat er's nit verdient. Und den Kredit unserer Bank so zu untergraben!"

"Wie meinst das?" fragte der Bauer ohne rechtes Verständnis.

"Ich will's Euch sagen. Da würd's heißen: Der Eckhofbauer hat sein Vermögen verloren. — Wieso? — Versetzte Spekulation. — Ach so! — Wo hat er's gehabt? — Nun, bei der und der Bank. — Das kann keine gute sein, da werd' ich mein Geld nit lassen. — Und darauf ziehen viele Leut' ihr Geld zurück. Versteht Ihr das?"

"Ob ich's versteh'? Der soll mir nur kommen! der geringst' Tagelöhner wär' mir lieber als der! Mein Mädchel bekommt er aber nit, eh' geb' ich's meinem Kuhbuben!"

"Es kann Euch nit schwer werden, einen bessern Tochtermann zu finden," sagte der Anton.

"Glaubst?" lachte der Bauer geschmeichelt.

"Jeder wird ja sagen," meinte Anton.

"Du auch?" fragte der Eckhofbauer lauernd.

"Laß das!" sagte Anton anscheinend verlegen. "Aber ich halt Euch nur auf, ich will lieber zu meinem Mittagessen schauen."

"Halt!" rief der Bauer. "Du bleibst zum Essen da, Anton, weil du's mir gesagt hast."

Anton machte einige Einwendungen, die nicht ernst gemeint waren. Aber schon hatte der Bauer die Tür aufgerissen und in die Küche gerufen: "Bäbele, der Anton ist mit uns!"

Das war ein Mittagessen! Das Gesinde hatte den ganzen Tag miteinander drüber zu sprechen.

Bäbele kehrte nämlich laut Verabredung das vornehme Pensionsfräulein heraus, daß dem Bauer ordentlich stolz zumute wurde, wenn er auch nichts von dem verstand, was geredet wurde.

Den Dienstboten blieb der Löffel im Munde stecken vor Verwunderung. Konnte die aber parlieren und französisch obendrein! Schade, daß man's nicht auch verstand!

Aber Anton war es jetzt um anderes zu tun. Wichtige Geschäfte vorschützend, machte er sich sobald wie möglich davon.

Raum war er fort und das Gesinde draußen, da zog er die Tochter beiseite, nämlich der Eckhofbauer.

„Hast mir eine große Freud' gemacht, Bäbele, daß du ihn so in Erstaunen gesetzt hast.“

„Ach was, wollt' ihm nur zeigen, daß man hier auch was weiß.“

„Du hast gut getan,“ sagte der Vater, „aber er weiß doch auch viel, nicht wahr?“

„Er weiß mehr als ich,“ sagte Barbara mit einem feinen Lächeln.

„Mehr wie du? Aber der ist auch ein Mann. Los, Bäbele, weil du mir so 'ne Freud' gemacht hast, will ich dir auch eine tun. Du hast recht g'habt, daß du den Jörg nit willst, ich will ihn auch nit!“

„Oho! Wie kommt Ihr jetzt dadrauf? Habt Ihr noch einen Reichern und Wüstern gefunden?“

„Nein, aber den Jörg will ich nit, und ich hatt' ihn gar nit wollen sollen! Darum mußt du aber doch heiraten, nur dem Affen zum Trutz. Magst du einen im Dorf, Kind?“

„Ob ich einen mag? Gar keinen davon mag ich, auch nit einen!“

„Warum denn nit?“

„Sie haben ja alle nits! Und hübsch sind sie auch nit. Ihr werdet ja schon wieder einen gefunden haben!“

„Nein, aber ich werd' dir schon einen finden, mit dem kannst dann zufrieden sein.“

„Das heißt, Ihr habt ihn schon. Wer ist's, wenn man fragen darf?“

„Du wirst ja recht hochmütig. Ist dir jetzt keiner mehr recht genug?“

„Wenn mir einer paßt, werd' ich's Euch schon sagen, damit ich ihn nit bekomme,“ erklärte sie und warf trotzig den Kopf zurück.

„Wenn d' einen magst, kriegst ihn.“

„Wer glaubt's?“

„Kommt Zeit, kommt Rat. Damit basta, und jetzt ist fertig!“

Das war das Zeichen, daß der Bauer die Unterredung für beendet ansah. Barbara wußte das und schlüpfte in ihr Zimmerchen.

Der Vater aber ging nachdenklich in den Kuhstall. „Hu,“ dachte er bei sich, „der Anton ist doch ein anderer Kerl als der Jörg, und fünftausend Gulden Gehalt. Freilich, gewöhnlich tut er gar nit so, aber heut hat er's doch gezeigt. Aber Vermögen hat er nit viel. Was schad't das? Wenn halt —“ Das Weitere verlor sich in den Bart.

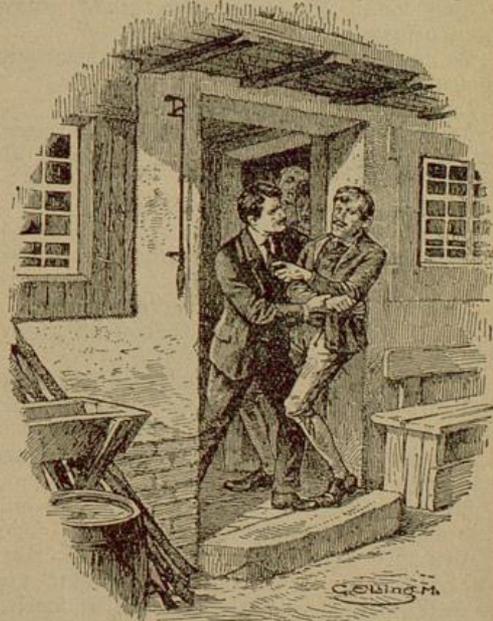
V.

Eine Woche war vergangen seit jenem Tage. Die Wirtschaft war am Sonntag gleich besetzt wie am vorigen; der Schneider hatte auf vielfaches Ansuchen die Geschichte mit dem Wald-

bauernjörg ausgeframt und leicht einen großen Widerwillen gegen denselben erzeugen können. Denn der Jörg war hier nicht sehr beliebt, ebensowenig wie in seinem eigenen Dorfe. Nicht daß der Schneider die ganze Geschichte so ohne weiteres erfunden hätte, nein, der Jörg war wirklich bei ihm gewesen und hatte in seiner hochfahrenden Art geprahlt, aber die Worte waren ein bißchen und zwar ein bißchen viel verdreht worden.

Da trat der Jörg auch in die Wirtsstube. Einige Sekunden herrschte verblüfftes Schweigen; wenn man vom Teufel redet, so kommt er eben. Als er aber sich zu den Jungen setzen wollte, war kein Platz mehr da, sondern nur einige feindselige Blicke. Da ging er zu den Alten. Aber er mußte erkennen, daß er dort ebensowenig willkommen war. Da beehrte er auf. Darauf hatte man nur gewartet; im Nu war der schönste Streit vom Zaune gebrochen. Bevor aber irgend-einer die Hand erhoben hatte, packte ihn Anton, der auch dort war, und stellte ihn kurz und bündig vor die Tür.

Ungeheures Gelächter erschallte in der Stube. Der Jörg aber ballte zähneknirschend die Faust,



Anton stellte ihn vor die Tür.

wohlverstanden im Sack, und steuerte auf den Eckhof zu, um dort seine Werbung anzubringen. Der Eckhofbauer aber hatte ihn kommen sehen und schickte ihm durch die Jungmagd die Botschaft hinaus, er solle sich zum Teufel oder sonst wohin scheren. Da erkannte der Jörg, daß er endgültig abgewirtschaftet hatte, und mit verbissener Wut zog er heim.

Was Anton getan hatte, kam noch am selben Abend zu den Ohren des Eckhofbauers.

Der Großnecht machte es sich zur Ehre, dem Bauer als erster die Nachricht von dieser Niederlage zu berichten, denn er hatte längst gemerkt, wie es im Hause stand, und war überdies dem Jörg noch besonders gewogen; ja, er war sogar noch eher aus dem Wirtshaus gekommen, als er gewollt hatte, nur, um den Bauer noch anzutreffen. Der sog seine Freunde so in sich hinein, daß er die halbe Nacht nicht schlafen konnte, und es reifte bei ihm der Entschluß: „Der Anton muß sie haben.“

Kurz entschlossen rief er am andern Morgen den vorübergehenden Anton herein.

„Hast recht gehabt gestern,“ sagte er, „ich hab' mich schier krank gefreut drüber.“

„Bitte sehr,“ entgegnete Anton und machte eine sehr tiefe Verbeugung, „ich hab' nur Händel verhüten wollen, sonst nits. Daß ich daneben noch was anderes gedacht, zählt nit mit.“

„Sag mal,“ erwiderte der Bauer, „ich muß mich doch noch an ihm rächen. Hab' ihn wohl gestern durch die Gusstel zum Teufel geschickt, aber das ist mir noch nit genug.“

„Was wollt Ihr denn noch tun?“ fragte Anton gespannt.

„Du weißt, daß ich ihn hab' zum Tochtermann nehmen wollen.“

„Das wollt Ihr aber nit mehr.“

„Ich will's aber dem Jörg noch besser zeigen, daß ich ihn nit will. — Los mal, Anton, willst du mein Mäd'el haben?“

Der Anton starrte ihn wie sprachlos an.

„Eure Tochter?“ stammelte er.

„Gelt, das verwirrt dich,“ lachte der Bauer, „überleg dir's einmal.“

„Ihr macht Euch nur lustig über mich.“

„Lustig machen? Ich will dir's gleich zeigen! Soll ich das Bäbele rufen?“

„Nein, laßt mir, ich glaub's schon. Ihr müßt Euch aber denken, daß mir das sehr unerwartet kommt.“

„Warum? Hätt'st du dich etwa schon irgendwo versprochen?“

„Nein, das nit, ich bin noch frei. Ich will Euch auch sagen, daß mir Eure Tochter schon gefallen tät', sie ist hübsch, sogar schön. Aber was würden die Leut' sagen? Ich hätt' nur des Geldes wegen geheiratet, werden sie sagen.“

„So laß sie sagen, was sie wollen. Sagst ja oder sagst nein? Wenn du auch arm bist, ich hab' ja genug für Euch beide.“

„Ich sag' ja, Eckhofbauer,“ sagte Anton nach etlichem Bedenken.

„Topp, schlag ein!“ rief der Eckhofbauer entzückt. „Und gleich will ich jetzt das Bäbele rufen.“

„Halt, wartet noch, ich hab' Euch vorher noch was zu sagen.“

„Schieß los.“

„Ich weiß eigentlich gar nit, wie ich es anfangen soll.“

„Sagst's am besten frei heraus. Du gehörst ja jetzt zur Familie!“

„Nun, so will ich's sagen. Ihr habt mir nämlich Eure Tochter gegeben, trotzdem Ihr wußtet, daß ich nits hab', nun müßt Ihr aber wissen, daß ich gar nit so arm bin, als Ihr glaubt.“

„Woher hast denn was?“ fragte der zukünftige Schwiegervater mit ungläubigem Gesicht.

„Ihr werdet Euch wohl noch erinnern, daß meines Vaters Bruder vorzeiten nach Amerika ging.“

„Ja, ich hab' ihn selbmal's gut gekannt, den schwarzen Steffel.“

„Der ist nämlich vor einem Jahr überm Wasser gestorben, und weil er Kinder nit gehabt hat, hat er all sein Vermögen mir vermacht.“

„Ei, so bist denn über einmal ein reicher Mann geworden?“

„Ein bißchen, ja. Es sind nämlich hundertfünfzigtausend Gulden bar Geld und eine Farm in der Nähe des Arkansas.“

„Alle sieben Teufel! Da bist ja fast so reich als ich! Wie groß ist denn die Farm?“

„Etwa vierhundert Hektar mögen's sein und etwa fünfhundert Stück Vieh noch drauf. Ich hab' das Ganze jetzt verkaufen können und das Geld hab' ich eben erhalten, eh' ich heimgekommen bin.“

Anton betrachtete aufmerksam die Wirkung, die seine Worte auf den Bauer ausübten. Dem traten vor Verwunderung die Augen fast aus den Höhlen.

„So viel und das sagst nur so!“ stotterte er. „Ich selber hab' ja kaum den dritten Teil davon!“

„Das Land ist dort billiger als hier,“ sagte Anton ruhig, „ich hab' für das Ganze dreihundertfünfzigtausend Gulden bekommen.“

„Heiliger Christian!“ schrie der Bauer, „das macht ja zusammen eine halbe Million Gulden! Herrjemine, und da meinst noch, ich glaubt', du hättest uns Geld geheiratet? Gleich will ich mein Mäd'el fragen.“

„Nur langsam, Eckhofbauer! Wie ich das Geld gehabt hab', hab' ich meinen Abschied genommen und bin hierher gekommen. Ich hab' mir wollen ein Bauerngut kaufen, aber jetzt brauch' ich das nit.“

„Nein, jetzt brauchst's nit! Da hab' ich eine gute Ras' gehabt,“ lachte der Alte.

„Jetzt könnt Ihr das Bäbele fragen.“

„Gleich, gleich.“

„Fragt's lieber allein, es könnt' ihm sonst nit lieb sein.“

„So kannst hinausgehen derweil.“

„Meinhalb. Oder — wißt Ihr, ich möcht's auch gern hören, was meine zukünftige Frau sagt dazu.“

„So komm, da kannst horchen,“ rief der Eckhofbauer und öffnete eine Thür. „Da wart, es muß dich wollen!“

„Es will mich schon,“ lachte der junge Mann und zog die Thür hinter sich zu.

Der Bauer starrte ihm nach, dann rief er mit Riesenstimme: „Bäbele, Bäbele, komm her!“

„Was ist los, Vater?“ fragte das Mädchen, das eiligt in die Stube schlüpfte.

„Was los ist?“ entgegnete Balthasar, „ich hab' dir jetzt einen Mann gefunden.“

„So,“ sagte das Mädchen und warf den Kopf



Bäbele flog ihm an den Hals und ließ sich willig abküssen.

zurück, daß die Zöpfe nur so flogen, „und wer ist das?“

„Ein gewisser Anton Bürgler, sonst Schulmeisters Anton geheißten.“

Das Mädchen sprang zurück. „Wer? Schulmeisters Anton! Ich weiß gar nit, was ich von Euch sagen soll, Vater! Erst wollt' Ihr mir den Reichsten geben und nachher den Armsten! Lieber nehm' ich noch den Jörg, als so einen Habenicht's!“

„Hoho, nur langsam! Der Anton ist hübscher und der Jörg ist ein roter Aff. Oder nit?“

„Das wohl, aber der Jörg ist reich, und der Anton hat keinen roten Kreuzer!“

„Hahaha! der Anton hat einen guten Platz, weißt du das vielleicht?“

„Ein guter Platz ist nit alles. Faulenzen trägt nits ein.“

„Er verdient fünftausend Gulden. Ist das nits?“

„Fünftausend Gulden? — Da ließe sich schon mehr bedenken!“

„Man sieht, daß du gescheit bist. Aber ich weiß noch mehr. Er hat noch nit lang geerbt.“

„Ja, von seinem Vater. Wird viel sein.“

„Nein, vom Steffel, seinem Onkel.“

„Der nach Amerika gegangen ist? Der wird noch weniger haben.“

„s ist nit viel, nur eine halbe Million Gulden.“

Diesmal war das sprachlose Erstaunen echt. Davon hatte ihr Anton nichts gesagt.

„Ist's wahr?“ stammelte sie.

„Ist's wahr?“ spottete der Alte, „glaubst du, ich lüg' dich an.“

Barbara hatte sich gefaßt. „Eine halbe Million Gulden. Habt Ihr überhaupt soviel. Das ist etwas anderes.“

„He, ist dir jetzt der Jörg noch lieber als der Anton, Bäbele?“

„Jetzt braucht Ihr nit mehr zu fragen. Ihr könnt dem Anton ja sagen. Ihr wollt halt nur mein Bestes, lieber Vater!“

„Kannst's ihm selber sagen,“ lachte der Bauer und rief: „He, Anton, komm 'raus!“

Barbara erschraf. „So hat er — so hab' Ihr's ihm schon gesagt?“

„Ja freilich, und da ist er!“ rief der Bauer und öffnete die Thüre.

Und Anton kam heraus, und ehe der Bauer etwas sagen konnte, flog ihm Bäbele an den Hals und ließ sich willig abküssen.

„Oh, was bedeut't das?“ fragte der erstarrte Bauer.

„Das bedeut't, daß wir uns lieb haben,“ lachte der Anton und fing an zu erzählen.

Der Eckhofbauer aber war so gut gelaunt, daß er gar nicht böse wurde über die Erklärung. —



Der arme Tropf.

„Der arme Tropf“, sagte seine Mutter, als der Bub, auf den sie sich so gefreut hatte,

zur Welt gekommen war. „Der arme Tropf“, sagten die Leute, die ihn zum erstenmale sahen. Allen erschien er als ein richtiges Unglückskind.

„Seine Mutter hat sich versehen,“ flüsterten die Nachbarinnen. „Es ist nur gut, daß es kein Mädchen ist.“ Als ob es nicht einem Buben ebenso sauer werden könnte, so übel gezeichnet durchs Leben zu gehen.

„Vielleicht wächst sich das Mal doch ein wenig aus oder verliert wenigstens die feurige Röte,“ hoffte die Mutter und ging einstweilen mit ihrem kleinen Bübchen den Leuten mög-

licht aus dem Wege. Dieses Bübchen aber umgab sie mit der heißesten Zärtlichkeit, deren ihr Mutterherz fähig war, obwohl oder gerade weil es ihr immer einen Stich gab, wenn sie das Kind ansah. Sie hatte das Bedürfnis, ihm in voraus zu geben, was er leicht einmal in seinem Leben schmerzlich vermissen würde, und bedachte nicht, daß ihm dies allzuzarte Umhegen auch gefährlich werden, ihn überempfindlich machen konnte gegen die Härten des Lebens, gegen jede kleine Lieblosigkeit, die ihm später widerfuhr.

Es tat aber nichts, der Frieder hatte ein goldenes Frohgemüth, das sich nicht leicht verbittern ließ.

Als er zum erstenmal in die Schule ging, wollte keiner neben ihm sitzen. Er merkte es aber nicht, es gab soviel Neues für ihn zu sehen, daß er nicht Zeit hatte, auf die anderen Buben zu achten. Und als er in der Pause die schönen Äpfel, die seine Mutter ahnungsvoll ihm mitgegeben hatte, mit dem, der auf Anordnung des Lehrers sein Nachbar geworden war, teilte, war der es ganz zufrieden, neben ihm zu sitzen, und vertheilte die andern, die ihn damit aufziehen wollten, mit seinen derben kleinen Fäusten ganz gehörig. Der Frieder theilte sich zu seinen Gunsten mit der ganzen Kauflust gesunder Buben an dem Kampfe, ohne zu wissen, worum er entbrannt war. Und so war es eigentlich ganz von selbst gekommen, daß sie fortan Bundesgenossen waren und sich redlich beistanden in allen Gefechten, die sie zu bestehen hatten, und daß er sich nicht so ausgeschlossen vorkam, wie seine Mutter gefürchtet hatte. Die Buben hatten sich an ihn gewöhnt. „Die Nothaut“ nannten sie ihn mit der ganzen Unbekümmertheit der Jugend, die keine Schonung kennt, und dieser Name, der ihm während seiner ganzen Schulzeit anhaftete, war vielleicht die Anregung zu den unendlich vielen Indianerkämpfen, die in dem Wäldchen hinter dem Dorfe ausgefochten wurden. Dieser Name und die wunderbaren Geschichten, die seine Mutter ihm gekauft hatte, weil sie so schön billig waren und sie ihrem „armen Tropf“ manchmal eine besondere Freude machen wollte.

Um diese Büchlein beneideten ihn die Buben. Ihr Besitz gab ihm mehr Ansehen unter ihnen, als alle Tugenden und Vorzüge ihm hätten geben können, und er genoß diese Achtung, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kam.

In diese Zeit fiel des Frieders Berufswahl. Lang war es in seinem Innern schon entschieden, daß er Schuhmacher werden wollte, als seine Mutter sich noch den Kopf zerbrach, was sie wohl mit ihrem armen Buben anfangen sollte. Und das war so gekommen. Eines Tages hielt mit Pauken und Trompeten eine Seiltänzer-gesellschaft ihren Umzug durchs Dorf, alles,

was Beine hatte, natürlich hinter diesem seltsamen Schauspiele her. Nicht zuletzt der Frieder. Dicht hinter der Musik ritt auf schneeweißem Pferde ein kleines Mädchen, in Wahrheit anzusehen wie eine liebliche kleine Märchenprinzessin. Das mußte der Frieder immerfort ansehen.

So etwas unsäglich Feines hatte er noch nicht gesehen. Wie sie lässig darsaß in ihrem roten Kleidchen, die langen goldenen Haare im Winde flattern ließ und die Bewunderung, die sie erregte, gar nicht zu sehen schien, auch nicht eine Miene verzog zu den Späßen des dummen August, der, anscheinend hinkend, nebenher zog und himmelhoch bat, ihm auch ein Pferd zu schenken, weil er nicht laufen könne.

Frieder wußte nicht recht, ob es Spaß oder Ernst war, und hatte ordentlich Angst, die Kleine möchte, seinen Bitten Gehör gebend, absteigen, ihm das Pferd überlassen und zu Fuß, wie andere Sterbliche, durch den schrecklichen Schmutz der vom Regen aufgeweichten Dorfstraße laufen müssen.

Mit ihren wunderbaren, goldenen Schuhen! Das durfte nicht sein. Ganz aufgeregt sann er darüber nach, wie man das verhindern mußte. Aber die kleine Prinzessin dachte nicht daran, ihr Pferd abzutreten, und auf einmal sah er, daß es auch nur Scherz gewesen war. Der dumme August hatte Schelte gekriegt und konnte plötzlich laufen wie ein Wiesel. Da atmete der Frieder ordentlich auf.

Am Abend war große Vorstellung, und der Frieder wollte natürlich hin und bettelte wie alle anderen Kinder im Dorfe um Geld. Da kam es ihm zum erstenmale drückend zum Bewußtsein, wie wenig glänzend es in dieser Hinsicht bei ihnen bestellt war. Der Vater war gestorben, verunglückt beim Fällen eines Baumes, noch ehe die kleine Schwester zur Welt gekommen war, und die Mutter schlug sich mit ihren paar Kühen und Aeckerlein so notdürftig durch. „Ich hab' kein Geld für die Komödianten,“ sagte sie. Aber sie ließ sich doch erweichen, als sie sein betrübt Gesicht sah. Ihrem Frieder konnte sie nun einmal nichts abschlagen. Sie gab ihm den Betrag für eine Person. Dafür mußte er aber seine Schwester mitnehmen, sagte sie. Die nähmen es nicht so genau, die würden sie schon zu zweit hereinlassen für das Geld. Das war nun gar nicht nach des Frieders Geschmack. Aber die Mutter gab nicht mehr heraus, und die Schwester wollte natürlich nicht zurückbleiben. Da kam ihm ein Ausweg. Er würde dem ersten Teil der Vorstellung beiwohnen, das Schwesterchen dem zweiten. Damit machte er sich zufrieden auf den Weg. Unterwegs aber kamen ihm Bedenken, ob nicht am Ende das Prinzesschen erst im zweiten Teil auftreten würde, oder, wenn

er das Schwesterchen zu einem Tausch überredete, im ersten. Da schlüpfte er in Gottes Namen gleich mit herein, und die Freude und die Spannung auf das, was es zu sehen gab, überwand die Gewissensbisse.

Mit glänzenden Augen sah er auf einem der langen Bretter, die in weitem Kreise auf Pfählen befestigt, als Bänke dienten, entzückt über jede neue Nummer des reichhaltigen Programms und voll Erwartung dessen, was ihm von vornherein die Glanznummer war, das Erscheinen des Wunderkinds mit den goldenen Schuhen.

Jetzt! jetzt kam es, noch himmlischer als gestern anzusehen. Ein mit Silberfittern benährtes weißes Kleidchen trug die Kleine heute und weiche, weiße Schuhchen. Damit sprang sie vom Rücken ihres Pferdes durch zwei, drei vorgehaltene Reisen und tat es mit großem Geschick ihren Brüdern in allen Trapezkunststücken nach. Der Frieder, der den turnerischen Leistungen der anderen kühl sachlich zugehört hatte, bekam auf einmal Angst, das zarte Dinglein möchte herunterstürzen. Atemlos vor Spannung sah er zu, wie sie zuletzt auf dem hohen Seil hin- und herlief, leicht und sicher, als sei das die einfachste Sache von der Welt, und die Bewunderung stand so deutlich in seinem unschönen Gesicht, daß die Kleine es im Vorübergehen sah und ihm ein wenig zunickte. Als sie danach unter lautem Beifall des kleinen und großen Publikums von der Bildfläche verschwand, schien es dem Frieder ganz natürlich, daß die Vorstellung nun ein Ende hatte. Etwas so Wunderbares konnte es ja nicht mehr geben.

Am andern Tag umstrich er die Wagen, in denen die Seiltänzergeellschaft hauste. Er wollte zu gern das Prinzesschen noch einmal sehen. Er sah's aber nicht. Sie rüsteten schon zum Aufbruch, und um Mittag fuhren sie fort. Die Kinder gaben ihnen das Geleite bis vors Dorf hinaus. Der Frieder lief aber noch viel weiter den beiden Wagen nach. Und sieh da, auf einmal guckte aus dem Fensterchen des einen das blonde Lockenköpfchen und nickte ihm lächelnd zu. Als bald kam es auch aus dem Wagen heraus und lief mit den Brüdern neben ihm her. Aber ach, das war nicht mehr das Prinzesschen. All der märchenhaften Herrlichkeit war es entkleidet, hatte ein armseliges, zerschiffenes Wollröckchen an und weder Schuhe noch Strümpfe an den feinen Füßchen. Der Frieder war ganz verwirrt über diese traurige Verwandlung.

„Willst du mit uns?“ fragte das Kind in seine trübe Bewunderung hinein. Da schüttelte er, dem es gestern noch als der Inbegriff alles Interessanten erschienen wäre, einmal in solch einem Wagen fahren zu dürfen, hastig

mit dem Kopfe und lief mit einem letzten Blick auf die hübschen, kleinen Barfüßchen nach dem Dorfe zurück.

Es kam ihm so unsäglich traurig vor, daß das Kind in Lumpen und barfuß gehen mußte, und er träumte davon, ihm, wenn er groß wäre, Schuhe zu machen, schöne, feine, weiche Schuhchen, wie sie gestern bei der Vorstellung getragen hatte. Rote, blaue, weiße, goldene, eine ganze Reihe ließ er in seinen Gedanken entstehen, und als er zu Hause ankam, war es bei ihm beschlossen, daß er Schuhmacher werden wollte.

Das wurde er auch. Seine Mutter hatte nichts dagegen. Das Handwerk nährt seinen Mann. Und sie konnte ihn beim Nachbar Balthes in die Lehre geben, der kränklich war und ihn sicher später als Gesellen annahm, und brauchte sich nicht von ihm zu trennen. So wurde der Frieder, kaum daß er die Schule hinter sich hatte, in die schwierige Kunst der



Jetzt kam es, noch himmlischer als gestern anzusehen.

Schuhmacherei eingeweiht. Aber es waren keine zierlichen, weißen und goldenen Schuhchen, die er unter die Hände bekam, sondern derbe, nagelbeschlagene Bauernschuhe, und wenn er so stunden- und stundenlang auf seinem Schusterstichel sitzen mußte, war es ihm manchmal, als sei es ein Traum, daß es so zierliche kleine Wunder gäbe, und die Schuhmacherei schien ihm ein trübseliges Gewerbe. Aber er hielt doch wacker aus und rückte allmählich zum Gesellen auf.

Die weißen Schuhchen machte er immer noch hin und wieder in Gedanken. So unver-

merkt begannen diese Gedanken sie aber den jungen, flinken Füßen des Meisterstöchterchens anzupassen, der hübschen Anna, die alle Augenblicke wie ein lustiger kleiner Vogel in die Werkstatt hereingeflattert kam und so herzlich lachen konnte, daß die ganze Werkstatt aufzuhorchen und mitzuklingen schien.

Als Gesellenstück vor seiner Meisterprüfung machte er sie wirklich, die Schuhchen, die er in seiner Phantasie so hundertmal angefertigt hatte, und schenkte sie, nachdem sie ihrer Absonderlichkeit und Feinheit wegen genugsam Kopfschütteln und Bewunderung erregt hatten, richtig der hübschen Anna.

„Steckst mir dafür den Strauß an, wenn ich Soldat werde,“ sagte er, als sie ihm mit Dankesworten kommen wollte, „schenkt mir doch sonst niemand einen.“

Das Mädchen lachte mitleidig. „Er wird ja nicht Soldat,“ dachte es. Er wurde es aber doch, allerdings erst im letzten Jahr, nachdem er die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte. Und weil es so lange sein sehnlicher Wunsch gewesen war, weil es ihn in seinen Augen förmlich in die Reihe der anderen, der nicht mit einem so absonderlichen Mackel behafteten Menschenkinder erhob, machte er es, da nun seines Herzens stürmische Freude einen Ausweg haben mußte, wie diese anderen, das heißt, er trank sich einen gewaltigen Rausch an. Er trank und sang und jubelte. Je stiller und mäßiger er sonst war, desto verrückter gebärdete er sich. Die Nacht wurde durchtollet, am hellen Morgen erst kam er torkelnd und lallend nach Hause. Da fügte es der Zufall, daß ihm die Anna in den Weg kam. Mit ausgebreiteten Armen stolperte er auf sie zu. Es war ihm plötzlich das Gefühl nach einem Kuß gekommen. Aber das Mädchen stieß ihn von sich, daß er taumelnd beinahe aufs Pflaster geflogen wäre.

Das war das einzige, was er andern Tags von den Begebenheiten der letzten vierundzwanzig Stunden noch wußte. Und das wurmte ihn.

Er hatte sich lächerlich gemacht. Nein, sie hatte ihn lächerlich gemacht vor allen, die dabei gewesen waren. Und sie war ihm immer freundlich gewesen. Und er hatte ihr die schönen Schuhe geschenkt. Da hätte sie einen Kuß in Ehren nicht so übel aufzufassen brauchen, meinte er.

Wenn er nur gewußt hätte, ob die heftige Abwehr dem Kuß an sich galt oder seinem Gesicht, dessen abschreckende Häßlichkeit ihm doch inzwischen zum Bewußtsein gekommen war. Ob sie sich von einem andern hätte küssen lassen? Er stellte sie in Gedanken jedem der anderen gegenüber. So schlank und frank stand sie da auf ihren feinen Füßen — nein, sie würde sich auch von keinem andern küssen lassen. Das stand

auf einmal in ihm fest, und dabei beruhigte er sich auf ein Weilchen. Aber dann mußte er fort zu den Soldaten, und je näher der Abschied kam, desto mehr bohnte der Gedanke sich in ihm fest, daß er wissen müsse, ob die Anna ihn leiden möge und ihm zum Abschied einen Kuß geben würde, und als er sie im dämmerigen Hausflur traf, benutzte er die Gelegenheit. „Anna,“ sagte er, ihr den Weg versperrend, „morgen muß ich fort.“ „Ja, ja,“ erwiderte sie hastig, „ich wünsche dir auch alles Gute auf den Weg. Daß dir das Soldatsein nicht schwer werden!“ Und fort war sie, er wußte selbst nicht, wie sie sich so flink losgemacht hatte, daß ihm nur das Nachsehen blieb.

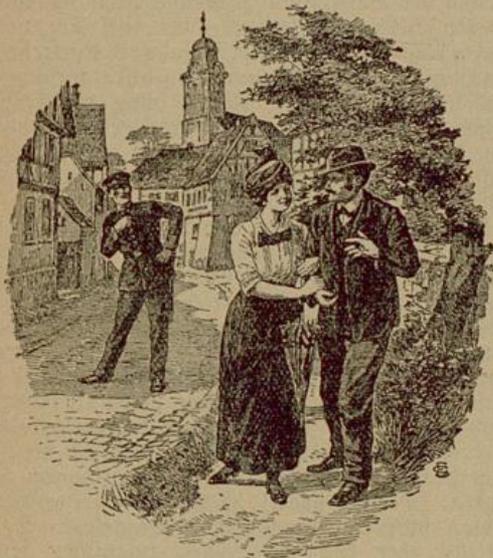
Daß es ihm nicht schwer würde, hatte die Anna ihm gewünscht. Es ward ihm aber doch schwer. „Der Hauptmann soll nur den Frieder vorschicken, wenn der Feind kommt,“ hieß es, „wenn er den sieht, dann retiriert er sicher.“ Und das war nicht der einzige unzarte Scherz, der ihm zu Ohren kam.

Im übrigen hätte ihm das Soldatenleben Spaß gemacht. Gesund und kräftig war er, und das war doch einmal etwas anderes als das ewige Stillsitzen auf dem Schusterschemel und tat ihm gut.

Als er zum erstenmal in Urlaub nach Hause kam, war die Anna fort. „Zu ihrer Tante in die Stadt,“ sagte die Mutter, „die will sie gar nicht hergeben. Aber sie wird doch bald heim müssen, ihre Mutter wird's nicht mehr lang machen, sie weiß es nur nicht.“

Dazu nickte der Frieder nur. Aber es beschäftigte ihn mehr, als er zeigen mochte. Wenn er so abends mit der Mutter zusammensaß, kam ihm eine Frage nicht aus dem Sinn: „Mutter, meinst du, mich würde eine heiraten?“ Aber er brachte sie nicht über die Lippen. Allenmal wenn es ihn recht drängte, sie auszusprechen, sagte er statt dessen etwas ganz anderes, unjünglich Gleichgültiges. Da schien es, als sollte er ganz unerwartet Antwort bekommen auf die unausgesprochene Frage, die seine Gedanken so ruhelos und hartnäckig hin und her wälzten. Er war zum letztenmal in seine Garnison zurückgekehrt und fühlte sich, nun es dem Ende dieser Prüfungszeit zuging, den neck- und spottlustigen Kameraden gegenüber etwas freier. Da fand er, daß es sich ganz gut mit ihnen leben ließ. Er ging, entgegen seinen bisherigen Gewohnheiten, in dienstfreien Stunden da und dort mit hin und kam auf diese Weise dann und wann auch mit Mädchen zusammen. Und da war eine, die kam ihm so zutunlich freundlich entgegen, daß er's nicht übersehen konnte. Ihr Gebaren gefiel ihm zwar nicht sonderlich, aber sie war hübsch und von der übersprudelnden, anscheinend harmlosen Lustigkeit, der man nicht leicht etwas übelnehmen konnte. Die

Freundlichkeit, mit der sie ihn umschmeichelte, tat ihm wohl, so wohl, daß er sich widerstandslos ihrem Wesen überließ. Es rührte ihn, daß sie so zutunlich war, ihn nicht so ängstlich von sich abhielt wie die Anna. Es rührte ihn vor allem, daß sie offen vor den andern zu ihm



Eines Tages sah er sie am Arme eines andern.

hielt. Allmählich kam so etwas wie ein Verlieben über ihn, wie ein Rausch, der ihn über alles, was ihn bis jetzt bedrückt hatte, hinweghob. Er sah nicht mehr, was ihm anfangs nicht an ihr gefallen hatte, er sah nur noch ihre kecke, blühende Person. Und er wiegte sich in Träumen, darin die kecke Lisa eine große Rolle spielte, bis — er sie eines Tages, da sie ihn im Dienst glauben mußte, am Arm eines andern sah, dem sie ebenso schön tat wie ihm und ebenso wie ihm das Geld zu allen möglichen Vergnügungen aus der Tasche lockte. Da packte ihn eine ungeheure Ernüchterung.

In dieser Zeit großer seelischer Verstimmung erhielt er einen Brief von der Mutter. Die Anna habe geheiratet, hieß es darin. Es sei so schnell gekommen. Ihre Mutter sei gestorben, und ihr Vater, der auch immer aus Sterben denke, habe sie versorgt sehen wollen. Er habe die Heirat gewünscht, und die Anna habe nichts dagegen gehabt. Sie eigne sich auch recht gut für eine Geschäftsfrau, sie wisse so prächtig mit den Leuten umzugehen. „Sie hat die Schuhe, die Du ihr gemacht hast, zur Hochzeit angehabt,“ hieß es weiter in dem Briefe. „Ich soll Dich von ihr grüßen und sie tät sie ihrer Lebtag in Ehren halten.“

Da stand sie in seinen Gedanken vor ihm, so schlank und frisch und fein, daß die andere

samt der Enttäuschung, die sie ihm angetan, vor ihr verblaßte. Es kam ihm auf einmal, daß er, ohne es sich einzugestehen, sie in Gedanken immer mit sich zur Kirche hatte gehen sehen, und es war ein großer Schmerz in ihm um die Anna.

Das war kurz vor seiner Heimkunft, auf die er sich, in der ersten Zeit besonders, so sehr gefreut hatte. Es zog ihn auf einmal gar nicht mehr heim, ihm war, als fehle nun seinem Leben Zweck und Ziel. Daß das erstere aber nicht ganz zutraf, sah er alsbald nach seiner Heimkehr. Die Mutter war nicht recht gesund und konnte nicht mehr so arbeiten wie früher. Es war Zeit, daß ein ordentlicher Verdienst ins Haus kam. Das mußte der Frieder einsehen. Er überredete die Mutter, die letzte Kuh, die sie bisher noch gehalten hatte, zu verkaufen, damit sie nicht mehr so viel Arbeit hätte. Sie willigte ein, weil sie die Notwendigkeit fühlte, aber es tat ihr leid, sich von der Bleß und der Sorge um sie zu trennen. In dieser Zeit war sie es, die den Gedanken an eine Heirat ihres Sohnes unablässig im Kopfe wälzte. Aber sie wagte nicht offen davon zu reden. Sobald sie nur eine leise Andeutung machte, verfinsterte sich sein Gesicht, daß sie erschrocken innehielt. Im übrigen zeigte er sich ihr gegenüber meist heiter und wohlgenut. Er richtete sich zu Hause eine eigene Werkstatt ein und begrub stillschweigend die Träume von einer Wanderschaft in die weite Welt, die er, in den letzten Wochen namentlich, in sich gehegt hatte. Die Freude seiner Mutter darüber, daß sie ihn wieder bei sich hatte, rührte ihn und half ihm über die Leere und Traurigkeit in seinem Innern hinweg.

Der Anna wich er aus. Aber manchmal ließ sich in dem kleinen Ort ein Zusammentreffen doch nicht vermeiden. Dann war sie so heiter, froh und zutraulich zu ihm wie früher und zwang ihn mit ihrer Unbefangenheit, auch seinerseits zu ihr zu reden wie früher. Aber allmählich wurde sie stiller. Man munkelte im Dorf, die Anna sei nicht glücklich. Ihr Mann sei kein feiner. Er überlasse ihr das Geschäft und treibe sich in der Welt herum. Als Reisender, ja, aber zu seinem Vergnügen. Er nehme nur Geld mit, bringe aber keins heim. Und wenn seine Frau wüßte, wie er's draußen treibe —. Aber die Anna sei eine Stolge, die lasse nichts auf ihren Mann kommen und wenn er's hundertmal nicht verdiene. Die Klage nicht.

Sie hatte es einmal versucht, zu klagen, die Anna. Doch das wußten die Leute nicht. Dem Frieder hatte sie einmal gesagt: „Ach, Frieder, wenn mein Mann wäre wie du!“ Da hatte er sie stehen lassen und war ohne Trostwort davongegangen. Und die Frau war rot geworden und hatte in heißem Erschrecken zum erstenmal begriffen, was sie ihm angetan

hatte. Und hatte ihr Kreuz wieder auf sich genommen, um es fortan ohne Klagen weiterzuschleppen. Der Frieder aber grübelte wieder darüber, ob sie ihn genommen hätte, wenn er ein anderes Gesicht gehabt hätte, und war recht ungenießbar in diesen Tagen.

Zu dieser Zeit ward seine Mutter ernstlich krank, und da seine einzige Schwester sich schon gleich nach seiner Militärzeit auswärts verheiratet hatte, blieb ihm in der Sorge um die Kranke nicht viel Zeit zu Grübeleien und eigenen Gedanken. Als es Frühjahr wurde, hatte er sie wieder ein bißchen herausgepflegt, aber sie konnte sich doch nicht mehr völlig erholen. Im übernächsten Winter, nach monatelangem schwerem Leiden starb sie. Traurig stand er an der Bahre der noch nicht alten Frau, der einzigen Seele, die ihn liebgehabt hatte.

„Was gibt's denn jetzt mit deinem Bruder?“ hörte der Frieder am Abend des Begräbnistages eine Nachbarin fragen, laut genug, daß er es hören konnte.

„Wir werden ihn halt zu uns nehmen müssen,“ sagte die Schwester. „Ich muß noch meinen Mann fragen, ob es ihm recht ist. Wir müssen uns doch seiner annehmen, was soll er denn so allein anfangen, der arme Trops?“

Da mußte der Frieder, so traurig ihm zumute war, fast ein wenig lachen. O nein, sie sollten ihn nicht aus Mildherzigkeit zu sich nehmen müssen. Der Frieder hatte gar keine Lust, mit ihnen zu gehen. Er war allmählich ein stiller Grübler geworden, und es schien ihm nichts leichter und besser, als ganz für sich allein zu bleiben und seinen Gedanken nachzuhängen. Ihm dünkte auch, in der Einsamkeit sei's ihm am allerwohlsten. Das sagte er andern Tags seiner Schwester. Er besorgte seinen kleinen Haushalt, saß tagsüber fleißig in seiner Werkstatt und schusterte sich genug zusammen, um seine Lebensbedürfnisse bestreiten und alljährlich noch ein Sümmchen zurücklegen zu können. Denn die Arbeit ging ihm von der Hand wie wenigen.

Manche Mutter im Dorfe hätte dem stillen, fleißigen Menschen gern ihre Tochter zur Frau gegeben. Aber er sah sich nach keiner um, und die Töchter selber schauten nach anderen aus, wie ihm schien. Mochten sie! Es sollte ihm keiner nachsagen, daß er um Liebe bettelte.

Recht einsam wurde es ihm doch, als der Winter kam. Da kaufte er sich im Dorf ein Kanarienvögelchen und wartete darauf, daß es mit seinem Gesang ein bißchen Leben und Fröhlichkeit in seine stille Werkstatt brächte. Aber das Tierchen ließ sich nicht zum Singen bewegen, so emsig er ihm vorpfiß, und endlich merkte er, daß man ihm ein Weibchen aufgehängt hatte, das nie singen würde. Vielleicht war es unabsichtlich geschehen. Aber der Frie-

der war nun geneigt, in seinen Gedanken spottlustige Gesichter zu sehen, wie die seiner Kameraden beim Militär. Ihm war, als hörte er sie lachen über den Spaß, dem armen Trops, der doch sonst keine Frau kriegte, ein Weibchen ins Haus geschickt zu haben.

Aus der Verstimmung heraus erwuchs ihm aber plötzlich ein Gedanke. Er ließ sich von einem Vogelhändler aus der Stadt ein Kanarienvögelchen kommen, begann Vögelchen zu hegen und hatte im nächsten Jahre schon ein fröhliches Zwitscherleben in seiner Werkstatt, das gar keine trüben Gedanken mehr aufkommen ließ und in den nächsten Jahren eine ganz hübsche Nebeneinnahme.

Natürlich hatten auch alle die Kinder, die da in die Werkstatt kamen, ihre Schuhe zu bringen oder abzuholen, ihre Freude an den munteren Vögelchen, und der Frieder hinwiederum hatte bald seine Freude an den Kindern. Und da kamen auch die Kinder der Anna und waren am allerzutraulichsten und fröhlichsten, wie ihm schien. Sie waren auch immer nett und sauber angezogen. Aber ihre Kleidchen wurden immer älter und verwachsener, und die Schuhe, die sie ihm brachten, waren auch schier nimmer zu flicken. Der Großvater hätte sie, wenn er noch lebte, sicher als unheilbar weggelegt. Der Frieder aber kniff die Lippen zusammen und brachte das Kunststück doch noch einmal zuwege und machte die neuen, die endlich doch bestellt werden mußten, so dauerhaft als irgend möglich. Denn es war auch ihm kein Geheimnis mehr, daß die Anna sich arg herumtun mußte.

Ob sie die weißen Schuhe noch hatte, die er ihr einmal geschenkt hatte, und was sie wohl dachte, wenn sie dieselben ansah? Sie dauerte ihn. Was konnte sie denn schließlich dafür, daß der Balzer ein Lump war? Ihr Vater hat es gewollt. „Und es war ein so schöner Mann,“ hatte seine Mutter gesagt.

Und die Anna war damals noch so ein junges, dummes Ding gewesen. Wenn ihr Vater sich so in dem Menschen getäuscht hatte, wer konnte es dann ihr verdenken?

So dachte der Frieder in guten Stunden. Aber es kamen auch andere.

Wenn an schönen Frühlingsabenden die Burshen und Mädchen an seinem Fenster vorbeizogen und alles Lust und Leben atmete, dann dachte er nicht so ruhig und weise.

Und just an einem solchen Abend mußte die Anna mit einem großen Anliegen zu ihm kommen.

„Du kannst dir denken, wie schwer es mir fällt, so zu dir zu kommen,“ sagte sie, „aber das Wasser geht mir über dem Kopf zusammen, und es hilft mir niemand. Wenn die Kinder nicht wären, könnte ich nicht bitten kommen,

dann wüßte ich schon, was ich täte. Aber ich kann doch die Kinder nicht umkommen lassen vor Hunger oder in die Häuser schicken, betteln. Und wenn ich nicht wenigstens ein Teilchen der schon überfälligen Zinsen zahle, nehmen sie mir das Häuschen weg und ich sitze mit den Kindern auf der Straße.

„Du sollst mir kein Geld geben, ich weiß ja nicht, ob ich je in die Lage käme, es dir zurück-zuzahlen. Wenn du nur beim Jörg Schulz ein gutes Wort für uns einlegen wolltest, daß er uns noch den Sommer über wohnen läßt. Mit dem Geschäft ist es ja nichts mehr, weil wir keine Waren mehr kriegen ohne sofortige Bezahlung. Aber ich will im Taglohn schaffen —“ die Frau brach ab und schlug die Hände vors Gesicht. Sie wußte nur zu gut, daß sie mit ihrer Hände Arbeit diesem Glend nicht steuern konnte, daß sie nicht hereinbringen konnte, was ihr von allen guten Geistern verlassener Mann hinauswarf.

An den Türpfeiler gelehnt stand sie, trotz allen Jammers immer noch jung und hübsch, und draußen zogen die Glücklichen vorbei, singend und lachend. Da packte den Frieder der Teufel, daß er mit flackerndem Blick sagte: „Was krieg' ich dafür, Anna? Ich helf' dir!“

Die Anna sah ihn an, und das Verständnis, was er damit sagen wollte, kam ihr, als sie seine heißen Augen sah. „Bist du auch wie die andern?“ sagte sie traurig.

„Ja, ich bin wie die andern.“ Hart, schneidend sagte er es. Warum sollte denn er allein anders sein? Wer gab ihm denn etwas anderes als Spott dafür, wenn er nicht war wie sie?

Mit zusammengebissenen Lippen trat er ans Fenster. Als er sich wieder umwandte, war die Anna fort. Mit gesenktem Haupt sah er sie davongehen, zurück in ihr Glend hinein — und er hätte ihr helfen können.

Freilich nicht für immer. Aber für eine Zeitlang hätte er ihr die entsetzliche Sorgenlast mildern, ihren Kindern Brot schaffen, das Dach über dem Kopfe erhalten können. Es war nicht fein von ihm gewesen, wahrhaftig nicht. Aber je mehr er sich, plötzlich ernüchtert, in seinem Innern schämte, desto mehr gefiel er sich darin, sein Benehmen zu entschuldigen. Was hatte er denn gewollt? Einen Kuß, den einzigen Kuß, an den er eigeninnig immer gedacht hatte.

Hätte er sie denn hochhalten können, wenn sie ihm jetzt um den Hals gefallen wäre? „Nein,“ sagte es klar und bestimmt in seinem Innern. Und dennoch reizte es ihn: jenem Lump mit dem glatten Gesicht hielt sie die Treue.

In dieser Nacht war dem Frieder nicht wohl zumute. Aber es war nicht das Singen der Burschen und Mädchen, was ihn quälte.

Am andern Morgen ging er zu dem Mann, der die Hypothek auf das Haus der Anna in seinen harten Händen hielt. Er fand ihn nicht so unbarmherzig, wie er sich den vorgestellt hatte, der die Anna so quälen konnte. Der Mann machte ihm nur klar: „Zu helfen ist der Frau doch nicht, so lang der Lump von einem Mann lebt, da kann ich nur mein sauer erworbenes Geld noch dazu verlieren. Und das darf ich nicht, ich hab' auch Frau und Kind.“

Die Rechnung stimmte, der Frieder konnte es nicht leugnen. Aber er konnte das trostlose Gesicht der Anna nicht loswerden. Da überredete er mit Mühe den Mann, noch ein Jahr zu warten. Wenn dann keine Milderung zum Besseren eingetreten sei, möge er ihnen halt das Haus wegnehmen. Für dies Jahr wolle er die Zinsen nebst den rückständigen vom vergangenen Jahre bezahlen. Er dürfe aber der Anna nicht sagen, daß er das getan habe, er habe seine guten Gründe.

Der Mann wunderte sich, aber er war's zufrieden.

Nachdenklich ging der Frieder heim. Das hatte er gut gemacht. Aber die Hilfe reichte noch nicht. Bohnen konnten sie nun für die nächste Zeit. Aber die Anna würde sich abrackern, und die Kinder wurden doch nicht satt. Er seufzte. Da war nichts zu machen, als die Kinder, die so schon gar so gern in die Werkstatt zu den lustigen Kanarienvögeln kamen, unvermerkt heranzuziehen und ein bißchen zu füttern. Fortan traf es sich, daß er recht oft kleine Besorgungen hatte, zu denen er die Kinder heranrief, und daß er, wenn sie zurückkamen, immer gerade beim Vespern oder beim Mittagessen war und einen Happen übrig hatte, den er unter die immer ecklustige Gesellschaft teilte. Aber auf einmal merkte es die Anna, und von der Zeit an konnte er nur dem Kleinsten noch etwas ins Händchen stecken, die beiden größeren Kinder nahmen nichts mehr.

Dem Frieder tat's leid. Die Sache hatte ihm allmählich Spaß gemacht. Und nun war der Winter vor der Tür. Er konnte die Kleinen, die ihm ans Herz gewachsen waren, nicht notleiden sehen. Alle Tage, wenn sie an seinem Fenster vorbei aus der Schule heimwanderten, mußte er denken, ob sie wohl etwas Rechtes zu essen vorfinden würden und ob die Anna nicht selbst am bittersten hungerte.

Um diese Zeit kam ein kleiner Zirkus ins Dorf. Ein Lächeln ging über des Frieders unschönes Gesicht, wie er die aufgeputzte Gesellschaft mit großem Tam-Tam an seinem Hause vorbeiziehen sah, die gesamte Dorfjugend aufgeregter hinterdrein, ganz wie damals, als er auch dabei gewesen war. Ganz wie er damals, würden alle Abend die Kinder heute betteln um die paar Pfennige, die den Zutritt zu den an-

gekündigten Herrlichkeiten ermöglichten. Deutlich erinnerte er sich noch jener denkwürdigen Vorstellung, deutlich stand auch noch das kleine Feenkind vor seinen Augen, das damals einen so großen Eindruck auf sein Bubenhertz gemacht hatte. Was mochte aus ihm geworden sein? Heute war wieder so ein hübsches Kind dabei, aber heute sah er die Not hinter dem Flitterstaat hervorgucken, die Truppe machte einen sehr heruntergekommenen Eindruck.

Halb aus Mitleid, halb unter dem Bann der Erinnerung an die im ganzen doch frohe Kinderzeit ging er am Abend zu ihrer Vorstellung. Aber er konnte nicht mit den andern über die Späße des dummen August lachen, der nach besten Kräften das Publikum über die ziemlich armseligen Darbietungen hinwegzutäuschen suchte, er dachte ans Fortgehen.

Da kam eine als Zigeunerin gekleidete Frau, die immer noch schön zu nennenden Augen eindringlich auf sein Gesicht geheftet, und hielt ihm den Teller hin. „Ich kenne Euch, Herr,“ sagte sie, während er eine Münze hervorsuchte, „kann ich Euch einmal sprechen?“

Er schüttelte den Kopf, er meinte, sie wolle ihm wahr sagen. Aber sie erriet seine Gedanken. „Nicht so,“ sagte sie hastig, „ich muß etwas Ernstes mit Euch reden. Ich weiß, wo Ihr wohnt, darf ich morgen früh auf eine Viertelstunde zu Euch kommen? Hier kann ich's Euch nicht sagen.“ Er sah unschlüssig auf, da war sie auch schon im Gedränge verschwunden.

Was mochte die Frau von ihm wollen? In ungemüthlicher Stimmung machte er sich auf den Heimweg.

Am andern Morgen stand eine Frauensperson vor seiner Thür, in der er nur an den sprechenden schwarzen Augen, die merkwürdig abstachen von dem hellen Haar, die Zigeunerin von gestern erkannte. Unjählich armselig sah sie aus und elend. Gestern unter der Perücke und den bunten Lappen hatte man das nicht so gesehen. „Ihr kennt mich nicht mehr,“ sagte sie, „ich war aber vor vierundzwanzig Jahren schon einmal hier, und da gefiel ich Euch. Ja, das sah ich wohl, besser wie heute. Was wollt' Ihr,“ fuhr sie, seinen Blick, der prüfend, abfällig über sie hinglitt, richtig deutend, fort, „das Leben hat mich halt herumgeschüttelt. Was wißt Ihr Leute davon? Eine Zeitlang lebte ich in Freuden. Das war, als ich gemerkt hatte, daß ich Macht besaß über die Männer, und dachte mir, unter ihnen herauszu- juchen zu können, wen ich wollte. Aber ich bin an den Unrechten gekommen. Heraus wollte ich aus unserer armseligen Flitterwelt und habe gesehen, daß Eure Welt nicht besser ist.“ Wieder lachte sie ihr bitteres, höhnisches Lachen. Dann aber brach sie unvermittelt in ein so wildes Schluchzen aus, daß Frieder vor Mitleid und

Verlegenheit gar nicht wußte, was er mit ihr anfangen sollte.

„Ihr müßt mir helfen,“ sagte die Frau, als sie sich ein wenig gefaßt hatte. „Der Vater meines Kindes ist von hier —“

„Die Gemeinde muß sich meines Kindes annehmen. Es hat den Fuß gebrochen — o, böß gebrochen — ich kann's nicht mitnehmen. Sie behalten mich nicht, wenn ich das Kind mit- habe, das nun vielleicht nie wieder auftreten kann. Ihr seid der einzige, den ich kenne. Und ich weiß, Ihr seid gut. Ich sah's Euch damals schon an. Ihr müßt mir helfen! Ihr werdet mir helfen, guter Herr!“ —

Herr nannte sie ihn. Zum Lachen wäre es dem Frieder gewesen, wenn die ganze Geschichte und der Anblick des anscheinend schwindhüchtigen, verlassenen Weibes nicht so traurig gewesen wäre. Wie er im weiteren Verlaufe ihrer Erzählung heraushörte, war sie schon seit Monaten auf der Suche nach dem treuloßen Mann. Als Musikant war er eine Zeitlang mit der Zirkus- gesellschaft gezogen, zum Spaß, wie er sagte, als es ihn gerade einmal gelüstete, das Treiben des Komödiantenvolkes und die schwarzen Augen der schönen Jнга in der Nähe anzusehen. Und dieser Mann war, wie sie nun herausgebracht hatte, der saubere Gatte der Anna.

Frieder schüttelte sich in Born und Ekel, als ihm das klar geworden war.

„O, es war ein schöner Mann,“ sagte die Frau, und ihre schwarzen Augen glänzten. „In der letzten Zeit war er nur immer betrunken, und auf einmal war er fort. Ich weiß aber wohin, ich find' ihn wieder.“

„Ich kann Euch nicht helfen,“ sagte da der Frieder schroff in ihr Erzählen hinein. „Macht, daß Ihr hinauskommt! Eine schlechte Mutter, die ihr Kind im Stich läßt, um einem Manne nachzulaufen. Schämt Euch!“

Die Frau begann wieder zu weinen. „Ich will's ja wieder holen. Er soll mir's ja durch- bringen helfen. Ich hab's ja nicht gewußt, daß er verheiratet ist, ich hab's ja jetzt erst erfahren.“ —

„Einerlei,“ sagte der Frieder kalt. „Geht zum Bürgermeister oder zu wem Ihr wollt. Ich kann Euch nicht helfen.“

Da hob die Frau die schwarzen Augen zu ihm auf: „Nun hab' ich von einem Menschen geglaubt, daß er barmherzig sei, das Kind geht mir ja zugrund, wenn ich's mitnehme,“ sagte sie finster und ging, ohne sich noch einmal um- zusehen.

Dem Frieder war nicht wohl zumute, trotz- dem er sich immer wieder vorsagte, daß er recht gehabt habe, sich nicht mit dem Pack ein- zulassen. Es konnte ihm doch wahrhaftig nie- mand zumuten, sich um das Weib und seine Brut zu bekümmern.

Diesen Abend ging er nicht in die Vorstellung. Er wünschte nur, daß er gestern abend auch daheimgeblieben wäre. Morgen würde die Gesellschaft ja wohl abreisen, dann hatte er Ruhe.

Am nächsten Morgen hatte er die quälenden Gedanken auch richtig abgeschüttelt und wollte beruhigten Herzens an die gewohnte Arbeit gehen. Da hörte er ein leises Weinen dicht bei seiner Thür. Was war das nur? — Jetzt war es still — jetzt fing es wieder an —

„Mutter,“ rief ein klagendes Kinderstimmchen, und immer wieder: „Mutter!“ — Mit einem unbehaglichen Gefühl öffnete er endlich die Thür. Da saß ein drei- oder vierjähriges Kindchen in armseligstem Anzug am Boden und starrte ihn aus großen, schwarzen Augen ängstlich an.

„Was tust du da?“ fragte er unwirsch.

„Mutter,“ sagte das Kind statt aller Antwort, „Mutter ist fort!“ Und brach wieder in ein wimmerndes Weinen aus.

Frieder schloß, ins Haus zurückgehend, hart die Thür, ohne noch einen Blick auf das kleine Unglückswejen zu werfen.

Das war doch der Gipfel der Unverschämtheit, ihm das Kind daherzusetzen. Mochte sich des Wurms erbarmen, wer da wollte. Er tat's nicht. Er würde sich ja zum Gespött des ganzen Dorfes machen für ewige Zeiten. War's denn nicht auch zum Lachen, daß er, gerade er die Sünden des „schönen Mannes“ gutmachen sollte.

Frieder hantierte in seinem Hause herum und machte soviel Spektakel dabei als möglich, um des Kindes Weinen nicht zu hören. Aber als er hernach auf seinen Schusterstuhl saß, hörte er es doch, so wütend eifrig er auch Nägel einklopfte, und das muntere Gezwitscher seiner Vögel konnte ihn nicht ergötzen. Das klagende Stimmchen draußen hätte einen Stein erbarmen müssen. Frieder konnte nicht anders, er stand auf und öffnete wieder die Thür. Eine Tasse Milch wollte er dem kleinen Unglücksgeschöpf doch geben, wer konnte wissen, wie lange es schon dajsaß. Hernach wollte er es der Polizei melden. Mochte die es holen und mit ihm machen, was sie für gut fand.

„Komm,“ sagte er zu dem Kind, das, als es ihn sah, für einen Augenblick zu weinen aufhörte. Aber es versuchte vergebens, aufzustehen. Da sah der Frieder erst, daß der eine Fuß mit Lumpen dick umwickelt war. Er war ja gebrochen, hatte die Mutter gesagt, und einer der Leute vom Zirkus hatte ihn eingerichtet, Gott mochte wissen, wie. Er blickte sich und nahm das Kind vom Boden auf. Mit Ueberwindung faßte er's an, wie man etwas sehr Schmutziges anfacht, obwohl es eigentlich nicht schmutzig war, nur unsäglich armselig. Aber es kam ihm doch

ein tiefes Erbarmen mit dem Häuflein Elend, das er da trug.

Das Kind, das so viele häßlich bemalte Hanswürste gesehen hatte, schreckte nicht zurück vor seinem Gesicht. Es legte, wie es fühlte, daß er behutsam auf sein Füßchen achtgab, die kleinen Arme um seinen Hals und bekam blanke Neuglein, als es alle die gelben Vögel in seiner Werkstatt sah.

Hei, wie ihm die Milch schmeckte, die der Frieder alsbald herbeibrachte. Wie die weißen Zähnechen in das Brot bisßen! Der Frieder begriff nicht mehr recht, wie er das Kind so lange hatte draußen auf der kalten Türschwelle hatte sitzen lassen können. Es tat ihm leid.



„Mutter,“ sagte das Kind statt aller Antwort, „Mutter ist fort!“

Aber was jetzt mit ihm anfangen? Behalten konnte er's doch nicht. Wenn jemand kam, was sollten die Leute denken?

Richtig, da ging auch schon die Haustür. Hastig nahm er das Kind auf und trug es in seine Schlafkammer hinüber, wo er es aufs Bett setzte, weil es ihm so am besten schien für das gebrochene Füßchen.

Die Frau, die inzwischen die Werkstatt betreten hatte, verhandelte eine Ewigkeit über ihre Schuhe, zu denen er Maß nehmen sollte. Der Frieder war aber heute mit seinen Gedanken nicht bei der Sache, die arbeiteten nach einer anderen Richtung. Als die Frau fortging, hatte er einen Plan gefaßt. Die Vorsetzung hatte anscheinend einmal beschlossen, ihn zum Waisenvater zu machen und — ingrimmig sagte er sich's — zum Tröster verlassener Frauen, so wollte er denn in Gottes Namen sein

aufgedrängtes Amt aufnehmen. Das Würmchen da drin, das in den weichen Kissen, die ihm ungewohnt genug vorkommen mochten, trotz dem Jammer nach seiner Mutter süß eingeschlafen war, konnte er doch nicht auf die Straße zurücksetzen. Und wie es ihm gehen mochte, wenn die Polizei sich seiner annehmen mußte —?

Er verschloß sorgfältig seine Haustüre und ging, zum erstenmal, in das Haus der Anna. Dort erzählte er alles, was er wußte, nur nicht, daß ihr Mann des Kindes Vater sei. Er sagte, sie möge das Kind aufnehmen, die Mutter wolle es wieder abholen. Bis dahin werde er das Kostgeld zahlen, es solle ihr Schaden nicht sein, wenn sie das Kind barmherzig aufnehme.

Die Anna sah ihn so traurig erstaunt an, daß dem Frieder heiß wurde. Natürlich, er hatte sich da in ein sonderbares Licht gebracht. Wer würde ihm glauben, daß er mit dem Kinde nichts zu schaffen habe, wenn er solch ein Opfer brachte? Ob die Anna ihm glaubte oder nicht, konnte er nicht ergründen. Aber schweigen würde sie den Leuten gegenüber, das wußte er. Mit einer Art Trost ließ er's dabei.

Am Abend holte die Anna das Kind ab. „Zeh will's gut halten,“ sagte sie.

Der Frieder aber bemah das Kostgeld für das Kind so reichlich, daß es ihren Kindern allen dreien zugute kam. Und sie merkte nicht, daß ihm das eigentlich das Liebste an der ganzen Sache war, daß er ihre Kinder noch lieber versorgte als das fremde Schwarzköpfchen, das sich bei der kleinen Gesellschaft wohl zu fühlen und seine Mutter zu vergessen begann. Zu dem Frieder war sie jetzt freundlicher als je, gerade weil sie, wie sie in ihrem Innern meinte, ihm etwas zu verzeihen hatte. Es mochte ihm schon Sorgen und Aufregung genug gemacht haben, daß er — er hatte es ja selber gesagt — gewesen war wie die andern. Er wollte doch nach Kräften gutmachen. Das war etwas, das sie anerkennen zu müssen glaubte. Es tat aber doch weh, in dem Frieder einen Menschen sehen zu müssen, wie „die andern“. Sie wußte selbst nicht, warum sie in ihm, gerade in ihm, unwillkürlich immer etwas Besonderes gesehen hatte. So etwas Besonderes gab's wohl nicht auf der Welt. Sie dachte an ihren Mann, der nun schon so lange verschollen war, daß er fast ausgelöscht schien aus ihrem Leben, und Gram und Grimm allgemach fast zu verblasen begannen. Die Kinder nahmen sie in Anspruch. Und die Sorgen, sie konnte nicht viel an anderes denken. Die letzteren wollten ihr wieder über den Kopf wachsen, und sie hatte niemand, mit dem sie sich darüber beraten konnte, als den Frieder. Es war ihr oft selber verwunderlich, wie leicht sie

mit ihm über alles sprechen konnte, seit sie das Kind zwischen sich hatten, dessen Füßchen merkwürdigerweise ganz schön geheilt war und das sie allmählich Liebzugewinnen begann und nicht mehr bloß pflichtschuldbig betreute. Sie wäre ganz zufrieden gewesen mit ihrem Leben, wenn die Sorgen nicht immer härter gedrängt hätten.

Da kam, fast am selben Tage, an dem der Jörg Schulz ihr gesagt hatte, daß er nun sein Geld haben müsse, ans Bürgermeisteramt die Nachricht vom Tode ihres Mannes.

Weit, weit von ihr war er eines unnatürlichen Todes gestorben, in einer Spelunke im Streit erstochen worden. „Es war aber nicht groß schade um ihn,“ hieß es im Berichte weiter, „er wäre ohnehin demnächst dem Säuerwahn sinn verfallen gewesen.“

Da sah der Frieder, daß die Anna nicht mehr weinen konnte um den Mann, den sie einst zu lieben gemeint hatte, daß sie stumpf und kalt gegen ihn geworden war und nur noch das Elend sah, das er heraufbeschworen hatte. Und da schwand dem Toten gegenüber der Groll, den er gegen den Lebenden in tiefsten Herzen gehegt hatte, und zugleich alles, was ihn der Anna gegenüber so ungleich und reizbar gemacht hatte. „Betracht' mich als deinen besten Freund,“ sagte er und sah ihr mit so ehrlichem Ernst in die Augen, daß sie ihm vertrauensvoll die Hand reichte und ihm genauen Einblick gab in ihre trostlos zerrütteten Verhältnisse.

Ihr schienen sie trostlos. Aber der Frieder wußte, nun das unberechenbare Dasein des Mannes nicht mehr im Wege stand, Rat. „Das Häuschen und alles, was drum und dran noch da ist, veräußern wir,“ sagte er. „Wenn es langt, die Schulden zu decken, wollen wir froh sein. Und du ziehst mit den Kindern in mein Haus. Denk nur nicht, daß ich Euch da ein Opfer brächte. Ich hätt's ohne Haushälterin doch nicht mehr länger machen können, ich verjäume viel zu viel im Geschäft, wenn ich mich so mit der Frauenarbeit befassen muß. Und ich verspreche dir“ — der Frieder hielt inne und streckte ihr seine Hand hin, in die sie unter Tränen der Erleichterung, in heißer Dankbarkeit die ihre legte. Da war ja das Kind, seit das da war, hatte sie keine Angst mehr. Es war alles untergegangen in eben dieser großen Dankbarkeit gegen den, der ihr verfahrenes Lebensschifflein in die Hand nehmen und nach soviel Sturm und Not in einen friedlichen Hafen steuern wollte. Was die Leute vielleicht dazu sagen mochten, — sie traute ihm und zog mit ihrer kleinen Schar in des Frieders Haus.

Da hob nun ein fröhliches Leben an. Das kleine Volk fühlte sich wohl in der freundlichen Werkstatt und zwitscherte mit den Vögeln um die Wette. Und die Anna schaffte und bekam

allgemach wieder helle Augen und neuen Lebensmut. Sie machte sich, seit die Schulden getilgt und alles in Ordnung gebracht war, nur noch um eines Sorgen. Darum, daß der Frieder sich überarbeiten möchte, um die ganze Gesellschaft durchzubringen. Aber der Frieder lachte, wenn sie einmal davon sprach, und reckte seine kräftigen Arme. Er fühlte sich auf einmal als ein glücklicher Mensch. Das gab ihm Kraft für zweie. Es machte ihm gar nichts aus, die halbe Nacht auf dem Schusterstuhl zu sitzen.

Dem Fröhlichen kommen gute Gedanken. „Anna,“ sagte er nach solch einem langen Arbeitstag, „du bist ja eine Geschäftsfrau. Wir wollen einen Schuhladen einrichten. Ich stelle das Kapital, du besorgst den Laden, denn dazu habe ich keine Zeit. Den Gewinn teilen wir dann miteinander.“

Die Frau nickte glücklich. Sie freute sich, helfen zu können. O, sie wollte das Ihrige tun, sie war so dankbar.

Der Schuhladen wurde alsbald eingerichtet, und die Leute gewöhnten sich allmählich, ihre Sonntagschuhe nicht mehr aus der Stadt zu holen, denn die Anna hatte Umsicht und Geschick genug, für jeden das Richtige zur Auswahl zu haben. Es ging alles vortrefflich. Nach einem Jahr war die verhärmte Frau kaum wieder zu erkennen. Und es regte sich merkwürdigerweise im Dorf keine Zunge, die freundliche Harmonie des Zusammenlebens zu stören. Es schien, als habe der Herrgott selber seine Freude daran, so fröhlich gedieh alles. Dem Frieder kamen aber trotz allem Stunden, da ihn die alte Schwermut packte. Dann war er nicht von seiner Arbeit wegzubringen, bis die Anna die Kinder schickte mit der Erlaubnis, ihn zum Feierabend zu zwingen.

An solch einem Abend, als die lustige Gesellschaft ihm auf den Knien saß und auf dem Rücken herumkrabbelte, daß er sich vor ihrem Uebermut nicht zu helfen wußte, stand plötzlich ein elend aussehendes Weib in seiner Thür, vor dessen Anblick all der Jubel verstummte. Ein Paar große fiebrige Augen sahen ihn so sprechend an, daß er hastig die drei kleinen Blondchen von sich schob und, aufstehend, das Schwarzköpfchen der Fremden entgegenführte.

Mit einem Schrei sank die, weit die Arme ausbreitend, in die Knie. Aber das Kind fürchtete sich vor der sonderbaren Erscheinung und drückte sich ängstlich an den „Dunkel“, wie die Kinder den Frieder nannten. Da sank die Fremde ohnmächtig in sich zusammen.

Anna machte ein Lager zurecht, darauf sie die Ohnmächtige betteten. Sie sah wohl, sie hatten eine Sterbende vor sich. Das milderte das sonderbare Gefühl, das beim Anblick dieser Frau, die, wie sie meinte, ein Unrecht an den

Frieder bejaß, sich in ihr geregt hatte. Wie eine Regung der Eifersucht quoll es in ihr auf. Je mehr sie sich dessen schämte, desto mehr mühte sie sich, gut gegen die Fremde zu sein und ihr das Kind zuzuführen, das ihr Kind geworden war und von der fremden, kranken Mutter nicht viel wissen wollte. Wenn es bei ihr bleiben sollte, wie es der Armen sehnlischer Wunsch war, mußte Anna neben ihr sitzen, damit das Kind auch ihre Hand halten konnte. Und dann sah die Kranke sie so dankbar aus ihren brechenden Augen an, daß es die Anna im tiefsten Herzen rührte.

In solchen Stunden, die zwischen dem Schlummer tiefster Erschöpfung und irren Fieberreden lagen, erzählte dann die Unglückliche, was sie hergetrieben hatte, aus weiter Ferne, auf versagenden Füßen. Die unjägliche Sehnsucht, ihr Kind noch einmal zu sehen, zu sehen, was aus ihm geworden war, ob sie recht getan hatte, es einem guten Menschen vor die Füße zu legen. Sie hatte damals schon gewußt, daß sie nicht mehr lange leben würde. Jetzt, angesichts der mitleidigen Güte der anderen, kam ihr das Verlangen, sich zu rechtfertigen dafür, daß sie ihr den Mann weggenommen. „Ich hab's nicht gewußt, daß er verheiratet war,“ murmelten die blassen Lippen immer wieder. „Ich weiß nicht, ob ich ihn hätte lassen können, wenn ich's gewußt hätte. Aber ich hab's nicht gewußt! Werdet Ihr nun sein Kind verstoßen?“

In verzehrender Angst sahen die unheimlich groß gewordenen Augen aus dem abgekehrten Gesicht sie an. Da legte Anna in heißem Mitleid, in heißem, sich selbstvergessenden Mitleid den Arm um das zitternde Geschöpfchen und die Rechte zum stummen Gelöbniß in die Hand der Sterbenden.

Ein paar Tage später hatte der Tod das mühsam flackernde Lebenslichtlein ausgelöscht. Auf den Zurückgebliebenen aber lag es wie ein schwerer Bann, auch noch, nachdem man die fremde Frau hinausgetragen und auf dem Friedhof gebettet hatte. Die Anna konnte nicht mehr so froh werden wie vorher, und nicht mehr so unbefangen dem Frieder gegenüber. Mehr als die Untreue ihres Mannes erregte sie das Gefühl, dem Frieder unrecht getan zu haben. Er selber hatte ihr, nach dem Tode der fremden Frau, von den beiden Begegnungen mit ihr erzählt, die er mit ihr gehabt hatte. Da hatte sie auf einmal die weißen Schuhe herbeigebracht, die sie sorglich aufbewahrt hatte durch all die Elendsjahre hindurch, und hatte sie der Toten angezogen, und der Frieder hatte wehmütig dazu gelächelt.

Die Anna aber konnte nicht lächeln. Sie schämte sich vor dem Frieder wegen der Meinung, die sie von ihm gehabt hatte. Und es kam ihr dabei so recht zum Bewußtsein, wie

sie immer nur von ihm genommen hatte und ihm nichts dafür gegeben, als ihre Sorgen und ihre Not. Wie hart es für ihn gewesen sein mußte, daß sie früher nur sein unschönes Gesicht gesehen hatte. Sie sah es längst nicht mehr. Aber jetzt hatte der Frieder nur noch Güte für sie.

So sorglich hatte er ihr und ihrer Kinder Leben zurechtgerückt, so behaglich saß sie fest in dem friedlichen Haushalt, in den Verhältnissen, die, im Vergleich zu denen der Jahre vorher, ihr der Himmel auf Erden schienen. Sie meinte auf einmal, das dürfte nicht so weitergehen. Es wurde ihr eng und unbehaglich neben dem allezeit gleich freundlichen Frieder, in den Grenzen, die er, sich zum Trutz, ihr zum Schutz gezogen hatte und so ängstlich innehielt. Dazu kam, daß die Leute ihr da und dort zu verstehen gaben, sie könnten sich doch eigentlich heiraten. Am Ende käme der Frieder auf andere Gedanken, und dann säße sie daneben. So arg sei's doch mit seinem Gesicht nicht, daß man es nicht über all dem Unnehmbaren vergessen könnte. Da wurde sie heiß und rot vor Empörung, daß man ihr solche Berechnung zutrauen konnte dem besten Menschen gegenüber, der ihr im Leben begegnet war.

Ach, nein, sein Gesicht sah sie schon lange nicht mehr. Oder vielmehr, sie sah nur noch, was Gutes und Schönes darin stand. Aber das war, soviel sie auch sah, nicht genug, um dem schüchtern in ihr aufkeimenden neuen Gefühl den Mut zu geben, sich hervorzuwagen. Sie wußte sich nicht zu helfen und wünschte manchmal, sie könnte auf- und davonlaufen.

Der Frieder merkte ihr unruhiges Wesen, ihr verändertes Benehmen. Und deutete es falsch. „Was kann ich denn noch tun?“ fragte er sich bitter und traurig zugleich. „Fortgehen und sie allein lassen in den nun geordneten Verhältnissen?“ Es ging ja nicht, sie mußte ihn schon ertragen, bis die Kinder groß waren. Er mußte es ja auch ertragen. Ahnte sie denn, wie schwer es ihm ward, so neben ihr hinzuleben? Er nahm all seinen Willen zusammen. Aber es war wieder Frühling, und der Frühling pochte auch an sein Herz und weckte immer stürmischer die alten Wünsche. Und da ertappte sich der Frieder allmählich immer häufiger auf dem Gedanken, daß die Anna doch noch die Seine werden könnte, bis ihr auf einmal so wunderbar schein gewordenes Wesen die schönen Träume jäh in sich zusammensinken ließ.

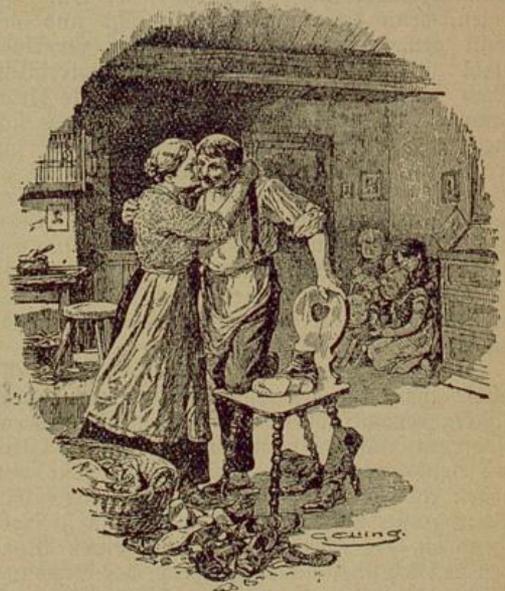
Da meinte er's auf einmal nicht mehr aushalten zu können, dies Nebeneinanderschaffen im Gefühl, ihr eine Pein, eine Last zu sein, die sie nur aus Dankbarkeit ertrug. Eine kurze Trennung, dachte er, würde hier helfen, würde ihr und vielleicht auch ihm die Ruhe wieder-

geben. Und da überraschte er sie eines Morgens mit der Mitteilung, daß er auf ein paar Wochen fort müsse.

„Warum denn?“ murmelte sie tief erschrocken. „Zu meiner Schwester muß ich,“ sagte er, „ich habe mich so lange nicht mehr um sie bekümmert. Und — ich möchte auch einmal ein bißchen hinaus.“ Er sagte es stotternd, die Lüge stand ihm auf dem Gesicht geschrieben. Aber er sah, daß sie erschrocken war und nicht wußte, was sie sagen sollte. Ganz hilflos stand sie da. Es wurde ihm wunderbar zumute. „Dann bist du mich auch einmal für eine Zeitlang los,“ ergänzte er rasch.

Da verstand die Anna mit einemmale. Ihr Gesicht verklärte sich. Wie ein jauchzendes Erkennen kam es plötzlich über sie. Sie hob den Kopf und sah ihm tief und froh in die Augen. „O du lieber Frieder,“ sagte sie, „bleib doch bei mir! Weißt du denn nicht, daß ich ohne dich gar nicht mehr leben möchte? Straf mich nicht zu hart dafür, daß ich ein törichtes Kind war, lieber Frieder!“

Zwischen Lachen und Weinen sagte sie's.



Da lächelte Anna selig und küßte ihn auf sein entstelltes Gesicht.

„Anna,“ murmelte der Mann erschüttert, „bedenk's wohl, wenn dir die Ueberwindung einmal zu schwer fallen sollte, wärst du nicht minder wie ich ein unglücklicher Mensch.“

Da lächelte die Anna selig, legte statt aller Antwort die Arme um seinen Hals und küßte ihn mitten auf sein entstelltes Gesicht.

Und da war der Frieder der glücklichste Mensch im ganzen Dorf.

Jede Dame liebt

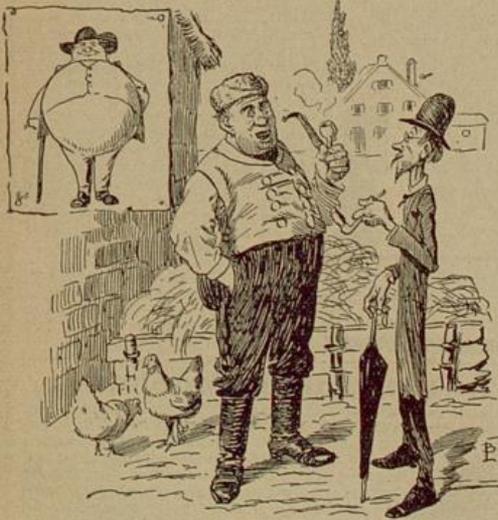
ein rosiges jugendfrisches Anflitz und einen zarten, blendend schönen Teint. Alles dies erzeugt die nur allein echte

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilchseife
von Bergmann & Co., Radebeul, Preis Stück 50 Pfg.
Überall zu haben.



Enttäuschung.



So? Sie sind der neue Kreistierarzt, — wissen Sie — Sie hätt' ich mir ganz anders vorgestellt.

Schönes, volles Haar

erzielt der Gebrauch von

Sinol-Haar-Puder

Entfernt auf trockenem Wege Fett, Schuppen, Schinnen, Staub, Sekrete usw.; gibt leichte, haltbare Frisuren.

1/2 Schachtel M 1.20. 1 Schachtel M 2.—.

Chem. Fabrik Otto Brosig
München N. W. 91.

Gute Ratschläge

sind jedermann stets willkommen. Auch dieser Kalender ist dazu bestimmt, neben seinem sonstigen reichen Inhalt den geehrten Lesern Fingerzeige mannigfacher Art zu geben. So z. B. in bezug auf gute und preiswerte Bezugsquellen. In dieser Stelle sei ein Prospekt erwähnt, der zwischen den Seiten 48 und 49 eingehesftet ist und äußerst wichtige Hinweise enthält, die beim Bezuge von Fahrrädern, Nähmaschinen, Sportartikeln und Gebrauchsgegenständen jeder Art zu beachten sind. Der Prospekt stammt von der Firma

August Stukenbrok in Einbeck,
dem größten Fahrrad-Verandhaus Deutschlands.

Hilfe gegen Magenschwäche u. allgem. Schwächezustände

:: durch ein altbewährtes hochreines Digestivum und Kraftgetränk. ::

Hofrat Dr. Schramm, Oberarzt am Carola-Krankenhaus, Dresden, schrieb uns: „Ich möchte Ihnen doch nicht die günstigen Erfolge verschweigen, welche ich mit dem mir gütigst übersandten Quantum auf meiner Abteilung bei neurasthen. Verdauungsschwäche und nervöser Dyspepsie erzielt habe. Auch in der Privatpraxis habe ich fast täglich Gelegenheit, das Mittel zu verordnen, dessen schnelle Wirkung in einzelnen Fällen ich ganz überraschend fand.“ Verlangen Sie sofort weitere Auskunft u. ärztl. Gutachten gratis von KLEWE & Co., Nahrungsmittelfabrik, DRESDEN, P. 363.

Raubtierfallen

Jagd- und Fischereiartikel.

R. Weber, älteste deutsche
Raubtierfallenfabrik
Haynau i. Schl. Nr. 80.



R. Weber.

K. K. Hoflieferant. — Illustrierte Preisliste kostenfrei!



Sie können sich totlachen!

Lesen Sie das köstliche Buch: „Sprühregen des Humors“. Dasselbe ist eins der besten Witzbücher und bietet wunderbare neue Sachen in lustigen Couplets und Vorträgen. Lassen Sie sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen. Der „Sprühregen des Humors“ schenkt Ihnen viele Stunden der Lust u. Laune und verschleucht die größten Sorgen. Sie können damit eine ganze Gesellschaft auf das prächtigste unterhalten. Sie können in jeder Gesellschaft tosende Lachsalven herberrufen! Dieses Buch enthält auch sehr viele der feinsten Damenwitze. Alle Damen lieben Heiterkeit, Frohsinn, Witz und Humor und schwärmen für lustige Vorträge und Couplets. Preis M. 1.60.

Ich gratuliere.

Eine Auswahl von Gedichten, Briefen und Reden zu Gratulationen bei Geburts- u. Namenstagen, bei Neujahrs-, Verlobungs-, Hochzeits-, Tauf- und Jubelfeiern sowie bei anderen feierlichen Gelegenheiten, nebst Nachrufen an Dahmiesebenede. Zur Erhöhung der Feierlichkeiten bei Familienfesten. Von D. Feld. Preis M. 1.20.

Der fidele Feuerwehrmann.

38 wirkliche Vorträge, Solos und Duoszenen, Gefänge, Deklamationen, Lieder und heitere theatralische Aufführungen für Feuerwehrvereine. 80 Seiten. Preis 70 Pfg. mit Porto.

Lustige Vorträge für Damen.

Sammlung heiterer Deklamationen, circa 100 Vorträge für Damen. Die schönsten Schlagler. Preis M. 1.20.

Wie erhöhe ich meine Körpergröße? Kraft und Gesundheit

kann jedem in wenigen Wochen durch das neue Körperbildungssystem erhalten. Spezialmethode, um den Wuchs kleiner Personen um 10-15 cm zu erhöhen. Preis M. 1.70.

Der Kräuterarzt. Eine Beschreibung der heilkräftigen Pflanzen und Kräuter und deren Gebrauch bei vorkommenden Krankheiten nebst einem genauen alphabetischen Register der Krankheiten und Angabe der anzuwendenden Kräuter und Heilpflanzen. Mit einer Trauben-, Obst-, Korb- und Vogelhutur sowie einer Anleitung zur Benützung und rechtzeitigen Enttarnung der Krankheiten aus dem Urin. Von Dr. med. C. Anton, prakt. Arzt. Mit 6 Strichzeichnungen und 12 Tafeln farbiger Pflanzenabbildungen. 305 Seiten stark. Preis M. 2.70.

Moderner Musterbriefsteller für den gesamten schriftlichen Verkehr.

Enthaltend Muster aus dem privaten und gesellschaftlichen Leben, aus dem Geschäfts- und Berufsleben, im Verkehr mit den Behörden, Titulaturen, Familienanzeigen usw. Mehr denn 300 Muster für alle vorkommenden Fälle. 250 Seiten stark. Gebunden M. 2.20.

Die hochinteressantesten Enthüllungen bietet d. neue ausführl. große **Traumbuch.** Nach alten arab. Urkunden bearbeitet mit ca. 3000 wunderbaren Traumbedeutungen nebst zahlr. Abbild. Inhalt: Auslegung und Deutung der Träume. Kunst des Wahrsagens nach der deutschen Karte. Kunst d. Wahrl. aus dem Kaffeefasse. Tabelle über die Bedeutung der Träume nach den himmlischen Zeichen. Träume in Bildern dargestellt. Wahrsagen nach den Geburtsmonaten. Kennzeichen d. inneren Handfläche u. Enthüllen der Zukunft. Preis M. 1.60.

Wer noch nicht tanzen kann

bestelle ich unser „Tanzlehrbuch zum Selbstunterricht“. Leichtfaßl. Methode für Damen u. Herren. Sie brauchen keine sonst. Tanzlehrer zu nehmen, durch uns. Buch lernen Sie in wen. Stund. sämtl. mod. Runds u. Gruppen-tänze (Walzer, Polka, Rheinl., Kontre usw.), so daß Sie sich a. jed. Vergnüg. zwanglos benehmen können.

Jeder Tanzschritt ist abgebildet und genau beschriftet!

Mit diesen Illust. Erfolg garantiert!

Preis M. 1.70.

Viele Dankschreiben! Herr Karl S... schreibt: Das von Ihnen gekaufte Tanzlehrbuch hat vorzügliche Leistungen gemacht. In zwei Stunden lernte ich bößig tanzen. Meinen herzlichsten Dank!

In 5 Min. wahrsagen lernen! **Wahrsagekalender** d. berühmten **Wahrsagerin Lenormand, Paris.** Die berühmte Lenormand hat sich durch ihre Kunst des Wahrsagens großen Ruhm erworben und wurde deshalb von hoch und niedrig, von Kaisern, Königen und Fürsten über die Zukunft u. Räte gezogen. In ihrer Kunst verwendete sie die obigen Karten, mit welcher sie Kaiser Napoleon I. sein Schicksal, d. Kaiserin Josephine ihre Verlobung u. d. König Friedrich Wilhelm d. Preußen sein Todesjahr weissagte. Preis M. 1.-.

Jede Schrift wird schön! Meine Methode d. Erlangung einer flotten kaufmännischen Handschrift. Nebst 15 lithographierten Tafeln zum Selbstunterricht. Von E. Pirch. Preis 75 Pfg.

Unser „Liebesbriefsteller“

enthält eine große Auswahl der schönsten und innigsten Liebesbriefe. Was Sie selbst vielleicht nicht in Worten ausdrücken vermögen, finden Sie in dies. für alle Liebenden unerlässlichen Hilfsbuche, das schon unzähligen jungen Menschenkindern Glück und Segen brachte. Preis M. 1.70.

Postkarten-Reime.

Originaldichtung von C. von Salzburg. Teils scherzhaft gehalten, teils von gemütlicher Innigkeit u. heiterer Lebensweisheit erfüllt, bieten diese Reime für jedermann, in jeder Lage, Stimmung u. Umgeb. den rechten, passenden Ton für die abzusendende Karte. 6. Auflage. Preis 60 Pfg.

Wie man die Kerzen der Frauen

im Strome erobert und Nebenbuhler kaltstellt, wie man ein reiches Mädchen heiratet und die Eltern desselben für sich gewinnt, lehrt das von Dr. Arwitz und Professor Ultra geschriebene Werk: „Liebesmacht und Liebeszauber“, welches wohl geeignet ist, jedem Herrn, der den Anhalt desselben sich zu eigen macht, den Weg zu weisen, der ihn zum Ziel führt. Nicht Schönheit und Reichtum, sondern Geist und Energie entscheiden im Kampfe um das eheliche Glück. Das hochinteressante, wertvolle Buch kostet nur M. 2.20 mit Porto.

Anstand und Benehmen

sind nicht jedem Menschen angeboren oder in seiner Jugend gelehrt worden. Ungehörigkeiten und Unhöflichkeiten können sich in besserer Gesellschaft kreuzunglücklich und könnten doch so leicht erkennen, was Sie in allen Lebenslagen befähigt, sich ungewöhnlich und vornehm zu benehmen. „Die Schule der feinen Umgangsformen“ von Fr. v. Raben ist ein Buch der feinsten Anstandslehre und genügt d. vorzüglichsten Anst. Preis M. 1.70 m. Porto.



Ein Buch, um schnell und sicher ein vermög. Mann z. werden.

Wollen Sie d. in Ihnen schlummernden Talente u. Fähigkeiten ausnützen? Wollen Sie heraus aus d. Alltätigkeit d. Tadelns? Unser Wert, Goldquellen des eigenen Ichs, d. h. die mod. Wissenschaften der Beeinflussung, d. Rationation, der Schicksalsbeziehung, von Dr. Felsberg hebt die Schätze, welche in Ihnen verborgen schlummern. Das Geld liegt auch heute noch auf d. Straße für den mit offenen Augen durchs Leben Schreitenden. Ferner zeigt Ihnen Dr. Felsberg in dem Buche, wie man die Schüchternheit überwindet und energisch wird, wie man hinreichend reden lernt u. sein Gedächtnis bis zur höchsten Vollendung schult, wie man schlagfertige u. wichtige Antworten gibt usw. Das Buch ist ein großartiger Wegweiser und Rettungsanker für alle die, welche zu Reichtum, Ehre u. Macht kommen wollen. Preis M. 3.20.

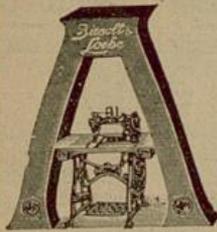
Wer zwei oder mehr Bücher auf einmal bestellt, erhält als Geschenk ein schönes Geschichtenbuch beigelegt.

Hochinteressante u. reichillustrierte Bücher- u. Scherzartikel-Kataloge vollständig gratis.

Man bestelle beim

Kongress-Verlag, Abt. 661. Dresden-A. 1, Marschallstr. 27.

AFRANA-
Nähmaschinen



Der Name

Afrana - Nähmaschine

gewährleistet ein erstklassiges deutsches Fabrikat für Haus und Beruf.
:: Alle Systeme und Ausstattungen. ::
Nähen. +++ Sticken. +++ Stopfen.

Biesolt & Locke, Meissen (Sachsen)

Meissner Nähmaschinen-Fabrik. G. m. b. H.

Gegründet 1869.



Anzugstoffe

Hosen- u. Paletotstoffe,
hochmod., gut u. billig.
Tuchversandhaus A. S.
Streicher, Grimmitzschau.
Direkter Versand an
Priv. Muster portofrei
ohne Kaufzwang. □

Vor dem Löwenkäfig.

„Jetzt bin i extra herkomma, daß i mir den neuen Löwen anschau, derwei schaugt dös Vieß mit o.“

Verlag von Moritz Schauenburg
in Lahr in Baden. ::

In jeder oberbadißchen Familie
sollte vorhanden sein:

Breisgauer Volkspiegel.

Eine Sammlung volkstümlicher Sprichwörter, Redensarten, Schwänke, Lieder und Bräuche in oberalemannischer Mundart. Ein Beitrag zur badißchen Volkstunde für jedermann von Joh. Phil. Glod.

182 Seiten in Oktavformat. Preis gebestet mit geschmackvollem, mehrfarbigem Umschlage nach einer Zeichnung von Kunstmal. Kurt Liebig Nr. 1.60, in Leinwandband Nr. 2.25. (Porto 20 Pfg.)

+ Damenbart +

und lästiger Haarwuchs kann einzig und allein nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, radikal und für immer beseitigt werden. Deutsches Reichspatent Nr. 196617. Prämiert Goldene Medaille Paris, Antwerpen. Sofortiger Erfolg der Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis M. 5.— gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten

Herm. Wagner,
Köln 244, Blumenthalstr. 99.

Kühnert's Berliner Universal-Tee

Altbewährtes und
als vortrefflich
anerkanntes
Hausmittel.



In Paketen zu 25 Pfg., 50 Pfg. und Mk. 1.—
in den Apotheken zu haben.

Hauptniederlage: Kühnert & Co., Berlin S. 42.



Gitarren, Lauten,
Mandolinen, Violinen
Zithern, Harmonikas
Trompeten, Pistons
Trommeln, Flöten
usw.

Schuster & Co.
Markneukirchen No. 40
Preisbuch postfrei.

Verlag von Moritz Schauenburg
in Lahr in Baden. ♦

Der Kunststreiter

Erzählung von
Friedrich Gerstäcker.
Preis dieses 339 Seiten starken
Buches nur 50 Pfennig (und
20 Pfg. für Porto). Dessen Lektüre
kann unseren verehrten Lesern nur
bestens empfohlen werden.

In welch weiten Kreisen Interesse für die Geheimnisse der Freimaurerei

vorhanden ist, das beweist die Tatsache, daß von dem in meinem Verlage unter obigem Titel erschienenen Schriftchen schon wieder drei neue Auflagen (die 5.—7.) gedruckt werden mußten. Wer sich für diese »Geheimnisse« interessiert, veräume nicht, dieses interessante Büchlein zu lesen. Dieses ist in jeder Buchhandlung mit gutgewähltem Lager vorrätig oder gegen Voreinsendung von 50 Pfg. und 5 Pfg. für Porto von der Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden zu beziehen.

Empfehlenswerte Bücher

aus dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.

XXXX

XXXX

XXXX

Hinaus!

Bunte Bilder für Freunde der freien Natur
von A. Theinert.

Preis des 242 Seiten starken Buches in geschmackvollem
Leinwandeinband mit farbiger Deckenpressung Mk. 1.80.
(Porto 20 Pfg.)

Vom Großh. badischen Oberschulrat amtlich empfohlen.

Ins Weite.

Skizzen und Schilderungen aus meiner
Wandermappe. Von A. Theinert.

Preis des 316 Seiten starken Buches in geschmackvollem
Leinwandeinband mit farbiger Deckenpressung Mk. 2.50.
(Porto 30 Pfg.)

Vom Himmel.

Astronomische Erzählungen für das Volk
und die Jugend von Viktor Schmitt.

Mit 25 in den Text gedruckten Federzeichnungen.
Preis in geschmackvollem Leinwandeinband Mk. 1.50.
(Porto 20 Pfg.)

Aus dem Kleinleben.

Erzählungen von Hermine Villinger.

Fünfte vermehrte und neu ausgestattete Auflage mit
künstlerischem Buchschmuck von Max Schmidlin.

Preis in geschmackvollem Leinwandeinband Mk. 4.50.
(Porto 30 Pfg.)

Fröhlich Palz, Gott erhalt's.

Gedichte in Pfälzer Mundart von Gottfried Nadler.

Illustrationen von H. Oberländer. (Kliegende Blätter.)
7. Auflage. Klein 8°. 275 Seiten. Elegant gebunden.
Preis Mk. 2.25. (Porto 20 Pfg.)

Alemannische Gedichte.

Den Manen Hebels gewidmet von Alb. Käuber.

144 Seiten Klein 8°.
Preis elegant gebunden Mk. 1.80. (Porto 10 Pfg.)

Wälderlüt.

Gedichte in niederalemannischer Mundart
von August Ganther.

Mit 53 Bildern aus dem Schwarzwald
von Max Ferrar's.
104 S. 4°. Preis in Prachtband Mk. 4.— (Porto 30 Pfg.)

Zu beziehen durch alle Sortimentsbuchhandlungen oder gegen Voreinsendung des Betrages mit Porto von der
Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.

Aus tiefster Seele.

Eine Blütenlese deutscher Lyrik.
Herausgegeben von Adolf Bartels.

Mit 30 Dichterbildnissen von Erdmann Wagner.
384 Seiten 8°. 3. neubearbeitete und vermehrte Auflage.
Preis elegant gebunden Mk. 4.— (Porto 30 Pfg.)

An Bord und im Sattel.

Farbige Bilder aus meinem Reisetagebuch.
Von Dr. Daniel Diehl.

Preis in Leinwand gebunden Mk. 3.— (Porto 30 Pfg.)

Der Pfälzer Robinson.

Reisen, Abenteuer und türkische Sklaverei des
Michael Heberer aus Bretten 1582—88
von ihm selbst erzählt.

Neu herausgegeben von Albrecht Thoma,
Professor am Lehrerseminar in Karlsruhe.

Preis in geschmackv. Leinwandb. Mk. 3.— (Porto 20 Pfg.)

Der Lehrer Hinkende.

Kalendergeschichten von Albert Bürklin. 3 Bände.
Preis geheftet je Mk. 1.50, in Leinwand geb. Mk. 2.—
(Patetporto.)

Erzählungen von L. Anzengruber.

Preis in Leinwand gebunden 50 Pfg. (Porto 10 Pfg.)
Elf wenig bekannte, nur in dieser Sammlung enthaltene
Erzählungen des beliebten Verfassers.

Schwarzwälder Dorfgeschichten

von Berthold Auerbach.

4 Bände. Preis in Leinw. geb. Mk. 1.90. (Porto 30 Pfg.)

Campe, Robinson Crusoe.

Preis nur 50 Pfg. (Porto 10 Pfg.)

Hebels Erzählungen

des Rheinländischen Hausfreundes. Für die Jugend,
insbesondere für Volks- und Schulbibliotheken.

Herausgegeben von Karl Stöber.

7. Aufl. Preis in Leinw. geb. nur 60 Pfg. (Porto 10 Pfg.)

Erzählungen von Balduin Möllhausen.

3 Bdn. in 1 Bd. Preis in Leinw. geb. 90 Pf. (Porto 20 Pf.)

Schwab,

Sagen des klassischen Altertums.

Preis: Band I nur 90 Pfg., Band II nur 80 Pfg.,
Band III nur 90 Pfg. (Porto 30 Pfg.)

Zartes, reines Gesicht



erzielt man rasch und sicher durch

Report-Cream

Unerreicht u. einzig dastehendes Präparat, beseitigt

sofort rauhe rissige Haut, Pickel, Mitesser,

Sommersprossen

braune Flecke, Wimmerln sowie alle sonstigen Hautunreinigkeiten.

Garantie: Betrag zurück, wenn erfolglos.

Streng reelle wissenschaftl. Grundlage nach dem Rp. von Prof. Dr. Hirzel.

Frappante Wirkung.

Tausendfach erprobt.

Preis 2 Mark per Dose.

Postversand per Nachnahme nur durch



Vor Gebrauch Nach Gebrauch

Ferdinand Kögler, Nürnberg-Maxfeld 220

Dampf-Parfümerie.

Export nach allen Ländern.

Einen

Sorgenfreien Lebensabend

sichere man sich durch die Benutzung der **Kaiser Wilhelms-Spende**, Allgemeinen Deutschen Stiftung für Alters-Renten- und Kapital-Versicherung.

Protector: Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der Kronprinz. Auskunft und Drucksachen kostenfrei durch die Direktion der Kaiser Wilhelms-Spende in Berlin SW 68, Zimmerstraße 19a.

Ueber 500 000 im Gebrauch!



Haarfärbekamm

(gesetzlich geschützte Marke „Hoffera“) färbt graues od. rotes Haar echt blond, braun od. schwarz. Völlig unschädlich! Jahrelang brauchb. Diskrete Zusend. in Brief. Stück Mk. 3.—



Rud. Hoffers,

Kosmetisch. Laboratorium Berlin 105, Kopenstraße 9.

Rücksichtsvoll.

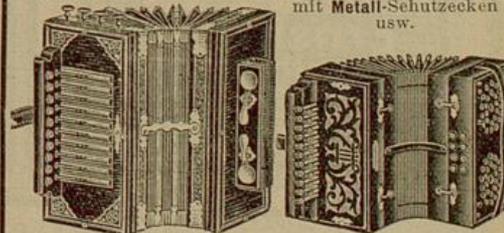


„Na, August, den Kerl führst du wohl zunächst in die Entlausungsanstalt?“
„S bewahre, ich bin Mitglied vom Tierschutzverein!“

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabrik :: Musikwaren-Versandhaus Klingenthal (Sachsen) Nr. 889.

Wir versend. direkt an die Spieler uns.vorzügl. Harmonikas mit **Stahlfederung**, best. Stimmen und besten stark. Bälgen mit **Metall-Schutzdecken** usw.



Konzert-Zugharmonikas:				Wiener Harmonikas:			
10	Tasten, 2 chör., 50 St.	M. 4.50	10	Tast. 2 chör. 2 Bässe	M. 6.20		
10	" 3 "	70 "	6.—	21	" 2 "	4 "	10.80
10	" 4 "	90 "	7.25	21	" 2 "	4 "	15.—
10	" 6 "	130 "	15.—	21	" 2 "	8 "	17.25
21	" 2 "	108 "	11.—	21	" 3 "	8 "	23.—
21	" 4 "	108 "	17.25	31	" 2 "	12 "	38.—
21	" 6 "	158 "	24.50	34	" 3 "	16 "	78.—

Verpackung u. Selbsterlernschule zu jed. Harmonika ums 2, 3, 4, 6 chör. u. 1, 2, 3, 4 reih. Harm. bill.

Großartige Auswahl!



Violen, Zithern, Gitarrenzithern, Gitarren, Mandollinen, Bandonions, Okarinas, Mundharm., Drehorgeln, Blasinstrum., Trommeln, Sprechapparate. 8105 amtlich begl. Dankschreiben. Garantie: Zurückn. u. Geld retour.

Aufträge v. M. 10.— an führen wir innerh. Deutschlands portofr. aus.

.....Direkter Bezug, da in hies. Geg. über 7000 Arbeit. in d. Branche beschäft. sind. Vor anderweitem Einkauf bitten, unseren Haupt-Katalog (mit vielen Abbildungen) umsonst u. portofrei zu verlangen.

Feldpostbrief aus dem Osten.



— Ihr glaubt gar nicht, liebe Eltern, was hier in diesem kleinen Nest für ein reges Nacht-Leben herrscht! —

Musik-Instrumente

jeder Art kaufen Sie am besten u. billigst direkt a. d. Fabrik.



Ernst Hess
Klingenthal 1/3 N^o 529.

Harmonikafabrik-Musik-Instrum.-Versand
Auf mehreren Weltausstellungen ausgezeichnet
Aufträge u. 9M. an postfrei-Garantie-Zurücknahme.
Geldretour-Katalog an Jedermann umsonst und postfrei

Preisermäßigung!

Des deutschen Feinschmeckers
Leibgericht!

Grundechte Teltower Rübchen

Gewürziger, zarter, feiner Geschmack.
Volle Gewähr für Sortenreinheit.
9 1/2 Pfund statt Mk. 3.50 nur Mk. 2.95
frei Nachnahme.

Paul Grube, Teltow, weg 45.

Alljährlich ehrende Anerkennungen, viele Nachbestellungen u. Weiterempfehlungen. — Gebt der Teltower Landwirtschaft durch zahlreiche Bestellungen Ersatz für die in Friedenszeiten blühende Ausfuhr nach fremden Ländern. — Versandbeginn am 5. Oktober. Vorausbestellungen erbeten. S. Exzellenz Herr Staatsminister v. H. auf P.: Ihre T. R. fanden solchen Beifall, daß usw. (Nachbestellung).

KIOS CIGARETTEN

Welt-Macht, beliebteste Marke der 5-Pf.-Preisliste.

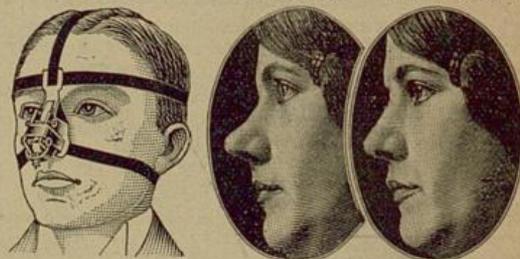
Kleine Kios	St. 2 1/2 Pf.	Auto-Klub	St. 6 Pf.
Kurprinz	" 3 "	Riviera	" 8 "
Fürsten	" 4 "	Aëro-Klub	" 10 "

von Hindenburg Stück 3 und 5 Pf.

Cigaretten-Fabrik „Kios“ o E. Robert Böhme, Dresden.

— TRUSTFREI —

Vor Gebrauch! Nach Gebrauch!



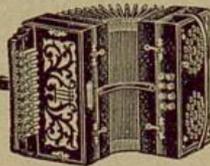
Nasenformer!

Das neueste Modell 16 des Universal-Nasenformers „Zello“ beseitigt jetzt jede unschöne Nasenform, wie hochstehende, dicke, lange und schiefe Nasen (Knochenfehler nicht). Wärmste Empfehlungen des Königlichen Hofrats Professors Dr. med. von Eck u. a. Nachbestellungen von Fürstlichkeiten. Preis Mk. 2.70, mit Präzisionsregulator Mk. 5.—, desgleichen mit Kautschuk Mk. 7.—. Bis jetzt über 100.000 Stück versandt. Bestellungen unter Angabe des Fehlers direkt an den Spezialisten

L. M. Baginski, Berlin 327, Winterfeldstraße 34.

Meinel & Herold

Harmonikafabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 890.
Beste Bezugsquelle für Harmonikas 2, 3, 4, 6, 8 tönig. — 1, 2, 3, 4 reihige, sowie Wiener und Bozner Modelle. 8105 amtl. begl. Dank-schreiben. Garantie: Zurücknahme und Geld retour.



Konzert-Zugharmonikas	Wiener Harmonikas:
10 Tast., 2 tönig, 50 St. M. 4.50	10 Tast., 2 tönig, 2 B., M. 6.20
10 " 3 " 70 " " 6.—	10 " 3 " 2 " " 7.20
10 " 4 " 90 " " 7.25	21 " 2 " 4 " " 10.80

Verpackung und Selbsterlernschule hierzu umsonst.
Mundharmonikas, Bandonions, Gitarzithern,
Blöfen, Bon M. 10.— an liefern wir
Zithern, innerh. Deutschl. portofrei.
Gitarr.,
Flöten,
Tromm.

Direkter Bezug,
da l. hief. Geg. üb. 7000 Arb. i. d. Branche besch. find.
Haupt-Katalog (mit vielen Abbildungen) an jedermann umsonst.

Schickt
gute
Bücher
ins
feld!

Näheres siehe
unsere Anzeige.

Frohe und gediegene Unterhaltung für jedermann

- bietet in reicher Auswahl die bekannte illustrierte Wochenschrift -

„Die Lese“

Sie bringt mit jeder Nummer Romane, Erzählungen, Skizzen von hohem Werte, volkstümliche Abhandlungen aus Wissenschaft und Technik, Aufsätze über Kunst und Theater, Reisebeschreibungen, Humor, Satire usw. usw.

Für alle, welche ihre Kenntnisse erweitern wollen und die auf einen guten Unterhaltungsstoff Wert legen, ist die Lese geradezu unentbehrlich. Sie kostet

nur 15 Pfennig pro Heft
Mk. 1.80 im Vierteljahr

und verabfolgt trotz dieses außerordentlich geringen Bezugspreises in jedem Jahre

4 Bücher anerkannter Autoren kostenlos.

--- Jedes Buch im Werte von Mark 1.50 Ladenpreis. ---

Während des Krieges erscheint die Lese als „Kriegs-Lese“ mit wertvollen auf die Kriegszeit bezüglichen Beiträgen, vielen Bildern künstlerischer Art, Karten, Wirklichkeitsaufnahmen, Skizzen aus dem Felde. + Einzelheft 10 Pfg.

Bestellungen auf die Lese nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

--- Probenummern kostenlos vom Verlage. ---

Die Lese, Verlag G. m. b. H. Stuttgart, Schloßstraße 84.

Verlag von Moritz Schauenburg, Lahr, Baden.

In zweiter, völlig neubearbeiteter Auflage ist erschienen:

Geschichte der deutschen Literatur

von Professor Dr. Emil Brenning.
Preis in Leinwand gebunden Mk. 3.50.
(Paketporto.)

Passendes Weihnachts- oder Gelegenheitsgeschenk für die studierende Jugend.

Jede Kluge und sparsame Hausfrau versuche: Bananen-Nähr-Kaffee mit Lezithin,

schmeckt wie Kaffee, stärkt Blut und Nerven. Antiliches Gutachten auf jedem Paket. 1 Pfd. 80 ¢, 7 Pfd. für Mk. 5.—, franco geg. franco nach jed. Poststation. Bestellen Sie sofort an

C. Brunn, Wiesbaden, Bertramstraße 7.

Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.

Brombach im Wiesental.

Ein Beitrag zur Heimatkunde von Pfr. Mulsow in Altenheim. 306 S. 8°. Mit zahlreichen Bildern u. Karten. Preis elegant kartoniert Mk. 2.— (Porto 20 Pfg.)



Wer ein gutes Musikinstrument u. Garantie billig kaufen will, wende sich direkt an die süddeutsche Musik-Instrumentenfabrik von Rob. Barth, Kgl. Hofl., Stuttgart 4. — Eigene Fab. v. Blasinstr., Violinen, Lauten, Gitarren, Zithern usw. — Beste Reparaturwerkstätte. — Preisl. gratis.

Backe selbst



in Trittschlers Hausbackofen od. Kochbackherd

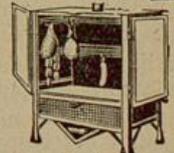


und verwende zum Räuclern, Lüften und Aufbewahren Trittschlers

Fleischränderapparat

denn sie sind die vollendetsten der Gegenwart; überall ohne weiteres aufstellbar. Handhabung kinderleicht. Ausf. Preisliste gratis u. franco von

G. Trittschler, Maschinenfabr., Krozingen, Bad.



Technikum - Hildburghausen

Höhere u. mittl. Maschinen- u. Elektrot.-Schule. Werkmeister-Schule. Anerkannte Hoch- u. Tiefbauschule. Programm frei!

Staatskommissar.

Dir. Prof. Zizmann.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die inserierenden Firmen sich stets auf den „Lahrer Hinkenden Boten“ zu beziehen.

Schickt gute Bücher ins Feld!

Ungeheure Mengen an Lesestoff aller Art hat der deutsche Buchhandel, vornehmlich der Verlagsbuchhandel, bald nach Kriegsausbruch als Liebesgabe gespendet. Von verschiedenen Zentralstellen aus wurden in erster Linie die große Zahl der Lazarette in der Heimat und im Felde wie auch sonstige Pflegeanstalten und Genesungsheime für die Verwundeten unserer tapferen Truppen mit der nötigen Unterhaltungsliteratur versorgt. Auch in die Schützengräben wanderten diese Bücherliebesgaben. Allerdings, um hier allen Bedürfnissen zu genügen, dafür reichte auch die große Spende des gesamten Buchhandels nicht aus. Immer und immer wieder gehen darum namentlich bei den bekannten Verlegern guter Volksliteratur Gesuche um Uebersendung von Unterhaltungsschriften oder um Verzeichnisse ein, nach denen eine Auswahl getroffen werden könne.

Dieser andauernde Bedarf an Unterhaltungsschriften gab die Veranlassung zur Veranstaltung einer **Reichsbücherwoche**. Aber auch das Ergebnis dieser Bücherammlung wird aus leicht begreiflichen Gründen den sich da und dort immer wieder von neuem einstellenden Büchermangel nicht zu beseitigen vermögen, und so wird wohl auch künftig noch von Zeit zu Zeit der Wunsch aus dem Schützengraben zu uns dringen: „**Schickt uns gute Bücher ins Feld!**“

Wie wir bisher schon in so reichem Maße für das leibliche Wohl unserer im Felde stehenden tapferen Truppen gesorgt haben, ebenso selbstverständlich ist es, daß wir auch dem Verlangen nach Befriedigung der geistigen Bedürfnisse Rechnung tragen.

Zwei Dinge sind es, die uns die Erfüllung solch gewiß bescheidener Wünsche leicht ermöglichen: einmal der **Reichtum an geeigneten Büchern**, über den das deutsche Volk wie kein zweites der Erde verfügt, und dann die **Preislage**, die es jedermann gestattet, **Bestes aus dem unerschöpflichen Vorn der deutschen Literatur in reicher Auswahl für wenig Geld hinauszusenden**.

Zahlreich sind die Unternehmen des deutschen Verlagsbuchhandels, die die Werke unserer hervorragenden Dichter und Denker in den verschiedensten Ausgaben auf den Büchermarkt bringen. Wenn aber eine Sammlung zu Bücherspenden ins Feld besonders geeignet erscheint, so ist dies die wohl allen unsern Lesern bestbekannte

„Volksbibliothek des Lahrer Hink. Boten.“

Und zwar aus folgenden Gründen. Bei dem Preis von nur **2 Pfg.** für jede Nummer kann selbst der **Mindestbemittelte** bei seinen Liebesgabensendungen **2** durch Beifügung jeweils einiger Bändchen ohne großen Kostenaufwand seinen im Felde stehenden Angehörigen oder Freunden eine willkommene Ueberraschung bereiten; der **Wohlhabende** aber infolge des einzig billigen Preises durch Zuwendung eines für seine Verhältnisse geringen Betrages an eine Wohltätigkeitsstelle eine **Massenversorgung** ermöglichen.

Aus unserem über **1800** Nummern umfassenden Verzeichnis haben wir zur Vereinfachung der Aufgabe von Bestellungen eine eigene Auswahl vorgenommen und stellen diese in Zusammenstellungen zum Preise von Mk. **3.—**, Mk. **5.—** und Mk. **10.—** zur Verfügung.

50—60 Nummern aus der „Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten“ können noch durch **Feldpostbrief** versandt werden. Die Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr (Baden) ist gerne bereit, gegen Einsendung des Betrages von Mk. **1,25** solche Sendungen an ihr aufgegebene Adressen zu befördern. Diesen geringen Betrag sollte jeder, der diese Aufforderung zu Gesicht bekommt, wenigstens **einmal** für unsere tapferen Vaterlandsverteidiger aufwenden.

Jeder Spender darf des freudigsten Dankes aller derer sicher sein, die vom Schützengraben aus die **„Schickt uns gute Bücher ins Feld!“** Bitte an uns richten:



Messen und Jahrmärkte in Baden, der Pfalz und den angrenzenden Ortschaften für 1916.

Abkürzungen: K heißt Krammarkt. — R (oder Rb oder R) heißt Rofs- (oder Pferde-) Markt. — B heißt Viehmarkt. — AB heißt Kram- und Viehmarkt. — KB heißt Kram- und Pferdemarkt. — SB heißt Vieh- und Pferdemarkt. — KSB heißt Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. — Schw heißt Schweinemarkt. — W heißt Wollmarkt. — Ld heißt Ledermarkt. — Fl heißt Flachsmarkt. — Huf heißt Hufmarkt, n. f. w.

Nach (N. Eugen) KSB 13 April, 29 Mai, 13 Juli, 24 Aug., 5 Okt., 4 Dez. (a. Huf), 22 Dez.
 Nalen (Württ.) KB 1 Mai, 25 Juli, 25 Sept., 13 Nov., 8 2 Febr., 8 3 Jan., 3 Febr., 13 März, 10 April, 12 Juni, 28 Aug., 9 Okt., 4 Dez., Schf 4 Juli, 2 Sept.
 Nidern B 18 April, 8 25 April, KB 31 Okt.
 Nidelsheim 8 7 Febr., 6 März, 3 April, 4 Sept., 6 Nov., Schw 3 Jan., 7 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
 Ogloferhausen 8 24 April.
 Pflersweiler 8 3 Sept. (3).
 Pfilsheim 8 17 Sept. (2).
 Rildorf (Württ.) KSB 4 März, 26 Juli, 30 Sept., 3 1 Mai.
 Rirtrich (Württ.) 8 Korn 21 Dez., 8 25 März, 12 Juni, 16 Okt.
 Rlenborn 8 3 Sept.
 Rlfenz 8 12 Juni, 27 Aug. (2), 12 Nov., Preis- schtv u. Handelsv 6 Juli, Buchtv für Glanz u. Donnersbergerv 5 Mai, 8 Aug., Altinglan 8 4 Mai.
 Rlenkuchen 8 2 April, 16 Juli, 1 Okt.
 Rlfenz (Württ.) KB 11 April, 1 Aug., 8 8 Buchtv 15 Juni, 12 Sept., KB 128 Nov., 8 19 Jan., 16 Febr., 4 Okt., 20 Dez.
 Rlthelm 8 13 Juni, 11 Okt.
 Rlen (Schf) 8 6 März, 18 Sept., 13 Nov. (je 2), 8 23 Febr., 12 Mai, 22 Nov., RbSchw 8 12 Jan., 9 Febr., 8 März, 12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept., 25 Okt., 8 Nov., 13 Dez.
 Rnnweiler 8 5 März, 25 Juni, 27 Aug., 26 Nov.
 Rppemeier 8 Schw 10 April, 6 Nov.
 Rfberg (Württ.) KReber 25 Juli, Holz 24 Juli, Rffamstadt 8 31 Jan., 13 Juli, 5 Okt.
 Ruggen 8 21 Sept. (2).
 Rugsburg (Schwaben) 8 30 April, 1 Okt. (je 8), 8 12 Juni (4), Schf 24 März, 24 Juli, 15 Aug., 18 Sept., 31 Okt.
 Rulendorf (Württ.) 8 1 Mai, 30 Nov., KB 12 Okt., 16 Nov., Roflen 31 Aug.
 Ruchnung (Württ.) KSB Holz 15 März, 17 Mai, 20 Sept., 20 Dez., Leder 7 März, 25 Juli, 8 19 Jan., 16 Febr., 19 April, 21 Juni, 19 Juli, 16 Aug., 18 Okt., 15 Nov.
 Rnd Dürkheim 8 12 Juni, 27 Aug. (je 2).
 Baden 8 (m. Huf) am 1. L. 14 März, 14 Nov. (je 8).
 Balingen (Württ.) KB 29 Febr., 25 April, 13 Juni, 1 Aug., 23 Sept., 19 Dez., 8 13 Jan., 16 März, 20 Juni, 17 Aug., 10 Okt., KSB 7 Nov.
 Balleberg 8 Schw 10 April, 3 Juli, 29 Sept.
 Bartenstein (Württ.) 8 24 April, 29 Juni, 21 Sept., 8 26 April, 18 Okt.
 Babel (Schweiz) Messe 27 Okt. (15), 8 23 März, 15 Juni, 21 Sept., 21 Dez. (je 2).
 Beerfelden (Hessen) 8 16 Juli (2), 9 Nov., 8 6, 27 März, 17 April, 8 29 Mai, 19 Juni, 17 Juli (a. P.), 7, 28 Aug., 18 Sept., 9, 30 Okt.
 Beilstein (Ost. Marbach, Württ.) KB 24 April, 13 Juni, 30 Nov., Holz 19 April, 13 Juni.
 Beilheim 8 26 März, 15 Okt. (je 3).
 Bengingen (Sigm.) RbSchw 7 März, 3 Okt.
 Bergbauten 8 30 April.
 Bergsbauern 8 9 April, 6 Aug., 5 Nov. (je 2).
 Bernau 8 (Huf- u. Buchtv) 25 April, 31 Okt.
 Bfshelm (Württ.) KB 24 Febr., 29 Juni, 24 Aug., 25 Okt., Holz 24 Febr., 28 Juni, 24 Aug.
 Beutelsbach (Württ.) KSB Holz 23 März, 2 Nov., 8 Holz 3 Febr., 25 Mai.
 Biberach (Württ.) KB 8 März, 14 Juni, 4 Okt., 15 Nov. (je 2), 8 27 Jan., 16 März, 13 April, 15 Juni, 16 Nov., Farren 10 Mai.
 Bidesheim (Dummersheim) KSB 28 März, 22 Aug., 12 Sept.
 Bietigheim (Württ.) KSB Holz (je tags zuvor Holz) 2 März, 2 Juni, 7 Dez., SB 3 Febr., 6 April, 3 Aug., 5 Okt., 8 13 Jan., 4 Mai, 6 Juli, 7 Sept., 2 Nov.
 Bittigheim (Baden) 8 12 Juni, 13 Nov.
 Bittigheim (Pfalz) 8 12 Juni (2), 22 Okt. (3).

Bingen (Sigm.) KSB Schw 7 März, 9 Mai, 11 Juli, 19 Sept., 7 Nov.
 Birkendorf 8 Schw 17 Okt.
 Bisingen (Sigm.) KSB Schw 16 März, 6 Juli, 19 Okt.
 Blaubeuren (Württ.) KSB Schw 13 März, 1 Mai, 5 Juni, 9 Okt., 13 Nov., 18 Dez., 8 Schw 3 Jan., 7 Febr., 10 April, 10 Juli, 7 Aug., 11 Sept.
 Blausfelden (Württ.) 12 Juni, (2), 8 21 Febr., 21 März, 13 Juni, 18 Juli, 19 Sept., 30 Okt.
 Bliestal 8 4 Sept.
 Blumberg 8 12 Jan., 9 Febr., 8 März, 19 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 13 Sept., 11 Okt., 8 Nov., 20 Dez.
 Böblingen (Württ.) KB 2 März, 25 April, 20 Juli, 26 Okt., R Schw 31 Aug., 21 Dez.
 Böbighelm 8 5 Juni, 21 Dez.
 Bomborf 8 4 Mai, 20 Juli, 9 Nov., 8 3 Febr., 2 März, 6 April, 8 Juni, 10 Aug., 7 Sept. (a. Farren), 12 Okt., 7 Dez.
 Bönningheim (Württ.) KB (je tags zuvor Holz) 23 März, 14 Sept., KSB 30 Nov.
 Bopfingen (Württ.) 8 (Zimmerei) 16 Juli (3), KB 21 Febr., 17 April, 16 Okt., 8 17 Juli.
 Bosenbach 8 27 Aug.
 Borberg 8 8 März, 4 Mai, 13 Nov., 8 8 Febr., 11 April, 13 Juni, 1 Aug., 10 Okt., 12 Dez.
 Brodenheim (Württ.) KB 1 Mai, 1 Sept., 13 Nov. (a. Flachs), 8 6 März, 24 Juni, Holz 29 April, 31 Aug.
 Brühllingen (Sigm.) KSB Schw 24 Febr., 8 Mai, 24 Juli, 19 Okt., 27 Nov., 8 13 Jan., 9 März, 13 April, 8 Juni, 14 Sept., 14 Dez.
 Breisach 8 Schw 4 April, 22 Aug., 30 Okt., 8 26 Jan., 23 Febr., 22 März, 26 April, 24 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 23 Aug., 27 Sept., 25 Okt., 22 Nov., 27 Dez., Schw 7 Jan., 4 Febr., 3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.
 Brettenbach 8 4 Juni, 24 Sept.
 Bretten 8 1 März, 26 April, 16 Aug., 2 Nov., SB 10 Jan., 14 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 13 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.
 Bruchsal 8 KSB Holzschirr Bretter 5 April, 21 Nov. (je 2), Holzschirr Bretter 20 Juni, 29 Aug., 8 19 Jan., 23 Febr., 22 März, 26 April, 17 Mai, 21 Juni, 19 Juli, 23 Aug., 20 Sept., 25 Okt., 22 Nov., 20 Dez.
 Buchan (Württ.) 8 29 Febr., 25 April, 1 Aug., 17 Okt., KB 5 Dez.
 Buchen 8 1 Mai, 25 Juli, 17 Sept. (3), 11 Nov., Schw 17 Jan., 21 Febr., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez., Farren 21 Aug.
 Bühl 8 (m. B. a. 2. L.) 21 Febr., 15 Mai, 7 Aug., 6 Nov. (je 2), 8 10 Jan., 13 März, 10 April, 19 Juni, 10 Juli, 11 Sept., 9 Okt., 11 Dez.
 Bühlerstamm (Württ.) KB 8 Jan., 2 Mai, 26 Juni, 16 Okt.
 Bundenthal 8 18 Juni, 12 Nov.
 Bursheim 8 16 März, 14 Nov.
 Bursfelde (Sigm.) KSB Schw 15 Juni, 15 Juli, 16 Okt., 15 Dez., R Schw 22 März.
 Bufenberg 8 5 März, 4 Juni, 10 Sept.
 Calw (Württ.) KSB Holz 8 März, 10 Mai, 12 Juli, 11 Okt., 13 Dez., 8 12 Jan., 9 Febr., 12 April, 14 Juni, 9 Aug., 13 Sept., 8 Nov.
 Camptatt (Württ.) KSB Schw Farren 27 Sept. (Vollschiff), SB Holz 17 Febr., 3 Mai, SB 14 Nov.
 Cölln 8 8 Sept. (2).
 Colmar i. G. Christm. 23 Dez. (2), Messe 1 Juli (3).
 Crailsheim (Württ.) Musikverein 14 Juni (3), 8 11 Nov., 21 Dez., 8 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez., Schf 18 Sept., 23 Okt.
 Creglingen (Württ.) 8 7 März, 24 April, 12, 29 Juni, 21 Sept., 11 Nov., 8 5 März, 26 April.
 Dahn 8 9 April, 28 Mai, 20 Aug. (2), 12 Nov.
 Dalfau 8 4 Juli, 10 Okt.

Darmstadt (Hessen) Messe 16 Mai, 26 Sept. (je 8), 8 15 Mai, 23 Okt. (je 3), 8 11, 25 Jan., 8, 22 Febr., 7, 21 März, 4 April, 2, 16, 30 Mai, 13, 27 Juni, 11, 25 Juli, 15, 29 Aug., 12, 26 Sept., 10, 24 Okt., 7, 21 Nov., 5, 19 Dez., Faksim 26 Aug.
 Dandensell 8 12 Juni.
 Deidesheim 8 19 Nov. (3).
 Deidingen (Württ.) 8 2 Febr., 24 April, 5 Sept., 13 Nov.
 Dertingen (Baden) 8 1 Mai, 10 Aug., 28 Okt.
 Dettingen bei Deidesheim (Württ.) KB 16 Okt.
 Diemerigen (Efl.) 8 30 Okt., 8 17 Febr., 21 Sept.
 Diez (Hess.-Raffan) KSB Schw 20 Jan., 17 Febr., 13 April, 18 Mai, 14 Dez., Rb Schw 2 März, 15 Juni, 13 Juli, 17 Aug., 14 Sept., 26 Okt., 16 Nov.
 Dimsheim 8 10 Sept.
 Disingen (Württ.) KSB 14 März, KB 11 Juli, 5 Sept.
 Donauersheim KSB Schw 26 April (a. Sam.), 26 Juni, 25 Sept., 13 Nov., R Schw 26 Jan., 23 Febr., 29 März, 12 April, 31 Mai, 26 Juli, 30 Aug., 25 Okt., 13, 28 Dez., Kreisfarren 1 April, 29 Aug., Schw 8 Jan., 12 Febr., 11 März, 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept., 14 Okt., 29 Nov., R Höhlen 15 März, 25 Okt.
 Donshan (Württ.) KB 3 Febr., 25 April, 8 Juni, 19 Juli, 12 Okt., 8 19 Dez.
 Dornketteln (Württ.) KB 24 April, 24 Aug., 7 Nov., 8 24 Febr., 11 Juli, 21 Sept., 8 Schw 11 Jan., 25 Mai, 12 Okt., 12 Dez.
 Dörzbach (Württ.) 8 2 Febr., 1 Mai, 21 Sept., 21 Dez., R Schw 17 Jan., 13 März, 8 Mai, 12 Juni, 3 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 6 Nov., 8 17 Febr.
 Durlach 8 7 März, 19 Sept., 31 Okt., 13 Dez., SB 26 Jan., 23 Febr., 29 März, (a. Farren mit Preiswert), 26 April, 24 Mai, 28 Juni, 26 Juli, 30 Aug., 25 Sept., 25 Okt., 29 Nov., 28 Dez.
 Durrmersheim i. Bidesheim.
 Dürrenz-Mühlader (Württ.) KB 24 Febr., 27 April, 30 Nov., 8 27 Jan., 30 März, 25 Mai, 29 Juni, 27 Juli, 31 Aug., 23 Sept., 26 Okt., 28 Dez.
 Eberbach 8 10 April, 5 Juni, 31 Aug., 30 Nov. (a. Huf), Schw 5, 20 Jan., 3, 17 Febr., 2, 16, 30 März, 13, 27 April, 11, 25 Mai, 8, 21 Juni, 6, 20 Juli, 3, 17, 31 Aug., 14, 28 Sept., 12, 26 Okt., 9, 23 Nov., 7, 21 Dez.
 Ebersbach (Ost. Gsb., Württ.) KSB (m. Nachm.) 27 Jan., 8 Juni, 23 Sept., SB 5 Jan., 8 20 April, 7 Dez.
 Ehingen (Württ.) KB 14 März, 20 Juni, 18 Juli, 12 Okt., 21 Dez., 8 3 Febr., 20 April, 11 Mai, 7 Sept., 9 Nov.
 Edentoben 8 2 April, 13 Aug. (je 3).
 Edesheim 8 17 Sept. (3).
 Ehingen a. d. Don. (Württ.) KB 18 Jan., 25 April, 13 Juni, 19 Sept., 7 Nov., 5 Dez., Schf 28 Juni, 1 Aug., 14 Sept., 16 Okt., R Schw 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., Schw 18 Jan., 15 Febr., 21 März, 18 April, 16 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 14 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.
 Ehningen i. Gäu (Württ.) KB 20 Jan., 12 Juni, 12 Okt.
 Ehrenstetten 8 10 Aug.
 Eichstetten KSB Schw 9 Mai, 19 Sept.
 Eichsternheim 8 12 Juni, 16 Okt., 23 Nov. (a. Huf) (2).
 Eigeltingen KSB Schw 2 März, 22 Mai, 17 Okt., 23 Nov.
 Emmendingen 8 9 März, 16 Okt.
 Elmangen (Württ.) KB 12 Jan., 15 Febr., 21 März, 16 Mai, 20 Juni, 14 Aug., 17 Okt., 8 10 Jan. (2), 22 März, 8 17 April, 18 Juli, 19 Sept., 21 Nov., 19 Dez., 8 19 Juni (3), Schf 10 Aug., 18 Okt.
 Elsenz 8 23 Okt.
 Emmendingen KSB Schw 21 März, 6 Juni, 31 Okt., 12 Dez., R Schw 5 Jan., 3 Febr., (Baden.)

2 März, 6 April, 4 Mai, 6 Juli, 3 Aug.
7 Sept., 5 Okt., Schw 21 Jan., 18 Febr.,
19 April, 19 Mai, 16 Juni, 21 Juli, 18
Aug., 15 Sept., 20 Okt., 17 Nov.
Einfingen (Sign.) RddSchw 16 März, 13
Juli, 21 Sept., 7 Dez.
Eufingen & (mit Pfuf am 1. Tag) 29 Febr.,
29 Aug., 2 Okt. (je 2), Schw Ziegen 17
Jan., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni,
17 Juli, 18 Sept., 16 Okt., 18 Dez.
Eugen & 23 März, 25 Mai, 3 Juli, 4 Sept.,
9 Okt., 13 Nov., 8 10 Jan., 7 Febr., 9, 16
März, 17 April, 1 Mai, 13 Juni, 7 Aug.,
16 Okt., 20 Nov., 27 Dez., Gausfaren 3
Mai, hohlen 21 Sept.
Eunigen a. d. Achalm (Württ.) R 13 April,
27 Juli, 14 Nov.
Erlenbach & 24 April, 9 Nov.
Eppingen & 13 März, 10 Mai, 24 Aug., 23 Okt.,
Erbach (Hessen) & 3 Jan., 26 Juni, 23 (2) (Eul-
bacher Markt), 30 Juli (Nachfest), 28 Aug.
Erlenbach & 22 Okt. (2).
Erlangen R 27 Nov.
Erlingen (Württ.) R 24 April, 21 Dez.
Erlingen (Württ.) R 9 Mai, 25 Juli, 30
Nov. (a. H. Hans), Pfäfer 6 Sept.
Ettenheim R Schw 9 Febr., 17 Mai, 30 Aug.,
15 Nov., Schw 19 Jan., 15 März, 20
April, 21 Juni, 19 Juli, 20 Sept., 17 Okt.,
20 Dez., Schw 5 Jan., 23 Febr., 1 März,
5 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug.,
6 Sept., 4, 31 Okt., 6 Dez.
Ettingen & 24 Febr., 17 Aug., K Hanff 14
Nov., 19 Dez., R 17, 31 Jan., 21 Febr.,
20 März, 17 April, 15, 29 Mai, 19 Juni,
17, 31 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 16, 30 Okt.,
20 Nov., 18 Dez.
Eubigheim & 7 Febr., 25 April, 24 Aug.,
Schw 31 Jan., 28 Febr., 27 März, 25 April,
29 Mai, 26 Juni, 31 Juli, 28 Aug., 25
Sept., 30 Okt., 27 Nov., 27 Dez.
Freiburg & 1 Okt. (2).
Freiburg (Württ.) R 15 Febr., 16 Mai,
11 Juli, 19 Sept., 8 21 März, 18 April,
13 Juni, 15 Aug., 17 Okt., 21 Nov.
Fischbach & 17 Sept.
Fischbach (Amt Emmendingen) Netto 23 Okt.
Frankenthal & 19 März, 25 Juni, 3 Dez. (je 3).
Frankfurt a. M. (Hess.-Nass.) Messe 12 April,
30 Aug. (je 2), Bedemesse 25 April (6),
11 Sept. (6), P 2 Febr., 1 März, 10 April
(3), 10 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6
Sept., 16 Okt. (3).
Freiburg Messe 13 Mai, 14 Okt. (je 10), R 13
Juli, 26 Jan., 10, 24 Febr., 9, 23 März, 13,
27 April, 11, 25 Mai, 15, 29 Juni, 13, 27
Juli, 10, 24 Aug., 14 Sept., 26 Okt., 9,
23 Nov., 14, 28 Dez.
Freinsheim & 27 Aug. (3).
Freudenberg & 2 April, 8 Juli, 17 Sept., 13 Nov.
Freudenstadt (Württ.) R 2 Febr., 1 Mai, 26
Juli, 29 Sept.
Friedrichshafen (Württ.) R 3 Mai, 14 Sept.,
27 Nov., 8 15 Febr.
Friedrichstal & 30 Mai, 24 Okt. (je 2).
Friedrichshafen (Württ.) R 24 Febr., 12 Juni,
Furtwangen R 10 Mai, 6 Sept., & 21 Juni,
4 Dez.
Gaggenau R 12 Sept.
Gammertingen (Sign.) RddSchw 20 März
(a. P.), 9 Juni, 24 Aug., 27 Okt., Rdd
Schw 17 April, 3 Okt.
Gangrethweiler & 2 Juli (2).
Gebrahofen (Württ.) R 1 Mai, 14 Aug.,
25 Sept., 8 17 Jan., 21 Febr., 20 März,
17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21
Aug., 18 Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez.
Gehrweiler & 23 Juli.
Geisshausen & 27 Aug. (3).
Geislingen & Schw 4 April, 6 Juni, 1 Aug.,
7 Nov., Schw 29 Febr., 2 Mai, 26 Sept.,
12 Dez.
Geislingen Stadt (Württ.) R 24 März, 24
Juni, 23 Okt., P 15 Febr.
Gemmingen & 11 Juli.
Gengenbach & 26 April, & (mit Hanskraut
am 1. Tag) 8 Nov. (2).
Gerabronn (Württ.) & 24 April, 29 Juni, 21
Sept., 21 Dez., R 7 März, 9 Sept.
Gernsheim & 12 Juni, 24 Sept. (je 3).
Gernsbach & 10 April, 5 Juni, 21 Aug., 18 Dez.

Geisbach & 7 März, 6 Juni, 5 Sept.
Gengen a. d. Brenz (Württ.) & 24 Febr., 1
Mai, 29 Juni, 28 Okt., 8 4 Jan., 1 Febr.
7 März, 4 April, 2 Mai, 6 Juni, 4 Juli,
1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.
Glanmünchweiler & Schw 22 Mai, 13 Nov.
Gmünd (Württ.) & 8 Mai, 16 Okt. (je 3), R
3 Jan., 7 Febr., 6 März, 3 April, 9 Mai,
5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 17 Okt.,
15 Nov., 4 Dez., P 10 Mai.
Gochsheim & 13 März, 4 Juli, 30 Nov. (auch
Enf) (je 2).
Göllheim & 7 Mai, 15 Okt. (je 3).
Göppingen (Württ.) R Schw 1 Mai, 24 Aug.,
11 Nov., Schw 14 Jan., 11 Febr., 10 März,
14 April, 9 Juni, 14 Juli, 8 Sept., 20 Okt.,
8 Dez., Schw 28 März, 17 Aug., 25 Sept.,
13 Nov., R 2 Okt. (3).
Görzheim R 26 April, 15 Juni, 6 Sept., 15
Nov., 8 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 16 Aug.,
17 Okt.
Göppingen & 23 Okt.
Graben & 28 März, 5 Dez. (je 2).
Grenzach & 26 Juni (2).
Gröden R 3 März, 13 Juni, 10 Aug., 30
Okt., 23 Dez., 8 7 Febr., 6 April, 10 Mai,
3 Juli, 7 Sept., 1 Dez.
Grombach & 6 Juni, 16 Okt.
Großscholzhelm & 3 April, 23 Aug., 30 Nov.
Großengtingen (Württ.) R 18 April, 11 Sept.,
3 Okt., 25 Nov., 8 10 Juli.
Großfingingen (Sign.) R Schw 10 Juli, 23 Okt.
Großfingingen & 17 Sept.
Grünfeld & 20 Jan., 4 April, 8 Mai, 4
Sept., 30 Okt., Jungschm 12 Jan., 9 Febr.,
8 März, 12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12
Juli, 9 Aug., 13 Sept., 11 Okt., 8 Nov.,
13 Dez.
Grünstadt & 19 März, 30 Juli, 29 Okt.,
3 Dez. (je 2).
Grün (Sign.) RddSchw 27 März, 31 Okt.
Guldorf (Württ.) R 9 März, 11 Mai, 13 Juli,
14 Sept., R 11 Nov. 12
Okt., 14 Dez., R 11 Juli, 9 Nov., 8 13
Jan., 3 Febr., 13 April, 8 Juni, 10 Aug.
Güdingen (Württ.) R (mit Nachmarkt) 2
Febr., 11 April, 18 Aug., 19 Dez.
Gundersheim (Württ.) & 10 März, 24 April,
25 Juli, 29 Sept., 21 Nov.
Gundersheim (Elsass) R Schw 30 Okt.
Guchenbach & 29 Sept.
Güntherloch (Sign.) RddSchw 21 Febr., 8
Mai, 11 Sept., 11 Dez., Schw 10, 25 Jan.,
7 Febr., 13, 28 März, 10, 25 April, 23 Mai,
5, 20 Juni, 10, 25 Juli, 14, 29 Aug., 26
Sept., 9, 24 Okt., 13, 28 Nov.
Hall (Württ.) & 14 März, 25 Juli (je 3), R
5 Jan., 2 Febr., 1 März, 5 April, 3 Mai
(agl. Buchst.), 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug.,
6 Sept., 4 Okt., 1 Nov., 6 Dez., Schw 9
März, 12 Okt., P 20 März, P hohlen 28
Aug., R 11 Nov.
Hartheim & 20 März, 1 Mai, 10 Aug., 23
Okt., 8 28 Febr., 13, 27 März, 10 April.
Haslach (N. Wolsach) R 13 März, 1 Mai,
3 Juli, 2 Okt., 13 Nov., 8 3 Jan., 7 Febr.,
6 März, 3 April, 5 Juni, 7 Aug., 4 Sept.,
6 Nov., 4 Dez.
Haslach & 7 Mai, 23 Okt. (je 3).
Hauenehein & 19 März.
Haulach Schw 11 Jan.
Heiningen (Württ.) R Schw 2 März, 20 April,
11 Mai, 15 Juni, 20 Juli, 14 Sept., 16
Nov., 14 Dez.
Heiningen (Sign.) R Schw 17 April, 24 Juli,
25 Sept., 18 Dez., Schw 3 Jan., 7 Febr.,
6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli,
7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
Heidelberger Messe 21 Mai, 15 Okt. (je 10).
Heidelsheim & 24 April, 16 Okt.
Heidelsheim (Württ.) R 25 März, 25 Juli,
21 Sept., 30 Nov., 8 3 Mai, Schw 29 Juli,
25 Aug., 20 Sept., 31 Okt.
Heilbronn (Württ.) R 15 Febr. (a. Farren),
12 April (a. P u. Pfach), 23 Mai, 30 Aug.
(a. Farren Pfach Ziegen), 3 Okt., 5 Dez., R
Schw 11 Jan., 11 Juli, Schw 15 März,
10 Aug., 22 Sept., 21 Okt., 21 Nov., 15 Dez.,
P Wagen Sattlerw 28 Febr. (2).
Heiligenberg & Schw 9 Mai, 14 Nov.
Heiligentzheim & 3 April, 19 Juni, 18
Sept., 20 Nov.

Heimbach R Schw Rufim 16 Okt.
Heiningen (Ost. Göppingen, Württ.) R 25
März.
Heitersheim R Schw Bolkgech 25 Aug., R
Schw Reichenbwegem 4 Dez., R Schw P
3 Jan., 7 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai,
5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 2 Okt., 6 Nov.
Heimstadt & 13 Aug., 16 Okt.
Heppenheim (Hess.) & 3 April, 7 Aug., 13 Nov.
Herberingen (Württ.) R 3 Febr., 6 April,
31 Mai, 3 Aug., 5 Okt., 7 Dez., 8 5 Jan.,
2 März, 4 Mai, 6 Juli, 7 Sept., 2 Nov.
Herbolzheim (Emmending.) R Schw 21 März,
13 Juni, 30 Okt., Schw 7 Jan., 4 Febr.,
3 März, 7 April, 5 Mai, 2 Juni, 4 Juli,
4 Aug., 1 Sept., 6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.
Herrenalb (Württ.) R 1 Mai, 21 Sept., &
21 Dez.
Herrenberg (Württ.) R R 7 März, 6 Juni,
26 Sept., 5 Dez., 23 März, 17 Juli, 25 Okt.
Herrschried R Schw 15 März, 13 Juni, 3
Aug., 11 Okt.
Herzheim & 14 Mai (2), 22 Okt. (3).
Hettingen (Sign.) RddSchw 27 März, 12 Okt.
Heubach (Württ.) R 6 März, 7 Juni, 1 Sept.
Hilsbach & 24 April, 29 Juni, 11 Sept.
Hüdingen R Schw 15 Mai, 16 Okt., 25 Nov.,
Schw 2 Jan., 4 Febr., 3 März, 7 April,
5 Mai, 2 Juni, 7 Juli, 4 Aug., 1 Sept.,
6 Okt., 3 Nov., 1 Dez.
Hinteracker Farren 16 Mai, 26 Sept.
Hochheim (Hess.-Nass.) R Buchst 6 Nov. (2).
Hochstetter & 13 Aug.
Hochheim & 30 März, 21 Nov.
Hof (Oberfranken) & 31 Jan., 31 Juli (je 6),
RddSchw 24 Aug., RddSchw 29 Sept.
Hofheim (Hess.-Nass.) & 23 Okt., RddSchw
17 Okt.
Homburg & 10 Sept.
Homburg v. d. S. (Hess.-Nass.) & 1 Mai, 26
Sept., 21 Dez. (je 2).
Horb (Württ.) R 28 März, 13 Juni, 10 Okt.,
11 Nov., 15 Dez., 8 4 April, 6 Juni, 5
Sept., Schw 4 Jan., 1 Febr., 2 Mai, 4 Juli.
Hörden R 26 April, 20 Juni, 2 Okt.
Höringen & 20 Aug.
Hornberg (Triberg) R 16 März, 18 Mai, 17
Aug., 16 Nov. (auch Reifen), R Reifen 29
Dez., Schw 8 Jan., 5 Febr., 4 März, 1
April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2
Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
Hüdingen R 13 April, 8 Juni, 20 Juli, 12
Okt., 5 Dez. (a. Gelbwin), 8 17 Febr.
Hundheim & 25 Juni, R 7 Nov. (2).
Hünchingen & 15 Mai.
Hünchingen & 15 Okt.
Hünchingen & (m. Schw a. 1. T.) 17 Mai,
25 Okt. (je 2).
Jettensbach & 20 Aug.
Jilbsheim & 17 Sept. (2).
Jümmershausen & 1 Mai, 30 Okt.
Jümmershausen & 27 Aug.
Jümmershausen (Sign.) RddSchw 3 Mai, 23
Juli, 17 Okt., 21 Nov.
Jümmershausen (Sign.) RddSchw 5 Okt. (2),
16 Nov., P 9 März, R 27 Juli, 8 13
Jan., 10 Febr., 9 März, 13 April, 11 Mai,
8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 12
Okt., 9 Nov., 14 Dez.
Jümmershausen R Schw 9 März, 13 Juli, 9 Nov.
Kaiserslautern & 21 Mai, 12 Nov. (je 3), P
hohlen 7, 21 März, 17 Okt., 7 Nov.
Kandel & 12 März, 28 Mai, 29 Okt. (je 2).
Kandel R Schw 4 April, 28 Nov. (je 2),
8 10 Jan., 14 Febr., 13 März, 10 April,
8 Mai, 13 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept.,
9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.
Kappelrodek & 12 Juli, 11 Okt., 15 Nov.
Karlsruhe Messe 4 Juni, 5 Nov. (je 9).
Kappelrodek & 10 Sept.
Karlsruhe & 23 Juli.
Kehl (Stadt) & 24 April, 12 Juni, R Schw 3
Okt., 21 Nov., Augschlach Buchst 20 Jan.,
17 Febr., 16 März, 15 Mai, 15 Juni, 20
Juli, 17 Aug., 21 Sept., 16 Nov., 21 Dez.,
Schw 6, 20 Jan., 3, 17 Febr., 2, 16 März,
6, 19, 25 April, 4, 18, 31 Mai, 13, 15 Juni,
6, 20 Juli, 3, 17 Aug., 7, 21 Sept., 5, 19
Okt., 2, 16 Nov., 7, 21 Dez.
Kensingen R 2 Mai, 23 Aug., 30 Nov.,
Schw 11 Jan., 5 Febr., 14 März, 11 April,
(Baden).

9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 14 Nov., 12 Dez.
Affenheim & 24 Febr., 16 Okt.
Aichheim a. E. & 25 Juni.
Aichheim a. N. (Württ.) & 24 April.
Aichheim u. T. (Württ.) & 6 März, 1 Mai, 5 Juni, 6 Nov., 3 Febr., 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 4 Dez., 8 Febr., 3 Jan., 3 April, 3 Juli, 6 Nov., Siegen 1 Mai, 4 Sept., Woll 19 Juni (6).
Aichheimolanden & 14 Mai (2).
Aiflegg (Württ.) & 4 April, 17 Juli, 9 Okt., 20 Nov., 30 Jan., 14 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 13 Nov., 11 Dez.
Aleinlaubenberg & 13 März, 7 Aug., 20 Nov. Ailingmünster & 24 April, 27 Aug. (2).
Amlingen (Württ.) & 21 März, 16 Mai, 22 Aug., 17 Okt., 19 Dez., 3 Jan., 22 Febr., 18 April, 20 Juni, 18 Juli, 19 Sept., 21 Nov.
Ardorf (Württ.) & 1 Febr., 24 Juni, 8 21 Dez.
Ardweiler & 3 Sept.
Ardwisch & 5 Juni, 16 Okt.
Ardwisch & 24 Sept. (3), Schw 9 März, 13 April, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 14 Sept.
Ardwisch & 18 Juni, ARB Schw 8 Nov., Schw 21 Nov.
Ardwisch Messe am 1. Werttag in Verb. m. B Schw 7 Mai (a. g. Schubm), 17 Sept. (a. g. Schuch) gr. Schw u. Wollw, 26 Nov. (a. g. Schuch- und Wollw) (je 8), B Schw 22 Dez.
Ardwisch & 30 Okt. (2).
Ardwisch & 17 Sept.
Ardwisch (Egm.) & 10 April, 6 Juni, 23 Okt.
Ardwisch & 6 März, 24 Juli, 30 Nov., 3 Febr., 4 Mai, 6 Juli, 7 Sept., 9 Nov. Ardwisch & 8 Febr., 16 Okt.
Ardwisch & 10 Sept., B Schw 8 März, 5 April, 17 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 3 Febr., 22 März, 20 April, 15 Nov.
Ardwisch & 9 Okt.
Ardwisch & 30 Mai, 23 Okt. (je 2).
Ardwisch & 7 März, 8 Aug. (agl. Preis für junge Buchstiere u. Fohlen) (Hauptpreis- zucht) 26 Sept., Weihnachts 12 Dez. Fahr & Schw Frucht 11 April, 22 Aug., 7 Nov., 19 Dez., 8 (Zucht) m. Piem., a. Zuchtbere- u. Bodmört) 29 Aug.
Ardwisch (Württ.) & 24 April, 12 Juni, 17 Okt., 30 Nov., B Schw 10 Jan., 24 Febr., 17 Juli, 24 Aug., 21 Sept.
Ardwisch & 7 Mai, 10 Sept. (je 3).
Ardwisch & 7 Mai, 6 Aug., 26 Nov.
Ardwisch & 1 Okt. (2).
Ardwisch & 16 März, 6 Juni, 20 Juli, 17 Okt.
Ardwisch & 2 März, 1 Mai, 3 Juli, 27 Dez., Schw 3 Jan., 7 Febr., 6 März, 3 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
Ardwisch & 25 April, 13 Aug. (2), 23 Okt., 11 Dez., 30 Jan., 23 Febr., 13, 27 März, 10, 25 April, 10, 22 Mai, 26 Juni, 24 Juli, 14 Aug., 11, 25 Sept., 10, 24 Okt., 18, 27 Nov.
Ardwisch (Württ.) & 12 Juni.
Ardwisch (Eggen) Messe 3 Jan. (14), 30 April, 27 Aug. (je 22).
Ardwisch & 13 März, 27 Juni, 3 Okt.
Ardwisch (Württ.) & 26 Jan., 11 Mai, 4 Okt., 8 Nov., 8 Febr., B Schw 17 April, 26 Juni, 27 Juli.
Ardwisch (Württ.) & 27 März, 5 Juni, 16 Okt., 30 Nov., B Schw 3, 31 Jan., 7, 28 Febr., 6 März, 3, 25 April, 1, 29 Mai 26 Juni, 3, 31 Juli, 7, 28 Aug., 4, 25 Sept., 2, 30 Okt., 6, 27 Nov., 4, 27 Dez. Ardwisch & 4 Mai, 23 Sept., 30 Nov. Ardwisch & 14 März, 17 Juli, 16 Okt. Ardwisch (Schwaben) & 13 Mai, 4 Nov. (je 6). Ardwisch & 3 April, 25 Mai, 11 Sept., 9 Nov.
Ardwisch & 1 Mai, 2 Okt., 28 Dez., 30 Jan., 14 Febr., 13 März, 10 April, 13 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 13 Nov.

Berch (Württ.) & 10 Jan., 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 11 Sept., 13 Nov. (a. Klach).
Berrach & 23 Febr., 20 Sept. (je 2), B Gest 20 Jan., 24 Febr., 16 März, 13 April, 18 Mai, 15 Juni, 20 Juli, 17 Aug., 21 Sept., 26 Okt., 16 Nov., 21 Dez., Schw 3 Febr., 2 März, 6 April, 4 Mai, 6 Juli, 3 Aug., 7 Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez., Hofenm 7 Aug.
Berrach (Württ.) & 10 Febr., 11 Mai, 9 Nov. (je 2), 30 Jan., 10 Febr., 9 März, 13 April, 11 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 14 Okt., 9 Nov., 14 Dez., Holz 17 Febr., 23 März, 18 Mai, 20 Juli, 9 Nov. Berrachhofen a. Rh. & 23 April, 24 Sept. (je 2), (Stadtteil Friesenheim) 13 Aug. (2). Kirchweihfest 8 Okt., (Stadtteil Mundenheim) Kirchweihfest 20 Aug. (2).
Berrach & 16 Juli (2), in Aftersweiler 7 Mai (2).
Berrach (Eggen) Messe 27 März, 14 Aug. (je 14).
Berrach & Schw 3 April, 7 Sept., 27 Nov. Berrach (A. Etingen) & (mit Wf) a. 1. Tag 14 März, 24 Okt. (je 2).
Berrach (A. Wiesloch) & 2 Juli (2).
Berrach & 5 Aug., 28 Nov.
Berrach Messe 30 April, 1 Okt. (je 10), Christm 11 Dez. (14), Haupt 11 Mai (3), P 3, 17 Jan., 7, 21 Febr., 6, 20 März, 3, 17 April, 15 Mai, 5, 19 Juni, 3, 17 Juli, 7, 21 Aug., 4, 18 Sept., 2, 16 Okt., 6, 20 Nov., 4, 18 Dez., Aug 13, 27 Jan., 10, 24 Febr., 9, 23 März, 13, 27 April, 11, 25 Mai, 9, 23 Juni, 13, 27 Juli, 10, 24 Aug., 14, 27 Sept., 11, 26 Okt., 9, 23 Nov., 14, 28 Dez.
Berrach & 12 Juni (2).
Berrach, Stadt (Württ.) & 1 Mai (2), 20 Juli, 23 Nov., 30 Jan., 7 März, 4 April, 8 Juni, 29 Aug., Holz 6 März, 29 April, 19 Juli, 22 Nov.
Berrach & 17 Jan., 3 April, 19 Juni, 25 Sept., 20 Nov.
Berrach (Württ.) & 24 Febr., 24 April, 21 Dez. (je 2), & 24 Aug.
Berrach (Gen. Schilberg) & 13 Juni.
Berrach & 24 April, 23 Okt.
Berrach & 23 Juli.
Berrach & 11 Nov., 5 Dez.
Berrach (Egm.) & 2 März, 8 Juni, 27 Juli, 28 Sept., 9 Nov., 21 Dez.
Berrach (Schwaben) & 10 Okt. (4), P 4 April, 12 Sept., Schw 1 März, 6 Sept., 4 Okt., 1 Nov.
Berrach (Württ.) & 8 Febr., 12 April, 14 Juni, 13 Sept., 13 Nov., B Schw 12 Jan., 8 März, 10 Mai, 12 Juli, 9 Aug., 11 Okt., 13 Dez., Zucht 11 Sept.
Berrach & 12 Juni, 18 Sept. (je 2).
Berrach & 13 Juni (2), Schw 10 Jan., 14 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 19 Juni, 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 11 Dez.
Berrach (Württ.) & (am 2. Tage agl. B Schw) 13 März, 25 April, 13 Juni, 10 Juli, 13 Nov., 11 Dez. (je 2), 8 Juni, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt., Schw 16 Aug., 21 Sept., 19 Okt., 15 Nov., 21 Dez., Schw 7, 20 Jan., 8, 17 Febr., 2, 16 März, 6 April, 4, 18 Mai, 2, 16 Juni, 6, 20 Juli, 3, 17 Aug., 7, 21 Sept., 5, 19 Okt., 2 Nov., 7 Dez., P 7 März.
Berrach (D.-M. Vöndberg) & 24 April, 8 Sept.
Berrach & 30 März, 8 Juni, 20 Juli, 26 Okt., 7 Dez. (auch Schw), 3, 17 Jan., 7, 21 Febr., 6, 20 März, 3, 17 April, 1, 15 Mai, 5, 19 Juni, 3, 17 Juli, 7, 21 Aug., 4, 18 Sept., 2, 16 Okt., 6, 20 Nov., 4, 18 Dez. Berrach (Württ.) & 1 Febr., 9 Mai, 19 Sept., 8, 23 Nov., Wf 12 März, 11 Juli.
Berrach & 28 Aug.
Berrach & 12 März, 12 Juni, 30 Juli, 18 Sept.
Berrach & 10 April, 13 (insbesondere Schw) 1 Mai, 19 Juni, 24 Juli, 28 Aug., 2, 23 Okt., 20 Nov., B Schw 31 Jan., 23 Febr., 18 Dez.
Berrach & 27 März, 20 Juni, 24 Juli, 5 Okt.
Berrach & 26 April, 6 Nov. (2), Schw 29 Nov., Zucht 14 Sept., Schw 11, 25 Jan., 8, 22 Febr., 14, 28 März, 11, 25

April, 9, 23 Mai, 13, 27 Juni, 11, 25 Juli, 8, 22 Aug., 12, 26 Sept., 10, 24 Okt., 14, 28 Nov., 12 Dez.
Berrach & 19 März, 29 Juli, 29 Sept., 13 Nov. Berrach & Schw Holzschiff 2 Nov. (2), 3 17 Jan., 21 Febr., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez., Weinm 26 Febr. Berrach (Württ.) & 10 Febr., 9 März, 13 April, 1 Mai, 8 Juni, 13 Juli, 31 Aug., 28 Sept., 26 Okt., 30 Nov., 14 Dez., Schw 27 Jan., 24 Febr., 23 März, 27 April, 25 Mai, 15 Juni, 27 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt., 9 Nov., 28 Dez.
Berrach & 1 Mai, 23 Okt. (je 2).
Berrach & 24 April, 10 Sept. (je 2).
Berrach & 24 April, 18 Sept., Schw 3, 17 Jan., 7, 21 Febr., 6, 20 März, 3, 17 April, 1, 15 Mai, 5, 19 Juni, 3, 17 Juli, 7, 21 Aug., 4, 18 Sept., 2, 16 Okt., 6, 20 Nov., 4, 18 Dez.
Berrach & 12 Juni, 21 Aug.
Berrach & 23 Mai, 16 Okt.
Berrach, Stadt (Württ.) & 24 April, 12 Juni, 12 Aug., 15 Nov.
Berrach (Württ.) & 2 März, 8 Juni, 7 Sept., 7 Dez., B Schw 16 Febr., 19 April, 16 Aug., 15 Nov.
Berrach & 16 Mai, 12 Dez., 8 22 Aug., 3 29 Febr., 30 Mai, 7 Nov.
Berrach (Württ.) & 1 Mai, 21 Sept., 3 8 Febr., 2 Mai, 28 Nov.
Berrach (Egm.) & 20 Juli, 10 Okt.
Berrach & 12 Juni, 9 Nov.
Berrach a. d. F. (Württ.) & 1 Mai, 3 Juli, 28 Okt.
Berrach & 30 Juli.
Berrach & 30 Jan., 3 April, 5 Juni, 31 Juli, 30 Okt.
Berrach a. d. F. & 3 Sept., 17 Dez. (je 3).
Berrach (Ruffschauten) & Schw 25 Sept. Berrach (Württ.) & 2 Febr., 1 Mai, 8 Juli, 11 Nov., 30 Jan., 3 3 Jan., 3 Febr., 6 März, 3 April, 2 Mai, 5 Juni, 10 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 20 Nov., 11 Dez. Berrach & 9 März, 11 Mai, 13 Juli, 14 Sept., 9 Nov.
Berrach (Schwaben) & 24 Juni (10), B 6 Juni (2), P 4 Jan., 7 März, 5 Sept.
Berrach (Württ.) & 17 Febr., 16 März (agl. Farren), 15 Juni, 17 Aug., 19 Okt., (agl. Farren), 21 Dez., B Schw 20 Jan., 19 April, 18 Mai (agl. Siegen), 20 Juli, 21 Sept. (agl. Siegen), 16 Nov., Schw 15 Nov.
Berrach & 20 Aug.
Berrach & 13 Juni, 4 Dez.
Berrach & 3 Sept., 22 Okt.
Berrach (Württ.) & 4 April, 4 Juli, 3 Okt.
Berrach & 27 April, 10 Aug., 30 Nov.
Berrach (Württ.) & 16 Mai, 31 Okt. Berrach & 7 Mai, 9 Juli, 10 Sept. (2), 15 Okt.
Berrach (Pfla) & 10 Sept. (2).
Berrach, Stadt (Württ.) & 7 Febr., 13 März, 1 Mai, 12 Juni, 20 Juli, 24 Aug., 23 Sept., 13 Nov., 3 13 Dez.
Berrach (Württ.) & 24 Febr., 8 Sept. Berrach & 12 Juli, 6 Nov.
Berrach im Tal & 17 Sept.
Berrach Schw 17 Jan., 21 Febr., 20 März, 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21 Aug., 18 Sept., 16 Okt., 20 Nov., 18 Dez. Berrach & 10 Juli, 13 Nov.
Berrach (Württ.) & 7 Febr., 24 April, 2 Okt., 13 Nov.
Berrach & 8 Okt. (2).
Berrach (Pfla) & 24 Sept. (2).
Berrach & 24 Sept.
Berrach & Schw Holzschiff (m. Schw Frucht a. 1. E.) 1 Mai, 18 Sept. (je 2), 3 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 4 April (a. P) Mai (mit Lotterie u. P mit Lotterie) 6 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov. (auch Farren mit Präm.) 5 Dez., Zentralzucht 9 Mai, (2), Weinm 14 März.
Berrach & Schw 25 April, 14 Sept. Berrach & 3 Sept. (2).
Berrach (Württ.) & 31 Jan., 24 Apr., 29 Aug. (Waden.)

Koch Schw, Ebingen, Emmendingen zgl. Schw, Gschwend (D.-A. Gail-
 der), Kehl Schw, Krautheim, Vörsach Schw, Mergentheim Schw,
 Niederstetten, Salem zgl. Schw, Schönau i. B. zgl. Schw, Wallbarn
 Schw. 4 Breisach Schw, Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hil-
 singen zgl. Schw, 5 Hornberg (Triberg) Schw, 7 Waubenuren zgl. Schw,
 Engen, Gmünd, Griesen, Haigerloch Schw, Haslach (Wolfsach), Hechingen
 zgl. Schw, Heiterheim zgl. Schw, Kirchheim u. Teck, Pauda Schw,
 Keutlich zgl. Schw, Mannheim Schw, Meßkirch, Neckarbischofsheim Schw,
 Pforzheim zgl. Schw, Trochtelfingen Schw, 8 Vörsach, Darmstadt, Ken-
 zingen Schw, Leonberg Schw, Mosbach Schw, Neuenstein, Pfullendorf
 zgl. Schw, Tettanng, Tübingen, Waiblingen zgl. Schw, 9 Alzen zgl. Schw
 Biegen, Blumberg, Calw, Grünsfeld Jungschw, Kalsheim, Ottenheim
 Schw, Sindelfingen zgl. Schw, Ueberlingen Schw, 10 Freiburg zgl. Schw,
 Ynn, Mannheim Nuzb, Raast, 11 Göttingen zgl. Schw, Tengen
 Schw, 12 Donaueschingen Schw, 14 Bretten zgl. Schw, Kandern,
 Kisllegg, Köfingen, Merchingen Schw, Stühlingen zgl. Schw, 15
 Chingen a. D. Schw, Friedrichshafen, Geislingen (Stadt) Schw, Stodach
 zgl. Schw, Waldsee, Wülberlingen, Zell i. B. zgl. Schw, 16 Altenfeld,
 Badnang, Neuenbürg zgl. Schw, Dürnbach Schw, Radolfzell zgl. Schw,
 Keesau, Langenbinger zgl. Schw, Staufen, Vaihingen a. d. Enz, Verts-
 heim zgl. Schw, 17 Lannstatt zgl. Schw, Dörzbach Schw, Eberbach
 Schw, Hüfingen, Kehl NuzschluchtJudtschw, Mergentheim Schw,
 Sigmaringen zgl. Schw, 18 Emmendingen Schw, 21 Blausteden,
 Buchen Schw, Ettlingen zgl. Schw, Gebrazhofen, Mannheim Schw, Meß-
 kirch, Wühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Oberwiltstadt Schw, Kotten-
 burg, Tauberbischofsheim Schw, Weil die Stadt zgl. Schw, 22 Bühl,
 Darmstadt, Knittlingen, Mosbach Schw, Tettanng, 23 Alzen zgl. Schw,
 Breisach, Bruchsal, Donaueschingen zgl. Schw, Ettenheim Schw, Otten-
 heim Schw, Radolfzell Keesau, Ueberlingen, Wangen i. Aläu, 24
 Dornstetten, Freiburg zgl. Schw, Vaihingen zgl. Schw, Vörsach zgl.
 Schw, Mannheim Nuzb, Munderkingen Schw, 25 Tengen zgl. Schw,
 28 Durlach zgl. Schw, Eubigheim Schw, Harbheim, Heilbronn Schw,
 Waagen-Sattlerw. (2), Lauterden, Keutlich zgl. Schw, Wöhringen zgl.
 Schw, Schliengen zgl. Schw, 29 Geislingen zgl. Schw, Neuenstadt
 a. Kocher, Singen (Konstanz) zgl. Schw.

März.

Krammärkte.

1 Bietigheim Holz, Bretten. 2 Bietigheim + zgl. Schw, Böblingen +
 Egltingen + zgl. Schw, Göttingen + zgl. Schw, Pauda, Weichlingen +
 zgl. Schw, Neuenbürg zgl. Schw, Pfullingen +, Rosenfeld +, Rottweil +,
 Saulgau + zgl. Schw, Schornberg Holz, Waldshut +, Würzach +, 3 Griesen +,
 4 Alford + zgl. Schw, 5 Annweiler, Busenberg, Wolfstein. 6 Adelsheim
 zgl. Schw, Alzen (2), Reubach +, Kirchheim u. Teck +, Krautheim, Mar-
 bach (Stadt) Holz, Tauberbischofsheim, Säckingen, Tauberbischofsheim
 zgl. Schw, Ulm Leder (2), Waldbrühl, Wiesenfels + Zell i. B. 7 Badnang
 Leder, Bingen + zgl. Schw, Creglingen, Durlach, Kufel +, Oetisheim +,
 Pfirt + zgl. Schw, Schömberg (D.-A. Rottweil) +, Schornberg +
 Schmarzach, Stein (Bretten), Sulz a. Neckar + zgl. Schw, 8 Alzen (2),
 Verberg, Calw + zgl. Schw, Schriesheim, Sindelfingen + zgl. Schw, Sulz-
 zgl. Schw, 9 Emmendingen, Gschwend (D.-A. Gailder) +, Itersbach +,
 Kehl Schw, Munderlingen + zgl. Schw, 10 Gundelsheim, 12
 Randel (2), Wittelberbach, 13 Waubenuren + zgl. Schw, Eppingen,
 Gochsheim (2), Haslach (Wolfsach) +, Kleinlautenburg, Leuzkirch, Mergent-
 heim (2), Oberndorf (Stadt) +, Niedlingen + zgl. Schw, Ruff, Stühlingen
 + zgl. Schw, Tengen + zgl. Schw, 14 Vaden m. Hanf u. Federem am
 1. Tag (3), Döyningen + zgl. Schw, Ebingen +, Hall (3), Limbach, Malch
 zgl. Schw, Glasholz (2), Schaffhausen + (R 2), Einsheim, Staufen zgl.
 Schw, Fruchtwiltsuallen, Tütingen + zgl. Schw, 15 Badnang + zgl. Schw,
 Holz, Herrschried + zgl. Schw, Vaihingen a. d. E. + Wertheim zgl. Schw,
 16 Vaihingen + zgl. Schw, Bursheim, Empfingen + zgl. Schw, Hornberg
 (Triberg) +, Langensteinbach +, Nürtingen + zgl. Schw, Harrenschw, Hani
 Feinw. u. Luch, Urach + zgl. Schw, Weichenburg (Ell.). 19 Franthal (3),
 Gränstadt (2), Hausen, Mündau, Wenkheim, 20 Gammertingen + zgl.
 Schw, Harbheim, Pfullendorf + zgl. Schw, Weil die Stadt + zgl.
 Schw, 21 Ellwangen +, Emmendingen + zgl. Schw, Herbolzheim
 (Emmendingen) zgl. Schw, Fruchtsch, Knittlingen +, Pfirt (Ell.) zgl. Schw,
 Reutlingen +, Stetten a. f. M. + zgl. Schw, Wülfingen + zgl. Schw,
 Fruchtsch 22 Bönnigheim Holz, Horb +, Schwesingen. 23 Basel (2),
 Beutelsbach + zgl. Schw, Bönnigheim +, Engen +, Ludwigsburg Holz, Schmitt-
 waren Pfahl + zgl. Schw, Pfalzgrafenstein + zgl. Schw, 24 Weiskheim +
 zgl. Schw, 25 Alzenbach, Geislingen (Stadt) +, Heidenheim +,
 Heiningen (D.-A. Göttingen) +, Weiskheim, Weiskheim Holz, Wildbach,
 26 Weiskheim (3), 27 Gruol + zgl. Schw, Hettlingen + zgl. Schw,
 Keutlich + zgl. Schw, Mainz Messe (14), Mönchsweiler +, Munderlingen +,
 Schönau (Heidelberg), Unterküpf zgl. Schw, 28 Weiskheim (Dürren-
 heim) + zgl. Schw, Graben (2), Weiskheim, 29 Radolfzell + zgl. Schw,
 Wolfsach, 30 Vörsach, Meßkirch +.

Biehmärkte.

1 Ettenheim Schw, Frankfurt a. M. Schw, Hall, Memmingen (Schwaben)
 Schw, Radolfzell zgl. Schw, Keesau, Schopfleim zgl. Schw, Wangen
 i. Aläu, Weiskheim zgl. Schw, Wimmendingen, 2 Bonndorf, Diez zgl.
 Schw, Eberbach Schw, Emmendingen zgl. Schw, Herberdingen, Kehl
 Schw, Vörsach Schw, Mergentheim Schw, Salem zgl. Schw, Schönau
 i. B. zgl. Schw, Einsheim Pfahlen, Waldbarn Schw, 3 Breisach Schw,
 Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hisingen zgl. Schw, 4 Fernberg
 (Trieb.) Schw, Ravensburg Schw, 6 Beerfelden, Prandheim, Gmünd,
 Haslach (Wolfsach), Hechingen zgl. Schw, Heiterheim zgl. Schw, Kehl

Pauda Schw, Keutlich zgl. Schw, Mannheim Schw, Meßkirch, Neckar-
 bischofsheim Schw, Niederstetten, Pödelbach, Pforzheim zgl. Schw, Trochtel-
 fingen Schw, 7 Benzingen zgl. Schw, Crailsheim, Darmstadt, Ebingen
 a. d. D. zgl. Schw, Gerabronn, Gerzbach, Gingen a. d. Br., Keifers-
 lautern Schw, Marbach (Stadt), Mergentheim Schw, Nördlingen Schw,
 Offenburg Schw, Reutlingen, Säckingen Schw, Schriesheim zgl. Schw,
 Stodach zgl. Schw, Waldsee, 8 Alzen zgl. Schw, Biegen, Blumberg,
 Creglingen, Grünsfeld Jungschw, Kalsheim zgl. Schw, Mengen zgl.
 Schw, Ottenheim Schw, Ueberlingen, 9 Bräunlingen, Engen, Freiburg
 zgl. Schw, Hall Schw, Ynn zgl. Schw, Königshefen Schw, Ludwigsburg,
 Mannheim Nuzb, Nollingen, Rostatt, Tengen (Waldshut), Zweibrücken
 Schw, 10 Göttingen zgl. Schw, 11 Donaueschingen Schw, 13
 Alzen, Bretten zgl. Schw, Bühl, Dörzbach zgl. Schw, Görtwil, Haigerloch
 Schw, Harbheim, Kandern, Kisllegg, Lauterden, Köfingen, Lorch,
 Merchingen Schw, Straßburg zgl. Schw, 14 Kenningen Schw, Mergent-
 heim zgl. Schw, Mosbach Schw, Pforzheim Schw, Tettanng, Ulm Schw (2),
 Wehr zgl. Schw, 15 Balingen, Donaueschingen Schw, Ettenheim
 zgl. Schw, Heilbronn Schw, Lauterbach Schw, Radolfzell zgl. Schw,
 Spaichingen, Staufen, Wangen im Aläu Schw, 16 Vörsach Schw, Eber-
 bach Schw, Engen, Kehl NuzschluchtJudtschw, Vörsach zgl. Schw,
 Geislingen, Mergentheim Schw, NuzschluchtJudtschw, Sigmaringen zgl. Schw,
 20 Buchen Schw, Ebingen Schw, Egltingen, Ettlingen zgl. Schw, Gebraz-
 hofen, Hall Schw, Mannheim Schw, Meßkirch, Müllheim, Neckarbischofsheim
 Schw, Oberwiltstadt Schw, Tauberbischofsheim Schw, 21 Blausteden,
 Darmstadt, Ebingen a. d. D. Schw, Friedmann, Keesau, Keesau, Keesau
 Pfahlen, Rottweil, Stodach zgl. Schw, Tauberbischofsheim Forren, Wald-
 see, Zell i. B. zgl. Schw, 22 Breisach, Bruchsal, Durlach zgl. Schw,
 Ellwangen Schw, Kalsheim, Ottenheim Schw, Reutlingen Schw, 23 Frei-
 burg zgl. Schw, Mannheim Nuzb, Munderlingen Schw, 24 Ludwigsburg
 Schw, 27 Beerfelden, Eubigheim Schw, Harbheim, Lauterden, Schliengen zgl.
 Schw, 28 Göttingen Schw, Haigerloch Schw, Herberdingen, Hechingen
 zgl. Schw, Mosbach Schw, Singen (Konstanz) zgl. Schw, Tettanng, Wald-
 see Schw, 29 Donaueschingen zgl. Schw, Durlach zgl. Schw (a. Forren mit
 Preisvert.), Ueberlingen, Weiskheim zgl. Schw, 30 Dürrenheim-Mühl-
 ader, Eberbach Schw, Meisenfeld, Sulz a. N. Schw, 31 Tengen zgl. Schw.

April.

Krammärkte.

2 Altenstetten, Edenkoben (3), Freudenberg, Schönau (Pfalz), Vorder-
 weidenhol. 3 Adelsheim Holz Schw, Großscholheim, Heiligenkreuz-
 steinach, Heppenheim, Hüttingen + zgl. Schw, Malberg zgl. Schw,
 Marbach, Neustadt +, Renchen zgl. Schw, Schramberg +, Trochtel-
 fingen + zgl. Schw, 4 Breisach zgl. Schw, Geislingen + zgl. Schw,
 Grünsfeld, Kandern zgl. Schw, Fruchtsch (2), Kisllegg +, Oberjettingen +,
 Pfirt + zgl. Schw, 5 Bruchsal mit Gefp-Holzgelehrter Bretter (2),
 Ueberlingen +, 6 Herberdingen +, Zweibrücken, 9 Gerabronn (2), Dahn,
 Schönenberg, Waldshut zgl. Schw, 10 Apenweier zgl. Schw, Ballenberg
 zgl. Schw, Eberbach, Gerabronn, Krauchenwies + zgl. Schw, Möringen +,
 11 Altenfeld +, Göttingen +, Kehl zgl. Schw, Fruchtsch, Et. Gerzen
 (Willingen) + zgl. Schw, Steinheim a. d. Mur Holz, Wald-
 shut zgl. Schw, Heilbronn, 12 Frankfurt a. M. Messe (21), Heil-
 bronn + zgl. Schw, Feder Pfahl Schw, Mengen + zgl. Schw, Waldshut +, 13 Koch
 (Engen) + zgl. Schw, Diez + zgl. Schw, Hüfingen + Munderlingen +
 zgl. Schw, St. Wendel +, 14 Weiskheim, 17 Vörsingen +,
 Hechingen + zgl. Schw, Et. Ingbert, Stühlingen + zgl. Schw, Weil
 die Stadt + zgl. Schw, 18 Eningen a. d. Aläu +, Großenstetten +,
 Willingen + zgl. Schw, Fruchtsch, 19 Weiskheim (D.-A. Marbach) Holz,
 20 Hisingen + zgl. Schw, Ditzsch + zgl. Schw, 23 Ludwigsb. Hofen
 a. Rh. (2), 24 Alalsterhausen, Bartenstein, Weiskheim (D.-A. Mar-
 bach) +, Creglingen, Derdingen, Dornstetten +, Epenbach +, Eßlingen +,
 Gerabronn, Gundelsheim, Heidelsheim, Hilsbach, Kehl, Kirchheim a. N. +
 zgl. Schw, Klingenstein, Vaihingen + zgl. Schw, Marktgröningen +,
 (2), Medesheim, Weiskheim (D.-A. Leonberg), Mutterstadt (2), Neckar-
 bischofsheim, Neeresheim (Stadt), Ochsenhausen +, Waldmohr, Wiers-
 heim + zgl. Schw, Winnweiler, 25 Achern, Balingen +, Böblingen +,
 Buchau, Dornhan +, Ebingen a. d. D. + Eubigheim zgl. Schw, Frank-
 furt a. M. Leder (5), Lauterden +, Mergentheim (2), Ofnabingen
 zgl. Schw, Rottweil +, Salem + zgl. Schw, Sigmaringen + zgl. Schw,
 Spaichingen +, Tauberbischofsheim zgl. Schw, Todtnau (2), Tübingen +
 (R 2), Waldsee, Wiesloch (2), Zell a. d. R. +, 26 Bretten, Donaues-
 chingen + zgl. Schw, Engenbach, Gengenbach, Görtwil +, Horben +, Mos-
 bach, 27 Dürrenheim-Mühlader +, Ynn + zgl. Schw, Kehl, Oberstorf, Rosen-
 feld +, Saulgau + zgl. Schw, Stodach + zgl. Schw, Tengen + zgl. Schw,
 Tengen (Waldshut) +, Weiskheim Holz Pfahl, 29 Prandheim Holz,
 Marbach (Stadt) Holz, 30 Augsburg (3), Bergshaupten, Leipzig Messe (22),
 Mannheim Messe (10), Reinkheim, Steinbach.

Biehmärkte.

1 Donaueschingen Kreisfarren, Hornberg (Triberg) Schw, 3 Gmünd,
 Haslach (Wolfsach), Hechingen zgl. Schw, Heiterheim zgl. Schw, Kehl
 Schw, Kirchheim u. Teck zgl. Schw, Pauda Schw, Keutlich zgl. Schw, Pforz-
 heim zgl. Schw, 4 Crailsheim, Darmstadt, Ebingen a. D. zgl. Schw,
 Gingen a. d. Br., Horb, Marbach (Stadt), Memmingen Schw, Offen-
 burg zgl. Schw, Reutlingen, Säckingen Schw, Stodach zgl. Schw, Waldsee,
 5 Ettenheim Schw, Hall, Kalsheim zgl. Schw, Pfullingen, Radolfzell
 zgl. Schw, Schopfleim zgl. Schw, Sindelfingen zgl. Schw, Sulz a.
 Neckar, Wangen i. Aläu, 6 Bietigheim Holz Schw, Bonndorf, Emme-
 ndingen zgl. Schw, Griesen, Kehl Schw, Vörsach Schw, Mergentheim
 Schw, Schönau i. B. zgl. Schw, Wallbarn Schw, Würzach, 7 Breisach

Schw. Herbolzheim (Emmendingen) Schw. Höttingen zgl. Schw. 10 Kelen, Blaubeuren zgl. Schw. Bretten zgl. Hg. Bühl, Frankfurt a. M. Hg (3), Halgerloch Schw. Hardheim, Randern, Kirrliga, Kauterecken, Köfingen, Meringingen Schw. Pfödingen, Stuttgart Hg. Wogen-Sattler (2). 11 Borberg, Kenzingen Schw. Mosbach Schw. Schorndorf, Tettmann, Ulm Hg (2). 12 Alzen zgl. Schw. Zieg. Calw, Donaueschingen zgl. Schw. Grünsfeld Jungsch, Ottenheim Schw. Ueberlingen Schw. Vödingen a. d. Enz, Weiskirchen zgl. Hg. Schw. 13 Wiberach Hg. Bräunlingen, Eberbach Schw. Freiburg zgl. Hg. Schwend (D.-A. Gaildorf), Jsm, Königshofen Schw. Vörsach zgl. Gellägel, Ludwigsburg, Mannheim Nutzb. 14 Göppingen zgl. Schw. Tengen Schw. 17 Beerfelden, Buchen Schw. Ellwangen, Endingen Schw. Jegen, Engen, Ettlingen zgl. Hg. Gammertingen zgl. Schw. Gebratzhofen, Leonberg zgl. Schw. Mannheim Hg. Weiskirchen, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw. Oberwiltstadt Schw. Rottenburg, Tauberbischofsheim Schw. 18 Achen, Ehingen a. d. D. Schw. Fehrdennach, Knittlingen, Pfullendorf zgl. Schw. Stodach zgl. Schw. Waldfsee, Zell i. W. zgl. Schw. 19 Badnang, Blumberg, Emmendingen Schw. Rehl Schw. Neuenbürg zgl. Hg. Schw. Nürtingen zgl. Schw. Radolfzell zgl. Schw. Staufen Schw. 20 Ebersbach (D.-A. Göppingen), Ehingen, Ettenheim zgl. Schw. Hg. Hilsheim. 21 Dlnhausen. 25 Bernau Nutzb. u. Aucht, Greglingen, Halgerloch Schw. Rehl Schw. Keimfing zgl. Hg. Schw. Mosbach Schw. Schllengen zgl. Schw. Tettmann, Todtnau Schw. Wimmweiler. 26 Bartenstein, Breisach, Bruchsal, Durlach zgl. Hg. Mergentheim zgl. Schw. Ottenheim Schw. Engen (Konstanz) zgl. Schw. Ueberlingen, Wangen i. Algau. Wertheim zgl. Schw. Hg. 27 Eberbach Schw. Freiburg zgl. Hg. Monheim Nutzb. Munderkingen Schw. 29 Weiskirchen zgl. Schw.

Ma.

Krammärkte.

1 Alen f. Aulendorf, Blaubeuren f. zgl. Schw. Bradenheim f. Buchen, Dertingen, Dörzbach, Freudenstadt f. Gebratzhofen f. Gengen a. d. Br., Göppingen f. zgl. Schw. Hardheim, Haslach (Wolfsch) f. Herrenalb f. Homburg b. d. D. (2), Immenstaad, Kirchheim u. Teck f. zgl. Hg. Jegen, Lauda zgl. Schw. Köfingen f. Marbach (Stadt) f. (2), Mörzingen f. Munderkingen f. zgl. Hg. Schw. Münsingen (2), Neuenstein, Neudausen a. d. Hildern f. Niederstetten, Oberdorf (Stadt) f. Offenburg (2), Pfullendorf f. zgl. Schw. Hg. Kapfart zgl. Bretter mit Schw. Frucht am 1. Tag und Hg. am 2. Tag (2), Riedlingen f. zgl. Hg. Schenkens, Schöna u. W. m. Schw. am 1. T. (2), Stedbach, Teck f. zgl. Hg. Veringensstadt f. zgl. Schw. Waldkirch, Waldburg f. Windischbach, Zusenhausen. 2 Bahlertann f. Kenzingen f. Virmasens (2), Vörsach f. zgl. Schw. Tuttlingen f. zgl. Schw. 3 Friedrichshafen f. Inneringen f. zgl. Schw. Schömberg (D.-A. Rottweil) f. Ueberlingen f. 4 Donnorf f. Borberg, Lichtenan, Pfullingen f. Wurzach f. 7 Gölheim (3), Haslach (3), Konstanz Messe (a. gr. Schuhm) (3), Landau (3), Landstuhl, Malsmiller in Alsterweiler (2), Obermolsch, Otterberg, Radolfzell, Rehweller, Rodenhausen, Schweigen (2), Stettfeld (2), Wadenheim (2), Wallbach, 8 Bräunlingen f. zgl. Schw. Gmünd (3), Grünsfeld, Halgerloch f. zgl. Schw. Pfödingen f. Schramberg (D.-A. Oberndorf) f. Tiefenbrunn. 9 Hingen f. zgl. Schw. Eichstetten f. zgl. Hg. Schw. Ehlingen f. Peilingerburg zgl. Schw. St. Georgen (Billingen) f. zgl. Hg. Ziegen Schw. Tettmann f. Wehr f. zgl. Schw. Zweibrücken. 10 Calw f. zgl. Hg. Eppingen, Furtwangen f. Meringen f. zgl. Hg. Stuttgart (Eber) (2), Vödingen a. d. Enz f. Winnenden f. 11 Schwend f. Höttingen f. zgl. Hg. Schw. Leonberg f. Ludwigsburg (2). 13 Freiburg Messe (10), Rindau (6). 14 Herrheim (2), Kirchheimbolanden (2) Ringolsheim zgl. Hg. (2), Wolfstein. 15 Bühl m. f. a. 2. Tag (2), Höttingen f. zgl. Schw. Höttingen. 16 Darmstadt Messe (3), Ellwangen f. Fehrdennach f. Knittlingen f. Neuenstadt a. R. Oberlenningen f. 17 Badnang f. zgl. Hg. Schw. Ettenheim f. zgl. Hg. Schw. Achenheim mit Schw. am 1. Tag (2). 18 Diez f. zgl. Schw. Hornberg (Erlberg) f. Ludwigsburg Holzschmitt Pfälze ulm. 21 Heidelberg Messe (10), Kaiserslautern (3), Philippsburg (2). 22 Eigeltingen f. zgl. Schw. Hg. 23 Heilbrunn f. zgl. Eber, Neckargera, Rotenfels f. 24 Stuttgart Möbelholz Koch Porzellan Glas Dornheim (3), Wangen i. Algau. 25 Engen f. Vödingen f. zgl. Schw. Saulgau f. zgl. Hg. Schorndorf Holzschmitt, Schwemlingen f. Weingarten (2). 26 Tauberbischofsheim Wein. 28 Dahn, Kandel (2), Eberch (3), Haleschweller. 29 Ach (Engen) f. zgl. Hg. Glammüschweiler zgl. Schw. Rangendingen f. zgl. Schw. 30 Friedrichsthal (2), Kürnach (2), Staufen zgl. Schw. Ruchwilt, Stetten u. H. f. zgl. Schw. Weiskirchen. 31 Hebertingen f. Weingarten (3).

Viehmärkte.

1 Weiskirchen Schw. Alsdorf, Engen, Ehlingen zgl. Schw. Heitersheim zgl. Schw. Keimfing zgl. Hg. Schw. Mannheim zgl. Haupt Hg (3), Weiskirchen, Neckarbischofsheim Schw. Offenburg Schw. zgl. Gsp. Holzschmitt u. Fruchtin, Pforzheim zgl. Hg. Wiesentheil. 2 Grafsheim, Darmstadt, Ehingen a. d. D. zgl. Schw. Gellingen zgl. Schw. Gengen, a. d. Br., Horb Schw. Neuenstein, Niederstetten, Offenburg (mit Kottete, und Hg. mit Kottete), Neutlingen, Säckingen Schw. Stodach zgl. Hg. Schw. Waldenburg, Waldfsee. 3 Cannstatt zgl. Hg. Schw. Ettenheim Schw. Hall zgl. Buchen, Fehrdennach, Weiskirchen, Radolfzell zgl. Schw. Schopfheim zgl. Schw. Sindelfingen zgl. Hg. Sulz a. Neckar, Wangen im Algau. 4 Altingen, Viehmarkt, Emmendingen zgl. Schw. Hebertingen, Jbach, Rehl Schw. Krautheim, Vörsach, Mergentheim Schw. Radolfzell Hg. Salem zgl. Schw. Schöna u. i. W. zgl. Schw. Haren, Trochtelfingen zgl. Schw. Waldürn Schw. 5 Alzen Buchts für Glau u. Donnersberger, Weiskirchen Schw. Herbolzheim (Emmendingen) Schw. Höttingen zgl. Schw. 6 Dornberg (Erlberg) Schw. 8 Beer-

felden, Bretten zgl. Hg. Dörzbach zgl. Schw. Engen Gaufacen, Gmünd, Randern, Ririga, Konstanz zgl. Schw. Lorch, Meringingen Schw. Staalingen zgl. Schw. 9 Gmünd, Kenzingen Schw. Mosbach Schw. Offenburg Zentralbuchts für Rinder, Haren, Hohen, Jugesel, Judteber, Mutterloch, Auchtferkel, Jungböcke u. Geizen (2), Pfalzgrafenweiler. 10 Alzen zgl. Schw. Zieg. Wiberach Haren, Blumberg, Frankfurt a. M. Hg. Gmünd Hg. Griesen, Grünsfeld Jungsch, Kauterecken, Meringen zgl. Schw. Ottenheim Schw. Ueberlingen Schw. Ulm Buchts Weiskirchen zgl. Hg. Schw. 11 Eberbach Schw. Ehingen, Freiburg zgl. Hg. Jsm, Königshofen Schw. Ludwigsburg, Mannheim Nutzb., Nellingen Hg. Kapfart, Hg. Weiskirchen zgl. Haren. 12 Alzen Hg. Tengen Schw. 13 Donaueschingen Schw. 15 Buchen Schw. Darmstadt Hg (3), Endingen Schw. Jegen, Ettlingen zgl. Hg. Gebratzhofen, Mannheim Hg. Weiskirchen, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw. Oberwiltstadt Schw. Spaichingen, Tauberbischofsheim Schw. Weiskirchen Stadt zgl. Hg. Schw. Wolfstein. 16 Darmstadt, Ehingen a. d. D. Schw. Hüntersarten Haren, Neutlingen, Stodach zgl. Schw. Zell i. W. zgl. Schw. 17 Bruchsal, Kalsheim zgl. Schw. Radolfzell zgl. Schw. Staufen, 18 Rehl Nutzb. Schlacht Buchts Schw. Vörsach zgl. G. Hügel, Mergentheim Schw. Nürtingen zgl. Schw. Ziegen, Dtrach zgl. Schw. Remelschwil (Waldbaus) zgl. Schw. Sigmaringen zgl. Schw. 19 Emmendingen Schw. 22 Kauterecken, Rottweil, Schllengen zgl. Schw. 23 Halgerloch Schw. Mosbach Schw. Tettmann. 24 Breisach, Durlach zgl. Hg. Ottenheim Schw. Wertheim zgl. Schw. Hg. 25 Beutelsbach zgl. Holz, Dorfstetten zgl. Schw. Dürenz-Mühlader, Eberbach Schw. Freiburg zgl. Hg. Mannheim Nutzb., Munderkingen Schw. Rosenfeld. 26 Tengen zgl. Schw. 27 Weiskirchen zgl. Schw. 29 Beerfelden, Ettlingen zgl. Hg. Eubigheim Schw. Keimfing zgl. Hg. Schw. 30 Darmstadt, Neuenstadt a. R., Schorndorf. 31 Donaueschingen zgl. Schw. Rehl Schw. Ueberlingen, Waldürn Schw., Wangen i. Algau.

Juni.

Krammärkte.

1 Dietigheim Holz, 2 Dietigheim f. zgl. Hg. Sulz a. Neckar f. zgl. Hg. 4 Brettenbach, Busenberg, Karlsruhe (Messe) (3), Waldmohr. 5 Blaubeuren f. zgl. Schw. Wödingheim, Eberbach, Gernsbach, Kirchheim u. Teck f. zgl. Schw. Keimfing f. zgl. Hg. Schw. Neustadt f. Sigmaringen f. zgl. Schw. Singen (Konstanz) f. zgl. Hg. Schw. Stüdingen f. zgl. Schw. Unterschäpf zgl. Schw. 6 Emmendingen f. zgl. Schw. Gellingen f. zgl. Schw. Grombach, Herrenalb (Stadt) f. zgl. Hg. Hg. Krauchenwies f. zgl. Schw. Langensteinbach f. Nördlingen W (2), Vörsach f. zgl. Schw. St. Blasien f. zgl. Schw. Steinheim a. d. Murr Holz, Tengen (Waldbuch) f. Vödingen f. zgl. Hg. Schw. Frucht. 7 Heubach f. Radolfzell f. zgl. Schw. Sindelfingen f. zgl. Hg. Schw. Steinhelm a. d. M. f. Wolfach. 8 Dornhan f. Ebersbach (D.-A. Göppingen) f. zgl. Hg. Höttingen f. Meringen f. zgl. Schw. Weiskirchen f. Munderkingen f. zgl. Hg. Schw. Neuenbürg zgl. Schw. Pfullingen f. Mörchingen f. Schömberg (D.-A. Rottweil) f. Waldburg f. 9 Gammertingen f. zgl. Schw. 11 Schömberg. 12 Altrsbach, Alsen, Augsburg W (4), Bad Dürkheim, Dillingen (Biden), Hiltigheim (Pfalz) (2), Halesfelden (2), Greglingen, Dandensheim, Ehingen i. Gäu f. Eichsternheim, Friesenheim f. zgl. Hg. Gernersheim (3), Rehl, Reichingen f. zgl. Hg. Schw. Reintetten, Wimmweiler (2), Meringen (2), Mittelberbach, Neckarz, Neesheim (Stadt), Neufreistadt, Oberndorf (Stadt) f. Reichenbach (D.-A. Freudenstadt) f. zgl. Schw. Siegelbach, Ulm Messe (6), Waiblingen Holz, Waldbach, Waldenburg. 13 Altheim, Balingen f. Weiskirchen (D.-A. Marbach) f. zgl. Schw. Gelingen a. d. D. f. Griesen f. Herbolzheim (Emmendingen) zgl. Schw. Fruchtin, Herrschried f. zgl. Schw. Horb f. Marzell (Gem. Schielberg), Meringen (2), Mergentheim (2), Nussloch, Pfalzgrafenweiler f. zgl. Hg. Schw. Schaffhausen f. (2), Seelbach, Spaichingen f. Stetten a. i. M. f. zgl. Hg. Schw. Tauberbischofsheim zgl. Schw. Todtnau, Trochtelfingen f. zgl. Schw. Waldfsee, Worms Pfingst (3), Zell a. H. f. 14 Wiberach (Stadt) f. (2), Crailsheim, Müswiesennesse (3), Mergen f. zgl. Schw. Schwarzach, Sulz a. R. Woll. 15 Altenfeld f. zgl. Buchen, Babel (2), Burladingen f. zgl. Schw. Gmünd, Höttingen f. zgl. Hg. Schw. Nürtingen f. zgl. Hg. Schw. Radolfzell Hauskeim, Luch, St. Wendel f. Schramberg f. Ulm W (3), Waldbach f. Weiskirchen (Ul.). 16 Tuttlingen W (3). 17 Ravensburg f. zgl. Schw. Korn. 18 Dandensthal, Konken, Rottschelberg, Vorderweidenthal, Wimmweiler. 19 Ellwangen, Walle (3), Heiligkreuzsteinach, Kirchheim u. Teck Walle (6), Markdorf, Mörzingen f. zgl. Schw. Nördlingen f. zgl. Hg. Rottenburg f. Rottweil f. St. Ingbert, Weiskirchen Stadt f. zgl. Hg. Schw. Wiesentheil f. zgl. Hg. 20 Bruchsal Holzschmitt, Dertingen f. Ellwangen f. Höttingen f. Höttingen f. Weiskirchen f. Waldürn Holzschmitt (20). 21 Furtwangen. 24 Weiskirchen (Stadt) f. Nördlingen (10), Weiskirchen, Weingarten (3), Weiskirchen f. zgl. Hg. Schw. 25 Annweiler, Frankenthal (3), Hundheim, Kirchheim a. Eck. 26 Bahlertann f. Donaueschingen f. zgl. Schw. Eberbach, Gernsbach (2), Stetten am Buchelberg (2), Tengen (Waldbuch) f. 27 Kenntsch, St. Georgen (Willingen) f. zgl. Hg. Schw. Hg. 28 Weiskirchen Holz, Schwemlingen. 29 Bartenstein, Weiskirchen f. Greglingen, Gerabronn, Gengen a. d. Br., Hilsbach, Pfeldelbach, Schiltach, Schöna u. i. W., Sindelsheim, Wentheim.

Viehmärkte.

2 Breisach Schw. Herbolzheim (Emmendingen) Schw. Höttingen zgl. Schw. Mergentheim Schw. 3 Dornberg (Erlberg) Schw. 5 Weiskirchen Schw. Gmünd, Halgerloch Schw. Haslach (Wolfsch), Ehlingen zgl. Schw. Heitersheim zgl. Hg. Schw. Lauda Schw. Mannheim Hg. Weiskirchen, Neckarbischofsheim Schw. Niederstetten, Pforzheim zgl. Hg. 6 Crailsheim, Ehingen a. D. zgl. Schw., Eberbach, Gengen a. d. Br., Horb, Offenburg, Neutlingen, Säckingen Schw. Stodach zgl. Schw.

Heidenheim Schf., Tenzen zgl. Schw. 26 Darmstadt Faselm. 28
 Kalen, Beerfelden, Eubigheim Schw., Dall Hshofen, Leutkirch zgl. Hf.
 Schw., Nottungen, Schillingen zgl. Schw., Wolfen. 29 Darmstadt,
 Donauheimgen Kreisfarren, Endingen zgl. Hf., Haigerloch Schw.,
 Eber Zucht u. Bräm. (a. Zucht u. v. Bodm), Warbach (Stadt), Din-
 hausen, Schömburg (D. A. Rottweil). 30 Donauheimgen zgl. Schw.,
 Durlach zgl. Hf., Radolfzell Hf., Saulgau zgl. Hf., Wangen i. Allgäu,
 Wertheim zgl. Hf. Schw. 31 Kufendorf Fohlen, Böblingen zgl. Schw.,
 Dürrenmühlacker, Pfalzgrafenweiler.

September.

Krammärkte.

1 Brackenheim f., Heubach f. 3 Albersweiler (3), Affenborn, Götlin
 (2), Kollweiler, Neustadt a. d. H. (3), Oberharmersbach, Oggersheim (2),
 Otterberg. 4 Adelsheim zgl. Schw., Bliestal, Engen f., Grünfeld,
 Nellingen f. zgl. Hf. 5 Deringen, Pirmasens (2), Pfirt f. zgl. Schw.,
 Neutlingen f., Stetten a. L. M. f. zgl. Hf. Schw. 6 Ehlingen, Fäffer,
 Furtwangen f., Grotzhl f. 7 Raaberg zgl. Schw., Neuenburg zgl. Schw.,
 Sulz a. N. f. zgl. Hf., Todmoo. 8 Merklingen (D. A. Leenberg),
 Obererlingen, Wenheim. 10 Bubenberg, Dirmshagen, Homburg, Käu-
 weiler, Kälshelm, Randaun (3), Mutterstadt (2), Obermofchel (2), Ober-
 dorff (Wfalz) (2), Zell (Wfalz) (2). 11 Frankfurt a. M., Edermesse (3), Groß-
 engstingen f., Haigerloch f. zgl. Schw., Hilsbach, Hirsingen f. zgl. Schw.,
 Rodalben, Selchenbach f. 12 Altensteig f. zgl. Zucht, Widesheim
 (Dürrenheim) f. zgl. Hf., Gaggenau f., Letznang f. 13 Wünnigheim
 Holz, Mengen f. zgl. Schw., Vaihingen a. d. Enz f., Winnenden f.
 14 Wünnigheim f., Friedrichshafen f., Gschwend f., Haningen f. zgl. Hf.
 Schw., Offnabdingen zgl. Schw., Rottweil f., St. Blasien f. zgl. Schw.,
 Sengen (Konstanz) f. zgl. Hf. Schw. Holzgeschirr. 17 Altsheim (2),
 Buchen (3), Edeßheim (3), Filsbach, Freudenberg, Großlarbach, Nies-
 heim (2), Konstanz Messe (a. Holzgeschirr, Hsgn. gr. Schuh- u. Wollw.) a. L.
 Wert. in Verb. m. f. Schw. (3), Kottweiler, Oberweiler i. Tal, Rumpfen,
 Wilgartsweien. 18 Alzen (2), Heiligkreuztheim, Menzingen (2),
 Mittelberbach, Nedarbischhofheim zgl. Schw., Offenburg zgl. Gelp-Holz-
 geschirr mit Schw. u. Frucht am 1. Tag (2), Rastatt f. Bretter mit Schw.
 Frucht a. 1. Tag (am 2. Tag auch Fohlen mit Verlosung (2), Schönau
 (Heidelberg) (2), Ulm Leder (2), Wilsfirdingen (2). 19 Wingen f. zgl.
 Schw., Durlach, Ebingen a. d. D. f. zgl. Schw., Eichtetten f. zgl. Hf. Schw.,
 Februnnach f., Mezingen f. zgl. Hf. 20 Sachau f. zgl. Hf. Holz,
 Vörsach (2), Radolfzell Holzgeschirr, Steinheim a. d. M. Holz. 21 Ruggen
 (2), Bartenstein, Bafel (2), Greglingen, Dörzbach, Empfingen f. zgl. Schw.,
 Gerabronn, Heidenheim f., Herrenalb f., Neuenstein, Pfullingen f., Stadel-
 fingen f. zgl. Schw., Steinheim a. d. Murr f., Tenzen f. zgl. Schw., Trochtel-
 fingen f. zgl. Schw., Wülingen f. zgl. Hf. Schw. Frucht, Wählungen f.
 zgl. Hf., Waldsbut f., Wangen im Allgäu f., Weißenburg, Werbach. 22
 Stetten u. S. f. zgl. Schw. 24 Breitenbach, Gernersheim (3), Königshofen
 (3), Ludwigsbaben a. H. (2), Oberheim (2), Offenbach, Otter-
 bach, Theßbergtheim, Wallhalben, Weilerbach. 25 Kalen f., Donau-
 eisingen f. zgl. Schw., Gebrazhofen f., Hechingen f. zgl. Schw., Mardorf,
 Sulzfeld, Ulm (Oberfisch) zgl. Schw. 26 Balingen f., Darmstadt
 Messe (3), Herrenberg (Stadt) f. zgl. Hf. Schw., Homburg v. d. H. (2). 27
 Cannstatt f. zgl. Hf. Schw. Farren, Schömburg. 28 Ebersbach (D. A.
 Göttingen) f. zgl. Hf., Eichenau, Weichingen f. zgl. Schw., Munder-
 tingen f. zgl. Hf. Schw., Schwemningen f. 29 Vallenberg zgl. Schw.,
 Freudenstadt f., Gumbelsheim, Hachenbach, Hof f. zgl. Schw., Mudau,
 Dberndorf (Stadt) f., Saulgau f. zgl. Hf., Seelbach, Veringensstadt f. zgl.
 Schw. 30 Alldorf f. zgl. Hf., Erberg.

Wiehmärkte.

1 Breisach Schw., Herbolzheim (Emmendingen) Schw., Hisingen zgl.
 Schw., Tenzen Schw., Waldshut Gaufarren. 2 Kalen Schf., Horn-
 berg (Erberg) Schw. 4 Gmünd, Haslach (Wolfsach), Hechingen zgl.
 Schw., Kirchheim u. Teck zgl. Ziegen, Lauda Schw., Leutkirch zgl. Hf. Schw.,
 Mannheim Hf., Weßkirch, Nedarbischhofheim Schw., Niederstetten, Porz-
 heim zgl. Hf., Tuttlingen Ziegen. 5 Crailsheim, Ebingen, Ebingen
 a. d. D. zgl. Schw., Gerzbach, Giengen a. d. Br., Horb, Nördlingen Hf.,
 Offenburg, Säckingen Schw., Schorndorf, Stocach zgl. Schw., Waldsee.
 6 Ettenheim Schw., Frankfurt a. M. Hf., Hall, Kälshelm zgl. Schw.,
 Memmingen Schf., Radolfzell zgl. Schw. Holzgeschirr, Neutlingen Schf.,
 Schopfheim zgl. Schw., Wangen im Allgäu. 7 Vietigheim, Bonndorf
 zgl. Farren, Ebingen, Emmendingen zgl. Schw., Geislen, Herberlingen,
 Hehl Schw., Krauthelm, Langmüll Zucht, Vörsach Schw., Wergentheim
 Schw., Salem zgl. Schw., St. Wendel (n. Bräm), Schönau i. W. zgl.
 Schw., Wallbarn Schw., Wurzach. 8 Göttingen zgl. Schw., Sulz a. N.
 Schf. 9 Donauheimgen Schw., Gerabronn. 11 Blaubeuren zgl. Schw.,
 Bretzen zgl. Hf., Bühl, Randern, Rißlegg, Lauteroden, Rössingen, Vorch,
 Wengen Zucht, Wechingen Schw., Wöchingen, Stühlingen zgl. Schw.
 12 Darmstadt, Kenzingen Schw., Memmingen Hf., Mosbach Schw.,
 Wehr zgl. Schw. 13 Alzen zgl. Schw. Ziegen, Blumberg, Galz, Grün-
 seld Jungschw., Ottenheim Schw., Ueberlingen Schw., Urach, Wertheim
 zgl. Hf. Schw. 14 Bräunlingen, Diez zgl. Schw., Eberbach Schw.,
 Ebingen a. D. Schf., Freiburg zgl. Hf., Jahn, Königshofen Schw., Lud-
 wigsburg, Mannheim Hf., Wergentheim, Mosbach Zucht u. Milch,
 Munderlingen Schw., Nellingen, Weikersheim Farren. 15 Emmen-
 dingen Schw. 18 Augsburg Schw., Beerfelden, Buchen Schw., Crails-
 heim Schw., Dörzbach zgl. Schw., Endingen Schw. 3, Ettingen zgl. Hf.,
 Gebrazhofen, Mannheim Hf., Weßkirch, Altsheim, Obermühlbach Schw.,
 Radolfzell Zentralzucht (2), Sigmaringen Zucht, Tauberbischhof-
 heim Schw., Weil die Stadt zgl. Hf. Schw. 19 Blaubeuren, Ellwangen,
 Knittlingen, Stocach zgl. Schw., Waldsee, Wilsfirdingen, Zell i. W. zgl.

Schw. 20 Bruchsal, Ettenheim zgl. Hf. Schw., Heidenheim Schf.,
 Weßkirch Zucht, Staufen. 21 Dornstetten, Engen Fohlen, Rehl Hf.
 Schlachtzucht Schw., Vaihingen zgl. Schw., Vörsach zgl. Geflügel, Werg-
 entheim Schf. Schw., Nürtingen zgl. Schw. Ziegen, Dirsch zgl. Schw.
 22 Heilbronn Schf. 25 Durlach zgl. Hf., Eubigheim Schw., Göttingen
 Schf., Lauteroden, Leutkirch zgl. Hf. Schw., Niederstetten Schw. Schf.,
 Schillingen zgl. Schw., Spaichingen. 26 Darmstadt, Geisingen zgl.
 Schw., Haigerloch Schw., Hinterarten Farren, Kufel Hauptpreiszucht,
 Mosbach Schw., Pfullendorf zgl. Schw., Rottenburg, Tauberbischhofheim
 Farren, Tettnang, Waldsee Hf. 27 Breisach, Mannheim Hf.,
 Ottenheim Schw., Radolfzell zgl. Schw., Ueberlingen, Wangen im Allgäu,
 Wertheim zgl. Hf. Schw. 28 Dürrenmühlacker, Eberbach Schw.,
 Jbach, Rosenfeld. 30 Weidenheim Ziegen.

Oktober.

Krammärkte.

1 Altenkirchen, Augsburg (3), Heilbrunn (2), Langenbrücken (2),
 Mannheim Messe (10), Rodenhauten, Svesbach. 2 Göttingen (3),
 Haslach (Wolfsach) f., Hörden f., Köffingen f., Nörtingen f. zgl. Schw.,
 Ochsenhausen f., Sigmaringen f. zgl. Schw., Stühlingen f. zgl. Schw.,
 Tiengen (Waldshut) f., Wöhrenbach. 3 Großengtingen f., Heilbronn f.
 zgl. Leder, Rehl zgl. Schw., Reutkirch, Obererlingen f., Pfirt f. zgl.
 Schw., Waldsee f., Wertheim (3), Zweibrücken. 4 Eberbach f. (2), Reu-
 berg f. 5 Kaach (Engen) f. zgl. Hf., Kammstadt, Herberlingen f., Jahn
 zgl. Hf. (2), Mönchweiler f., Pfalzgrafenweiler f. zgl. Hf. Urach f.
 zgl. Hf., Waldenbuch f., Wurzach f. 7 Balingen f. zgl. Hf. 8 Lud-
 wigsbaben (Stadtteil Friesenheim), Odenheim (2), Schönau, Stein-
 wenden, Waldsichbach. 9 Blaubeuren f. zgl. Schw., Engen f., Rißlegg f.,
 Ruppenheim, Wangenbingen f. zgl. Schw., Nellingen f. zgl. Hf., Schram-
 berg f., Wiesentzweig f. zgl. Hf. 10 Horb f., Memmingen (4), Neufra-
 f. zgl. Schw., Detshheim f., Tuttlingen f. zgl. Schw., Müllstätt m. Schw.
 a. 1. Tag (2). 11 Altheim, Galz f. zgl. Hf., Herrieden f. zgl. Schw.,
 Kappelrodeck, Rinschheim Dshf., Wolfsach. 12 Kufendorf f., Dornhan f.,
 Ebingen f., Ebingen im Gäu f., Gschwend f. zgl. Hf., Weitingen f. zgl.
 Schw., Wülingen f., Stocach f. zgl. Schw., Weßlingen. 13 Freiburg
 Messe (10). 15 Weßheim (3), Gölshelm (3), Heidelberg Messe (10), Hüt-
 schenhausen, Obermofchel. 16 Alpirsbach, Wöppingen f., Wählertann f.,
 Burladingen f. zgl. Schw., Dettingen b. Heidenheim f., Eichtersheim,
 Ellmendingen, Gmünd (3), Grombach, Heidesheim, Heimbach f. Schw.
 Augm., Helmstadt, Hisingen f. zgl. Schw., Kivvenheim, Königsbach, Krö-
 zingen zgl. Schw., Leutkirch f. zgl. Hf. Schw., Limbach, Neckargerach, Neres-
 burgen, Pfullendorf f. zgl. Hf. Schw., Reichen zgl. Schw., Ruff, Säckingen,
 St. Georgen (Willingen) f. zgl. Hf. Ziegen Schf., Siegeltsbach, Spaichingen
 f., Steinfeld (2), Waldshut f., Walldorf, Weil die Stadt f. zgl. Hf. Schw.,
 Zell i. W. 17 Birkendorf zgl. Schw., Buchau, Eigeltingen f. zgl. Hf.
 Schw., Ellwangen f., Inmeringen f. zgl. Schw., Knittlingen f., Leichingen
 f. zgl. Hf. Schw., Langensteinbach f., Riegel f. zgl. Hf. Schw., Schellenberg
 (Gem. Großherrschwand), Schwarzach (2), Ulmet zgl. Schw. Schf. 18
 Rottweil f., Stetten u. H. f. zgl. Schw., Stuttgart Leder (2). 19 Wülingen
 f. zgl. Schw., Bräunlingen f. zgl. Schw., Nürtingen f. zgl. Hf. Schw. Hf.
 Reim-Luchfarren, Dirsch f. zgl. Schw. 22 Bilingheim (3), Erlenbach (2),
 Haslach (3), Herrheim (3), Oberharmersbach, Philippsburg (2), Tbalch-
 weiler, Vorderweidenthal, Waldmohr, Winnweiler. 23 Elenz, Eppingen,
 Göttingen, Großsillingen f. zgl. Schw., Harbheim, Hofheim, Kraudenwies
 zgl. Schw., Kurnbach (2), Lauteroden, Meßesheim, Nörtingen f. zgl.
 Schw., Münzheim (2), Mollenberg. 24 Friedrichstal (2), Mallich (Ett-
 lingen) mit f. Hf. am 1. Tag (2), Neutlingen f., St. Wendel (Trier) f.,
 Wülingen f. zgl. Hf. Schw. Frucht. 25 Jahnheim m. Schw. a. 1. Tag
 (2), Radolfzell Rabis. u. Ribben, Schömburg (D. A. Rottw.) f., Ueber-
 lingen f. 26 Böblingen f., Weßkirch f., Munderlingen f. zgl. Hf. Schw.,
 Sulz a. Neckar f. zgl. Hf., Weingarten (2). 27 Bafel Messe (15),
 Gammertingen f. zgl. Schw. 28 Heßgheim f., Dertingen, Geislingen,
 (Stadt) f., Giengen a. d. Br., Neuhausen a. d. Illern f., Scheutensell,
 Tenzen f. zgl. Schw., Tiefenbrunn, Weikersheim, Weßheim f. zgl. Hf. Schw.,
 Wiernsheim f. zgl. Hf. 29 Grünfeld (2), Randel (2), Otterberg,
 Speyer (3). 30 Breisach zgl. Schw., Dallau, Griesen f., Grünfeld,
 Habsheim f. zgl. Hf. Schw., Herbolzheim (Emm.) zgl. Schw. Frucht,
 Immenstaad, Kort (2), Neustadt f., Schönau i. W. m. Schw. a. 1. Tag (2),
 Sindolshelm, Stein (Bretten), Wolfheim f., Jaisenhauen, Zell a. H. f.
 31 Achen f., Durlach, Emmendingen f. zgl. Schw., Gruol f. zgl. Schw.,
 Obererlingen f.

Wiehmärkte.

2 Adelsheim Schw., Hechingen zgl. Schw., Heitersheim zgl. Hf. Schw.,
 Kirchheim u. Teck, Lauda Schw., Leutkirch zgl. Hf. Schw., Mannheim Hf.,
 Weßkirch, Nedarbischhofheim Schw., Niederstetten, Porzheim zgl. Hf. 3
 Benzlingen zgl. Schw., Crailsheim, Ebingen a. d. D. zgl. Schw., Gammert-
 ingen zgl. Schw., Giengen a. d. Br., Offenburg, Neutlingen Säckingen Schw.,
 Stocach zgl. Schw. 4 Altensteig, Ettenheim Schw., Hall, Kälshelm zgl.
 Schw., Memmingen Schf., Nieningen, Radolfzell zgl. Schw., Schopfheim
 zgl. Schw., Wangen i. Allgäu, Winnenden. 5 Vietigheim zgl. Hf., Emmen-
 dingen zgl. Schw., Rehl Schw., Vörsach Schw., Wergentheim Schw., Rastatt,
 Salem zgl. Schw., Schönau i. W. zgl. Schw., Wallbarn Schw. 6 Breisach
 Schw., Herbolzheim (Emmendingen) Schw., Hisingen zgl. Schw., Urach
 Schw. 7 Hornberg (Erberg) Schw. 9 Kalen, Beerfelden, Bretten zgl.
 Hf., Bühl, Haigerloch Schw., Randern, Nördlingen Schw., Trochteltingen
 zgl. Schw. 10 Balingen, Borberg, Darmstadt, Kenzingen Schw., Lauter-
 eden, Mosbach Schw., Schorndorf, Tettnang, Waldsee Zucht, Wehr
 zgl. Schw. 11 Blumberg, Grünfeld Jungschw., Mannheim Hf.,
 Wangen zgl. Schw., Ottenheim Schw., Ueberlingen Schw., Vaihingen
 a. d. E., Wertheim zgl. Hf. Schw. 12 Bonndorf, Dornstetten zgl. Schw.,

Verlag von Moritz Schauenburg in Jahr 1. B.

1. Auflage 1857

Seit über 50 Jahren

15. Auflage 1913

bewährt hat sich und wurde nach dem Urteil von Autoritäten auf bienenwirtschaftlichem Gebiete ein „Vollsbienenbuch“ im wahren Sinne des Wortes:

Die neue nützlichste Bienenzucht

von Ludwig Huber

weiland Hauptlehrer in Niederschopfheim (Baden).

15. vermehrte und verbesserte Auflage herausgegeben von
Friedrich Huber

Landwirtschaftslehrer in Freiburg i. B.

Mit 130 Abbildungen. Preis in Leinwand gebunden Mk. 2.50.

(Porto 30 Pfg.)



Nachstehende anerkennende Neußerungen sind den zahlreichen Urteilen der Fachpresse über die bisherigen Auflagen entnommen:

Einem Buche den Wanderpaß schreiben, das in 14. Auflage erschienen ist, scheint höchst aberflüchtig, namentlich wenn, wie hier, die Auflagen stets in kurzen Zwischenräumen, oft schon nach einem Jahre nötig wurden. Der „Huber“, wie das Buch in den Kreisen der Bienenväter kurzerhand genannt wird, hat sich am besten durch seinen gediegenen Inhalt stets selbst empfohlen und seinen Weg gemacht, wie ihn wenige Bücher machen. Das Geheimnis dieses großen Erfolges liegt darin, daß der Verfasser jede Auflage gewissenhaft umarbeitete, alles Veraltete ausmerzte, alles Neue aufnahm und dadurch die Leser stets auf der Höhe der Bienenzucht erhielt. Die 14. Auflage hat nun, obgleich die Anlage des Buches geblieben ist, eine wesentliche Umarbeitung erfahren. Sie steht nicht bloß voll und ganz auf der Höhe der Zeit, sondern sie bietet auch tatsächlich alles, was der Anfänger wissen muß. Ein Vollsbienenbuch soll es sein, und das ist es durch seine klare, einfache, unheimlich faßliche Darstellungsweise. Für den Anfänger ist es bestimmt, und es wird ihm der beste Lehrmeister sein, aber auch der erfahrene Imker wird es mit Vergnügen und Nutzen lesen. Auch ohne unseren Wunsch wird dieses ausgezeichnete Buch fernherhin seinen Weg machen und überall da Belehrung bringen und Freude bereiten, wo es studiert wird.

Uns aber gewährt es Befriedigung, daß wir das prächtige Werk in seiner neuesten Auflage unsern geehrten Lesern aneignen können. Wer noch kein Bienenvater ist, der wird's, wenn er den Huber liest. Besüßelbacher 1905 Nr. 35.

Ähnliche ließen sich leicht noch in großer Zahl anfügen. Eingehendere Urteile sind in meinem illustrierten Prospekte enthalten.

Der süddeutsche Weinbauer.

Band I.

Die Geschichte des süddeutschen Weinbauern und der süddeutschen Weinbaupolitik.

(Mit besonderer Berücksichtigung der Gebiete des heutigen Badens.)

Von Dr. G. Frh. von Schauenburg, badischer Forstamtmann.

11 Bogen Lexikonformat mit einer Kartenbeilage. Preis geh. Mk. 3.20. (Porto 20 Pfg.)

Es ist bekanntlich eine große Bewegung im Gange, die Weinbauern Süddeutschlands zu einigen. Dieser Einigung soll das soeben erschienene Werk, das im Auftrage des Staatswissenschaftlichen Seminars in Heidelberg vom Verfasser geschrieben wurde, dienen, mit dem Endzweck, das Zustandekommen einer süddeutschen und besonders der badischen Weinbauorganisation zu fördern. Bezirksbehörden, landwirtschaftliche Institute und vor allem aber Bürgermeisterämter, Winzervereine und jeder Rebbergbesitzer, dem an der gedeihlichen Weiterentwicklung und Förderung des Weinbaues ernstlich gelegen ist, sollten dieses Werk sofort erwerben und daraus ihren Nutzen ziehen.

Beide Werke können durch den Sortimentsbuchhandel zur Ansicht bezogen werden.

Ein ausführlicher Prospekt steht jedermann zu Diensten.

Bücherliebhaber

finden in nachstehendem Verzeichnisse eine Reihe von Büchern aus dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr i. B. aufgeführt, die den Lesern des Lahrer Hinkenden Boten zu den beigesetzten äußerst billigen Preisen geliefert werden, wenn der Betrag gleichzeitig in Briefmarken oder durch Postanweisung eingesandt wird. Für Porto sind stets 50 $\frac{1}{2}$ beizufügen. Kann die Sendung billiger, etwa als 10-, 20- oder 30 $\frac{1}{2}$ -Kreuzband befördert werden, so erfolgt Rückerstattung des zu viel eingesandten Betrages.

- Angenruber, Ludwig**, Panniger Ausbruch und erste Red'. Kalenberggeschichten. Geh. statt \mathcal{M} 3.— nur \mathcal{M} —50, geb. statt \mathcal{M} 4.— nur \mathcal{M} —80.
- Bartels, Adolf**, Dichterleben. Dramatische Dichtungen. Geh. statt \mathcal{M} 2.50 nur \mathcal{M} 1.—
- Große Männer in Wort und Bild. Zwanzig weltgeschichtliche Gestalten für die reifere Jugend geschildert. Illustriert von namhaften Künstlern. Geb. statt \mathcal{M} 2.— nur \mathcal{M} —50.
- Baumbach-Langer-Album**. I. Heft. Kommerz- und Trinklieder von Rud. Baumbach. Für eine mittlere Stimme oder allgemeinen Chorgesang mit Klavierbegleitung komponiert und der Räuberhöhle in Mannheim zu ihrem 50jährigen Stiftungsfeste freundschaftlich gewidmet von Ferd. Langer. Geh. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —50.
- II. Heft. Kommerz- und Trinklieder von Rud. Baumbach. Für eine mittlere Stimme oder allgemeinen Chorgesang mit Klavierbegleitung komponiert und der Ruperto-Carola in Heidelberg gewidmet von Ferd. Langer. Geh. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —50.
- Bodenstedt-Liebe-Album**. Kommerz- und Solo-Lieder von Friedrich Bodenstedt, für Bariton- oder Mezzosopranstimme mit Klavierbegleitung komponiert von Ludwig Liebe. Op. 105. Geh. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —50.
- Buchner, Wilhelm**, Der große deutsch-französische Krieg 1870 bis 1871. Für das Volk und die Jugend. Geh. statt \mathcal{M} —50 nur \mathcal{M} —30, geb. statt \mathcal{M} —75 nur \mathcal{M} —50.
- Expedition Stanleß 1887—1889**. Dargestellt nach den vorliegenden Briefen Stanleßs, Emin Paschas, Calatis u. a. von F. S., mit den Bildnissen Stanleßs und Emin Paschas, nebst einer Karte. Geh. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —30.
- Fischer, G. S.**, Großherzoglicher Schlossgärtner in Baden-Baden. Der praktische Obibau in Feld und Garten. Zweite vermehrte und neu bearbeitete Auflage des Werkes; Der Obibaum als Kulturschönheit. Kart. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —30.
- Feinzelmännchen und Kobolde**. Federzeichnungen von E. Unger. Text von P. Dietrich. Statt \mathcal{M} 1.50 nur \mathcal{M} —50.
- Ferzog, S.**, Alemannisches Kinderbuch. Kinderreime in alemannischer Mundart. Kartiert mit farbigem Umschlag statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —20.
- Foffacker, Fr. B.**, Der Hausgarten in Stadt und Land. Praktische Anleitung zum Gartenbau für Besitzer städtischer und ländlicher Hausgärten. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von B. Gießl, Vorstand der landw. Lehranstalt Hochburg. Mit 54 Holzschnitten. Kart. statt \mathcal{M} 2.— nur \mathcal{M} —50.
- Jäger, Klara**, Aus Lenz und Herbst. Erzählungen für die reifere Jugend. Illustriert von Aug. P. Plinke. Elegant gebunden statt \mathcal{M} 2.— nur \mathcal{M} —50.
- Jubiläum der Tierwelt**. Zum Andenken der Errettung durch Vater Noah vor 6000 Jahren. Geh. statt \mathcal{M} 1.20 nur \mathcal{M} —40.
- Kriegsdepeschen** von 1870 und 1871. Nach den amtlichen Bekanntmachungen des königl. Polizeipräsidiums in Berlin. Kart. statt \mathcal{M} —70 nur \mathcal{M} —25.
- Lachner, Vinzenz**, Op. 69. Vier Lieder für Tenor. Inhalt: Nr. 1. Der Einzigen, Gedicht von Ludwig Eichrodt. Nr. 2. Weidmannsheil, Gedicht von Ludwig Eichrodt. Nr. 3. Bitte, Gedicht von Eugen Geiger. Nr. 4. Morgenländchen, Gedicht von Armin Thüringensis. Statt \mathcal{M} 1.50 nur \mathcal{M} —40.
- Lange, jun., Jul.**, Op. 4. Zwei kleine Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —25.
- Op. 5. Nr. 1. Aus Lebenslieder und Bilder. Gedicht von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt \mathcal{M} 1.50 nur \mathcal{M} —40.
- Op. 5. Nr. 2. Schummerlied von A. v. Chamisso für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt \mathcal{M} 1.50 nur \mathcal{M} —40.
- Op. 6. Auf der Wanderschaft von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt \mathcal{M} 1.50 nur \mathcal{M} —40.
- Lind, F. J.**, Katechetischer Unterricht in der Obstbaumzucht. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 27 in den Text gedruckten Abbildungen. Geh. statt \mathcal{M} —40 nur \mathcal{M} —10.
- Lütel, J. Heinrich**, Der Liebe Lust und Leid. Alte und neue Volkslieder zweistimmig gesetzt. Mit farbigem Umschlagbild. Kart. statt \mathcal{M} —50 nur \mathcal{M} —10.
- Parisfel, Oberrechnungsrat, Neuer Adam Riese**. Preistabellen für Baren und anderes. Berechnung der Preise von 1 Stück bis 6000 Stück, wenn der Preis eines Stückes von 1 Pfennig bis mit 100 Pfennig, von 1 Mark bis 100 Mark bekannt ist. Preistabellen zur Berechnung der Zinsen zu 6, 5, 4, 3 und $\frac{1}{2}$ % . Kart. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —20.
- Peschier, Eugène, Esaias Tegnér**. Sein Leben und Dichten mit einem Blütenkranz aus seinen lyrischen Gedichten. Festgabe zum hundertjährigen Jubiläum des Dichters der Frithjofsaage. Geh. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —25.
- Reichsstrafgesetze, Die**. Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich mit den reichsgerichtlichen Entscheidungen sowie Bestimmungen, beigelegt durch Dr. August Koller, Landgerichtsrat. Geh. statt \mathcal{M} 1.20 nur \mathcal{M} —25.
- Scheffel-Album**. Lieder aus dem Engeren und Weiteren mit Klavierbegleitung. Geh. statt \mathcal{M} 2.50 nur \mathcal{M} —50, in Leinwand geb. statt \mathcal{M} 3.— nur \mathcal{M} —75.
- Tagebuch des preussisch-deutschen Kriegsrühmes**. Aus amtlichen Schriften zusammengestellt von einem preussischen Offizier a. D. und Nachforscher in historischen Dingen. Geh. statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —25.
- Wischer, J. J.**, Kubiktafeln zur Berechnung runder und beschlagener Hölzer, auch zur Berechnung von Häusern, Kufen, Wännen etc. nach ihrem Litergehalte nebst Preistafeln. Geh. statt \mathcal{M} 2.50 nur \mathcal{M} —50.
- Wolf, Franz**, Die Heren in der Landvogtei Ottenau und Reichsstadt Offenburg. Geh. statt \mathcal{M} 2.— nur \mathcal{M} —50, geb. statt \mathcal{M} 3.— nur \mathcal{M} —85.
- Wega, Heinrich**, Sedaneia, oder wahrheitsgetreue und überdes in Verse gebrachte Beschreibung des deutsch-französischen Krieges. Geh. in farbigem Umschlag statt \mathcal{M} 1.— nur \mathcal{M} —15.



Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden.



Die im deutschen Volke am weitesten verbreiteten Märchenbücher sind zwar



**Bechsteins
Märchenbuch**

(vollständige Ausgabe)

164 Seiten in klein Oktavformat.
Preis nur 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.)

Bechsteins Märchen

und

Grimms Kinder- und

Hausmärchen,



**Brüder Grimms
Kinder- und Hausmärchen**

(vollständige Ausgabe)

785 Seiten in klein Oktavformat.
Preis nur Mk. 1.80 (Porto 30 Pfg.)

aber immer noch gibt es Tausende von Familien, in denen diese förmlich den Grundstock einer jeden Familienbücherei bildenden Bücher fehlen.

Wir weisen deshalb unsere verehrten Leser immer wieder auf diese beiden Lieblingsbücher unserer leselustigen Jugend hin und betonen ganz besonders, daß für den **außergewöhnlich billigen Preis vollständige** Ausgaben (also **keine** „Auswahl der schönsten Märchen“, oder wie die Titel sonst noch lauten) geboten werden. Wer also in einer Buchhandlung am Platze kauft, **verlange ausdrücklich**

entweder

die **billige** Ausgabe von **Bechsteins Märchen**

in einfachem Leinwandeinband zum Preise von 50 Pfg.
(Porto 10 Pfg.),

die **billige** Ausgabe von **Grimms Kinder- und Hausmärchen**

in 2 einf. Leinwandeinbänden zum Preise von Mk. 1.50
(Porto 30 Pfg.)

oder

die **feiner ausgestattete** Ausgabe von **Bechsteins Märchen**

zum Preise von 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.),

von **Grimms Kinder- und Hausmärchen**

in einem Bande zum Preise von Mk. 1.80
(Porto 30 Pfg.)

In dritter, neubearbeiteter und vermehrter Auflage ist erschienen:

Aus tiefster Seele.

Eine Blütenlese deutscher Lyrik.

Herausgegeben von Adolf Bartels.

Mit 34 Dichterbildnissen von Erdmann Wagner.

384 Seiten 8°. Preis elegant gebunden Mk. 4.— (Porto 30 Pfg.)

Prächtiges Weihnachts- und Gelegenheitsgeschenk für junge Mädchen.



NB. Wenn am Platze keine Buchhandlung vorhanden ist, können diese Bücher auch gegen Voreinsendung des Betrages in Briefmarken von der Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr in Baden bezogen werden.

Stoffe

für Herren,
Damen u. Kinder **direkt an Private!**

Stets das Neueste in prachtvoller Auswahl,
durch enorme Preisunterschiede grosse Er-
sparnisse! Machen Sie einen Versuch, wir sen-
den Muster kostenlos und ohne Kaufzwang!

Tuchausstellung Wimpfheimer & Cie.
Augsburg 119

Jeder Art *Uhren*
garantierte

Gute Taschenuhren } M. 2.25
und Weckeruhren }

do. Nachts leucht. d. Radium „ 5.—
Feine silb. Taschenuhren „ 10.—
Regulateure 14 Tg. Schlag „ 11.50
Wanduhren M. 2.—, Barometer M. 6.—
Uhrketten, Wetterhäuschen.

Katalog franko an Jedermann.
Für gelegentl. Vermittl. 10% Vergütung.
W. Gerland, Uhrenfabr., Trierberg 61.
(Schwarzweald.)

ZAPF'S **Haustrunk u. Mostersatz**

Bester Apfelmost
Ersatz für
Wer probt - lobt!

Portion für 100 Liter
in Flaschen M. 3.—
in Paketen M. 4.50
u. bessere Sorte M. 5.50

Einfachste
Herstellung.
Anweisung
gratis.
zu beziehen
durch meine
Niederlagen.

Erste
Zeller

Haustrunkstoff-Fabrik, A. Zapf, Zell-Harmersbach in Baden.

Wilhelm Kruse
Markneukirchen No 589
Größte Vorteile

Haupt-
Katalog frei

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an
die inserierenden Firmen sich stets auf den „Lahrer
Sinkenden Boten“ zu beziehen.

Schweizerische Volksbank

Basel, Bern, Delsberg, Dietikon, Freiburg, St. Gallen, Genf, St. Immer,
Lausanne, Montreux, Moutier, Pruntrut, Saignelégier, Thalwil,
Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur, Zürich.

Agenturen in Altstetten und Tavannes.

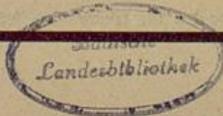
Jahr	Mitglieder	Stammkapital Fr.	Umsatz in doppelter Aufrechnung		Reserven Fr.
			Fr.	Fr.	
1869	177	7 730	204 200	310	
1879	2 118	1 328 310	322 688 610	40 550	
1889	5 297	4 386 500	1 234 402 090	228 300	
1899	18 958	17 493 390	3 555 715 600	2 202 940	
1909	48 133	46 906 010	8 970 314 700	8 869 920	
1914	68 815	68 101 905	10 107 118 936	14 800 833	

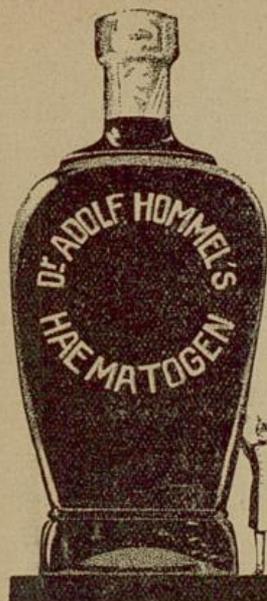
Annahme von Geldern in Konto-Korrent, gegen Obligationen, Depositenhefte und Sparhefte. **Gewährung von Krediten** und **Darlehen** auf Wertschriften, gegen Grundpfand oder Bürgschaft. **Inkasso und Diskonto** von Wechseln, gekündigten Titeln und Coupons. **Schecks und Kreditbriefe** auf alle Hauptplätze der Welt. **An- und Verkauf** von soliden Anlagepapieren, fremden Noten und Geldsorten.

Ausführung von Börsenaufträgen, Aufbewahrung und **Verwaltung** von Wertschriften, Vermietung von **Tresor-Schränkfächern** unter eigenem Verschluss des Mieters. **Vermögensverwaltungen.**

(H.760A.) Reglemente zu Diensten. Strengste Diskretion.

Auskunft erteilen Die Direktionen.





Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder, sowie blutarme, sich matt fühlende und nervöse, überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene, Rekonvaleszenten, durch Strapazen oder Verwundungen Heruntergekommene gebrauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg

Dr. Hommel's Haematogen

Der Appetit erwacht,
die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben,
das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Von der medizinischen Welt in bald 25-jähriger Praxis als vorzügliches, blutbildendes und blutverbesserndes **Kräftigungsmittel** anerkannt und glänzend begutachtet

..... Nachstehend einige ärztliche Gutachten, soweit es der beschränkte Raum erlaubt

„Hommel's Haematogen ist eine der besten, wenn nicht das beste, der zurzeit bestehenden Präparate, die ich kennen gelernt und erprobt habe.“

Bei skrofölen und rachitischen Kindern, bei Bleichsucht, bei nach fieberhaften Erkrankungen auftretenden u. sonstigen Schwächezuständen, bei verschiedenen Arten von Verdauungsstörungen hat es mir vorzügliche Dienste geleistet.“
(Dr. med. Krischke, Schlegel, Schlesien)

„Besonders hat Hommel's Haematogen dazu beigetragen, die bei Kindern im Beginn der Schulzeit sich einstellende Mattigkeit und Appetitlosigkeit vollkommen zum Verschwinden zu bringen.“
(Dr. med. L. Sommerfeld in Schöneberg)

„Von Hommel's Haematogen kann ich nur Gutes berichten. Bei beginnender Lungenschwindsucht, wo der Appetit völlig darniederliegt, und ich schon viele Stomachika erfolglos gebraucht hatte, hob sich der Appetit und das Allgemeinbefinden sehr. Ausgezeichnete Resultate sah ich bei den Kindern, bei denen infolge von Verdauungsstörungen grosse Schwäche eingetreten war.“
(Dr. med. Egenolf in Kelkheim a. Taunus)

„Ich habe mehreren Patienten z. T. Lungenerkrankten, bei welchen die Ernährung sehr darniederlag und alles fehlschlug, Dr. Hommel's Haematogen verordnet und zwar mit grossartigem Erfolg.“
(Dr. med. L. Pflüger, Baden-Baden)

„Mit Dr. Hommel's Haematogen habe ich hauptsächlich bei schwächlichen, blutarmen Frauen und Kindern ausgezeichnete Erfolge gesehen. Die appetitanregende Wirkung desselben ist ganz auffallend. Es ist entschieden ein ganz vorzügliches und der leidenden Menschheit sehr zu empfehlendes Präparat.“ (Dr. med. Liebert, Leipzig)

„Hommel's Haematogen habe ich bei Bleichsucht und Blutarmut stets mit überraschendem Erfolge angewandt. Dasselbe hat sich auch in meiner Praxis bei Rekonvaleszenten als vorzügliches, appetitanregendes Mittel bewährt.“
(Dr. med. G. Heddenhausen, Langenhagen bei Hannover)

„Hommel's Haematogen wandte ich bei einem 10-jährigen Mädchen an, das an starker Blutarmut u. beginnender Tuberkulose (rechtsseit. Spitzenkatarrh) litt. Das Kind konnte nicht mehr gehen. Jetzt, nach längerem Gebrauch des Präparates fühlt es sich wieder ganz wohl und besucht die Schule.“
(Dr. med. F. Tölle, Fliesen, Hess.-N.)

„Teile Ihnen mit, dass ich bei einer 20-jährigen Patientin, die an starker Blutarmut litt, nach Verbrauch von nur zwei Flaschen Hommel's Haematogen grossartigen Erfolg gesehen habe.“
(Dr. med. Ed. Brzozowski, Bischofswarda)

„Eine Patientin existiert seit zirka 15 Jahren eigentlich nur noch durch Hommel's Haematogen.“
(Dr. Dohrs, Leipzig)



Warnung!

Wir warnen vor Fälschungen, die mit dem Namen Hommel oder Dr. Hommel Mißbrauch treiben. Man verlange daher ausdrücklich das echte Dr. Hommel's Haematogen!

Verkauf in Apotheken und Drogerien

Flasche M. 3.—

21 15247 1 031



BLB Karlsruhe

